



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



NEDL TRANSFER



HN 265R .

J. P. S. H. 53

1 5 3

KD  
58545  
(3)

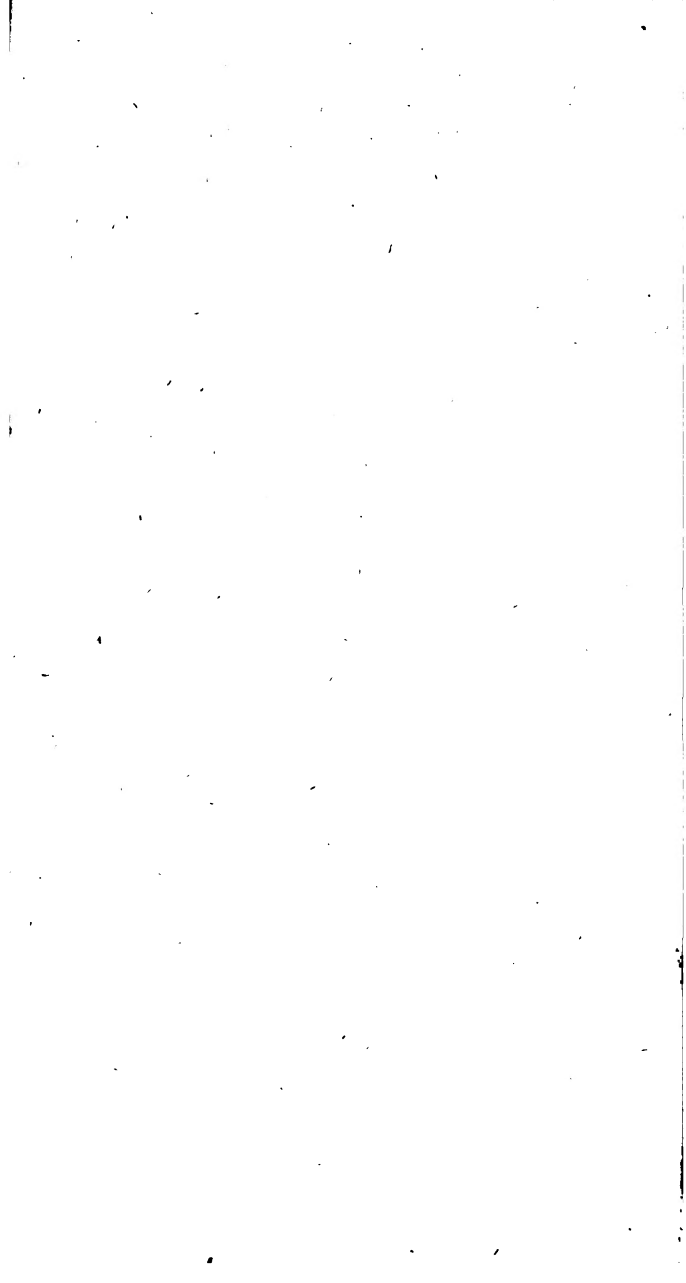




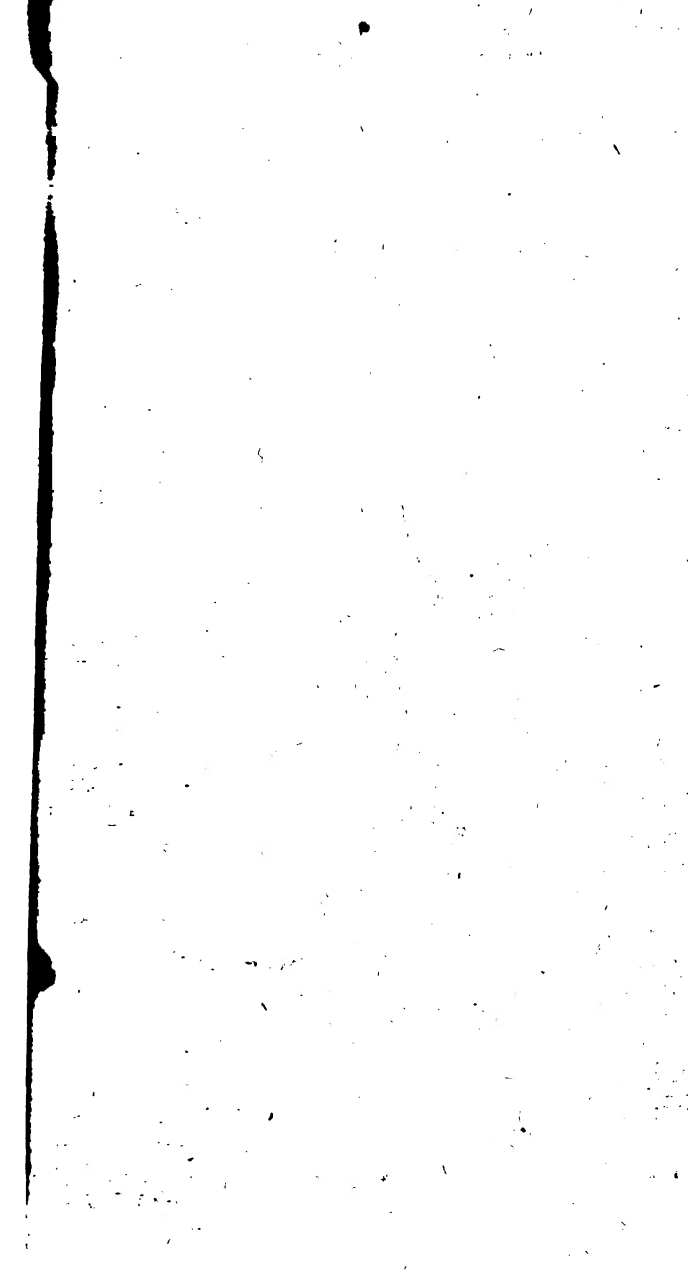














Des  
Herrn von Loen  
gesammlete

# Kleine Schriften:

Besorgt und herausgegeben

von

J. C. Schneidern.

Dritter Theil.



---

Mit Röm. Kayserl. Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsisch. Herzogthümern  
gnädigst und Gnädigsten Privilegiis versehen.

---

Frankfurt und Leipzig.  
Zu finden bey Philipp Heinrich Huttern. 1751.



KD 58545 (3)



H. L. Pelee

**W**ir **FRANZ** von Gottes Gnaden Erwehltter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Wehretter des Reichs, in Germanien, und zu Jerusalem König, Herzog zu Lothringen und Bar, Groß-Herzog zu Toscana, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Romeng, Graf zu Falkenstein, &c. &c. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Philipp Heinrich Hutter Buchhändler in Unser und des Heil. Reichs Stadt Frankfurt in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was massen Er Joh. Michaels von Loen gesammlete kleine Schriften in octavo zu ediren angefangen hätte; mit unterthänigster Bitte, wir zu Anwendung des ihm schädlichen Nachdrucks Unser Kayserliches privilegium Impressorium auf zehen Jahr über gedachte Schriften ihm zu ertheilen gnädigst geruhen wolten; Wann wir dann gnädiglich angesehen solch angebeutete ziemliche Bitte, auch die Ankosten, Fleiß und Arbeit, so bey gemeldten Schriften anzuwenden seynd; So haben Wir ihm die Gnad gethan, und Freyheit gegeben, thun auch solches hiermit wissentlich in Kraft dieses Briefs also und dergestalten, daß Eingangs ernannter Philipp Heinrich Hutter obgedachte Joh. Michaels von Loen gesammlete kleine Schriften in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feilhaben, und verkaufen lassen möge, auch ihm solche niemand ohne seinen Consens, Wissen und Willen innerhalb denen nächsten zehen Jahren von dato dieses Briefes anzurechnen, im Heil. Röm. Reich nicht nachdrucken, und verkauffen solle, weder in diesem noch andern Format, unter was gesuchten Schein das immer geschehen mögte. Und gebieten darauf allen und jeden Unsern und des Heil. Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchführern, Buchdruckern, Buchhändlern, Buchbinderen und Buchverkäuffern bey Pfen 5. Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in unsere Kayserliche Cammer, und den andern halben Theil mehrgedachtem Philipp Heinrich Hutter oder seinen Erben und Nachkommen ohnnachlässlich zu bezahlen verfallen seyn solle, hiermit ernstlich und wollen, daß ihr noch einigor aus Euch selbst oder jemand von Euerwegen, obangerogte Schriften innerhalb den bestimmten zehen Jahren nicht nachdrucket, abstrahiret, feilhabet, umtraget oder verkauffet, noch auch solches anderen zu thun gestattet, in keine Weiß noch Weeg, alles bey Vermendung Unserer Kayserl. Ungnade, und obbestimmter Straf der fünf Mark löthigen Goldes, auch Verlierung desselben EhrenDrucks, den vielgedachten Hutter und dessen Erben, oder deren Befehlshaber, mit Hülff und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden würden, also gleich aus eigenem Gewalt, oder Verhinderung männiglich zu sich nehmen, und damit nach ihren Befallen, handlen und thun mögen. Jedoch solle er Philipp Heinrich Hutter 5. Exemplaria bey Verlust dieser Unser Kayserl. Freyheit zu Unserm Kayserl. Reichs-Hof-Rath zu lieffern, und dieses Privilegium vorauf drucken zu lassen, schuldig und gehalten seyn. Mit Akund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kayserl. aufgedruck-

ten Sacrer-Insigel, dar geben ist. zu Witten den zehenden Novembri  
Anno Siebenzehnhundert Ffthzig, Unseres Reichs im Sechsten

**F R A N Z** (L.S.)

Vi. R. J. Graf von Colredo, mppria.

Ad Mandatum Sac. Czf. Majest. proprium.

J. J. Hayek von Waldstätten, mppria.

**D**er Aller-Durchleuchtigste, Großmächtigste  
Fürst und Herr, Herr Friederich August, König in  
Pohlen, des Heil. Röm. Reichs Erz-Marschall und  
Churfürst zu Sachsen, u. auch Burggraf zu Magdeburg u.  
hat auf Philipp Heinrich Hutter, Buchhändlers in Frankfurt am  
Mayn, beschenes unterthänigstes Ansuchen, quädigst bewilliget  
daß er des von Loens gesammelte kleine Schrifften unter höchst-  
gedachter Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. privilegio druck-  
cken lassen und führen mögen, verzecht, daß in Dero Churfür-  
stenthum Sachsen, desselben incorporirten Landen und Eistern  
kein Buchhändler, noch Drucker oberwehntes Buch in denen  
nächsten, von unsen gesetzten dato an, jehen Jahren, bey Verlust  
aller nachgedruckten Exemplarien und bey dreyßig Rheyneischen  
Gold-Sülden Strafe, welche denn zur Helfte der Königl. Rent-  
Kammer, der andere halbe Theil aber ihm, Huttern verfallen,  
weder nachdrucken, noch auch, da dasselbe an andern Orten gedru-  
cket wäre, darinnen verkauffen und verhandeln, worgegen er  
mehraemeldtes Buch fleißig corrigiren, auf zierlichste drucken  
und gut weiß Pappier darzu nehmen zu lassen, auch so oft es auf-  
geleget wird, von jedem Druck und Formazwanzig Exemplaria in  
Er. Königl. Majest. und Churfürstl. Durchl. Ober-Consistorium,  
ebe es verkauft wird, auf seine Kosten einzuschicken schuldig und  
dies privilegium niemanden ohne höchstgedachter Er. Königl.  
Majest. und Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung  
zu cediren besugt seyn soll; Gestalt er bey solchem privilegio, auf  
die bewilligte jehen Jahr geschützet und gehandhabet, auch, da  
diesem jemand zuwider handelt, und er um Execution desselben  
ansuchen würde, solches ins Werck gerichtet und die gesetzte Stra-  
fe eingebracht werden soll; Jedoch daß er, und zwar, bey Verlust  
des privilegii, längstens binnen Jahres-Frist den Druck zu Stan-  
de bringe, und sowohl von jeziger, als auch von jeder künftigen  
neuen Auflage die obenangesezte Anzahl der Exemplarien richtig  
liefere; Inmittelst, und zu Urkund dessen ist dieser Schein, bis  
das Original-privilegium ansaefertiget werden kan, und statt  
desselben, in Er. Königl. Maj. und Churf. Durchl. Kirchen-Rath  
und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt, ausgestellt  
worden, welchen er durch den bestallten Bücher-Inspector,  
Christian Ernst Haubalten, denen Buchhändlern zu inhauiren,  
wiedrigens als die Insinuation vor null und nichtig erkannt wer-  
den soll. So geschehen zu Dresden, am 16. Nov. Anno 1750.

(L.S.)

L. G. Graf von Holzendorf.

Christian Friedrich Tander S.

Der



Der  
Durchlauchtigsten Fürstin und  
Frauen,

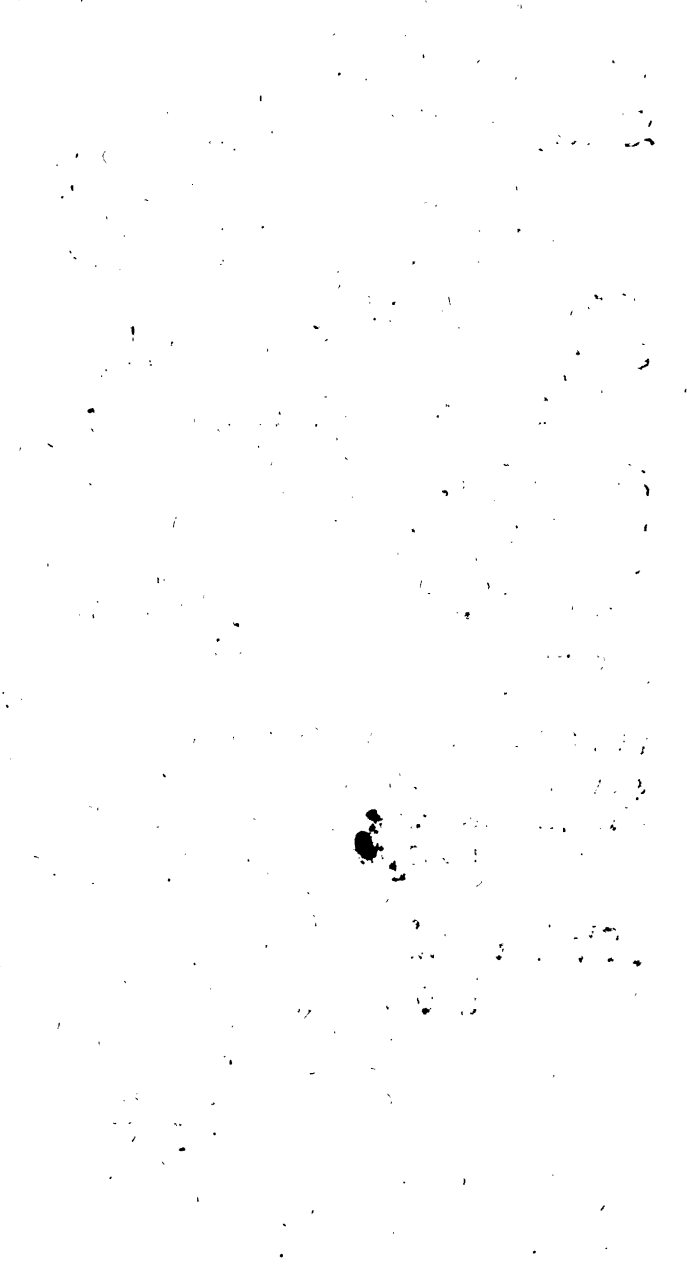
F R A U E N

Charlotte Amalia,  
vermählten Herzogin

zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg,  
auch Engern und Westphalen, Landgräfin zu  
Thüringen, Marggräfin zu Meissen, Gefürstete  
Gräfin zu Henneberg, Gräfin zu der  
Marck und Ravensberg, Frauen zu  
Ravensstein,

Gebornen Landgräfin zu Hessen, Fürstin zu  
Herfeld, Gräfin zu Katzenellenbogen, Diez, Riegen-  
bany, Ridda, Schaumburg und Hanau, auch Sayn  
und Wittgenstein &c. &c.

Meiner gnädigsten Herzogin  
und Frauen.



Durchlauchtigste Herzogin,

Gnädigste Herzogin und  
Frau,

**E**w. Hochfürstl. Durchl.  
diese Schrifften unterthänigst zu zueignen und Dero hohen Rahmen denselben vorzusetzen, bin ich durch die ausnehmende Gnade aufgemuntert worden, mit welcher deroselben Durchlauchtigster Herr Gemahl den ersten Theil davon vor zwey Jahren aufzunehmen sich huldreichst haben gefallen lassen. Ich habe geglaubt, daß dieser neue Theil niemanden würdiger gewidmet werden könnte,  
als

als der würdigsten Gemahlin dieses grossen Fürsten, welche Gott und die Natur demselben an erhabenen Tugenden und wahrhaftig fürstlichen Eigenschaften vollkommen gleich gemacht und darzu auserwehlet haben, das Herzoglich-Sachsen-Meinungische Haus zu segnen und dessen Lande mit neuer Banne zu erfüllen.

Eine Vermählung, welche so viel Heil und so viel Freuden nach sich gezogen, ja, welche die Gemüther aller redlichen Diener dieses hochfürstlichen Hauses frolocken gemacht hat, darf auch iso noch von mir ehreerbiethigst verehrt werden; und die Zueignung dieser Schrifften hat

hat mir diese tieffte Verehrung  
öffentlich an den Tag zu legen,  
das sicherste Mittel an die Hand  
zu geben geschienen.

Erw. Hochfürstl. Durchl.  
bitte ich demnach unterthänigst,  
Höchst, Dieselben wollen solche  
nach dero angebohrnen Groß-  
muth und Gnade aufzunehmen  
gnädigst geruhen, und den innig-  
sten Trieb meiner demüthigsten  
Verehrung gegen das ganze Hoch-  
fürstliche Haus insbesondere aber  
gegen Erw. Hochfürstl. Durchl.  
ungemeine Tugenden in höchsten  
Gnaden ansehen.

Ich bitte Gott, daß er dero Leben  
mit einem Überfluß von Glücksee-

ligkeiten, mit einer langen Dauer  
und mit dem reichsten Segen ver-  
herrlichen und Dero beglücktesten  
Wohlstand eine Quelle des Ver-  
gnügens, der Ruhe und des Flores  
der hochfürstl. Sachsen-Meinun-  
gischen Lande seyn lassen wolle.  
Unter solchen redlichsten und treus-  
ten demüthigen Wünschen ver-  
harre ich mit der tieffsten Vereh-  
rung,

Durchlauchtigste Herzogin,

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht,

Meiner gnädigsten Herzogin und Frauen

unterthänigster Knecht,

Philipp Heinrich Hutter.



# Vorbericht

Des Herausgebers.

**B**ey der Ausgabe dieses dritten Theils der kleinen Schriften des Herrn von Loeu, finde ich nichts weiter nöthig zu erinnern, als daß sich noch recht vorztrefflicher Stoff zu einem vierten Theil findet. Es wird derselbe aus des Herrn Verfassers Briefen, aus dessen Anmerkungen auf seinen Reisen und anderwärtsigen kleinen Aufsätzen bestehen. Und die gelehrte und artige Welt, welche nicht müde geworden ist, sich an diesen kleinen Schriften bisher zu ergeben, wird gewiß weder über gegenwärtigen noch künftigen letztern Theil Anlaß zu einem Eckel bekommen.

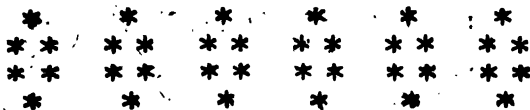
Sonsten ist bey Gelegenheit dieser dritten Theils zu erinnern, daß darinnen etliche Schriften vorkommen, welche sich auch in der Sammlung seiner Bedencken von Religions- und Kirchen-Sachen befinden. Zur Entschuldigung dieses Umstandes muß ich melden, daß diese Abhandlungen bereits abgedruckt gewesen sind, ehe für nöthig erachtet worden ist, einen besondern Theil aus des Herrn von Loeu Bedencken von Religions- und Kirchen-Sachen zu machen. Die doppelte Bekanntmachung solcher Schriften war also nicht mehr zu verhindern.

Was den vierten und letzten Theil dieser Sammlung betrifft, so macht der Herr Verleger alle Anstalten dargu, daß derselbe ohne Anstand nachfolgen wird.

Geschrieben zu Frankfurt am Main  
in der Ostermesse 1751.

Der Herausgeber.





# Verzeichniß

der kleinen Schriften, welche in dieser  
Sammlung enthalten sind.

## I.

**V**on dem Alterthum und dem Nutzen der Baukunst. Pag. 1.

- |   |      |
|---|------|
| II. De variis Loeniorum familiis antiquis æque ac modernis Disquisitio brevi historica,   | 26.  |
| III. Das Mißvergnügen.  | 40.  |
| IV. Epicurische Sitten-Lehre die beste.   | 45.  |
| V. Der Pyrrhonismus.  | 64.  |
| VI. Erzählung der Pyrrhonischen Hundesfurcht.   | 67.  |
| VII. Mittel wieder die Empfindlichkeit.   | 68.  |
| VIII. Die Nothwendigkeit wohl hauszuhalten.   | 72.  |
| IX. Die Wahl der besten Lebens-Art.   | 78.  |
| X. Höchst-bedenkliche Ursachen: Warum Lutherische und Reformirte in Fried und Einigkeit zusammen halten und einerley Gottesdienst pflegen sollen. |      |
| XI. Bedenken vom Separatismo.   | 164. |
| XII. Der vernünftige Gottesdienst nach der leichtesten Lehr-Art des Heylandes untersucht bey Seltenheit einiger an Ihre Hochgräfliche Excell.     |      |

- len; den Herrn Grafen von Zinzendorf ge-  
richteten und von denselben beantworteten  
Fragen. 185.
- XIII. Kurzes Bedenken von der Einfalt des Glau- 241.  
bens in einem einzigen Glaubens-Artikel.
- XIV. Der Soldat. 248.
- XV. Der Kaufmanns-Abel. 308.
- XVI. Die vertheidigte Sitten-Lehre durch Exempeln  
bey Gelegenheit einer sehr bösslichen Critic  
über den redlichen Mann am Hof; an den  
weyland gelehrten Superintendenten zu  
Memmingen Herrn Christ. Ehrhardt. 387.
- XVII. Eigenschafft eines grossen Geistes bey Gele-  
genheit der kleinen Schriften des Herrn von  
Voltaire. 401.
- XVIII. Zufällige Gedanken über die Briefe des  
Herrn von Voltaire, die Seele der Menschen  
und der Thiere betreffend. 406.
- XIX. Des Memmingischen Herrn Superintenden-  
ten Ehrhards Anmerkungen über den vor-  
hergehenden Brief. 432.
- XX. Von den Zweykämpffen. 438.





I.

Von dem Alterthum und dem  
Nutzen der Baukunst (\*).

An Se. Königl. Maj. von Polen.

Die Baukunst ist jederzeit eine Beschäfti-  
gung grosser Leute gewesen. Die  
Chaldäer und die Egypter, welche un-  
ter den ältesten Völkern die Künste und Wissens-  
schaften am weitesten trieben, hatten noch nicht  
III. Theil 2 das

---

(\*) Diese Abhandlung ist im Jahr 1724. auf Ersuchen  
des Königl. Polnischen und Chursächsischen Ober-  
lands

das Glück das Schöne und Natürliche in dieser Baukunst zu entdecken; sie übertrieben ihre Unternehmungen und verfielen auf das Große, Prachtvolle und Ungeheure. Die wunderbare Steinhäuffen und Spisssäulen, welche die Egyptianer auf einander thürmeten, ganze Stücke Felsen, die sie von einem Ort mit unbegreiflicher Mühe und Kunst viele Meilen Wegs zu bringen und als Capellen auszuhaben wußten; der See Moeris; die Grabmäler ihrer Könige; die Tempel ihrer abscheulichen Götzen, ihre Wasserleitungen, Thürme, Mauern und Palläste: alles dieses sind zwar Denkmäler ihrer bis zur äußersten Ausschweifung getriebenen Baukunst; sie zeigen aber auch zugleich noch von ihrem rohen Geschick: Es fehlte darinn die Einrichtung und die Verhältniß der Theilen mit dem Ganzen: Ihre Bildsäulen waren ungeheuer groß und hatten nach Art ihrer fürchterlichen Götzen etwas gräßliches und ungestaltetes; ihr Säulenwerk war dick, schwer, kurz, seltsam ausgezieret und nicht in gehöriger Weitung aus einander gesetzt: Mit einem Wort, das Schöne, das Feine, das Ordentliche, kannten diese sonst kluge Völker in der Baukunst noch nicht.

Die

---

landbaumeisters, Herrn Pöpelmanns, verfertigt worden, und sollte zu einer Vorrede des prächtigen Werks dienen, welches er von dem sogenannten Zwingerärten, in großen schönen Kupferstichen heraus geben wolte; allein das Werk kam nicht zu Stande.

Die sogenannte babylonische Spectackel haben schon ein besseres Ansehen, wenn man anders den Geschichtschreibern in einer Sache trauen darf, davon die lange Zeit auch sogar die letzte Ueberbleibseln dergestalt verstorret und aufgestriehen hat, daß man kaum mehr die eigentlichen Stellen dieser ersten und größten Weltwunder ausfindig machen kann. Der Thurm des Belus und die stolzen Mauern dieser prächtigen Stadt, sind nicht dasjenige, was ich am meisten bewundere. Die kühne Unternehmung eines Weibes hatte alles, was man in der Baukunst der Alten grosses und schönes findet. Gärten und Schösser in die Luft zu bauen, heisset so viel, als sich mit vergeblichen Anschlägen aufhalten. Semiramis aber, oder wie andere wollen, die kluge Amytis, des Nebucadnezars Gemahlin, hat die Sache möglich gemacht: Sie lies ungeheure Gewölber über einander Stufenweise aufführen, solche oben mit Katt und Bley verwahren, darauf Erde schütten, Bäume pflanzen, Wasserwerke anlegen und prächtige Häuser bauen. Welche Einfälle für ein Weib? Welche Arbeit, solche zur Wirklichkeit zu bringen (\*)?

U 2

Der

---

(\*) Um einigermaßen einen Begriff von der Baukunst der ältern Völker zu geben, dienet folgende Nachricht: Amytis, eine Tochter des medischen Königs Astiages, liebte die bergigte Wälder und die Erhöhen. Um Babylon herum fanden sich solche nicht

Der Tempel zu Jerusalem, welchen David entworffen, und Salomon ausgeföhret hatte, muß alle Gebäude des Alterthums an Erfindung, Schönheit und Pracht so weit übertröffen haben, als dessen vortrefflicher Baumeister allen Königen an Verstand und Weisheit und Reichthümern überlegen war; allein Stein und Eben

---

nicht; Es war ein flaches Land, voller Harz und Sümpfe. Nebucadnezar, der so viele Schätze und Reichthümer besaß, daß er alles im Stande war zu unternehmen, was nur durch Menschen konnte werckstellig gemacht werden, lies seiner Gemahlin zu Gefallen die sogenannte Hänggärten bauen. Der Platz, welcher dazu gewidmet wurde, bestund in einem Viereck zu vier hundert Schuhen auf jeder Seiten. Diese Gärten waren nach verschiedenen Erhöhungen ausgeföhret; so, daß die oberste der Stadtmauer gleich war. Man stieg von einem Abschnitt auf den andern. Das ganze Gebäude ruhete auf grossen Schwibbögen, welche über einander aufgethürmet waren: Auf diesen Schwibbögen lagen grosse platte Steine, von sechsßhern Schuhen in der Länge und vier in der Breite. Auf diesen Steinen war ein mit vielem Harz vermengtes Rohr, solches bedeckten zwey Reihen von Ziegeln, die mit einer Art von Gips oder Kalk verwahret waren; hierauf kamen endlich grosse Platten von Blei, auf welche die Erde geschüttet und zu kleinen Lustwäldern und Gärten zubereitet wurde. Auf solche Weise konnte das Wasser durch die gewölbte Gemäuer nicht durchdringen und das ganze so mühsam ausgeföhrete Gebäude schadhafft machen. Das Erdreich dieser Gärten war von einer solchen

Lies

Ebenholz unter einander zu fügen, und alles mit kleinen Zierrathen, Kostbarkeiten und Edelgesteinen zu behängen, dürfte mit unserm heutigen Geschmack nicht übereinkommen. Die Art sich zu kleiden und Gebäude zu führen, gehöret unter die Dinge die wir Moden nennen, und welche öfters keine wahre Schönheit haben, als daß sie etwas neues den Augen vorstellen.

Das schöne Grabmahl zu Halicarnas in Carrien, lies die tugendhaffte Artemisia aufrichten,

A 3

und

Liefang, daß auch die größten Bäume darinnen Wurzel fassen und wachsen konnten, doch müssen wir uns hier keine grosse Eichen und Lindenzweige vorstellen. Die babylonische Gegenden brachten dergleichen nicht hervor. Pomeranzen, Citronen, Feigen, Pappeln und dergleichen, die nicht viel über zehn bis zwölf Schuh hoch zu wachsen pflegen, und die mit einem Grund von drey bis vier Schuhen tief genug haben. Dieses mogten wohl allem Vermuthen nach die schattigte Lustwälder auf diesen künstlichen Gärten ausmachen. In dem obersten Theil war ein verdecktes Pumpenwerk angebracht, womit das Wasser aus dem nechst vorbeifließenden Euphrat in einen Behälter gepumpt und zur Bewässerung des ganzen Gartens gebraucht wurde. Hin und wieder fanden sich zwischen den Pfeilern, worauf die Schwibbögen ruheten, die schönste Zimmer und Lustgebäude. Man findet von diesen babylonischen Wunderwerken eine ausführliche Beschreibung in der neulichst herausgekommenen allgemeinen Reise- und Weltbeschreibung. I. Th. P. 44.

## I. Von dem Alterthum

um dadurch beydes ihren verstorbenen Gemahl als ihrer ehelichen Treue ein immerwährendes Denkmal zu stifften. Dasselbige hat etwas, das die Pracht mit einem Grabmahl vereiniget, ohne daß man dabey doch mehr an jene, als an diese scheint gedacht zu haben.

Alexander der Große war nicht weniger von der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften als von der sonderbaren Ehrsucht eingenommen, ganz Asien durch Waffen sich unterwürffig zu machen. Die prächtigen Mauern von Alexandria und die Canäle, welche er daselbst hatte führen lassen, sind unverwekliche Denkmäler von den wichtigen Bauunternehmungen dieses berühmten Königes. Was hätte dieser große Geist nicht erstlich unternommen, wann er länger gelebet und die Frucht seiner Siege in Ruhe genossen hätte.

Der bewunderwürdige Pharos, den der ägyptische König Ptolomeus Philadelphus vor der Einfahrt des alexandrinischen Königs hatte erbauen lassen, verherrlichte dessen Ruhm, so wohl als die von ihm angelegte Bibliothec, welche für die schönste und zahlreichste der alten Welt gehalten wurde.

Alle diese vortreffliche Denkmäler der ältesten Zeiten reichten noch lange nicht an die Gebäude der Griechen. Diesen war eigentlich die Ehre vorbehalten, eine so stolze Kunst zu ihrer wahren

ten



ren Vollkommenheit zu bringen. Diese, wie sie es in allen schönen Wissenschaften am weitesten brachten, so wußten sie auch der Baukunst durch ihre geschickte und natürliche Theilung in der Vereinigung der Theile mit dem Ganzen ihre rechte Zierde und Annehmlichkeit beizulegen. Der Dianentempel zu Ephes zeigt uns davon ein stattliches Muster; den Ioniern und Corinthiern haben wir ins besondere die Erfindung des schönen Säulenwerks zu danken, wozu hernach die dorische und toscanische Ordnungen kamen, welche mit der zusammen gesetzten, die fünf noch fortwährende Hauptordnungen in der Baukunst ausmachen.

Die Griechen hatten also am ersten das Schöne und Feine in dieser Kunst entdeckt und ihren Nachkommen zum Muster hinterlassen. Von den Griechen kam die Baukunst auf die Römer. Wie zu Rom mit der Macht alle Künste und Wissenschaften sich vereinigten, so wurde auch daselbst die Baukunst auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit gebracht. Ich will nicht sagen, daß die Römer die Griechen in dem feinen Geschmack und in der Niedlichkeit der Gebäude solten übertroffen haben; so viel aber ist gewiß, daß sie ihnen an Pracht und Größe der Gebäude so weit überlegen waren als an Reichthümern und an Macht.

Numa Pompilius zierte die Stadt mit prächtigen Tempeln; Tarquinius Priscus aber umschloß

schloß dieselbe mit grossen Mauern von vierseitigen Steinen. Augustus liess die schöne Brücke über die Tyber schlagen und den Weg nach Rimini erbauen, um dadurch die Einzüge der Triumpheirer desto ansehnlicher und herrlicher zu machen.

Der trajanische Markt, welcher der schönste Platz des alten Roms war, hatte seine Pracht dem Kayser dieses Namens zu danken, welchem die Römer ihren besten Fürsten nannten. Wies wohl sonst nur tugendhafte und großmüthige Regenten sich ein Geschäfte mit der Baukunst und denen dahin lauffenden Wissenschaften zu machen pflegen, so hatte sich doch nichts desto weniger auch ein Nero darinnen hervor gethan, er verhielte sich aber dabey nach seiner wilden Art. Er setzte Rom in Feuer und Flammen, um solches desto schöner wieder aufzubauen.

Die Zeit erschien, da Rom seines Glanzes und seiner Prachts solte beraubet werden. Es wurde ein blutiger Schauplatz von Empörungen, Mörderereyen und innerlichen Kriegen. Die bösen Sitten und barbarische Völker, welche diesen vormals stolzen Kayserthum beherrschten, vertrieben mit der alten römischen Tapferkeit auch die schönen Künste und Wissenschaften. Alles verfiel in Asche und Graus: Die berühmtesten Denkmäler wurden unter Schutt und Steinhäuffen vergraben. Eine allgemeine Finsterniß der Unwissenheit bedeckte darauf den ganzen Erd,

Erdboden, bis endlich vor drey hundert Jahren, mit den zunehmenden Wissenschaften, auch die Baukunst wieder hervor gebracht wurde, und das alte Rom aus seiner Asche, als ein andrer Phönix wieder hervor kam. Ganz Italien wurde mit neuen Tempeln und prächtigen Pallästen angebauet, deren Glanz und Schönheit andre Völker zur glücklichen Nachahmung bewegten. Ganz Teutschland wurde mit herrlichen Palästen angefüllt, nachdem uns mit der römischen Monarchie auch die Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften zu Theil wurde.

Unsere bisherige Kaiser haben sich als grosse Beschützer und Kenner derselben aufgeführt. Das prächtige Wien zeigt solches durch vor treffliche Meisterstücke. Das herrliche Lustgebäude Schönbrunn ist ein stetes Denkmal von dem kostbaren Geschmack des Kaisers Joseph, und die schöne Carlskirche, welche der jetzt glorwürdigst regierende Kaiser hat aufrichten lassen, zeigt von dessen hohen Liebe zu der Baukunst.

Wer bewundert nicht den schnellen Anwachs von dem schönen Chursitz. Berlin und die kostbare Gebäude, die der erste preussische Friedrich in und aufferhalb dieser schönen Stadt hat auf führen lassen? Das Schloß, das Zeughaus, der Stall, die neue Brücke, die Schleussen, die königliche Lusthäuser Charlottenburg, Potsdam, Oranienburg, Cöpenick, Musterhausen

A 5. und

und Friedrichsfelden, zeigen, nebst vielen andern schönen Gebäuden nicht allein die Pracht eines Königs, sondern auch die deutlichsten Merkmale wie weit die Künste und Wissenschaften an diesem Hof empor gekommen sind.

Reiset man nach Bayern, so ist man nicht weniger eingenommen von der Schönheit der churfürstlichen Hofstadt München. Alles ist darinnen zierlich, prächtig und ins Auge spielend; ingleichen die daherum liegende schöne churfürstliche Lusthäuser, Schleussenheim und Nymphenburg. Der neue pfälzische Chursitz Mannheim mit seiner prächtigen Burg. Das Schloß zu Aschaffenburg, zu Pommersfeld, nebst den übrigen churpfälzischen, churtrierischen und churcölnischen Pallästen und Lustgebäuden. Die sächsische Höfe und Schlösser. Das schöne Salkthal bey Wolfenbüttel, der Winterkasten und das Löwenhaus zu Cassel. Der neue Schloßbau zu Darmstadt; Carls Ruhe bey Durlach, Ludwigsburg bey Stuttgart, das neu angelegte Schloß zu Würzburg, die erzbischöfliche und bischöfliche Gebäude zu Salzburg und zu Prag, zu Breslau, zu Olmütz, zu Bamberg, zu Worms, zu Costanz, zu Augsburg u. s. w.; der prächtigen Prälaturen, Klöster, Kirchen und andrer Privatgebäuden an schon benannten Orten, besonders in den drey Handelsstädten Frankfurt am Mayn, Hamburg und Leipzig, nicht zu gedenken. Kurz: man würde es kaum sich einbilden können, was Teutschland für herrliche

Ge

Gebäude aufzuweisen hätte, wenn man solche zusammen in einem Werk unter dem Nahmen eines Theatri Germaniæ heraus geben würde; wie wir dergleichen von Italien, Piemont, Savoyen, Brabant, Engelland, Dännemark und Schweden haben.

Insonderheit würde der unvergleichliche Churfürst Sr. Königl. Majestät in Pohlen, das unschätzbare Kleinod von Deutschland; ich will sagen, die Stadt Dresden, einer solchen Sammlung der teutschen Baukunst die größte Zierde geben. Man siehet hier alles was Italien und Frankreich schönes und prächtiges zeigen. Der grosse August, unter dessen würdigsten Scepter die Völker nicht allein glücklich, sondern auch vernünftig, klug und scharfsinnig in allen Künsten und Wissenschaften werden, besizet selbst, nach seinem ihm bewohnenden königlichen Geist, eine so hohe Erfindungskraft in der Baukunst, daß sich in allem, was er angeht und ins Werk setzen läßt, eine recht bewundernswürdige Vollkommenheit äuffert.

Wir wollen uns nicht über die teutsche Gränzen wagen, noch die Pracht der Ausländer in ihren Pallästen betrachten. Frankreich, Spanien, Engelland, Holland, Dännemark und Schweden, weisen uns von ihren besten Fürsten und berühmtesten Helden auch wunder schöne Denkmäler auf. Alle dienen darzu, unsern ersten Satz zu bekräftigen, daß die Baukunst jetzt

Derzeit

derzeit eine Beschäftigung grosser Leute gewesen sey.

Mein zweyter Satz soll dieser seyn. Unter allen Ausgaben und Beschäftigungen eines grossen Herrn, ist die Baukunst eine der edelsten und nützlichsten für das gemeine Wesen.

Dieser Nutzen äussert sich 1) in Ansehung der Künste und Wissenschaften, welche dadurch befördert, und 2) in Ansehung der vielen Menschen, welche dadurch genähret, und 3) in Ansehung des Herumlaufts der Gelder, welche dadurch von einer Hand in die andre gespielt werden.

Die Baukunst stehet mit allen schönen Künsten in der genauesten Verbindung. Dieses zeigt sich überhaupt in der sinnreichen Eintheilung und schönen Ordnung, welche solche durchaus beleben muß, und welche, indem sie den gleichförmigen Zusammenhang aller einzelnen Theile in dem Ganzen zum Grund setzet; eine jede Sache nach ihrer Natur, Grösse und Länge, Breite, Schwere u. s. f. abmisset, woraus die Zeichnung und aus dieser die Bild- und Malerkunst entstehet.

So bald der Baumeister den Grundriß eines Gebäudes entworfen hat, so zeiget der Bildhauer sich beschäftiget, die Säulen und Bogenwerk mit Bildern, Aufsätzen und andern dergleichen Zierathen,

rathen, zu verfertigen. Der Mahler läſſet zugleich ſeine Kunst ſpielen, um das Inwendige eines Pallastes, oder eines Tempels, mit ſchönen Decken, Figuren und Schilderereyen zu bekleiden. Dieſe ſcheinen gleichſam von den Farben lebendig zu ſeyn, und entwerfen den Augen alles, was die Natur, die Veränderung der Zeiten, die Geſchichte und die ſeltſame Erfindungen der Dichter, ſonderbares und nachdenkliches hervorgebracht haben. Hier iſt es nicht genug, daß ein Bildhauer und Mahler nur wiſſe die Aehnlichkeit eines Bildes zu treffen, ſondern es muß ſolches auch ein gewiſſer Geiſt beleben, der gleichſam der Natur ſelbſt ſcheinet nach zu ahmen und einem Bild die Bewegung der Handlungen und der Leidenschaften zu geben. Bey der Mahlerey wird auch inſondere noch die Wiſſenſchaft der Erdmeßkunst, der PERSPECTIVEN, der Sabeln und der Alterthümer erfordert; weil ſie oft in ſolchen Dingen, die darauf ihre Beziehung haben, ſich auslaſſen muß.

Es iſt zwar andern, daß man heut zu Tage viele in dieſen Sachen unerfahrene Bildhauer und Mahler findet. Allein, eine Kunst verlieret deſwegen nichts von ihrem Werth, wenn ſie unglücklicher Weiſe einem Unwiſſenden in die Hände fällt, der ſolche mehr ſchändet als zu Ehren bringt. Es iſt ſehr merkwürdig, was wir in den alten Geſchichten von dem berühmten Bildhauer Phidias leſen, der das groſſe Meiſterſtück den Colos des olympiſchen Jupiters verfertiget hatte;

hatte; Man verbot nemlich diesem unvergleichlichen Künstler zu Ehren, daß kein Sklave mehr die Bildhauerey erlernen sollte, damit eine solche vortreffliche Kunst dadurch nicht möchte entehrt und verächtlich gemacht werden. Es ist bekant, daß in Griechenland verschiedene grosse Weltweisen insonderheit Socrates, Heraclitus und Pyrrho von der Bildhauer- und Mahlerkunst ihr Handwerck gemacht haben.

Die Mechanic gehöret als ein nöthwendiges und unentbehrliches Stück zur Baukunst: Diese Wissenschaft lehret uns die größten und schwersten Körper handthieren, fortwälzen und in die Höhe bringen. So leicht man auch diese Bewegungen bey den gemeinen Handwerksleuten beobachtet, so einen scharffsinnigen Verstand müssen wir in der Erfindung derselben bewundern. Welche erstaunliche Kunst, wenn man dasjenige Näderwerk betrachtet, womit der berühmte Baumeister, Dominico Fontana, unter dem Pabst Sixt dem Fünften, die egyptische Spissequle mitten auf den S. Petersplatz glücklich versetzt und aufgerichtet hat. Wie man die Risse von dieser außerordentlichen Unternehmung in dem Schauplatz des alten Roms (\*) nachsehen kann. Wie wunderbar wird hier alles durch Näder, Gewicht und Gegengewicht in Bewegung gebracht. Wie artig spielet hier ein leichtes Eriewerk, da Wasser, Wind und Luft, ja so gar das Feuer,

(\*) Theaurum Italiae, T. II.



Feuer, wie man solches erst neuerlich erdacht, zur Kunstbewegung dienen muß. So grob die Arbeit in dem Baumwesen ist, so wird sie doch von dieser Kunst noch weit übertroffen: so gar, daß auch alle zusammengesetzte Stärke der Menschen, ohne die mechanische Handgriffe, in Ansehung schwerer Körper, nichts wichtiges ins Werk setzen könnte.

Dieses sind die Wirkungen der Mechanic in Ansehung der Baukunst. In einem allgemeinen Sinn aber wird darunter alles verstanden, was eine Bewegung hat. Also ist die ganze Welt nichts anders als ein mechanischer Körper überhaupt; und ein jedes Geschöpfe ist ein mechanisches Wesen insbesondere. Ein Gelehrter, indem er ohne Bewegung sitzt und seinen Betrachtungen nachhänget, scheint zwar kein solches mechanisches Wesen vorzustellen; nichts desto weniger aber so ist sein überlegendes Nachsinnen ein wirklicher Mechanismus, der sich in seinem Gehirne äußert und von den allersubtilsten Lebensgeistern fortgetrieben wird. Man verspürt diese Bewegung mit vieler Empfindlichkeit, wenn man die Kräfte des Verstandes zu einem scharfen Nachdenken anstrengt und beflissen ist gewisse Wahrheiten durchdringend zu erforschen und deutlich aus einander zu wickeln. Kurz, der ganze Mensch bestehet aus lauter mechanischen Bewegungen, und die ganze Welt ist eine Maschine, welche im Ganzen so mechanisch sich beweget, als ein jedes Theil derselben nach sei-

net

ner Art und Beschaffenheit durch gleiche Trieb-  
sodern oder Ursachen gestossen und fortgetrieben  
wird.

Der Mechanismus macht also alle Dinge le-  
ben, und würde sie bis zur Vollkommenheit fort-  
treiben, wann die Regeln ihres Verhältnisses  
nicht durch Unmäßigkeit und Unordnung gestör-  
ret würden.

Die Baukunst ist ein vortrefflicher Mechanis-  
mus in einem gemeinen Wesen, eine grosse Anzahl  
von Menschen dadurch in Bewegung zu set-  
zen und ihnen einen zukünftigen Unterhalt zu  
verschaffen.

Sie macht die Künste und Wissenschaften  
leben. Dieser Vortheil dürfte vielleicht einem  
Unwissenden von schlechter Erheblichkeit scheinen.  
Wozu, wird er sagen, dienen doch in einem Staat  
die viele müßige Leute, die man Gelehrte nennet?  
Wozu dienen doch die viele Künstler, Baumeis-  
ter, Fabelverständige, Mahler, Bildhauer und  
dergleichen? sie geben ja nur Anlaß zur  
Hoffart und zur Verschwendung. Es wäre  
ja viel besser, man begnügte sich in solchen Häuf-  
fern zu wohnen, die sonder Pracht und Zierrath  
aufgebauet wären, und die keiner andern Leute  
bedürfften, als der Maurer und Zimmerleute,  
nach dem Exempel unsrer ehrlichen Vorfahren,  
die zu ihren Zeiten eine glückselige Einfalt in ih-  
ren Hütten beherbergten: die vielerley Auszie-  
run

zungen, Bilder, Schnitzwerke über den Thüren und Fenstern, nebst den Malereien auf frischem Sand und Kalk, dienen weder zur Bequemlichkeit noch zur Reinlichkeit, und sind bloße Kennzeichen unsrer ausschweifenden Einbildung.

Es ist nicht zu leugnen, daß öfters alle diese Dinge sehr mißbrauchet werden. Allein, wo ist etwas schönes und gutes in der Welt, das nicht dem Mißbrauch auf gleiche Art unterworfen ist? Die erhabenste und vortrefflichste Dinge sind das von nicht frey. Solte man deswegen die Künste und Wissenschaften abschaffen wollen, so müste man noch viel ehender den Wein auszurotten suchen, weil dieser die Menschen zu den größten Unordnungen und Lastern zu verleiten pfleget; doch dieses ist wohl nicht die Meinung des Bersähters der Künste und Wissenschaften: Nein, er wird viel lieber dieselben in ihrem Werth lassen, um seine Hochachtung für den Wein außer Bersacht zu setzen.

Die Künste und Wissenschaften ziehen ihren Ursprung aus dem edelsten Theil des Menschen, nemlich aus seinem Verstand, welcher nach seinem weiten Umfang und nach seiner Lebhaftigkeit sich in äußerlichen Vorwürfen auszudrücken beflissen ist. Er suchet die Begriffe und Entdeckungen gewisser Wahrheiten durch sinnliche Bilder an Tag zu legen; er beschäftigt sich das Gute mit dem Nützlichen und das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Es ist ein Werk des

Verstandes, ein Gebäude wohl anzuordnen, solches gemächlich einzutheilen und durch allerhand sinnreiche Erfindungen angenehm zu machen.

Wolte man diesen Übungen des Verstandes hier Gränzen vorziehen, so würde man ihm die größte Lust benehmen, sich in äusserlichen Vorwürfen auszulassen. Er würde in sich die lebhafteste Wirksamkeit ersticken, und das Feuer, welches insonderheit grosse Geister belebet, gleichsam unnützlich verrauchten. Die Eigenschaft des Witzes und des Nachdenkens, welche die Vorzüge der Menschen vor den Thieren ausmachen, würde nach und nach sich verlieren; Erfindung, Scharfsinnigkeit, Nachforschung und Fleiß aber auffer aller Übung kommen.

Es ist zwar den Weisen noch eine ganze Welt zur Betrachtung übrig, wenn er auch gleich mit den schönen Künsten und Wissenschaften, die zur Annehmlichkeit und Zierde des menschlichen Lebens dienen, sich nicht einlassen wolte. Allein, dergleichen Weisen sind in Ansehung anderer Menschen so wenig, daß sie gar nicht mit in den Anschlag kommen, wenn man von Menschen überhaupt redet. Ja ihre Entdeckungen haben in der menschlichen Gesellschaft überhaupt so wenig Nutzen, daß sie mit jenen nicht zu vergleichen sind. Es ist demnach eine wichtige Sache, daß man allen Menschen überhaupt eine solche Beschäftigung anweise, wobey der Verstand nicht weniger als die äusserlichen Gliedmassen

ge

gebrauchet werden: Damit auf solche Weise der Geist so wohl als der Körper seine stete Übung finden, und eine Hand in die andre arbeiten möge.

Man beobachtet beydes in den Geschichten als in der Erfahrung, daß, nachdem die Künste und Wissenschaften in einem Land sind in Aufnahme gewesen, nachdem hat sich auch der ganze Staat dabey in einem blühenden Wohlstand befunden. Das moscovitische Reich giebt uns davon ein ganz neues Exempel. Es ist bekannt, in welchem Zustand sich dessen weite Provinzen zu Ende des vorigen Jahrhunderts befanden und wie seitdem dieses Reich sich auf einmal so hoch empor gebracht hat. Die Künste und Wissenschaften, welche durch die außerordentliche Sorgfalt des letzten Czars, Petri des I. darinnen eingeführet wurden, sind allein die Ursachen von dessen blühenden Wohlstand.

Nachdem ich nun zur Genüge vermeyne dargethan zu haben, wie nöthig und nützlich einem Land die Künste und Wissenschaften sind, welche in einer Verbindung mit der Baukunst stehen, so schreite ich nun weiter zu den Handwerksleuten. Es sind wenige derselben, die nicht auch mit der Baukunst eine Verwandtschaft haben, dergestalt, daß, wo dieselbe nicht getrieben würde, die Armuth unter dem gemeinen Volk bald überhand nehmen sollte. Ja man würde nicht wenig Mühe haben, die Freyheit eines müßigen und leichtfertigen Gesindels in Schranken zu

halten, wenn man ihm durch das Bauen nicht eine anständige Beschäftigung anwiese. Überhaupt würde es schwer fallen allen und jeden Handwerksleuten eine hinlängliche Arbeit zu verschaffen, wenn die Baukunst nicht wäre. Wolte man diejenigen, die sonst keine Arbeit hätten, zu Soldaten machen, so gebe ich dieses im Nothfall zu; womit aber wolte man in Friedenszeiten so viel müßige Leute beschäftigen, wenn man nicht bauen wolte? Man lässet sie hacken, graben, Kurn schieben, Kalk und Steine brennen, und allerhand dergleichen Arbeit verrichten. Sehet da den Nutzen des Bauens.

Einer der größten Vortheile der zum Besten des gemeines Wesens aus der Baukunst entspringet, ist der Umlauff des Geldes, welcher das durch sehr befördert wird. Um diesen Satz wohl zu merken, und nichts von dessen Folge zu verlieren, so muß man gleich Anfangs diese unumstößliche Staatsregel zum Grund legen, daß ein großer Landesherr niemals reicher ist, als wann die Unterthanen das Geld in Händen haben. Dieser Grundsatz fließet aus der Natur und aus der Erfahrung.

Eie jeder Staat gleichet einem Körper, davon der Fürst das Haupt ist; wie aber das Haupt sich niemals wohl befindet, als nachdem der Herumlauff des Geblüts wohl unterhalten wird, also wird es auch einem Fürsten an nichts mangeln, wann er nur das Geld in seinem Land wohl  
 hetz

herumlaufen macht. Er ist zugleich auch wie das Herz in dem Menschen, welches, nach der Naturkundiger Bericht, das Blut in dem ganzen Körper austheilet und durch alle Adern künstlich durchtreibet; durch einen wundervürdigen Mechanisimum aber laufft dasselbige Blut nach dem Herzen als seiner Quelle wieder zurück. Das Blut in einem Staat ist das Geld; der Fürst ist darinnen das Herz, der durch seine Ausgaben das Geld den Unterthanen mittheilet; diese kehren das Geld durch ihren Handel und Wandel um, und die Zölle, Accisen und ordentliche Auflagen bringen es wiederum dem Fürsten, als dem Herzen zurück, ohne das darunter ein Glied vor dem andern in seiner Nahrung Anstoß leiden darf.

Die Erfahrung zeigt uns, daß die Natur in ihrer Ordnung niemals irret. Betrachten wir den glücklichen Zustand der Churfürstlichen Provinzen Sr. Königl. Majestät in Pohlen, so finden wir daß Deroselben recht großmüthige Ausgaben alles darinn in einem so beglückten und so nahrhaften Stand sehen, daß niemand dikkfalls seinen Mangel diesem grossen Monarchen bey messen kan, der nicht unrecht einer Quelle zu vergleichen, die von Gütigkeit, Großmuth und Wohlthaten nicht zu erschöpfen ist.

Wir sehen also beydes aus der Natur und aus der Erfahrung, was die Umkehrung des Geldes in einem Land für grossen Nutzen schafft.

Daß nun die Baukunst vor allen andern Sachen das meiste dargu mit bestrage, solches erhellet genugsam daraus, weil fast keine Handwerker sind, die nicht einiger maßen damit zu thun haben; dergestalt, daß dadurch einer unzähllichen Menge von Menschen Nahrung und Unterhalt verschaffet wird. Denn alle diese Leute machen in einem Staat einen grossen Theil der Unterthanen aus; und alle diese Leute müssen sich nähren, kleiden und fortbringen, vermittelst des Geldes, das sie durch ihre Arbeit verdienen. Da also auf solche Weise das Geld von einer Hand in die andre gehet, so wird dadurch der allgemeine Umlauff desselben stattlich befördert.

Nun ist noch übrig allhier von der Churfürstlichen Residenzstadt Dresden und von dem darinn nunmehr glücklich zu Stand gebrachten Königlichem Oraniengarten, als derselben größten Zierde, einige Erwähnung zu thun.

Es ist sonder Zweifel der Hof Sr. Königl. Majestät in Pohlen, einer der schönsten und prächtigsten die in der Welt gesehen werden. Die Grossen daselbst scheinen so viele Fürsten und ihre Palläste so viele besondere Höfe zu seyn.

In allen Zimmern des Königl. Schlosses siehet man einen solchen Reichthum an Kostbarkeiten, Geräthschaften und Kunstwerken, daß man die Einbildung davon nicht weiter treiben kan. Verläßt man den Hof und durchwandert die  
Stadt



Stadt, so bemerkt man in den grossen Strassen benahe so viele Palläste als Häuser. Man siehet alle Plätze von Volk wimmeln, die Kaufleute in ihren Gewölbem, die Handwerker in ihren Werkstuben, und die Künstler bey ihrer Arbeit: ein jeder preiset die Freyheit seines Zustandes und die glückselige Regierung seines Königs.

Was soll ich weiter von dem unvergleichlichen Oraniengarten sagen, welchen jederman nicht anders, als mit äusserster Bewunderung, betrachten kann. Ohnerachtet solcher unter die Wunder unsrer Zeiten verdienet gerechnet zu werden, so ist er dennoch in den Augen des Königs nur ein kleiner Garten. (\*) Alle Kenner der Baukunst warten mit einem ungedultigen Verlangen auf die von Herrn Pöpelmann, Sr. Königl. Majest. in Pohlen Oberlandbaumeister, versprochene Abrisse dieses so wunder schönen Gebäudes, wo beydes die Natur als die Kunst scheinen alles zusammen getragen zu haben, um ein vollkommenes Werk zu machen.

Ihro Königl. Majestät liessen dieses vortrefliche Gebäude im Jahr 1711. in Grund legen; zu der Zeit als Dieselben das hohe Vicariat im H. R. Reich verwalteten. Dessen Fortgang war so schnell, als glücklich; und weil Sr. Königl. Majest. sich dessen mit eignier hoher Sorgfalt annahmen, so siehet man auch daselbst alles,

---

(\*) So pflegten ihn der König zu nennen.

was nur die Künste und Wissenschaften Erhabenes und Schönes hervorbringen können.

Die Bogenwerke, die Gallorien, die Säle, die Cabinetter, sind nicht allein nach der herrlichsten und sinnreichsten Baukunst eingerichtet, sondern die dabey angebrachten Auszierungen, an Bildhauerkunst, Mahleren, Verguldungen, Brustbildern, Aufsätzen, Erhebungen und dergleichen, nebst dem Reichthum des aller schönsten Marmors, der allenthalben in die Augen glänzet, setzen alle Kenner in die äußerste Verwunderung.

Die Wasserkünste und Springwerke, die Cascaden, samt den Grotten und Bädern, sind von gleichmäßiger Kunst; und geben zu erkennen, daß Se. Königl. Majest. nichts vergessen haben, diesen Platz zu einem der annehmlichsten Lustgärten in der Welt zu machen.

Die Erfindung des ganzen Gebäudes ist von den hesperidischen Gärten genommen, von welchen die Poeten gedichtet haben, daß darinnen goldne Äpfel gewachsen wären, welche der Atlas unter seiner Aussicht gehabt, Hercules aber mit sich weggeführt hätte.

Man siehet deswegen allhier das Bild des Atlas, als des Aufsehers der hesperidischen Gärten, mit der Himmelstugel, oben auf der grossen Treppen aufgestellt, Hercules erscheinet dabey

Daben in ganzen Bildsäulen, Brustbildern, Cartuschen und Schlußsteinen; da er bald als ein Beschützer der Musen, bald aber als ein Held und Überwinder der Völker bezeichnet wird. Verschiedene Masken der Flora und der Diana, als den Aufscherinnen der Blumen und Bäume, untermengen diese kunstreiche Abbildungen. Ueberhaupt aber zielen alle diese Figuren dahin, daß Hercules die Oranienbäume der hesperidischen Gärten, in diesem entzückenden Aufsenthalt überbracht hätte, welcher nummehr Sr. Königl. Majestät, als dem Hercules unsrer Zeiten, zugeeignet ist. Was sollte man nicht einem solchem Monarchen zu seiner Ruhe und Ergötlichkeit widmen, der die Lust und die Liebe seines Volkes ist?

Geschrieben im Jahr 1724.



## II.

## De variis Loeniorum familiis antiquis æque ac modernis, expositio brevis historica.

1727.

**F**uit quondam gentis Loenensis in Belgio nomen illustre, diffusumque in multas familias. Verbum *Loen* originem trahit a verbo *Leo*, quod verusto Belgarum idiomate sylvam denotabat. v. Mantelii historiam Loffens. pag. 273. ubi hæc verba: *Gothofredus de Los &c. per literas Herckenrodano monasterico dat facultatem construendi foresterium pro Sylva illarum Indonders Looz, quasi dicas Dandinaris Sylva: Loo enim antiqua nostra lingua sylva est.*

Hinc Comites olim Loffenses vocabantur *Looz*: proprie *Lonei*: vel, prout lingua vernacula id enunciamus, *Loheni*; uti ex diplomatibus & tabulis genealogicis ipsorum Comitum liquet. In matricula Imperii an. 1471. teutonico idiomate *Lonei* nomen obtinent. Latine Loffenses, vulgariter Loen. vid. hist. Loffens. supra allegata. p. 52. It. Butkens *Trophees de Brabant* in tab. geneal. it. mappas geographicas; ubi Comitatus sub nomine *Loen* communiter designatus, invenitur.

Nec

Nec confundant nos variantes hujus nominis lectiones: *Loan, Lohne, Lan, Löne, Lohen, Loe, Loes &c.* idem est, quod *Loen*; nam temporis, loci, insignium ac documentorum habenda est ratio. Fuit hoc illis temporibus vitium commune, quod neglectis scientiarum studiis, fere nulla in conscribendis nominibus propriis ratio fuerit adhibita.

Regebantur ditiones hujus nominis sub titulo Comitatus: omnes omnino totius Belgii, seu Germaniæ inferioris Comitatus, Lovaniæ, Flandriæ, Hollandiæ, Geldriæ, Julii &c. antiquitate præcellentes.

Originem ipsam Loffensium Comitum repetunt scriptores a Caroli Magni temporibus, & præsertim ab Ogero Dano, filio Regis Gotrici, Pari Franciæ ac Heroe incomparabili, qui omnium primus hæreditarius Loffensium Comes fuit. *Lootsa* vulgo *Looz* scribit *Lud. Guiccardini in descript. Belgii ex translatione Regneri Vitelli Zirizai p. 508.* habuit sub titulo Comitatus perillustres aliquos & famosos Principes; cessitque tandem Caroli Magni donatione Rogerio Dano, uni e Paribus Franciæ, quos Itali Palatinos dicimus: Pulcio, Bojardoque & Ariosto in Poematibus suis admodum celebratos. Idem affirmant Acta Leodicensium Principum, testante *Pontano histor. Danica. L. IV.* Aquo exinde Ogerio originem suam repetendam

tendam habent Loffenses, sive ut hodie scribunt Lonenses Comites. *Pontan.* l. cit. Quæ vero pia antiquitas de hoc Ogerio finxit & quibus ejusdem facta ac fara fabellis & cantilenis comiscuit, hæc *Thom. Bartholinus* filius, peculiari exposuit commentario. *Hieronymus Tromba* e numero Romanzorum, Poeta Italus, quadraginta composuit cantus in honorem nostri Herois, sub titulo: *Danesse Vgleri opera bella & piacevole d'Armi & d'Amore.* Extat & Chronicon lingua gallica conscriptum, cui titulus: *Oger le Danois, Duc de Dannemarke, qui fut l'un des douze Pers de France, le quel avec le secours & ayde du Roy Charle maigne chassa les paiens hors de Rome & remist le Pape en son siege &c.* Par. 1583.

Rhythmi antiqui de Holgero Dano, ab Olao editi, ita incipiunt:

Gloria Danorum  
 Daniaeque Decus,  
 Progenies Regum,  
 Dacus Holgerus,  
 Japheticæ prolis,  
 Gormoniæ sereni  
 Propago vetusta.  
 Danus Udgerus.

Fata & Mutationes illustris ac antiquissimæ hujus familiæ eleganter æque ac docte descripsit *Joannes Mantelius* in historia sua Loffensi,

sensi, quam una cum diplomatibus edidit *Laurentius Robyns*, J. U. D. Leodii, 1717. Ad historiam Lonensem ac Loeniorum familias faciunt & sequentes scriptores: *Joan. Mantelii* stemma Comitum Lössensium, Tornay, 1655. Ej. tabula chorographica Principatus Leodiensis & Comitatus Lössensis, Amstelod. 1639. Ejusd. Hasselletum, seu totius historiæ Lössensis compendium, Lovanii 1673. *Fisen* flores Ecclesiæ Leodiensis. *Chappeauville* scriptores Episcoporum & rerum Leodiensium. *Chronicon Trudense*, vulgo *S. Thron*. Supplement aux *Trophées de Brabant* à la Haye, 1726. *Theſchenmacheri Annales Clivia, Julia, Montium, Marca, Westphalia, Ravensberga, Geldria & Zutphania* cum annot. *Joan. Christ. Ditmari*, Fr. 1721. *Histoire de Cambray & de Cambresis &c.*

Major pars provinciæ Lössensis multis vexata bellis, Leodiensi cedebatur Ecclesiæ, Engelberto Episcopo, Anno 1361.

Extincta prole mascula jus & nomen transit ad fœminas: fuerunt hoc ex numero familiæ illustres de *Duras, Agimont, Rutmet, Heinsberg, Chinei, Dalenbrach & Corsvaerem*, quæ omnes se *Looz*, germanicè *Loen* scripserunt, vid. *Mantelii historiæ Lössensem, Trophées de Brabant, &c. &c.*

Notandi etiam hic sunt liberi naturales ex Ludovico III. Comite Loffensi progeniti & inter hos Martinus de Loz, qui numerosam ac nobilem reliquit posteritatem. Fuit præterea Bastardus Martinus, Dominus van der Lamén, qui virtute & prudentia si fratres non antecelluit, certe adæquavit, egregiisque factis natalium diluit. Posterius ipsius illo dominio fructi; celebresque fuerunt, sunt hodieque nobiles familiæ, quæ ad Martinum originem suam referunt. Habuit etiam Ludovicus Loffensium Comes & sui nominis filium de quo apud *Mantelinum* in *diplom.* pag. 45. hæc leguntur verba: Ludovicus Loffensis, filius noster naturalis: Martinum vero Loffensem sub equitis denominatione Paribus suis annumerat.

Præter hos, quorum propago directe ad familiam Comitum Loffensium refertur, alii etiam hujus nominis in Belgio claruerunt viri, nobilitate generis, virtute, prudentia, factisque egregiis celebres.

Clariores apud historicos hic breviter recensemus:

An. 1218. Joannis de Loon & Veen, scabinus fuit Duci Sylvæ. teste *Burkens Trophées de Brabant*, T. II, pag. 543.



An. 1233. Gerhardus de Loen, præfens fuit cum Otto III. Comes Geldriæ in ordine 7. Arnhemium muris fossis & privilegiis suis instruxit, quæ filius ejus Reinholdus ao. 1312, præsentibus Hermannò de Loen dynasta, rata habuit. Teschenmacher annal. pag. 495.

An. 1277. hat Herr Hermann von Loen, ein  
ner von Adel, den Grafen von der Mark gefangen bekommen, verwundet, und auf das Schloß  
Bredenvord gebracht. Stangefol. annal. circuli Westphal. pag. 380. it. Northof, chron. Marcan. T. I. it. Meibom, pag. 390.

An. 1319. Ducentas Marcas contulit Ludovicus Monasteriensis episcopus Do. de Ahus ex parte Domini de Lon. *Nunningi Monument. Monasteriens.* pag. 352.

An. 1363. Otto Lonensis, vir equestris designatus, Cliviæ Comiti in bello contra Reinholdum & Eduardum, Geldriæ Duces, Germanos fratres. Teschenmacher, annal. pag. 236.

An. 1380. Gilles de Loen; uxorem habuit Johannam d'Aveloix & de Han, alias Aveloes, filia fuit Johannis Domini d'Aveloix sur Sambre & Pair de Namur &c. quorum hæres fuit Gautier de Loen, qui terram Aveloensem Domino Guilielmo Despon-

spontis vendidit. *Histoire de Cambray & de Cambresis* pag. 292.

Ao. 1433. Wesselius a Loe cujus mentio fit apud *Teschennacher annal.* pag. 293. It. in *ejus codice diplom.* pag. 79.

Ao. 1450. Johannes a Loe, Itineris sacri Hierosolymitani, quod Johannes, Cliviae Dux, ingressus fuit, socius. *ibid.* p. 302.

Ao. 1466. Johann von der Loe subscripsit pacta dotalia Adolphi Ducis Juliacensis, qui illum vocat unsern Haushofmeister. *ibid.* *cod. diplomat.* Num. 88.

Ao. 1489. Wesselius a Loe cum pluribus antiquae nobilitatis viris, praesens fuit, cum Joannes Cliviorum Dux rosam auream consecratam, quam illi Innocentius VII, Pontifex Roman. transmisit, exhibuit. *Teschennacher annal.* p. 321. cujus & mentio fit apud eundem. pag. 326. It. apud *Pontatum in historia Geldria* p. 616. It. apud *Stangefol. annal. Westphal.* Lib. II. p. 207.

Ao. 1505. Duo vivebant Gerhardi a Loen, qui ambo Coloniae Abbates fuerunt S. Martini. Primus fuit ex familia Westphalica, praeclearis virtutum dotibus praeditus & regularis disciplinae promotor strenuus; praefuit summa cum laude 41. annos, defunctus

Ætus 2. d. August. 1547. Alter Gerhardus a Loen præfuit 12. annos, obiit 1570.

Ao. 1508. Johann van Loen sigillum opposuit tabulis Ortwini Ravii Borkenæ. *Naxingii Monum. Monast.* p. 184.

Ao. 1542. Johannes de Loen, Concionator aulicus apud Comitem Benthemensem fidelisque propagator Evangelii. *Hammelmann hist. eccles. de renato Evangel. in Comitatu Benthemensi* p. 784.

Ao. 1583. Gerhardus a Loen, Deputatus ad status Hollandiæ Ordinum generales. *Meyerani Niederländische Historien.* p. 576.

Ao. 1608. Sebastianus a Loen, de Ord. confœd. ad pacem. *Casp. Ens, hist. belli civil. in Belgio XXVIII.* p. 459. Id. *Meyerani Historie* T. II. p. 510.

Inter equites teutonicos numerantur die von Loe: ic die Herren von der Loon. v. *Venator teutscher Ritterorden.* p. 479.

Inter Brabantia Nobiles & Vasallos: Hermann & Marcille de Loen. *Butkens Trophées de Brabant.* T. I. p. 223.

Inter epuestris prosapiae Virgines quæ Sacrum ordinem in clauastro Borkensi ample-

plexæ sunt; Anna a Lhonen. *Nuningii Monument.* pag. 213.

Dantur præterea & alii qui se **Domínos** a Loen a dynastiis quibusdam hujus nominis & prædiis nobilibus scribunt, ex. gr. Barones ab Irmensel, dicuntur Domini de Loen op Zant apud Herzogenbusch; & Domini de Persyn eodem utuntur titulo ab amœnissimo hujus nominis prædio Amstelodamum inter & Ultrajectum ad Vechtã situm: sunt etiam in Geldria & in Westphalicis ditionibus varia hujus nominis loca. Ex. gr. *Burchleben*, latine *Lofcastrum* sedes quondam Comitum Loffensium: *Tonger-Loen, Loenbout, Loonen, Luenen* &c.

Reliquæ hujus nominis familiæ adhuc viventes partim subsistunt in Hollandiæ provinciis Amstelodami, Delphi, Neomagi, Arnhemii, partim in Westphalia, ubi Domini de Loe, dicti Barones in Wiffem, Domini de Loon variis in locis, partim in civitate Leodii, ubi tria adhuc Loeniorum stemmata reperiuntur.

1) Domini de Loen, dicti de Brusse &c. *Recueil heraldique des Bourgemesters de la Cité de Liege* pag. 214.

2) Domini de Loen, dicti de Kemexhe, *ibid.* pag. 360.

3) Do-

3) Domini de Loen, dicti Barones de Corswaerem, qui ultimi nempe ab antiquis comitibus Loffensibus recta descendunt linea. *Vid. Descense genealogique de la tres ancienne, tres noble & tres illustre maison de Loos Corsuvaerem & de Nyel &c. Butkens Trophées de Brabant, suppl. T. II. pag. 49.*

Restat Familia Loenensis Francofurti ad Moenum propagata. Matthiam pro capite sui stemmatis agnoscit, qui sub fine vixit sæculi 1400. Gerardo Filio hærede, anno 1552. Consule, in urbe tunc Hanseatica, Venloa. Chartarum ac Documentorum, quorum Justus a Loen, Gerhardi ab nepos, in sua ultimæ voluntatis declaratione, mentionem fecit & quæ hujus rei lumen accendere potuissent, bellorum ac temporum injuria pro parte fuerunt perditæ ac dispersa (\*).

§ 2

Haud

---

(\*) In memorali ultimæ voluntatis Justi a Loen sub anno 1650. hæc leguntur verba: Ueber die liegende Gueter in Venlo und Ddrumher, findet sich in der eyseren Caja drouge dem eisenen Kistel mit eyseren Banden beschlagen und einem geschilberten Kistel aller Bescheit . . . diemeil ich nicht finden kan daß solche Gueter einiger Zeit profitiret hetten, als finde vor rhasam, daß man solche alle verkauffe, ohne etwas zu behalten . . . vermache von allem was davon kommen wird, den vierten Theil zu Dienst der Armen, zu Erbauung und Erhaltung Kirchen und Schulen. In dem dinnenen Kistel, off der Erden stehend, finden sich allerhand Anti-

quit

Haud tamen Inquirentibus dubium hæret, quin illa parem cum Baronibus a Corswærem habuerit originem: Extant hujus rei documenta præstantissima, tam ratione nominis ac, insignium quam splendoris Familiæ ac patriæ Majorum. Fuit enim

1) Avorum nomen a Loen, quod primus hujus stemmatis pater, Matthias, ante 250. an. ad posteros suos transmisit immutatum.

2) Edunt hujus Familiæ insignia profapæ antiquæ documenta certissima: Vidimus enim ex eorum laciniis, vulgo *Helmsdecke*, eosdem emicare colores, aurum nempe & mimum, quibus olim ipsorum Comitum decorabatur insigne: Inprimis galeæ diadema tortile est, vulgo *Wulst*, Gallicè *Bourlet* fasces rubeas aureo tinctas ostendens, quales olim antiquorum Comitum Loffensium insignia exhibuerunt. Scutum est quadripartitum: In prima & quarta area, solo argenteo, pelles spectantur hermionica, quales etiam Dominorum a Corswærem ostendunt insignia, qui, uti jam monuimus, originem ab ipsis Comitibus Loffensibus petunt; secunda & tertia area exhibet pentaphylum rubrum in solo aureo quo-

---

quitäten und Sachen, so durch den Liebhaber können durchsucht werden. Sed dolendum! plurima hæc Familiæ Loenianæ Francofurtanæ documenta non ad posteros pervenisse,

quorum tria gerunt Domini de Loen de Kemeche: alii his adjungunt spicas tres flavas in solo aureo, sive, ut alii putant, tres clavas ex insignibus Dominorum de Loen de Brusse de Melie, & de Velroux. Pro timbro ferunt duas spicas inflexas, globulistribus interpositis; quibus diversis signis diversæ Familiarum denotabantur lineæ. *Vid. Origine des ornemens extérieurs des Armoires. p. 47.* Quæ documenta satis sunt authentica, familias hujus nominis Leodienses cum Venloensibus unam eandemque trahere originem.

3) Majores hujus familiæ patriam cum aliis nominis istius gentibus, communem habebant: Commemorabantur enim in Geldria, possidebantque varia in Venloensis urbis vicinia agros & prædia: e. g. Sevenhemii Schanloæ, Cronenburgi. Sicut testantur variæ hujus rei literæ, contractus emtionis & locationis, imprimis documentum antiquissimum ab an. 1468.

4) Quibus argumentis accedunt circumstantiæ: Fuerunt enim hujus familiæ Majores ex primariis in civitate tunc Hanseatica Venloa: splendore, dignitate, opibus & rerum publicarum cura spectatissimi; nec ignorant historiarum periti, res tunc temporis in Brabantia post mortem Caroli Burgundici ita turbatas fuisse, ut complures ex

partibus nobilium, securitati publicæ haud credentes, ad loca munita se receperint, ibique causæ communi & privatæ melius consulere putabant; nec ipsius, nec familiæ dedecori habebant, muneribus publicis ac magistratu fungi (\*): Temporibus in primis bellicosissimis, quibus libertatis studium omnes incendit Belgarum animos. Fuit porro Venloa Urbs Hanseatica, an. 1563. cum statibus Hollandiæ liberis conjuncta; ab Hispanis vero sub Parmensi Duce anno 1586. obsessa, & sub conditionibus tradita; quas inter alios, Sebastianus a Loen, ad hoc negotium deputatus, subscripsit. Sed turbatis post in urbe rebus, ac fatalibus exortis circa religionem motibus, Loenensis familia, protestantium doctrinæ addicta alia consilia quærenda sibi putabat; Coloniamque petiit primo, post Francofurti ad Moenum propagavit Genus.

5) Majorum hujus stemmatis successio non interrupta, qualis illa ex chartis & documentis uberrimis apud posteros asservatis videri licet.

Ma-

---

(\*) Quod dignitates senatoriæ in civitatibus Belgicis tunc tempore nobilibus fuere collatæ de hujus rei certitudine testimonia affert la.Roqué in suo tractatu de nobilitate Cap. 92. *Du droit de Bourgeoisie & de Mairie & comme plusieurs & communautés ont affecté la noblesse à leur maires, Gouverneurs & Bourgeoisies.*



Matthias, vulgo Theis vivebat circa annum 1490.

1552. Gerhardus a Loen, Consul in urbe Venloa.

1583. Gerhardus a Loen Deputatus ad Status Hollandiæ Ordinum generales.

1585. Idem Senior Scabinorum.

1586. Frater ejus Sebastianus a Loen, Deputatus fuit ad Parmensem Ducem, ut de articulis, quibus illi urbs Venloa traderetur, componeret, quos tractatus & ipse subsignavit d. 28, Jul.

1608. Idem delegatus ex ordine Confœderatorum ad pacem: teste Casp. Ens de bello civili L. 28. Id. Meteran. T. II. pag. 510. obiit.

1610. Gothardus a Loen, heres prædiorum Sevenhemiorum ex testamento patruelis sui Gothardi, Uxoribus habuit Annam de Lumen, generosæ propaginis & indolis fœminam.

1660. Obiit Iustus a Loen qui patriam per tot motus bellicos exantlatam ac destructam relinquens, primus sedem fixit Francofurti ad Moenum, ubi negotium suscepit magnum & copiosum. Viennæ inter Argentarios, vulgo Niederleger, quos Leopoldus Imperator nobilitavit, ex primariis.

1703. Obiit Francofurti Joannes a Loen qui magna Commerciorum patris, ast impari successu, continuavit. Fata habuit inimicissima; vir alias prudens & rerum gerendarum capacissimus. Ex prædiis tam in Geldria quam in terris Wetteraviæ sitis haud lucri capiens, premebant illum pestis Viennæ, ac armorum tam in Hungaria quam in provinciis rhenanis furor. A domesticis suis, ab amicis, a proximis, prævaricatus, oppressus, destructus.

Inter liberos II. quos reliquit duo tantum filiorum, Michael nempe & Paulus a Loen propagaverunt genus: primus Francofurti, alter in Silesia; ultimo ad huc superstite.



### III.

## Das Mißvergnügen.

**E**s gibt gewisse verzärtelte Gemüther, die durch den Genuß einer langen Glückseligkeit über die geringste Wiederwärtigkeiten auffahren, und welche deswegen allen Leuten ihr Mißvergnügen mittheilen wollen; die Leidenschaften machen mehr Unglückliche in der Einbildung als ein würckliches Ubel Unglückliche in der That?

Man

Man siehet sich öfters in dem Genuß der vornehmsten Glücksgüter, wenn man von Seiten seiner Gemüthsregungen am meisten zu beklagen ist. Man suchet sein Vergnügen außser sich, ja man sehnet sich nach gewissen Dingen, die, wenn man solche erlanget, uns in dem Genuß alle Freude benehmen.

Die meisten Menschen wären vielleicht glücklich, wann sie sich ihres Glücks recht zu bedienen wüßten; und wann sie dasjenige nicht für ein Unglück hielten, was ihren Begierden wiederstehet, ihren Eigenwillen bricht und sie klug machen könnte, wann es ihnen anders darum zu thun wäre.

Wie wenig bedarff ein Weiser um vergnügt zu seyn! Und wie viel müste ein Reicher entbehren, um so glücklich zu werden!

Was nutzen uns die Güter des Glücks, wann sie unsre Ruhe stöhren? Wann sie uns mit tausend Sorgen plagen? und wann wir unter der Last sie zu erhalten und zu vermehren zu Boden sinken? Elender Genuß! der uns leiden macht. Unschätzbare Reichthümer! die uns die Weisheit schencket und zu welchen nichts als ein gutes Gewissen und ein ruhiges Gemüth erfordert wird.

Der allein ist glücklich, der mit seinem Zustand zufrieden lebet, der die Güter, die er besizet, vernünftig

nünftig zu gebrauchen weiß, und derjenigen entbehren kann, die ihm mangeln.

Die Güter des Glücks erlangt man zufälliger Weise; die Güter der Natur aber findet man allenthalben: man erlangt sie ohne Mühe und besitzt solche ohne Sorgen. Ein Weiser kann das Nöthige erwerben und das Überflüssige entbehren. Er ist eben so groß in einer niedrigen Schäfer-Hütte, als in einem grossen Palast. Der äußerliche Glanz kann ihm nichts geben, und das Glück nichts nehmen. Seine Güter sind ihm eigen und die Quelle, woraus sie fließen, verseiget nie, weil sie ihren Ursprung in Gott hat. Er ist immer reich, immer glücklich, immer vergnügt. Seine Demuth hält ihn von hohen Dingen und grossen Unternehmungen zurück. Er weiß, daß man darzu selten ohne Gefahr gelangt, solche nie ruhig besitzt, noch ohne Verdruß verlihet. Er genießet das gegenwärtige Leben in Ruhe und fürchtet sich nicht vor dem Zukünftigen. Er weiß, daß ein Geist, der aus Gott ist, sich nirgend hin, als nach seinem Ursprung kehren kann.

Unselige Zärtlichkeit! schädliche Empfindungen! die unsre Begierden nagen und uns bereben wollen, daß wir das Gute liebten. Wäre es etwas Gutes, so würde es unser Herz beruhigen, unsre Neigungen empor ziehen, und das Feuer unsrer Leidenschaft tödten.

Arm

Umseliger Verstand! du mehrest unser Leiden; du bist sinnreich, uns mit ungehligem Bildern zu quälen. Du reizest unser Herz durch die Vorstellung des Schönen und Guten. Warum lässest du uns nicht auch die Wirkung davon empfinden? Was hilft es uns, wenn wir die Tugend und die Weisheit lieben, wenn wir solche doch nicht erlangen noch uns Meister von unsern Begierden machen können?

Was nutzen uns die Wissenschaften, da wir uns doch nie eine Sache recht im Grund einsehen lassen, und uns, wie der Weise sagt, nur Gramen und Fragen des Geistes verursachen? Was hilft uns alles Wissen, wann wir nicht wissen, wie wir uns vergnügen sollen?

Es bleibt uns so viel verborgen, daß dasjenige, was wir wissen, dagegen so viel als nichts heißet. Man sucht Weisheit, und findet sie da am wenigsten, wo man sich darauf das meiste einbildet.

Die Freyheit, die Gesundheit und ein vergnügter Muth, scheinen mir in der Welt noch die größte Güter zu seyn, und dennoch achtet man sie am wenigsten. Man macht sich damit nicht groß, wenn man sie besizet, und ist doch niemals kleiner, als wenn sie uns fehlen.

Alles scheint mir zweydeutig und widersprechend. Ohne Geld und Güter kann man nicht leben

leben, und dennoch machen sie uns nichts als Sorgen und Unruhe. Man ist übel daran, wenn man arm ist, und ist doch eben so wenig vergnügt, wenn man reich ist. Wir können die Reichthümer weder verdienen noch erhalten. Eine Eigensinnigkeit des Glückes, oder besser zu reden, die Zufälligkeit gewisser Umstände, giebt solche ohne Wahl; und andre dergleichen zufällige Umstände berauben uns derselben wiederum, ohne daß wir durch Weisheit das eine erlangern und das andre verhindern können.

Warum kostet es doch so viel ein wahrer Weise zu werden? Ich bin böß auf mich selbst. Ich hasse mich, daß ich hier so wenig, wo nicht gar keine Fortgänge mache. Wird dann darzu noch mehr erfordert, als daß man das Gute liebet? Es muß wohl folgen, dann so viel ich mich selbst prüfen kann, so gehe ich aufrichtig in die Sachen ein. Ich will, und will immer, und doch bleib ich wie ich bin: unruhig, empfindlich, misvergnügt, wankelmüthig, schnell, hitzig, voller Eiffer und voller Anschläge; und dieses alles bey täglich neuen Entschliessungen, dieses nicht zu seyn. O wie schwer ist es Herr über sich selbst zu werden! Arme Philosophie! Kanst du dann keine bessere Menschen machen! Doch, du bescheidest dich, du kennest deine Schwäche, du weißest mich selbst zu der Religion, als zu einem höhern Licht. Ich will dir folgen.

IV.

Epicurische Sittenlehre die beste.

Ipsam voluptatem putavit præmium  
 Epicurus extra omnibus laboribus  
 Mortaliumque tendere huc bona omnia  
 Ac ne ob voluptatem improbam hanc laudaret.  
 Quis crederet, moderatus & castus fuit,  
 Dum vixit ille, dogma moribus probant.

*Georg. Nazianz. Jamb. 18.*

**S**o ist es, mein Freund, ich bin ein Epicurer; ärgern sie sich nicht darüber. Ich denke bey dieser Secte noch ein recht guter Christ zu werden. Das Christenthum ist aller Heuchelen zuwieder; wo findet man aber ehrlichere und aufrichtigere Leute, als unter den Epicurern? Sie sind wie sie sind. Sie verstellen sich nicht; sie erkennen ihre Schwachheiten; sie bemühen sich dieselbe zu verbessern und die Laster durch Mäßigkeit und Tugend zu überwinden. Das Christenthum will eben dieses. Die Epicurer sind artige gefällige Leute, die jedermann suchen mit Liebe und Freundschaft zu begegnen. Solten nicht die Christen eben so seyn? Sie suchen ihre Wollust in ihrem Vergnügen; ihr Vergnügen aber bestehet in der Weisheit und in der Unschuld. Was ist dem Christenthum gemässer? Sie lieben die Ruhe, den Frieden, die Ordnung, und streben nach allem was schön und

#### 46 IV. Epicurische Sittenlehre die beste.

und gut ist. Was kann erbaulicher seyn? Sie üben den Verstand in guten Betrachtungen, in Künsten, in Wissenschaften, und in lauter solchen Dingen, die zur Verherrlichung des Schöpfers dienen. Auch dieses geziemet sich vollkommen für einen Christen.

Es ist wahr, daß Epicurus, als ein Heide, in der Erkenntniß des wahren Gottes nicht weit gekommen war. Er vermochte es aber nicht: Gott hatte sich ihm nicht, wie uns, zu erkennen gegeben; allein, desto mehr war er zu bewundern, daß er bey einer so dunkeln und verwirrten Erkenntniß, die er von dem göttlichen Wesen hatte, doch nichts desto weniger weiter kam als wir; die als unnütze Knechte des Herrn Willen wissen, ohne ihn zu thun.

Epicurus glaubte keine Götter; war er aber deswegen gottlos? War unser großer Leibniß deswegen kein Christ, weil ein paar italiänische Schiffer, die ihn von Genua überführten, ihm bey entstandenem Sturm den Rosencranz nicht in den Händen sahen; und deswegen ausriefen: Non é Christiano. Epicurus hatte die Thorheit des Aberglaubens und der Abgötteren so gut eingesehen, als einer der alten Weltweisen. Was Wunder, daß man ihn deswegen verkehrte? Thut man dieses nicht auch noch heut zu Tage? Wie oft heißt es: Man glaubt nicht an unsern lieben Herrn Gott, weil man gewisse Ceremonien nicht mitmacht, oder nicht alle Träumereyen



#### IV. Epicurische Sittenlehre die beste. 47

reyen der Pfaffen für heilige Warheiten annehmen will.

Epicurus sahe wie unwürdig und abscheulich man der Religion misbrauchte, da man sich nicht scheuete die schändeste Dinge unter dem Schein des Gottesdienstes auszuüben, also, daß er wohl mit Recht ausruffen konnte:

Religio peperit scelerosa atque impia facta.

Gassendus (\*), der grosse Vertheidiger dieses ehlichen Mannes, hatte deswegen Ursache anzumercken, daß Epicurus mit nichten als ein Feind der wahren Religion zu betrachten sey, da er vielmehr, weil er solcher aufrichtig nachgestrebet, die falsche Vorspiegelungen und Betrügereyen, die auf lauter Gottlosigkeit hinaus liefen, vernünftig verabscheuet hätte.

Quare Religio pedibus subiecta vicissim  
Obteritur; nos exæquat victoria cælo. (\*)

Sehen Sie, mein Herr, in welchem Sinn ich ein Epicurer bin. Ich will auf alle grosse Meynungen Verzicht thun und ruhig leben. Ich will den tollen Heldengeist verachten, den der Hochmuth zeuget; ich will nur darauf besiffen seyn, als ein ehrlicher Mann durch die Welt zu kommen; und dieses so gemächlich, so angenehm

---

(\*) De Vita & Morib. Epicuri. L. IV.

(\*\*) Lucret. L. I.

#### 48 IV. Epicurische Sittenlehre die beste.

nehm und mit einer so reinen Wollust als es immer die Regeln der Ordnung erlauben, denen ich mich unterworfen erkenne. Was nuzet Verstand und Wiß und Klugheit, wenn ich dadurch meinen Zustand nicht verbessere und mein Leben glückseliger mache? Der Endzweck aller Menschen ist, daß sie gerne gute Tage haben und ein vergnügtes Leben führen mögen. Warum sollte ich heucheln, daß ich auch so gesinnet wäre? Lasset uns aufrichtig seyn, wann es Ihnen beliebt: Die Scheinheiligkeit und die Verstellung schicken sich gar nicht für einen ehrlichen Mann; ein Christ aber muß ein ehrlicher Mann im vollkommensten Grad seyn. Er muß die Wahrheit lieben und allen Grimassen feind seyn.

Ich nehme also die guten Tage ganz gerne an, wenn ich sie haben kann. Warum wollen sie mir solche verdächtig machen? Wäre ich nicht undanckbar gegen Gott, wann ich mich nicht dabey erfreuen und vergnügt seyn wolte: Ich denke vielmehr:

*Deus nobis hæc otia fecit.*

Ich wünschte ihm dafür recht danckbar zu seyn, ich meyne immer ich wäre es nicht, wann ich nicht auch vergnügt bin.

Es ist Winter; ich kann das Vergnügen der Landlust nicht genießen. Ich sitze dagegen an einem Caminfeuer, mit ausgestreckten Füßen und mit einem Buch in der Hand. Der Kopf  
ist

ist auf einem Lehnstuhl in einer Ecke, zwischen zwey sammeten Küssen, weich eingeschlossen. Eine Pfeiffe Knaster bey einem Schälgen Thee ist hier das Labsal eines philosophischen Grillenfängers, der auf einem so gemächlichen Sitz seinen Gedanken freyen Lauff lästet, und die Thorheiten der Menschen belacht, die aus Begierde nach eingebildeter Ehre und nach grossen Schätzen sich aller Annehmlichkeiten dieses Lebens berauben, da sie es doch meistentheils eben so gut und so gemächlich haben könnten, wie ich.

Es giebt Leute, die sich einbilden, die Tugend bestünde in einem rauhen, ernsthaften und schwermüthigen Wesen. Diese Anachoreten machen Gott zu einem ordentlichen Tyrannen; sie glauben, er hätte ein eignes Vergnügen und leiden zu sehen; sie halten es deswegen für eine christliche Nothwendigkeit, sich aller zeitlichen Güter zu begeben und mit Fleiß sich zu quälen. Beydes, die Sprache der Natur als der Religion, sind bey mir ganz anders. Ich finde darinnen lauter Regeln zur Glückseligkeit, zur Besinnungsruhe und zu einer vernünftigen Freude. Alles, was übertrieben ist, entfernt sich von dem Ziel der Natur und der Religion. Die Tugend ist einfältig, und die Weisheit gründet sich auf Wahrheit und Unschuld: sie liebet die Freyheit, und hasset alles gezwungene Wesen. Socrates, Plato und Epicur gefallen mir deswegen weit besser, als Aristoteles, Zeno und Seneca. Die ersten suchen ihr Vergnügen in den wirklichen

#### 50 IV. Epicurische Sittenlehre die beste.

Empfindungen der Weisheit, die andern in blossen Künsteleyen und Nahmen. Aristoteles insonderheit war ein blosser Grillenfänger; er hatte eine Freude an den Subtilitäten seines Gehirns. Es waren bey ihm nichts als Spinnweben, darinnen sich die kleine Geister wie die Mücken fiengen, und welche zerrissen, so bald man sie anrührte. Zeno hatte grosse Eigenschaften. Er war der Stifter der stoischen Secte; und dabey ein weiser und ehrlicher Mann; allein seine schwarze Galle verbitterte seine Tugend mit einem allzu gezwungenen Wesen. Er kannte wohl ihre strenge Ernsthaftigkeit, aber nicht ihre natürliche Einfalt und Annehmlichkeit. Seneca stach ein wenig auf einen Heuchler. Er war bey allem Besitz der Reichthümer stets mißvergnügt und verdrießlich; was hätte er nicht gethan, wenn er wäre arm gewesen? Hätte er gewußt, was man mit dem Geld machen soll, so hätte er nicht von der Verachtung der Reichthümer geschrieben, und solche doch stets zu vermehren gesucht.

Die Epicurer übertraffen also in der Kunst vergnügt zu leben die Stoicker weit; sie erkannten beyde, daß die Unglückseligkeit der Menschen von der Heftigkeit und Unordnung ihrer Begierden herrührte. Jene suchten deswegen solche zu mäßigen und in Ordnung zu bringen; diese aber wolten solche gar ausgerottet wissen und sich zu unempfindlichen Menschen machen. Jene traffen es am besten an: sie sahen daß der  
Mensch,

#### IV. Epicurische Sittenlehre die beste. 51

Mensch, vermittelst dem Gebrauch seiner Vernunft, wohl seine Handlungen nach gewissen Regeln der Weisheit einrichten und dadurch seine Begierden im Zaum halten könnte; sie empfanden aber auch zugleich, daß der Mensch doch seine ganze Natur nicht verändern, noch vielweniger die Menschheit gar auszuziehen vermochte; sie machten sich also solche Regeln, welche die Natur des Menschen anzunehmen fähig war. Da im Gegentheile die Stoicker die Sache übertrieben und alles in die bloße Einbildung arbeiteten: sie wolten dem Körper die Empfindlichkeit benehmen, die doch eine Wirkung des Lebens ist: Sie meynten durch die Stärke ihrer Einbildungskraft sich das Gefühl der Schmerzen zu benehmen, wann sie auch gleich in einen glühenden Ofen geworfen würden. Allein sie vergaßen bey diesen Regeln die Menschheit. Es war ein schöner Gedanke, der nur den Verstand belustigte, wann der Körper nicht leiden mußte.

Epicurus sahe demnach die Sachen viel besser und aufrichtiger ein. Er sahe, daß es ein bloßer Betrug war, wann sich die Vernunft so viel herausnahm, daß sie sich schmeichelte, alle Empfindungen der Sinnen zu unterdrücken. Er suchte sie deswegen weder zureißen noch unordentlich zu befriedigen; sondern ihnen eine solche Art des Vergnügens zu geben, wie es die Beschaffenheit eines vernünftigen Wesens mit sich bringet. Weil nun alle Laster und wilde Begierden dem ruhigen Bestreben eines vernünftigen Wesens



#### IV. Epicurische Sittenlehre die beste. 53

Und lieffest ohne Wunsch in stetigem Geniessen  
Dein Leben ungezehlt, nach seinem Ende fließen.

Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch über-  
trifft,

Speit nur auf seinen Ruhm der Mißgunst  
schwaches Gift.

Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten  
Jugend,

Und seine Wollust ist so keusch als eure Tugend. (\*)

Die Wollust des Epicurs war also nicht minder rein als die Tugend der Stoicker. Beide trafen darinnen mit einander überein, daß der Mensch durch nichts anders vergnügt und glücklich werden könnte, als durch die Ausübung der Tugend. Nur hatten die Stoicker keine so edle Einfalt und Aufrichtigkeit wie die Epicurer. Sie hatten mit ihrer Einbildung zu viel zu thun, weil sie stolz waren und sich mehr Stärke als andre Menschen anmaßten. Ihre Lehrsätze waren hart, rau, und ließen wider die Menschheit: der Epicurer ihre aber waren der Natur gemäß: sie suchten solche nicht zu verderben und auszurotten, sondern nur edler, reiner und vor-  
trefflicher zu machen.

---

(\*) Diese Verse stehen nicht in den gedruckten Werken dieses berühmten Dichters, sondern sind einem guten Freund, als ein Zusatz zu p. 52. nach den Worten: Und wird nicht ungeru sterben, von demselben mitgetheilet worden.

#### 54 IV. Epicurische Sittenlehre die beste.

Ich lese den Seneca gar gern: ich bewundere seine Scharfsinnigkeit, seine erhabene Art zu denken und seine Sätze, die voll des feinsten Wises sind; allein die Gedanken verflattern, die Handlungen aber machen des Menschen Glück und entscheiden seine Güte. Seneca klaget immer bey seinen Reichthümern. Die Armuth würde ihn noch viel weniger getröstet haben. Das Vergnügen hätte beydes seinen Schätzen, als seinen Wissenschaften, erstlich den rechten Werth gegeben.

Wie schön prediget nicht dieser Weise? *Necessario ille magnus apparet, qui nunquam malis ingemuit, nunquam de fato suo questus est, fecit multis intellectum sui & non aliter quam in tenebris lumen effulsit: advertitque in se omnium animos, cum esset placidus & lenis & humanis divinisque rebus pariter æquus. Habet perfectum animum ad summam sui adductus, supra quam nihil est nisi mens Dei, ex qua pars & in hoc peccatus mortale defluxit: quod nunquam magis divinum est quam ubi mortalitatem suam cogitat & scit in hoc natum hominem ut vita defungeretur, nec domum esse hoc corpus sed hospitium & quidem breve hospitium quod relinquendum est, ubi te gravem esse hospiti videas. Maximum argumentum est animi ab altiori venientis sede, si hæc in quibus versatur humilia judicat & angusta, si exire non metuit, scit enim quo exiturum sit,*  
qui,



#### IV. Epicurische Sittenlehre die beste. 55

qui, unde venerit, meminit. &c. (\*) Sollte man nicht denken, Seneca sey ein Apostel des Evangelii gewesen? Allein, man fand überaus viel an seiner Aufführung auszusetzen. Er gab der Satyre so viel Stoff, als dem menschlichen Geschlecht gute Lehren. Ueberhaupt scheinen mir die Stoicker eine Art unsrer heutigen Pietisten zu seyn, die alles zu stark in die Einbildung treiben, und mittlerweile, daß sie im Geist geschäftig sind, den Leib der Sünde überlassen. Sie schicken sich vorzüglich zu Scheinheiligen und Heuchlern. Kommen sie zu hohen Würden und Ehrenstellen, so werden sie das Ansehen der Helden und der Weisen davon tragen und die ganze Welt durch ihre Verstellungen hinter das Licht führen.

Ich liebe ein natürliches Wesen und ich glaube, daß solches meinem großen Schöpfer und Erhalter auch besser gefällt, als der Zwang einer Weisheit, die sich gegen die Natur empöret, und die nicht von ihm herkommt. Ich weiß, daß er die Aufrichtigkeit und die Einfalt liebet, und daß er im Gegentheil nichts so sehr als den Hochmuth und die Einbildung der falschen Weisen hasset.

Ich halte GOTT durchaus für das allergütigste und liebreichste Wesen. Ich bin gewiß, daß er uns ordentlicher Weise kein Leiden verursacht, sondern daß die Schmerzen und die Leidenenschaften, welche unser Leben beschwerlich und

(\*) Sen. Flores. p. 212.

## 56 IV. Epicurische Sittenlehre die beste.

unglücklich machen, insgemein nur die Folgen unserer Schwachheiten und Unordnungen sind; und daß, wo er ja aus besondern Absichten uns zuweilen Leiden macht, solches nur als eine Art der Züchtigung zur Besserung, oder als ein Heilmittel zur Genesung zu betrachten ist. Ordentlicher Weise aber geschieht solches nicht; das Gute wirkt die Glückseligkeit, das Böse aber ziehet seiner Natur nach, allein das Böse nach sich.

Man bilde sich also nicht ein, daß man den Gütern der Welt feind seyn müste, um wohl mit Gott zu seyn. Nein; man muß vielmehr das Gute in allen Geschöpfen lieben, um den Schöpfer dadurch zu verherrlichen. Warum sollte man mir den Genuß eines Guts verdächtig machen, so lang ich darinnen eine Beziehung auf GOTT finde? Der Gebrauch allein macht eine Sache böse, und wir haben insgemein sehr falsche Begriffe vom Guten, weil wir sie aus unserm eignen Herzen hernehmen, welches im Grund verdorben und mit Vorurtheilen und Affecten eingenommen ist. Wir werden deswegen auch am meisten von ihm selbst betrogen, weil es mit seinen verkehrten Absichten allezeit durchdringen will und zu dem Ende dem Verstand so vielerley falsche Bilder vorzugaukeln weiß, daß ihm dadurch die Freyheit richtig zu urtheilen und zu wählen benommen wird.

V. Der

## V.

## Der Pyrrhonismus.

**P**yrrho, ein griechischer Weltweiser, war der Stifter der sogenannten Scepticker, oder Zweiffler. Diese Secte, so närrisch sie auch in der Geschichte des Pyrrho selbst vorgestellt wird, hat nichts destoweniger zu allen Zeiten unter vernünftigen Leuten den meisten Anhang gehabt. Beydes in Griechenland als zu Rom waren die klügsten Leute dieser Secte zugethan.

Sobald streichet man nicht über die Gränzen des menschlichen Verstandes, so kommt man in das Land der Träume und Muthmassungen. Die Eigenliebe schmeichelt sich mit ihren Fortgängen und mit den Entdeckungen so vieler schönen Bilder, die, wenn man sie etwas näher betrachten will, verschwinden.

Was Wunder, daß kluge Leute in der Lehrart der Scepticker so viel Vernünftiges fanden. Nicht, daß sie die abgeschmackten und närrischen Ausschweifungen des Pyrrho selbst solten gut heißen haben, sondern weil uns diese Art zu philosophiren Anleitung giebt eine Sache gründlich zu untersuchen und nichts für eine Wahrheit anzunehmen, als was man mit gewissen unumstößlichen Beweisgründen darthun könnte. Keine Art der Philosophie macht bescheidener und

und demüthiger als diese. Man lernet dadurch die Schwäche seines Verstandes erkennen, und die Irrthümer anderer mit Gedult ertragen.

In der Religion hat der Pyrrhonismus einen grossen Nutzen. Man entdeckt dadurch eine Menge von Meinungen, die sich theils nur auf Gewohnheiten, theils auf gewisse Vorurtheile gründen. Diese Vorurtheile werden uns gleichsam mit der Muttermilch beigebracht, und durch die darauf erfolgte Unterweisung zu einer andern Natur.

Unsere Wissenschaften selbst sind Kennzeichen unsrer Unwissenheit. Wir werden in einen festen Wirbel sich selbst widersprechender Lehrsätze herumgetrieben und martern uns mit unendlichen Fragen, die uns weder bessern noch glücklich machen. Gleichwohl sehen wir eine unumgängliche Nothwendigkeit, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Man siehet bey der Ungewisheit so viel verwirrter Dinge eine Art der Gewisheit die in unsre Sinnen fällt, welche wieder andere Dinge nothwendig voraus setzen. Wir können uns als vernünftige Geschöpfe dem Verlangen nach dem Wahren und Guten nicht entziehen. Dieses Verlangen bringt uns auf ihren Ursprung. Hier entdecken wir den Urheber unseres Daseyns und die Quelle unseres Lebens. Wir sehnen uns nach derselben, wie die neugebohrne Geschöpfe, welche den Glanz der Sonnen

nen suchen, um durch ihre Stralen erwärmet zu werden. Jemehr wir hier sehen, destomehr werden wir uns verwundern, und je weiter wir uns hier mit unsern Blicken wagen, destomehr müssen wir mit Paulo sagen: O welch eine Tiefe!

Da wir also in dem unermesslichen Umfang der ganzen Natur und ihres allmächtigen Urhebers nichts recht einzusehen und zu beurtheilen fähig sind; so überfällt uns eine heilige Demuth. Wir lassen unsere verwegene Nachforschungen fahren. Wir sehnen uns nach dessen Hülfe als arme Geschöpfe, die ohne denselben nichts vermögen, nichts können, nichts wissen und nichts verstehen. Wir nahen uns zu ihm und bitten ihn sich uns so viel zu erkennen zu geben, als es für die Glückseligkeit solcher Geschöpfe, wie wir sind, für gut befinden möchte. **GOTT** erscheinet auf dieses ernstliche Suchen unter den Menschen. Er offenbaret ihnen seinen Willen.

Ist das wahr? sagt der vernünftige Zweiffler. Lasset uns solches untersuchen. Hier ist die Offenbarung: Ein heiliger Mann von reinem Herzen und unbesleckter Tugend, mit dem **GOTT** geredet hat, war der erste, der uns solches kund gemacht. Nach ihm folgte eine Reihe solcher Männer, die sein Zeugniß bekräftigen und die gleichfalls von dem Geist des Allmächtigen erleuchtet waren.

Stimmest aber alles, fragt der Zweiffler noch weiter, mit der Vernunft überein, was diese Männer gesagt und gelehret haben? Der Gläubige antwortet darauf, daß es ihm genug wäre, deutliche Merckmale darinnen von einer göttlichen Wahrheit überhaupt anzutreffen; um sich daran zu halten, und daß im übrigen die Vernunft nicht zulänglich sey einen Richter in solchen Sachen abzugeben, die ihre Begriffe überstiegen. Wie aber, fährt jener fort, wann sich darinnen deutliche Widersprüche äußern, dergestalt, daß von einer Sache gesagt wird, daß sie zu gleicher Zeit sey und nicht sey?

Hier ist abermals eine scharffe Prüfung vorzunehmen. Der Zweiffler fordert den Glauben heraus. Dieser findet nicht nur keinen Widerspruch in der göttlichen Offenbarung, sondern einen durchgängigen heiligen Zusammenhang in den Grundwahrheiten. Er ergreift deswegen getrost dieses höhere Licht. Sein Verstand wird erleuchtet, sein Wille rein und in Gott eingelehret. Er unterscheidet was göttlich, was verborgen und was menschlich ist. Er verehret das erste mit der tiefsten Andacht: vor dem andern schlägt er seine Blicke nieder, wie einer, der von den Stralen der Sonnen bescheinet wird, thöricht handeln würde, wenn er um die Sonne recht zu sehen, dahin sein kühnes Aug mit starren Blicken richten wolte. Das dritte eignet er sich völlig zu, weil sich dasselbe auf den Menschen und auf seinen ganzen Wandel beziehen. Er

Er erkennet in Gott die Allmacht, folglich scheidet ihm nichts unmöglich, was Gott gethan hat und noch thut. Er erkennet dessen unumschränkte Weisheit; folglich hegt er ferner keinen Zweifel, daß alles was Gott thut auch wohl gethan sey, er mag es begreifen oder nicht. Er erkennet in Gott die höchste Liebe; folglich hat er sich von einem so gütigen und liebreichen Wesen auch nichts anders als gutes zu versprechen. So viele Vollkommenheiten und Tugenden hier der Mensch in dem göttlichen Wesen entdeckt, so viele Unvollkommenheiten und Untugenden findet er im Gegentheil in sich selbst. Er findet sich und das ganze menschliche Geschlecht in dem äußersten Verderben. Wie denkt er, Gott hat doch nicht die Menschen erschaffen, um sie einem solchen Verderben zu überlassen. Er forschet in den Büchern der göttlichen Offenbarung: er findet darinnen die Ursache des Verderbens in dem Fall der ersten Menschen, und zugleich einen Erlöser der diesen Fall wieder gut gemacht, und die Natur des Menschen zu Gott hinkehret, davon sie abgewichen ist. Der Zweiffler wird hier aufs neue reger. Wie! ein Erlöser? stößt er heraus. Braucht dann Gott solche Umstände die Menschen zu retten, da sein blosser Wille, durch welchen er sich an uns mit Krafft offenbaret, genug ist uns zu retten? Der Glaubige beantwortet diesen Einwurff: Eben der Wille, sagt er, welcher genug ist, den Menschen durch seine blosser Krafft zu retten, der ist auch genug die Wege zu rechte fertigen,

fertigen, die Gott eingeschlagen hat durch die Vermittlung eines Erlösers zu bewerkstelligen. Zu allen göttlichen Handlungen ist der göttliche Wille genug.

Die größte Empörung des Zweiflers gehet zu letzt auf die geschriebene Offenbarung selbst. Hier findet seine stolze Vernunft eine Menge Sachen auszufehen. Bald will ihr dieses bald jenes nicht einleuchten. Sie zweifelt an der Aufrichtigkeit der Nachschreiber und an der Geschicklichkeit der Uebersetzer. Sie zweifelt, ob alles bis auf unsere Zeiten so unverlehet, so ganz, so unverfälscht gekommen sey: sie beunruhiget sich darüber mit unzehligen Fragen, welche bald die Beschaffenheit der Alterthümer, bald der Sprachen, bald die Sitten der verschiednen Völker ins besondere, bald aber die Glaubenslehren der Religion überhaupt betreffen. Die Widersprüche und die Einwürffe haben hier kein Ende.

Wie verhält sich hier der vernünftige Zweifler, der die Wahrheit sucht? Er nimmt das Wesentliche von dem was geschrieben ist; findet er davon den Zusammenhang richtig und durch die Begebenheiten der Zeiten bewähret, so ist er zufrieden. Beides ist unläugbar. Er überläßt dasjenige, wo er nicht durchsehen kann, denjenigen, die sich gerne um Worte und Meinungen zanken. Er suchet dasjenige mit Treu und Aufrichtigkeit auszuüben, was er weiß das gut ist, und begnüget sich so viel von den Nachschlüssen



schließen Gottes in Ansehung der Seligkeit zu wissen, als er für unumgänglich nöthig erkennet, das übrige läßt er bis auf eine nähere Erkenntnis ausgesetzt. Er entscheidet nichts, als bis er alle Merkmale der Wahrheit vor sich siehet. Was aber göttlich ist und über die menschliche Begriffe hinstreichet, da steht er still und er schweigt und glaubt.

Sehet so ist ein vernünftiger Zweifler, dem es aufrichtig um die Wahrheit zu thun ist, und der die Schwäche seines Verstandes bescheiden hat einsehen gelernet. Je mehr er sich hier demüthiget, desto reiner werden seine Begriffe, Wahrheiten anzunehmen und das göttliche von dem menschlichen zu unterscheiden.

So deutlich und überzeugend auch diese Begriffe mein Herze rühren, so findet man doch die meisten Gelehrten so gesinnet, daß sie nicht allein über alles urtheilen, sondern auch ihre Urtheile als unfehlbare Aussprüche andern aufdringen wollen. Sie verstaten deswegen keinen Pyrrhonismus. Sie entscheiden alles mit einer stolzen Einbildung. Sie wollen, daß man ihren Einsichten schlechthin trauen, solche für unfehlbare Wahrheiten annehmen und darnach seine Begriffe einrichten soll, wo man anders nicht von ihnen in das Röcherregister will gesetzt werden. Sie verdammen den frömmsten Mann, wenn er nicht glaubet was sie zu glauben vorgeben, und sprechen einen Gottlosen selig,

lig, wann er nur sagt, daß er glaubte was sie ihm vorsagen.

Der Pyrrhonismus zweifelt, um eine Sache zu untersuchen ehe man solche glaubet. Er weigert sich einen Satz für eine Wahrheit anzunehmen, bis sie eine Evidenz, das ist, einen zureichenden Grund von der Wirklichkeit einer Sache entdeckt; bis dahin getrauet er sich nicht etwas zu entscheiden.

Diejenigen im Gegentheil, die nach dem Exempel der groben Pyrrhonisten ihren Zweifel so weit treiben, daß sie nichts für wahr, sondern alles für ungewiß und zweifelhaft halten, wann auch gleich die Wirklichkeit davon in ihre Sinnen fallen sollte: *Ne id quidem ullo pacto videri verum, quod nihil esse verum videretur* (\*); dieselbigen sind, laut ihrer eignen Lehrsätze, auch nicht im Stand einen richtigen Vernunftschluß, vielweniger eine göttliche Offenbarung anzunehmen; dann da sie sogar auch keinen zureichenden Grund in den Merkmalen der Wahrheit erkennen, so entsetzen sie sich dadurch aller möglichen Mitteln, eine Wahrheit zu prüfen und als eine Wahrheit anzunehmen.

Es gibt noch eine dritte Gattung von Zweiflern, die mehr vernünftig und weniger demüthig sind. Sie haben einen scharffsinnigen Verstand

---

(\*) Aul. Gell. L. 9. c. 5.

stand und sind ungemein geschickt die Lehrgebäude der geschicktesten Köpfe niederzureißen. Sie scheinen darzu geböhren zu seyn, die wichtige Tadel in der menschlichen Gesellschaft abzugeben. Ihre Einsichten sind so groß, als ihre Gelehrsamkeit und sie triumphiren gleichsam auf den Trümmern der herrlichsten Bollwerke, welche andre mit der größten Mühe und aller ersinnlichen Kunst in die Höhe geföhret haben. Man liest ihre Schriften mit Entzücken: Alles schmecket darinnen nach dem feinsten Urtheil, nach der schärfsten Critic, nach einer erhabenen Art zu denken und nach den reichsten Schätzen lang gesammelter Wissenschaften. Man wünschet man verlanget nichts mehr, als daß sie nur auch sich daran machen und uns ihr eignes Lehrgebäude nach ihrer ihnen bewohnenden Scharfsinnigkeit aufsehen möchten; allein, man hoffet vergebens. Sie gebrauchen ihren Verstand und ihre Gelehrsamkeit, die Wahnsätze und den Aberglauben samt den Irrthümern aus der menschlichen Gesellschaft zu vertreiben. Wir sind ihnen deswegen vielen Dank schuldig. Allein, dieses ist alles: Sie berauben uns dargegen den Werth der Wissenschaften, und lassen uns, indem sie uns die Irrthümer benehmen, unwissend. Schlechter Vortheil des Verstandes bey aller Scharfsinnigkeit nichts zu wissen und nichts zu verstehen. Mancher würde lieber seine Irrthümer behalten, weil sie ihn mehr als diese Unwissenheit vergnügen. Que sai je? sagt Michael de Montagne, der einer der geist-

reichsten Köpfe in Frankreich war. Wir können demselben den Charron (\*), den de la Mothe le Baye, den Gassendi, den S. Evremond, den Huetium und über alle diese den berühmten Bayle nebst unserm noch lebenden Herrn von Voltaire an die Seite setzen. Welche grosse Leute! Welch ein Trost für die arme Gelehrten, wann sie Huetius von der Schwachheit ihres Verstandes unterrichtet (\*\*). Hierher gehören auch die unlängst heraus gekommene Memoires pour servir à l'histoire de l'esprit humain par M. de Gendre, wo man eine vollständige Abhandlung findet, von allem, was die Entdeckungen der Wissenschaften leichtes, unvollkommenes und sich selbst widersprechendes haben.

☞ ) ( ☞

☞

---

(\*) Charron hat ein Buch de la Sagesse geschrieben; dessen Inhalt vornemlich darinnen bestehet, daß er auf eine sehr feine Art den Menschen ihre Irrthümer und ihre Fehler zeigt.

(\*\*) Huetius, der berühmte Bischoff von Avranches, hat unter andern sehr gelehrten Werken auch einen Tractat de la foiblesse de l'esprit humain heraus gegeben, und darinnen so wenig tröstliches, als Charron in seinem Buch von der Weltweisheit entdeckt.

## VI.

Erzählung der pyrrhonischen  
Zundersfurcht.

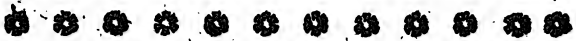
Pyrrho cum se invadentem canem repulisset, causanti-  
que cuidam: grave, inquit est & perdifficile homi-  
nem penitus exuere.

*Diog. Laert. art. Pyrrho L. IX. c. 9. v. 6.*

Als neulich mich ein ehvergeffner Zahn  
Mit ungestümmer Wuth rebellisch plagte,  
Kam Pyrrho, dem ich dieses Leiden fragte:  
Ha! fuhr mich dieser lachend an:  
Der Sinn betrügt; du bildest dir die Schmer-  
zen ein,  
Die Sachen in der Welt sind nur ein bloßer  
Schein.

Wer wolte sich in seinem Leben  
Der Einbildung so weit ergeben?  
Der Einbildung? sprach ich: das läßt sich hören.  
Wohlan, ich will ein Weiser seyn  
Und bilde mir zum Troß der Schmerzen ein,  
Ich fühle nichts.  
Ich war ganz stolz. Gott ehr den weisen Mann  
Der so vernünftig schliesen kann.  
Urpötzlich kam das Uebel wieder  
Ich sang die vor'ge Klagelieder.  
Der grelle Schmerz entriß mich der Gedult;

Ich that ich weis nicht wie,  
 Ich schalt auf die Philosophie,  
 Und schlug von ungefehr auf meinen Pult.  
 Stracks sprang mein treuer Moppel auf,  
 Und fiel dem Pyrrho, der ihm nichts gethan,  
 Mit unbescheidenen Bellen an.  
 Mein Pyrrho, voller Furcht und Schre-  
 cken,  
 Ergriff die Thür. Ich schrie: wo wilt du hin?  
 Was kann dir Furcht erwecken?  
 Wie trügt dich nicht der Sinn?  
 Ja wohl, sprach er: Ich meynete zu entstehen:  
 Wie schwer ist's doch den Menschen auszuziehen.



## VII.

### Mittel wieder die Empfindlich- keit.

**E**mpfindliche Gemüther haben die meisten  
 Regeln von nöthen. Sie sind ein Spiel  
 ihrer Leidenschaften und werden öfters wegen ih-  
 rer eignen Tugenden unglücklich. Wir könn-  
 en uns nicht anders machen, als wir sind; wir  
 können uns aber wohl den Gelegenheiten mit  
 mehrer Sorgfalt entziehen, wo unsere Empfind-  
 lichkeit gereizet und in Gefahr gesezet wird.

Wie.

## VII. Mittel wider die Empfindlichkeit. 69

Wie oft beklagen wir uns nicht über falsche Freunde, über den Mangel der Redlichkeit, über böse Mäuler und über Verleumdungen. Warum pflegen wir doch noch immer so leicht jederman zu trauen und andern Menschen unsre Absichten zu offenbaren? Solten wir nicht behutsamer seyn unser Gemüth solchen Leuten aufzuschließen, die unsere Vertraulichkeit mißbrauchen, und nach ihrer sie beherrschenden Bosheit uns verrathen und verkauffen?

Wir meinen unsere Freunde noch so wohl zu wählen; allein wo finden wir solche Menschen, welche die Freundschaft mehr als dem Nahmen nach kennen? Wer will eine so edle Neigung unter dem Hauffen so vieler verdorbenen Menschen finden, die von sich selbst eingenommen sind und öftters ihrer Eigenliebe sowohl als ihren Spöttereien auch ihre besten Freunde aufopfern. Warum beklagen wir uns noch, daß die Menschen gegen uns nicht anders gesinnet sind, als sie nach ihrer verdorbenen Gemüthsart seyn können? Warum schmeicheln wir uns, daß Leute, die unartig und böse sind, ihre Natur, aus Liebe zu uns, ablegen und gut werden sollen?

Was macht uns nicht die Liebe zur Gerechtigkeit leiden? Haben wir noch jemals dadurch die Menschen zurück gehalten uns nicht zu beleidigen? Lasset uns von den Menschen nichts anders als Ungerechtigkeit erwarten, so werden wir ein

desto lebhafteres Vergnügen haben, wann wir einmal welche finden, die gerecht sind.

Ein gut artiger Mensch ist wie ein fruchtreicher Baum, welchen das Ungezieffer und die Raupen schänden; Ein jeder will davon die Früchte schütteln und die Aeste abreißen.

Damon thut ihnen unrecht, es ist wahr; alle Welt muß es bekennen, sie ereiffen sich darüber zu ihrem Schaden und machen ihn dadurch doch weder besser noch gerechter. Lycidas spricht übel von ihnen, weil er ihnen nicht wohl will. Warum lassen sie sich solches anfechten? Wie muß sich Lycidas nicht freuen, daß es bloß auf ihn ankommt, ihnen Verdruß zu erwecken. Er ist also Meister von ihrer Gemüthsruhe; er kann solche stören, nachdem ihm die Bosheit in seinem Herzen aufsteiget. Lachen sie doch ein wenig über sein thörigtes Geschwätz. Sie werden doch ihre Ehre nicht den Urtheilen eines solchen Menschen unterwerfen?

Kein Lästler kann der Ehre schaden:

Sie haßt allein auf unsern Thaten.

Lampus, einer ihrer Bedienten, hat alle Eigenschaften ihnen die Gedult zu lehren. Sie ärgern sich über ihn und sie thun übel. Hört er nicht als mit harten Worten, so geben sie ihm solche. Man redet ja mit Hunden und Pferden aus gleichem Thon, ohne sich weiter über sie zu erzör-



## VII. Mittel wider die Empfindlichkeit. 71

zörnen. Denken sie, Lampius wäre auch ein solches Thier, weil er unartig ist. Haben sie seiner nöthig, so haben sie Gedult mit ihm; können sie seiner entbehren, so schaffen sie ihn von sich.

Der Zorn mag so gerecht seyn, als er will, so ist er doch allezeit eine Schwachheit, und schadet ihnen mehr als demjenigen, über welchen sie solchen auslassen; ja er wird öfters, aus allzugroßem Eifer für die Gerechtigkeit, selbst ungerecht. Ich weiß nur zwey Mitteln demselben zu entgehen: entweder daß man sich voraus stark macht sine Anfälle zu überwinden; oder daß man ihm hurtig eine Thür vorschlägt, wann er uns von umgekehr übereilet. Das erste erfordert eine geprüfte Weisheit, wie Socrates hatte, und das andre, die Erkenntniß eigener Schwachheit, da man sich noch nicht getrauet so weise zu seyn.

Wer dem Zorn entgehet, der schadet weder sich noch andern, und tödtet dadurch einen funken Feuer, der ein ganzes Haus in Brand stecken kann.

Nichts ist empfindlicher, unruhiger und eifersüchtiger als das närrische Ding, das wir die Ehre nennen. So schön es auch ist, nach ruhmwürdigen und erhabenen Dingen zu trachten, so reget sich doch dabey der Hochmuth allzu stark. Kann auch eine Neigung unserm Vergnügen und unsrer Unschuld nachtheiliger seyn? Man maßige sie wie man will: sie hat ihre heimliche Ränke

## 72 VII. Mittel wider die Empfindlichkeit.

sich zu verstellen, und unter dem Schein der Tugend sich hervor zu bringen. Man kann nicht ehender ruhig seyn, als bis man sich mit ihr gar abgeworfen hat und alle ihre Anfälle als feindliche Nachstellungen vermeidet.

Das Verlangen jedermann zu dienen, und sich gefällig zu erzeigen; ist zwar löblich; allein es macht uns selten vergnügt. Wer es allen Leuten recht machen will, wird sich dabey am ersten vergessen. Er wird, indem er die Pflichten der Leutseligkeit und der Liebe des Nächsten auszuüben gedenket, das Gebot der Selbstliebe beleidigen, welche doch die Richtschnur von jener ist. Er wird sein eigener Tyrann werden, indem er sich zu einem Slaven andrer Leute macht. Es wird nur auf diese ankommen, ihn vergnügt oder mißvergnügt zu machen. Ich will nicht sagen, daß wir in der Welt nothwendig den Thoren mißfallen müssen, wann wir den Weisen gefallen wollen.

*Mala opinio, bene parva delectat.*



VIII.

Die Nothwendigkeit wohl haus  
zu halten.

Nescis quo valeat nummus? quem præbeat usum.  
*Horat. Sat. L. I.*

An einen jungen begüterten Erben  
als er seine eigene Haushaltung  
anfieng. (\*)

**W**an mag es nehmen, wie man will, so ist  
man in der Welt übel daran, wenn  
man kein Geld hat. Ein Geiziger aber, und  
ein Verschwender sind bende zu beklagen. Der  
eine genießet nicht, was er hat, und der andere  
beraubet sich eines Guts, das er genießen sollte.

Die Hauptsache in der Haushaltungskunst  
kommt also auf folgende Regeln an; daß man  
nicht mehr ausgiebt, als man einzunehmen hat;  
daß man nicht auf Borg kauffet, noch die Schul-  
den auf lange Rechnungen stehen läßet; daß  
man sich vor allen Weitläufftigkeiten hütet und  
in keine Rechtshändel sich vermenget; daß man  
E 5 alle

(\*) Hieher gehöret die II. Betrachtung in dem IV.  
Theil der Freyen Gedanken, was man mit dem  
Geld machen soll?

alle Arten von bösen Gesellschaften, insonderheit die Müßiggänger meidet; und endlich, daß man den Ruhm eines ehrlichen Mannes in seiner ganzen Aufführung behauptet, damit uns weder Feinde noch Neider schaden können.

Glauben Sie mir, mein Herr, das Ansehen eines Menschen dauert selten länger, als der Wohlstand seines Beutels. Es ist eine lächerliche Großmuth, die uns verleitet, so lang freygebig zu seyn, bis wir selbst Mangel leiden. Es ist ein Glück, von gewissen Leuten verachtet zu werden, deren Beyfall man nicht ehender erlangen kann, als bis man so unverschämt und so bedürftig wird, wie sie.

Der Graf von Ochsenstiern, der sich vor einigen Jahren in einer elenden Gestalt hierum aufgehalten, und uns seine artige Gedanken in französischer Sprache mitgetheilet hat, redet als einer, der die Sache aus Erfahrung gelernet hat. Er war in solchen betrübten Umständen als immermehr ein Bücherschreiber seyn konnte, und der nur deswegen dieses Handwerk zu treiben schien, um nicht gar einen hochgräßlichen Bettler abzugeben. Wie! ein Abkömmling des ehmaligen weltberühmten schwedischen Canzlers von Ochsenstiern, soll sich in solchen preßhaften und elenden Umständen befinden? Welches Verhängniß! oder vielmehr welche traurige Folgen einer zerstreuten und unordentlichen Lebensart? Man kann also dem ehrlichen Mann, der aus sei-

ner

ner eignen und leider! allzu empfindlichen Erfahrung schreibet, hier völligen Glauben bemessen; Seine Worte sind diese: L'argent etant aujourd'hui l'essentiel de l'homme, sans le quel aucune qualité ne brille, je suis surpris, qu'on ne fasse apprendre aux enfans l'oeconomie par regles au lieu du latin; vu, qu'un riche ignorant passe toujours devant un pauvre savant & que la bêtise en argent, se voit faire la cour par toutes les sciences.

Es ist nun einmal so in der Welt, und wir werden es nicht ändern, wenn wir auch gleich noch so sehr auf den Geiz schelten. Alle Verdienste pflegen nach dem Gewicht des Geldes geschätzt zu werden. Wer nur Geld hat, der ist weise, der ist tugendhaft. Hat er aber keines, so ist er schon aller Laster verdächtig: jederman scheuet seinen Umgang: er hat etwas an sich das andre Leute nicht leiden können: niemand ist zu Hause, wo er sich melden läßt: man hat keine Ehre von seiner Gesellschaft: man sagt nicht, er sey arm, er sey unglücklich, und folglich mitleidens würdig; nein, weil er kein Geld hat, so heißt er ein Laugenichts, ein nichtswürdiger Mensch; ein Mensch mit dem nichts anzufangen ist. Man findet ihn albern, unbelebt, und lächerlich.

Nihil habet paupertas durius in se  
Quam quod ridiculos homines facit.

Doch

Doch dieses ist noch nicht genug: Einer, der sein Geld verschwendet hat, macht sich dadurch nicht allein verächtlich, sondern er beraubt sich auch zugleich aller Mitteln, sich und andern Gutes zu thun: - er bringt sich um die meisten Annehmlichkeiten dieses Lebens. Er lebt in Verachtung, und wird wohl gar ein Betrüger, indem er borget und nicht bezahlet. Er ist dem gemeinen Wesen zur Last, weil er nichts erwirbt, und andre Leute noch darzu mit verderben hilft.

Niemand weiß sich weniger in die Armuth zu schicken, als ein Verschwender. Er borget so lang man ihm leihet: Er betrüget, wenn man ihm nicht mehr leihen will. Noth und Elend, und Schande begleiten sein Leben, und die Verzweiflung seinen Tod.

Es ist wahr, es gab vor Alters etliche Weltweisen, die sich aus der Armuth so wenig machten, daß sie vielmehr solche vorseßlich wählten, und ihr Geld an andre gaben. Allein dieses waren sehr außerordentliche Menschen, welche dadurch ihren Wisz zeigen wolten. Ihr philosophischer Hochmuth machte sie zu öffentlichen Prahlern und zu heimlichen Bettlern. Wir werden also wohl thun, wann wir unsre Philosophie nicht so weit treiben. Es ist leicht mit dem reichen Seneca die Armuth zu loben, aber schwer solche mit dem schmutzigen Diogenes auszuüben. Will uns die Hand des Höchsten heimsuchen,  
so

so ist ohnedem die Philosophie mit allen ihren schönen Betrachtungen nicht fähig uns über die menschliche Empfindungen empor zu setzen. Wir leiden sodann auf eine ganz andre Art. Gott läffet deswegen den Frommen doch nicht zu Schanden werden: Natur und Zeit und Menschen und alles muß ihm beybringen.

Einem Verschwender aber widerfähret, was er suchet; er wird arm, weil er die Mitteln verachtet, die ihn dargegen schützen könnten, und wird ein Spott der Menschen, so gar derer, die ihn haben verderben helfen. Geseht aber, man hätte gewisse Gelegenheiten, sein Geld mit den erhabensten Vortheilen der Ehre, ja mit aller Welt Bewunderung auszugeben und sich dadurch der nöthigen Mitteln zu entblößen, die zur Unterhaltung dieses Lebens unentbehrlich sind, so solte uns nichts desto weniger diese einzige Vorstellung davon zurückhalten, daß man nachgehends von den Lastern und Bosheiten andrer Menschen abhängig werden müste. Solte man sich nicht fürchten, daß es einem gehen möchte, wie jenem, der, wie der Italiäner sagt, sein Brod fremden Hunden gab, und hernach von seinen eignen angebelleet wurde: *Chi da del pane a cani altrui specco volte vien abbajato da suoi.* Einen Thoren, der uns forthelffen könnte, müste man sodann für den vernünftigsten Mann angeben und seine Ausschweifungen mit lauter Nahmen von Tugenden belegen. Man müste alles, was man von ihm erhielt, Gnade heißen und seinen Stolz als

## 78 IX. Die Wahl der besten Lebensart.

als eine Großmuth erheben. Alle vornehme und begüterte Leute würden ihn für einen Menschen halten, der nicht zu leben wüßte, weil er nichts zu leben hätte. Käme man zu einem Piestisten, so müßte man mit ihm einen Heuchler abgeben. Gerieth man zu einem Spieler, so müßte man ihm zu gefallen ein Wörterbuch neumodischer Flüche auswendig lernen und einen zünftmäßigen Kartenmischer abgeben. Ziel man unter einige Bacchus- und Venusbrüder, so müßte man mit jenen sich täglich besaußen, bey diesen aber die Stelle eines zotenreichen Unterhändlers vertreten: Kurz, unter solche Leute man gerieth, deren Sitten würde man auch annehmen müssen. Ist es also nicht eine grosse Thorheit, derjenigen Mitteln sich so leichtsinnig zu entblößen, welche uns am leichtesten gegen dergleichen niederträchtige und kümmerliche Umstände sicher stellen können?



## IX.

## Die Wahl der besten Lebensart.

---

Stet quicumque volet potens  
Aulæ culmine lubrico  
Me dulcis saturet quies;  
Obscuro positus loco  
Leni perfruar otio  
Nullis nota quiritibus  
Atas per sacrum fluat

Sic



Sic cum transierat mei  
 Nullo cum strepitu dies  
 Plebejus moriar senex  
 Illi mors gravis incubat  
 Qui notus nimis omnibus  
 Ignotus moritur sibi.

*Seneca in Thyeste.*

**D**er Hof ist zwar die größte Schule der Welt; allein es wäre übel gesagt, wenn man Zeitlebens an demselben einen Schüler abgeben wolte. Die Freyheit ist das edelste Kleinod unseres Lebens. Was hilft uns alle Ehre und Herrlichkeit, wann wir unter ihrer Last gleichsam zu Boden sinken, und weiter keinen Vortheil davon ziehen, als daß wir uns dürfen vornehmer zu seyn bedünken, als andre ehrliche Leute, die weniger hochmüthig, aber glücklicher sind, als wir.

Bei grossen Ehrenstellen findet man insgemein auch grosse Sorgen, viele Verantwortung und selten ein reines Gewissen. Alle Menschen sind nicht für den Hof gebohren; einige sind darzu gebohren; es fehlet ihnen aber Glück und Gelegenheit sich daran empor zu schwingen; einige haben auch das Glück, aber nicht die nöthige Klugheit und Verdienste, um nicht mit Schande zu fallen, wenn sie mit Ehren gestiegen sind.

Ein Herz, das zärtlich ist, und alles leicht empfind,  
 Das Treu und Unschuld liebt und redlich ist gesinnt,  
 Das

80 IX. Die Wahl der besten Lebensart.

Das schießt sich nicht an Hof, wo man in allen  
Dingen,

Nach eines Fürsten Wink muß Herz und Nei-  
gung zwingen.

Wo nimmer keine Ruh, und ein entlehnter Pracht  
Der Häuffer Wohlstand bricht, die Schuldner be-  
ben macht,

Wo stets Betrug und List der Wahrheit Ruhm  
beflecket,

Und reiner Unschuld Schmuck nach alter Mode  
schmecket,

Wo sich die Heucheley mit schwarzer Falschheit  
füßt,

Und ein gerechtes Thun der Albern Klugheit ist.

Wo die Verleumdung herrscht und Schmeicheley  
bethöret ;

Wo man von Redlichkeit nichts sieht, doch vieles  
höret.

Wo ein nie satter Geiz auf fremde Schätze denkt,  
Und das Vermügen heißt, was andre Leute kränkt.

Wo täglich neue Lust zu andrer Unlust blühet ;

Wo eines Eigensinn die ganze Welt bemühet.

Wo man dem Trieb zur Lust die Laster zugesellt,

Und was die Tugend schändt für etwas Schönes  
hält.

Wo man sich beugend hebt, und sich aus Hoch-  
muth neiget,

Mit Falschheit andre stürzt, das Böse sieht und  
schweiget.

Wo endlich nichts als Tand und Ehr, und Titel  
sucht,

Ist aller Wünsche Ziel und aller Hoheit Frucht.

Ein

IX. Die Wahl der besten Lebensart. 81

Ein Italiäner hat fast eben dergleichen Gedanken folgendermassen ausgedruckt:

Vidi la corte, e nella corte io vidi,  
Promesse lunghe & quiderdoni avari  
Favori ingiusti e patrocini infidi,  
Speranze dolci, pentimenti amari;  
Sorrisi traditori; vezzi homicidi,  
Et aqvisiti dubbiozi, e danni chiari,  
E voti vanni & idioli buggiardi  
Onde il mal securo il ben vien tardi.

Wie süß ist nicht im Gegentheil ein freyes und  
schuldiges Privatleben:

Wo man sein eigener Herr und ein geruhig Leben,  
Sieht aller Hoheit vor, die uns der Hof kan geben;  
Wo man bey sich vergnügt und ohne falschen  
Schein

Dem Guten, das man liebt, mag hold und gün-  
stig seyn.

Wo man ein Leben führt das auffer dem Ges-  
dränge,

Swar holden Umgang liebt, doch nicht die wilde  
Menge

So Ruh und Ordnung stört. Allrod ein keusch  
Gemahl

Des Hauses Zierd und Freud, Vergnügen ohne  
Zahl

In unserer Brust erweckt; rod Tafel, Bett und  
Zimmer

Deht nette Reinlichkeit, doch sonder Pracht und  
Schimmer.

82 IX. Die Wahl der besten Lebensart.

Wo Land- und Gartenlust und ein bebautes Feld  
Des Schöpfers Wunderwerk uns stets vor Au-  
gen stellt.

Wo man nicht vor Gericht mit seinem Nächsten  
lieget,

Wo man der Ahnen Werth nach eigener Tugend  
wieget.

Wo man die Freundschaft ehrt, die Lieb und Nei-  
gung wählt.

Wo man sich niemals nicht mit Gram und Miß-  
gunst quält.

Und endlich wo die Ruh ein frey beliebtes Leben,  
Bey Kunst und Wissenschaft uns hoch genug er-  
heben.

Der nicht nachzuahmende Horatius hat dieses  
noch kürzer und schöner gegeben.

Auream quisquis mediocritatem

Diligit tutus, caret obsoleti

Sordibus tecti, caret invidenda

Sobrius aula.

Meinem Bedünken nach, schießt sich der Auf-  
satzhalt in einer grossen und volkreichen Stadt,  
wo man allerhand Menschen siehet, für einen  
weisen Mann am besten. Er kann daselbst nach  
eignem Gefallen leben, ohne von jemand abhän-  
gig zu seyn. In der Menge ist man am schön-  
sten verborgen, und wo viele Menschen sind, da  
herrschet mehr Freyheit und weniger Zwang, als  
an kleinen und mittelmäßigen Orten, wo alle  
Leute

leute sich einander kennen und ihre Gebräuche zu allgemeinen Gesetzen machen.

Ist man des Gewühls und des vielen Zuspruchs in der Stadt müde, so unterbricht man solches durch eine kleine Abwesenheit, wenn man sich unterdessen zu einem guten Freund auf das Land begiebt, dem man eben dergleichen Vortheile wieder nach Zeit und Gelegenheit bey sich in der Stadt geniessen läffet; oder man thut eine kleine Reise an die benachbarte Höfe. Hat man selbst ein Landgut in der Nähe, so ist des Vortheil um so viel grösser.

Die Welt ist das grösste Buch, darinnen wir zu studiren haben. Man findet solche nirgend besser beysammen, als in grossen Städten. Dieses ist auch die Ursache, daß der Herr von S. Evremond dafür gehalten, daß ein Mann von grossem Geist, sich entweder in Rom, oder in Paris, oder in London aufhalten solte; weil seit Verstand daselbst täglich neue Vorwürfe und Veränderungen entdecken würde, die zur Erkennniß der Menschen, der Natur und der ganzen Welt das meiste mit beytragen könnten.

Doch, wie schon gesagt, man muß auch von diesen Zerstreuungen grosser Städte sich wieder in die Einsamkeit und Stille zu sammeln wissen. Wie ein Schauspiel, wenn es zu lange währet, die Sinnen ermüdet, so wird auch unser Geist in dem Gewühl der Menschen und der Geschäfte

## 84 IX. Die Wahl der besten Lebensart.

te gleichsam abgenutzt, und muß also eine Zeit der Ruhe haben, sich in sich selbst zu ziehen und dasjenige, was er gesehen und erfahren hat, zu seiner Nahrung verdauen.

Dieser Art zu leben, haben sich jederzeit die größten und vortrefflichsten Leute beflissen. Cicero schätzte sich glücklicher auf seinem Tusculan, als bey seiner Burgermeisterwürde in Rom. Wäre er bey dieser philosophischen Lebensart geblieben und hätte sich nicht in die Staatsgeschäfte der neu angesponnenen Monarchie mit eingeflochten, so wäre er nicht so unglücklich gewesen, darüber den Kopf zu verlieren. Plinius beschreibet uns in seinen Episteln das Vergnügen seiner Landlust mit den ausbündigsten Erhebungen und achtete sich weit glücklicher einen Landmann abzugeben, als in dem stolzen Rom die höchsten Rathsämler zu begleiten. Horatius, welcher zu seiner Zeit einer der artigsten und belebtesten Edelleute war, und bey dem Hofe des Augusts wirklich vieles galt, pflegte nichts desto weniger die Annehmlichkeiten des Landlebens der sinnreichen Pracht des Hofes weit vorzuziehen. Unsere Fürsten werden des Geräusches bey ihren Höfen bald müde; sie suchen die Ruhe und die Einsamkeit auf ihren Lusthäußern. Ja es sind wenig vornehme und begüterte Einwohner in den Städten, welche nicht zur Sommerszeit einige Wochen auf dem Lande zubringen solten. Salomo hatte keine vergnügtere Stunden, als die er in seiner Einöde zu Hetta zubrachte, und der fünfte  
Carl

## IX. Die Wahl der besten Lebensart. 35

Carl trug endlich kein Bedenken, Krone und Scepter gegen den stillen Aufenthalt von S. Justo zu verwechseln, und seine ganze Grösse in die engen Schranken eines Gartens einzuschliessen.

Alle Weitläufigkeiten, alle Zerstreungen, alle gezwungene Banden und Gesellschaften, alles übertriebene Wesen, das uns von der Einsalt der vernünftigen Natur abziehet, taugen nichts. Wir suchen darinnen vergebens ein Vergnügen, das sich in allen diesen Dingen nicht findet.

Etwas das uns Verdruss und Unruhe machet, das halte ich für kein Gut, sondern für ein Uebel. Grosse Bürden, grosse Reichthümer und grosse Geschäfte sind von dieser Art. Ehe ich leiden wolte, daß mich dergleichen Vortheile beschwerten und in allerhand Verdrießlichkeiten mit einjügen; lieber wolte ich sie einem andern gönnen. Man ist nicht glücklicher, als wenn man den Grund seines Vergnügens nicht auffer sich selbst suchen darf, und kein grösseres Gut hat, als man mit seinen Augen übersehen kan.

Ne te quæsi veris extra

Tunc beatum esse te judica

Cum tibi ex te gaudium omne nascerur. (\*)

Sonsten aber kann das Geld sich mit der Philosophie noch wohl vertragen. Jenes aber muß

§ 3

dieser

---

(\*) Sen. trag.

## 86 IX. Die Wahl der besten Lebensart.

dieser dienen und unterworfen seyn. Plato zier-  
te damit seine Weisheit und machte sich dadurch  
den Genuß der Güter desto angenehmer; Er  
erwarb sich durch die Anständigkeit seiner Sitten  
die Hochachtung des Volks; wie im Gegentheil  
Diogenes sich durch seine bettelhafte und unflät-  
hige Aufführung dessen Verachtung zuzog.  
Solte mir die gütige Vorsehung noch ein Erb-  
gut zufallen lassen, so würde ich mir, wie Epicu-  
rus, einen schönen Garten erbauen, wo ich unter  
dem holden Schatten der Bäume so lustig phi-  
losophiren könnte, als jezo bey dem Krachen ei-  
nes kleinen Caminfeuers. Anstatt daß jezo mei-  
ne Wände einige papierne Zierrathen bekleiden,  
so würde ich sie mit Schildereyen vom Titian  
und Rubens auszieren. Anstatt daß mich jezo  
ein paar hundert Bücher vergnügen, so würde  
ich solche mit tausenden Faussen, um stets in Ge-  
sellschaft der vortrefflichsten Leute zu seyn. An-  
statt daß ich jezo aus meinem Zimmer nichts, als  
ein wenig Federvieh erblicke und das Schnattern  
der Gänse höre, so würde ich mir die lieblichsten  
Gesilder an einer grossen Stadt, wo breite  
Ströme fließen und grüne mit Bäumen be-  
pflanzte Triften die Augen ergözen, zu meinem  
Aufenthalt erwählen. Ich würde mir den Hof  
zu einem Schauspiel halten, und nicht suchen ein  
Knecht zu werden, wann ich ein Herr seyn könn-  
te. Ich würde nicht den Umgang der Men-  
schen fliehen, aber auch nicht ohne Unterscheid ihre  
Gesellschaft suchen. Ich würde mich über allen  
Zwang, über alle Kleinigkeiten und über alle  
nichts



nichts bedeutende Ceremonien weit hinaus sehen. Ich würde meine Tafel nicht mit so viel Gerichten besetzen lassen, als die Gelehrsamkeit der Küche und die Eitelkeit der Weiber aufbringen können; meine Gäste sollten nicht meine Pracht und meinen Hochmuth auf Unkosten ihrer Mägen und meines Beutels bewundern. Im Gegentheil aber sollten ein paar gute Freunde mir jedesmal willkommen seyn, die mehr auf ein gutes Herz sehen, und mit natürlich zugerichteten Speisen zufrieden seyn wolten. Ich würde nicht ein Weib nehmen, um, wie Socrates, die Gedult zu lernen, ich würde vielmehr diejenige Lebensart erwählen, wo ich der Gedult am besten entbehren könnte. Ich würde mich eben so wenig um Titeln und Rang und Vorzüge bekümmern, die den Kopf voll Wind und Einbildung erfüllen, und das Herz leer an Tugend und arm an Vergnügen lassen. Ich würde nicht mit stolzen Thieren, und noch stolzern Menschen prangen, um dadurch der Welt zu zeigen, daß ich reich und hochmüthig wäre; Ich würde mich vielmehr beflissen, in reiner Unschuld, bey einer natürlichen Einfalt, meine Tage hin zu bringen, und ruhig zu sterben, wenn das Vergnügen zu leben nicht weiter fortdauern könnte. (\*)

---

(\*) Dieses waren die Gedanken des Verfassers, als er sich in seiner Jugend im Jahr 1718. in Berlin aufhielt. Welchen Plan er darauf auch meistens theils glücklich ins Werk setzte.

## 23 IX. Die Wahl der besten Lebensart.

Sehen, Sie, mein Herr, was ich für einen Gebrauch mit meinem Gelde zu machen gedenke, wann ich demaleins darzu das Vermögen bekommen sollte. Sie urtheilen daraus, ob ich das Geld zu fürchten habe.

Mein lieber Horatius, der auch ein Epicureer war, aber nicht so schweinish, wie er aus Scherz sich selber dafür ausgegeben (\*); hat dieses folgendermassen sehr artig ausgedruckt:

Inter cuncta leges & percunctabere doctos  
Qua ratione queas traducere leviter ævum.  
Ne te semper inops agitet vexetque cupido;  
Ne pavor & rerum mediocriter utilium spes.

Martialis hat diese Gedanken noch vollkommener ausgedruckt:

Res non parva labore, sed relicta,  
Non ingratus ager, focus perennis;  
Lis nunquam, Toga rara, mens quieta;  
Vires ingenuæ, salubre corpus,  
Prudens simplicitas, pares amici  
Convictus facilis, sine arte mensa.  
Nox non ebria, sed soluta curis  
Non tristis thorax, attamen pudicus;  
Somnus, qui faciat breves tenebras;  
Quod sis, esse velis, nihilque majus  
Summum nec metuas diem, nec optes.

Höchst



---

(\*) Me pinguem & nitidum, bene curata cule vises,  
Cum ridere voles, Epicuri de grege Porcum.  
Horat. Ep. I.

# X.

Höchstbedenkliche Ursachen,

warum beyderseits

## Lutherische und Reformirte,

in Fried und Einigkeit zusammen halten,  
und einerley Gottes-Dienst pflegen  
sollen ;

Nebst einigen unborgreiflichen  
Vorschlägen, wie dieses christerbauliche  
Werk, ohne weiteres Gezänke und ohne Nach-  
theil der evangelischen Wahrheit, zu Gottes Ehre  
und mehrer Aufnahme des protestantischen Zions,  
könnte und möchte befördert und werkstellig  
gemacht werden. (\*)

---

(\*) Diese Schrift kam zum erstenmal im Jahr 1725.  
und darauf zum andernmal 1727. heraus. Von  
beyden Auflagen finden sich keine Exemplarien  
mehr.

Videte, ut id quod scitu est utile & vobis necessarium  
atque à Deo præceptum, amplectamini, posthabitis  
nugis futilibus non ædificantibus & nihil perinde at-  
que contentiones producentibus, juxta sapientis viri  
consilium: quod supra ingenii tui captum est, ne  
perquiras, sed mane in iis, quæ à Deo tibi præcepta  
sunt. Tota vita opus est Christo rectè perdiscendo,  
& ejus præceptis cognoscendis, etiam nullis aliis re-  
bus intentis.

*Lutherus in Ep. ad Antwerp.*



Erste Betrachtung,  
 Von den Bewegungsfachen  
 beyde protestirende Kirchen  
 mit einander zu vereinigen.

Lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet, und was zur Besserung einander dienet, Röm. 14, 19.

**D**ie natürliche Unwissenheit in geistlichen Dingen, ein sinnloses und von allem gründlichen Nachdenken entferntes Leben, ein unachtsames Bejahen oder Verneinen, davon der deutliche Begriff uns mangelt, ein öftters gutsichtender aber blinder Eiffer vor die Benbehaltung derjenigen Lehre, welche uns von Jugend auf ist beigebracht worden, eine uns zugleich mit eingeflöste Verachtung gegen andere Religionsverwandte; und die daraus unmerklich entstehende Affecten von Haß und Feindschaft; Dieses sind eigentlich die Quellen, daraus bisher alles unerbauliche Gezänke und Mißver-

ver-

verständnis der christlichen Kirchen hergestoffet, und daraus so viel Unheil und Verwirrung, welche oftmalen den Umsturz ganzer Länder und Staaten nach sich gezogen, entstanden sind.

Was ist demnach christlicher und lobenswürdiger, als diesem wilden Strom, darauf ein jeder Gefahr läuft, mit fortgerissen zu werden, als die seine Kräfte entgegen zu setzen, und solchen in gewisse Gränzen und Dämme einzuschließen, damit er nicht, wie schon mehrmalen geschehen, in ungeheure Fluthen ausbreche, und ganze Länder überschwemme. Allein, welcher Verfall unseres Christenthums! Diejenigen, welche sich bis hero auf alle Art und Weise bemühet haben, diesem so überaus großem Ubel, zum wenigsten in der protestirenden Kirche durch gelinde und friedfertige Wege abzuhelffen, die finden nicht nur kein gnugsames Gehör bey denjenigen, welche die Sache am besten befördern könnten, sondern werden auch insgemein als Indifferentisten und Syncretisten ausgescholten, mithin dadurch verhaßt gemacht, und solchergestalt ihre gute Vorschläge fruchtlos darnieder gerissen.

Jedoch, alle Sachen in der Welt wollen ihre Zeit haben, bis sie zu ihrer Reife gelangen; wer weiß, ob die Früchte der Liebe und der Sanftmuth, welche bisher in den Schriften der Grenicorum geblühet, nunmehr nicht auch bald zu ihrer Zeitigung kommen; um so vielmehr, davon Tag zu Tage, die bisherige Kirchenzänkeren,

seyen, gleich einem wurmstichichten und faulen Obst, allen rechtschaffenen Protestanten, mehr und mehr Eckel geben; also, daß es um so viel weniger mag übel gedeutet werden, daß wir dar- über unsere Gedanken, mit einer freymüthigen Offenherzigkeit, allen redlichgesinnten Christen darstellen, und damit den weitern Ausschweifungen eines so weit eingerissenen Uebels, nach unserm wenigen Vermögen, den Weg mit ver- hauen helfen.

Wir wollen demnach mit Gottes-Hülfe, allhier zu- erst untersuchen, welcherley Beweggründe uns vornemlich zu dem Frieden und der Einig- keit in unserm Kirchen- und Religionswesen sol- ten anhalten.

1. Der erste davon ist dieser: Weil unser ganzes Christenthum sich auf die Liebe und den Frie- den gründet; wo demnach Zank und Streit re- giret, da ist auch der Geist Christi nicht. Denn daran wird jederman erkennen, spricht Chris- tus, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Lie- be unter einander habt. Selig sind die Friedfertigen, sie werden Gottes Kinder heißen, Matth. 5, 9. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Gedult, Freund- lichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, Gal. 5, 22. Ueber alles aber zie- het an die Liebe, die da ist das Band des Vollkommenheit, Col. 3, 14. Und lasset nicht Spaltungen unter euch seyn, 1. Cor. 1,

30. Habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge, 1. Petr. 4, 8. GOTT ist die Liebe, wer also in der Liebe bleibet, der bleibet in GOTT, und GOTT in ihm, 1. Joh. 4, 16. So aber jemand spricht, er liebe GOTT, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner, 1. Joh. 5, 20. Ja, man darf nur die Bibel lesen, so wird man bald finden, daß kein anderes Merkmal sey, woran die Rechtgläubigen und Kinder Gottes zu erkennen, als an dem Geist des Friedens, der Liebe, der Sanftmuth und der Demuth; Christus und seine Aposteln führen keine andere als diese Lehren; und verwerfen im Gegentheil, mit einem ganz besondern Nachdruck, alle gegenseitige Neigungen der Zwietracht und der Uneinigkeit, sie mögen auch Nahmen haben, wie sie wollen: Non modo dissentire illos prohibet atque advertus se mutuo dimicare, sed aliud quidam majus inquit, scilicet, ut etiam alios dissidentes in sacram studeant revocare concordiam, sagt Chrysostomus.

Daß nun die Religions-Streitigkeiten insbesondere auch mit hieher gehören, und von dem Apostel Paulo ganz ausdrücklich verboten worden, solches bezeuget unter andern auch sein 14. Cap. der Epistel an die Römer, wo er gleich Anfangs lehret: Den Schwachen im Glauben aufzunehmen, und die Gewissen nicht zu verwirren, Item v. 10. seinen Bruder nicht



zu richten noch zu verachten, Item v. 12. Daß ein jeder für sich selbst GOTT müste Rechenschaft geben. Item v. 22. Daß wer den Glauben habe, solchen bey sich selbst und vor GOTT haben solle. Ferner im folgenden 15. Capit. v. 1. Daß diejenigen, so da stark sind, der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an sich selbst haben sollen. Item 1. Cor. 11. und 15. Daß, wo jemand sey, der Lust zu zanken hätte, der solte wissen, daß sie, als die Apostel und Jünger Christi, dergleichen Weise nicht hätten, und die Gemeine Gottes auch nicht, und daß 1. Cor. 11, 16. wo Liffer, Zank und Zwietracht wäre, da sey man noch fleischlich, und wandele nach fleischlicher Weise.

Dieses sey genug, uns zu überzeugen, daß unsere evangelische Religion eine Verkündigung des Friedens sey, welche dem unzeitigen und gottlosen Disputiren, und denen daraus erfolgenden Uneinigkeiten und Verfehrungen ein vor allemahl schwarstracks entgegen stehet.

» Dann dadurch verlöschet der rechte wahre  
 » Glaube ganz und gar, sagt der erleuchtete Jo-  
 » hann Arnd, und kommen nur viel spißfindige  
 » Zank- und Streitschriften an Tag, darin die  
 » Vernunft allein die Meisterin ist. Das ist  
 » der wahre Glaube, der Christum rein behält,  
 » und durch die Liebe bewiesen wird gegen Gott  
 » und den Menschen, Freunden und Feinden,  
 durch

„ durch welchen Christus in uns bleibt, herr-  
 „ schet und sieget. „ Darum, Richtet nicht,  
 auf daß ihr nicht gerichtet werdet; Denn  
 mit welcherley Gericht ihr richtet, werdet  
 ihr gerichtet werden; und mit welcherley  
 Maasß ihr messet, wird euch gemessen wer-  
 den, Matth. 7, 1. 2. 3.

Ja, sprichst du: Wie, und auf was Art denn  
 gleichwohl die Wahrheit des Evangelii würde  
 vertheidiget und beschützet werden können, wenn  
 man so schlechterdings einen jeden glauben lies-  
 se, was er wolte; wie viele Gefahr, wie viele  
 Irrthümer würden nicht daraus entstehen? So  
 bitten wir dich, erwäge doch eins: Ob die Wahr-  
 heit durch vieles Zanken und Disputiren nicht un-  
 gleich mehr gelitten, als wenn man die Menschen  
 ganz einfältig und lauter zu einem thätigen Chris-  
 stenthum, nemlich zu der Ausübung der wahren  
 Gottseligkeit und Frömmigkeit, angewiesen hät-  
 te. Gewiß, hier sind keine Abwege; Alle Worte  
 GOTTES sind durchläutert, und ein  
 Schild denen, die auf ihn trauen, Prov. 29,  
 56. Das Geheimniß des HERRN ist unter  
 denen, die ihn fürchten, und seinen Bund  
 läßt er sie wissen, Psal. 25, 15. Der innerli-  
 che lebendige Glaube macht selig, nicht der ge-  
 lehrte, scharfsinnige, weit hergehohlte, der auf  
 Schrauben menschlicher Klugheit und Auffäßen  
 beruhet; nicht vieles Wissen nach dem Fleisch,  
 nicht der äußerliche Schein, nicht der Hirnglau-  
 be, sondern der Geist, der da saget unserm Geist,  
 daß

daß wir Gottes Kinder sind. Der Geist der Liebe, der Freundlichkeit, der Demuth, der sich auf den Herrn verläßt von ganzem Herzen, und nicht auf seinen Verstand, Prov. 3, 5. Der sich selbst verleugnet, Christo anhänget, und aufrichtig wandelt vor dem Herrn. Mit einem Wort, es kommt auf die Heiligkeit des Lebens an, und nicht auf die Scharfsinnigkeit der Meynungen: Durch jene sind alle Glaubigen, wenn sie auch gleich in ihren Meynungen über ein und andre, uns nicht deutlich geoffenbarte Geheimnisse, von einander unterschieden sind, mit einander im Geist und in der Wahrheit vereiniget; durch diese aber sind diejenigen, die sich allein für rechtgläubig halten, selbst mit einander uneins, und entfremdet von dem Leben, das aus GOTT ist; bey jenen zeigen sich die rechte Früchte des Geistes, als Liebe, Sanftmuth, Keuschheit, Gedult &c. bey diesen aber die Früchte des Fleisches, als Hader, Zorn, Zank, Zwietracht, Kotten, &c. Nun sagt der Heiland: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, Matth. 7, 16. Welche von beyden hältst du nun vor die Rechtgläubigen?

Man hat noch kein Exempel, daß jemalen durch das Zanken, Streiten und Verleßern irgendwas eine Wahrheit sey erhalten und fortgepflanzt worden. Vielmehr liegt es am Tage, daß leider viele ungeheure Verwirrungen und Irrthümer darüber entstanden. Es ist uns gleichsam damit ergangen, wie jenem unschuldigen

Kinde, welches anfänglich sich in einem schönen klaren Bache bespiegelt, und daraus getrunken, nachgehends aber, um die lange Weile sich zu vertreiben, die im Grunde liegende Steine heraus zu langen sich bemühet, dadurch also der lautere Bach trüb und unrein gemacht wurde.

II. Die andere Bewegursache fließet aus denen Geheimnissen, welche unsere Religion in sich fasset; wer aber kann sich rühmen, dieselbe gründlich einzusehen? Könnten wir sie verstehen, so wären es keine Geheimnisse nicht. Wer hat je des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Rom. 11, 24.

Es muß demnach der Grund unseres Glaubens nur allein in solchen Lehrsätzen bestehen, die da klar und deutlich, und nach dem Begriff aller Menschen, auch der einfältigsten, eingerichtet sind. Denn Gott will nicht, daß jemand verlohren gehe, sondern daß er sich bekehre und lebe, Ezech. 33, 10. Er will daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen möchten, 1. Tim. 2, 4. Ja er will, daß alle, die ihn anrufen, auch sollen selig werden.

Hier wird also von allen Menschen gesprochen, und kein Unterscheid gemacht zwischen den Gelehrten und Ungelehrten, zwischen den Verständigen und Unverständigen, zwischen den Geistlichen und Weltlichen; woraus dann folgen

Setz, daß der Begriff in göttlichen Geheimnissen unmöglich die Richtschnur unsers zur Seligkeit leitenden Glaubens seyn könne, indem sothaner Begriff sich der Einbildung nach, nur allein bey einigen Gelehrten befindet, die sich weiser als andere zu seyn dünken; der gemeine Mann aber, welcher nicht auf hohen Schulen die Weisheit eingefogen, und inzwischen doch die Früchte des Geistes, in seinem Leben und Wandel zeigte, hier weit zurück stehen müste, nur weil er den Kopf nicht mit so vielen scholastischen Grillen und Argumentirkünsten angefüllet hätte; welches ja wohl ein feines Christenthum wäre, und auch ein besonderer Himmel seyn müste, wo dergleichen subtile Köpfe sich demaleinst, sub favore Aristotelis, hinein disputiren solten. (\*)

Ich zweiffelte demnach sehr, ob auch der gelehrteste Theologus auf diesem Weg zur Seligkeit gelangen werde. Denn wo er bey allen sei-

S a

nen

---

(\*) *Pietas est non ambigere, & iustitia est credere, & salus est confideri; non in incerta diffidere, neque ad stultiloquia effervere, neque ratione aliqua virtutes Dei ventilare, neque modo circumscribere potestatem, neque causas investigabilium Sacramentorum retractare; Dominum Jesum confiteri, & à Deo suscitatum à mortuis credere salus est. . . In simplicitate fides est, in fide iustitia est, in confessione pietas est. Non per difficiles nos Deus ad beatam vitam quaestiones vocat, nec multiplici eloquentis facundia genere sollicitat. In absoluto nobis ac facili est certaminis. Hilarius de Trinitate, lib. 2.*

nen Wissenschaften das Herz nicht zur Selbstverleugnung und zur Demuth hält, so ist ihm seine Gelehrsamkeit ein Weg zur Verdammniß; und ist nachdenklich, was Christus dorten saget, Matth. 11, 25. Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. St. Matth. 18, 3. Wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß ihr auch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, 2c. Denn Marc. 10, 15. Wer das Himmelreich nicht empfähet, als ein Kind, der wird nicht hinein kommen.

Wer ist nun so weise und so gelehrt, daß er, sonder Gefahr und Furcht zu irren, sich einen füglichen Begriff von den göttlichen Geheimnissen machen könne? Bildet sich solches jemand ein, der nehme sich nur einmal die Mühe, seine Lehrsätze darüber, per modum consequentiarum, in die Inquisition zu ziehen; was gilt's, wo ihm anders eine thörichte Eigenliebe die Augen der Vernunft nicht schon gar verkleistert, was gilt's, sage ich, der Schwindel wird ihn darüber zu fassen kriegen, und er tausendmal wünschen, er hätte sein spitzfindiges Nachgrübeln fein unterlassen, weil es ihm damit ergangen, wie jenem, der um entlegene Dinge genauer zu betrachten, ein Perspectiv ergriffe, soches aber verkehrt ans Auge setzte, und damit alle die an und vor sich

sich selbst entfernte Sachen, noch viel entfernter von sich sahe. Wir müssen demnach allhier mit Paulo ausrufen: O welch eine Tieffe! Rom. II, 33.

III. So bestehet unser ganzer Christenglaube mehr im Thun als im Denken. Der Fortgang des wahren thätigen Christenthums wird nicht wenig durch Spaltungen und Zänkeren ge- hemmet: Scopus enim Religionis, wie der gelehrte Herr Turretinus spricht, est reverentiam ac amorem Dei animis nostris ingenerare, nosque ad certa officia impellere. Itaque, quæ veritates ad scopum illum maxime faciunt, sunt maxime momentosæ; Quæ autem, vel nullatenus, vel parum admodum, ad finem illum referuntur, eæ procul dubio minoris momenti, adeoque non omnino necessariae existimandæ sunt. (\*)

Es ist dem natürlichen Licht unserer Vernunft nichts gemässer, als daß ein GOTT ist, den wir fürchten und ehren sollen, und dessen Gebote die höchste Weisheit, und die vollkommenste Glückseligkeit der Menschen in sich fassen; also, daß nichts gerechter, nichts heiliger, nichts vergnüglicher, ja nichts erspriesslicher vor den allgemeinen Wohlstand ist, als ihnen Folge zu leisten, und darnach sein Leben einzurichten: Das Herz hat hieby

3

hieben

---

(\*) Vid. Alph. Turretini Nubes Testium Cap. II. de Articulis Fundamentalibus.

hieben einen ganz unvergleichlichen Vortheil vor dem Verstand; denn solches empfindet weit mehr, als dieser begreifen kann; also fühlet es GOTT in sich leben und wirken, sobald sich ihm GOTT nähert, und nach seiner unerschöpflichen Liebe und Barmherzigkeit zu erkennen gibt. Da hingegen der Verstand, wenn er nicht durch diese innerliche Wirkungen des Heil. Geistes erleuchtet und zu GOTT gezogen wird, einen gar schlechten Fortgang in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten gewinnt; darum wird auch durchgehends in Heil. Schrift so sehr auf die Reinigung des Herzens und die Heiligung des Willens gedrungen; Wir lesen aber nirgend nichts von den Hirnsubtilitäten, und der albern naseweisen Schulgelehrtheit, daß diese vor andern im Christenthum etwas voraus hätten; (\*) sondern es heisset im Gegentheil, 1. Cor. 1, 19. & seq. Ich will umbringen die Weißheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen; Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht GOTT die  
Weise

---

(\*) Miserum est, cum habeamus tot clara & aperta in Sacris Liberis de fide, Spe, Charitate, & cæterarum virtutum officiis, in quibus nihil est obscurum, ea prorsus neglecta relinquamus, & tanta superstitione, quæ incerta sunt & minus ad salutem faciunt, velle persequi. Hoc Diabolus curat, ut in questionibus infinitis ac inutilibus vehementer laboretur, abjectis quæ necessaria sunt ut serventur. Pet. Martyr.



Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn NB. weil die Welt durch ihre Weisheit GOTT in seiner Weisheit nicht erkannte, so gefiel es GOTT wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben; denen aber, die beruffen sind, predigen wir Christum göttliche Krafft und göttliche Weisheit. Ist Nicht viel Weisen nach dem Fleisch sind beruffen, sondern was thöricht ist vor der Welt, hat GOTT erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machet.

Dieses alles lehret uns nun zur Gnüge, daß unser Christenthum ganz kein Werk des Gehirns, sondern des Herzens seyn müsse und daß wir da die Kräfte des Verstandes vergebens anstrengen, wo es nur allein auf innerliche lebendige Empfindung des Glaubens ankommet. Deux Loix suffisent pour regler toute la Republique Chretienne: l'amour de Dieu & celui du prochain. (\*) Es heist: Liebe GOTT und deinen Nächsten, dieses ist genug, dann in diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. (\*\*)

§ 4

Wie

(\*) Pensées de Pascal. p. 198. ed. Amst. 1700.

(\*\*) Præter mutuam charitatem nihil præcipit Christus: neque quicquam si amarum est, quod non condiat, condalestque eharitas; nihil magis congruit cum hominis natura, sed cavendum ne Christi legem, per se blandam ac levem, gravem &

Wie kommen dann die eitele Streitfragen und Verleherungen allhie zu paß? Sie zeigen ja weder von der Liebe Gottes, noch von der Liebe des Nächsten; sie widerstreben vielmehr beyden, verwirren die Gewissen, und geben zu lauter Zwietracht und Unheil in der Kirchen und dem gemeinen Wesen Anlaß; Urtheile demnach, ob solche aufzuheben oder nicht? Ja, sprichst du, man muß doch gleichwohl aber der Wahrheit auch nichts vergeben; so frag ich dich, was sind das für Wahrheiten, über deren eigentlichen Begriff wir mit einander zanken und disputiren? Du nennest mir die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in Christo, die Gnadenwahl der Kinder Gottes, und die körperliche Gegenwart des Leibes Christi im Heil. Abendmahl. (\*) Ich frage dich weiter, sind dieses Geheimnisse, oder sind es keine? Nach deiner Sprache müssen es nothwendig Geheimnisse seyn, dann du redest davon ziemlich dunkel; ja, es finden sich hundert andere Gelehrten, welche dir aus deiner Hypothese gewaltige Irthümer und Widers

---

asperam reddant humaniorum constitutionum ac dogmatum accessiones. Erasmus.

(\*) Daß es besser gewesen, man hätte diese Fragen nie so weit getrieben, sondern einem jeglichen erlaubet, darüber seine Meynungen nach der Gabe des Geistes, die ihm Gott verliehen, zu hegen; im Gegentheile aber dahin getrachtet, diesem verdrießlichen Gezänk durch den Frieden und die Einigkeit in Christo abzuhelfen, solches hat auch schon die Kirche zu Lion im Conc. Syn. Carisiacæ eingesehen.

Widersprüche heraus consequentiren, wie solches die tägliche Widersprüche lehren, (\*) da unter tausenden kaum etliche sich finden, welche, wie du, dergleichen Lehren einsehen können. Sind es nun Geheimnisse, so lästet sich nicht wohl darüber disputiren. Es sind und bleiben Geheimnisse; (\*\*) warum zanken wir uns dann darüber mit einander, und erfüllen die Gemüther mit so viel Eßig und Galle? Ist es nicht, daß einer vor dem andern sich will hervorthun, und seinen eiteln Puppenkram ausleeren? Denn fürwahr, unsere Argumentirkünste kommen mir fast nicht anders vor, als die Marionetten, welche sich drehen und wenden müssen, nachdem die Hände unserer Affecten damit ihr Spiel treiben.

Inzwischen will man doch seine Sachen auch nicht gerne vergebens gelernet haben, und seiner Gemeinde auch zeigen, daß man ein gelehrter

§ 5

Mann

---

(\*) *Veteres parcissime de rebus divinis philosophabantur, neque quicquam audebant de his pronunciare, quod non esset aperte proditum his literis, quarum auctoritas nobis & sacrosancta. - - Nobis qua fronte veniam poscemus, qui de rebus longe remotissimis a nostra natura, tot curiosas, ne dicam, impias, movemus quaestiones: tam multa definimus, quae circa salutis dispendium, vel ignorari poterant, vel in ambiguo relinqui, Erasmus.*

(\*\*) *Nullius enim rei cognoscendae, neque credendae necessitatem nobis incumbit, quae nobis clare revoluta non fuerit, & ad quam credendam facultates a Deo necessarias non acceperimus. Turretin. sub. Test. cap. 4.*

Mann sey? En, es wäre ja wol Schade darum. Wie kann man aber in lauter Moralpredigten eine grosse Wissenschaft an Tag legen? Eine feine ausgearbeitete Controvers ist wie das Gewürz in wohlgekochten Speisen; diese muß den haut gout geben, und den Gelehrten von gemeinen Predigern unterscheiden; Inzwischen wird dadurch eine Gemeine fein zierlich gegen die andere aufgehetet, und die gute Zuhörer verläßt darüber die Gedult; also, daß sie mit Mühe anhören, was jener mit Mühe auswendig gelernet, und ihnen daher sagt: (\*) Ich denke, wir sehen der traurigen Kurzweil noch länger mit aufgesperrten Mäulern und in einander geschlungenen Armen zu? Was wird dann endlich wohl daraus werden?

IV. Der vierte Beweggrund fließet aus dem ruhigen Wohlstand eines Staats: Es ist bekannt, daß aus den geistlichen Zänkereyen allezeit das meiste Unheil im gemeinen Wesen hergeflossen, und dadurch zu vielen Kriegen und Empörungen, Blutvergiessen und mancherley Verwirrungen, Unlaß ist gegeben worden;

- - En

---

(\*) Si linguam frano coercere repudias, animique impetum frangere ac comprimere, non potes, tibi furere atque insanire certum est. At illud saltem tibi impera, ut fratrem non condemnes, aut salutem ejus pro desperata habens, discedas, qui animi facilitatem ac morum suavitatem profiteris. Nazianz.

- - - - - En quod discordia cives,  
Perduxit miseros, en queis consevimus  
agros.

Wir sehen davon in unserm teutschen Vaterland noch die traurigsten Denkmale, und wer „ nur ein wenig, sagt ein berühmter Schrift-  
„ steller, die Umstände des dreyßigjährigen Kriegs  
„ mit unparthenischen Augen ansiehet, der er-  
„ kennet bald, daß die Fäker, die andere Reli-  
„ gionsverwandten nicht bey sich leiden können,  
„ hierzu das meiste contribuiret. D. Höes  
„ Tractat wider die Reformirten, wird ein  
„ ewiges Zeugniß bey der Nachwelt abstaten,  
„ daß er zu vielem Blutvergiessen und Verwüs-  
„ tung vieler Länder, Anlaß gegeben, & seq.“ (\*)  
Ja, es ist wohl keine Provinz in der ganzen Chris-  
tenheit, welche nicht auf gewisse Art, die betrüb-  
ten Wirkungen eines unzeitigen Religionseiffers  
empfundnen hätte: und wenn uns die einheimi-  
sche Exempel, nebst denen im Römischen Reich  
sich ereignenden Umständen nicht beweglich und  
Achtungswürdig genug vorkommen, so dürfen  
wir die Augen nur ein wenig auf unsere Nach-  
barn werfen; wie viel ist Frankreich nicht durch  
die viele Religionskriege mitgenommen worden,  
und wie sehr hat es nicht seiner wirklichen Ho-  
heit und Aufnahme geschadet, daß man die Huz-  
genotten daraus vertrieben?

Es

---

(\*) Herr Thomasius in seinem Tractat vom Recht  
der Fürsten, in Theologischen Streitigkeiten. p.  
III, 479.

Es meynen zwar hierüber die meisten Geschichtschreiber, daß die Aufhebung des nantischen Edicts, und die darauf erfolgte Vertilgung der Hugenotten, das Königreich wieder in Ruh gesetzt, und scheinen also dadurch die Ursache der bis dahin gedauerten Kriege diesen guten Leuten auf die Rechnung zu setzen; alleine, wie unbillig und ungegründet dieses Urtheil sey, wird ein jeder leicht erkennen, der nur mit unparthenischen Augen die damalige Umstände einsiehet. Die römische Cleriken, welche vor die Erhaltung des päpstlichen Stuhls und ihre Einkünften stritten, und das Interesse einiger französischen Prinzen (\*) die mit damaliger Regierung übel zufrieden waren, und sich deswegen zu den Hugenotten schlugen, um durch sie in ihren stolzen Absichten unterstützt zu werden, die haben eigentlich das Blutvergießen verursacht, und die innerlichen Unruhen angesponnen; mitnichten aber die Hugenotten oder Reformirten, die sich nur suchten gegen offenbare Gewalt zu vertheidigen: Denn wäre die Verschiedenheit der Religionen und Glaubensmeinungen in einem Lande die Ursache zu einheimischen Kriegen und Verwirrungen, so müßten sich Engelland und Holland bey ihrer Tolleranz sehr übel befinden, ja Frankreich selbst sich noch beständig in den Haaren liegen, da die Constitutionisten und Anticonstitutionis

---

(\*) Vid. Satyre Menippée de la vertu du Catholicon d'Espagne, & de la tenue des Etats de Paris, ou se voit l'histoire de la Ligue en abrégé &c.

tionisten sich noch immer weidlich mit einander herum zanken, und in Ansehung der päpstlichen Autorität und Unfehlbarkeit, ganz gegen einander verlaufende Meinungen hegen. Der Jansenisten und heimlichen Protestanten, deren noch eine grosse Menge darinnen verborgen lebet, zu geschweigen. (\*) Weil aber die gegenwärtige  
 . Um

---

(\*) Daß sich die Herren Theologi des Streitens und Disputirens unter sich enthalten solten, solches wird fast unter die unmögliche Dinge gezehlet. Nur wäre zu wünschen, daß sie damit die Kanzel und den gemeinen Mann in ihren Catechismuslehren weislich verschonen möchten: Denn ob dieser gleich davon eben so viel versteht, als von dem alten hebräischen Grundtext, so pflaget er doch nichts desto weniger, wenn er dadurch gegen die vermeinte Ketzer von der Geistlichkeit aufgehetet wird, viel Lermen und Unruhe anzurichten. vid. Eusebium in vita Constant. Lib. 2, C. 68. woselbst diese Anmerkung sich findet: Tales quaestiones, quas nullius legis necessitas praescribit, sed inutilis otii altercatio proponit, licet ingenii exercendi causa instituantur, tamen intra mentis nostrae penetralia continere debemus, nec eas facile in publicos efferre conventus, nec auribus vulgi inconsulto committere, Quotusquisque enim est, qui tantarum rerum tamque difficilium vim atque naturam, aut accurate comprehendere, aut pro dignitate explicare sufficiat; Quod si quis id facile consequi posse existimetur, quotæ tandem parti vulgi id persuasurus est? Aut quis in ejusmodi quaestionum subtili & accurata disputatione, *citra periculum gravissimi lapsus*, possit consistere? Quocirca in hujusmodi quaestionibus loquacitas comprimenda est; ne forte aut nobis id quod propositum est explicare, ob naturæ nostræ

Umstände in Europa von denenjenigen des vorigen Jahrhunderts merklich unterschieden, so weiß auch das römische Kirchenhaupt nunmehr nachzugeben, und mit Klugheit darunter zu spielen, zumalen da sich Frankreich ohnedem niemals recht gut Päbstlich aufgeföhret, und öftters gar schlechten Gehorsam vor die Decreta Sedis Apostolicæ bewiesen.

Hieraus ist also zu ersehen, daß die Verschiedenheit der Meynungen in Religionsfachen nicht ehender Krieg und Unruhe in einem Lande anrichten, bis die Clerisen darüber Lermen bläset, und die grosse Sturmglöcke läutet; wodurch sodann erstlich die allgemeine Ruhe unterbrochen, einer gegen den andern aufgehetzt, und das Unheil in dem gemeinen Wesen gestiftet wird; und würden wir wohl von keiner Spaltung nichts wissen, wo unsere Geistlichen sich nur mit einander vertragen könnten, und nicht so sehr in ihre eigene Weißheit verliebet wären. (\*)

Doch dieses sey genug, um uns zu überzeugen, daß die Religionsstreitigkeiten, die allergefährlichsten Wirkungen menschlicher Bosheit seyen,  
die

---

*infirmis non sufficientibus, aut auditoribus, ob ingenii tarditatem, ea quæ dicuntur minime assequentibus, ex alterutro horum, aut in blasphemia aut in schismatis necessitatem populus incurrat.*

(\*) Germania nostra pacata esset, nisi eam sua ambitione & arrogantia turbarent Theologi. Languetus in Ep. ad Phil. Sidoneum.



die je und je allen Ländern geschadet, und dem Wachsthum und Wohlsenn eines Staats, die allergrößte Anstöße gegeben; wie solches alle Geschichte bekräftigen, und die tägliche Erfahrung lehret.

V. Der fünfte Beweggrund, daß die Evangelischen sich mit einander vereinigen und vest zusammen halten sollten, ist die anscheinende Gefahr, Damit uns die anwesende Macht der catholischen Potenzen, und der nimmerruhende Haß und Verfolgungsgeist der Cleriken, bedrohet. Herr Thomasius hat in seinen Notizen über Puffendorfs Betrachtungen der geistlichen Monarchie zu Rom, pag. 339. über die Worte: Daß sich unsere Widersacher im Busen freuen, wenn wir uns durch innerliche Spaltungen schwächen, diese Anmerkung mit beygefüget: „ Es ist dieses ein Elend von rechtschaffenen „ Patrioten um destomehr zu bedauern, daß „ man so gar sehr noch jeko auf das Reherma- „ chen verpichet ist, ohnerachtet die Nähe der „ allgemeinen Gefahr, wo wir nicht ganz ver- „ blindet wären, oder uns selbst verblendeten, „ uns vielmehr antreiben solte, alle bisherige „ Spaltungen und Verbitterungen, bey Seite „ zu legen, und uns zu bereiten, den bald zu bes- „ fürchtenden Ausbruch der allgemeinen Ver- „ folgung, uns mit vereinigten Kräfften entge- „ gen zu stellen.“

Ob nicht diese des Herrn Thomasi damals gegründete Muthmassungen, bey denen vor einigen Jahren sich ereigneten pfälzischen Religions- und Kirchenhändeln, einigermassen wären bestätigt worden; wann nächst Gott, nicht eines Theils, die weltgepriesene und hohe Gerechtigkeitsliebe Sr. glorwürdigst-regierenden Kayserl. Majestät, und andern Theils die hohe Sorgfalt und vortrefflichste Anstalten, einiger regierenden protestantischen Mächten vor die Beybehaltung des so theuer erworbenen Kirchenfriedens, zu unserer allgemeinen Ruhe und Sicherheit gewachtet; wie auch, ob wir bey noch fürwährenden Umständen, in- und auffer dem römischen Reich schon auffer aller Gefahr, in Ansehung des Zukünftigen, zumalen da der Eiffer vor die Beybehaltung des protestantischen Bessens, auch bey denen Grossen noch immer mehr und mehr verkält, und verschiedene unserer Prinzen wiederum vor Rom die Knie gebeuget; solches überlassen wir billig dem unpartheyischen Urtheil eines vernünftigen Lesers.

Zum wenigsten bedünket uns, daß wir Ursache hätten, uns gegen alle androhende Gefahr, in bessere Verfassung zu setzen, und durch den Geist der Eintracht und des Friedens GOTT auf unsere Seite zu ziehen; dann durch das unzeitige verfehren und disputiren, wird einmal das Herze schlecht gebessert, noch zu einem wahren und thätigen Christenthum eingelenket; inzwischen aber ist doch dieses der einige Weg,

um

um Gott gefällig zu werden, und dessen Hülfe und Beystand uns zuwegen zu bringen.

VI. Endlich und zum sechsten, so haben wir die Zeugnisse und Schriften der gelehrtesten und heiligsten Männer vor uns, welche jederzeit vor die Vereinigung der beyden evangelischen Kirchen gestimmt, und solchen ihren löblichen Friedenseisser durch ihre Schriften sattfam an Tag geleyet, wie hierüber des Herrn Turretini *nubes testium*, mit Vergnügen kann nachgeschlagen werden.

Nun ist zwar an dem, daß eine Wahrheit an und vor sich selbst, durch den Beyfall berühmter und vortrefflicher Leute, eben nichts gewinnt, und darnach auch keineswegs vor unfehlbar zu urtheilen; wenn man aber den frommen und nach der Lehre Christi so gleichförmig geführten Lebenswandel dieser Leute mit in Betrachtung ziehet, so ist dieses auch keineswegs so schlechters dings auffer Acht zu lassen, und mögen wohl die Lehren solcher heiligen Männer, als Zeugnisse der Wahrheit alhier mit angeführet werden, um so vielmehr, weil wir dabey die deutliche und unfehlbare Lehre Christi vor uns haben, mit welchem gemeldte Zeugnisse vollkommen übereinstimmen. Wir wollen unter so vielen nachdrücklichen und vortrefflichen Zeugnissen hierüber nur derjenigen erwehnen, welche selbst Lutherus, in seinen Briefen an die strassburgische Theologos, die es damalen noch mit den Schweigern hielten, mit

einfließen lassen, wo unter andern diese Worte: Magnæ voluptati mihi fuerunt vestræ literæ, optimi viri fratres, quod mihi facile persuaserunt, animum vestrum candide & sincere ad sarcendam istam concordiam nostram, esse propensum & paratum; quare vicissim vobis oro, persuadeatis, tam cupide me amplecti eam concordiam quam cupide velim mihi Dominum Jesum Christum propitium semper fore. vid. Epist. 9. *Serner* sagt er in Epist. 10. ad Helvet. Ut & nos vicissim tam in scriptis, quam in concionibus quiescemus, ac ejusmodi clamoribus adversus vestros abstinebimus, ne ullam impediendæ concordiaë occasionem præbeamus, quam & nos ex animo videre cupimus, ut Deus novit, & sequentia. It. in Ep. ad Antverpienses. Videtis optimi amici, qui Diaboli sint conatus, quæ Consilia, quæ rerum novandarum studia, quibus hoc molitur, ut non necessariis & inutilibus cognitaque impossibilibus articulis hominum levium animos occupet atque detineat, a vera via alienos; proinde videte, ut id quod scitu est utile & vobis necessarium, atque a Deo præceptum amplectamini, posthabitis nugis futilibus, non ædificantibus, & nihil perinde atque contentiones producentibus, &c.

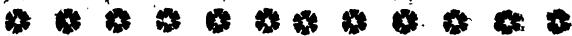
Gehen wir in dieser Betrachtung etwas weiter, und befragen die Gewissen aller rechtschaffnen evangelischen Christen I. Ob sie die in  
unfern

unsern Kirchen obschwebende Streitfragen wohl verstehen und innen haben? 2. Ob, wann sie solche wohl verstehen und innen haben, sie solche von der Wichtigkeit urtheilen, daß man sich dar- über zu trennen, und keinen gemeinschafflichen Gottesdienst mit einander zu halten, Ursache hätte? Und 3. Ob es nicht derowegen besser sey, daß man zusammen in eine Kirche gienge, einerley Predigt hörte, einerley Lieder absänge, und einerley Sacrament gebrauchte? so werdet sich gegen hundert nicht zehen finden, die hierinnen uns widersprechen.

Der Schluß hierauf ist richtig, nemlich, daß es dannenhero nicht eine geringe Unbilligkeit sey, daß das Reich Christi, welches ein Reich des Friedens, deswegen nicht wiederum soll erbauet werden, weil darunter ehnige Friedensstörer und Verführer des Volks sich befinden, die da Unruhe anrichten, die Gemüther der Menschen gegen einander aufwiegeln, und die Gewissen verwirren.

Ja, sprichst du, die Stimmen der Layen können allhier nicht mit in die Computation der Votorum, und das Votum eines ordentlich besuffenen Predigers gelte mehr, als anderer hundert, weil sie ja darzu bestellet, daß sie die Beybehaltung der reinen Wahrheit und die Wohlfahrt unserer Seelen besorgen sollen; so wirst du dich hierinnen leicht bescheiden, wann du erkoesest, daß es nicht in eines andern Macht stehe,

vor die Wohlfahrt unserer Seelen zu sorgen. Wir haben Mosen und die Propheten, wir haben die deutlichen Lehren Christi und seiner Aposteln, lasset uns diese hören, und nicht eine Sache auf eines andern Gutdünken aussetzen, vor die wir selbstn Rechenschaft geben müssen: Dann ein jeder wird seines Glaubens leben; dar- um prüffet alles, und behaltet das Beste, 1. Thess. 5, 21.



## Zwente Betrachtung,

### Von dem Recht einer christ- lichen Obrigkeit, die Vereinigung der evangelischen Kirchen betreffend.

**D**aß alle und jede christliche Obrigkeiten nicht allein Recht und Macht haben, die Reli- gionsstreitigkeiten in ihren Ländern zu verbieten, und im Gegentheil eine wahre Gott gefällige Kircheneintracht einzuführen und zu handhaben, sondern auch ihres Amts wegen darzu verbunden sind, solches fließet aus folgenden Grundsätzen. ●

1. Wird von den Obrigkeiten in der heiligen Schrift gemeldet, daß sie sollen Pfleger und Säugammen der Kirchen seyn, Esa. 49, 23.
- Die

Die Könige sollen deine Pfleger, und die Fürsten deine Säugammen seyn.

2. So ist ein Fürst oder Regente in seinem Lande so viel als Summus Ecclesiae Episcopus, oder besser zu sagen: er hat die Jura circa sacra, und dieses vermöge derjenigen Oberherrschaft, die ihm als Imperans zukommet: Diese Herrschaft erstrecket sich weiter nicht, als über das äußerliche Kirchenwesen; die Gewissen aber, oder den innern Seelenglauben mag allein der beherrschen, der da Herzen und Nieren prüfet. Das geistliche Regiment auf Erden ist ein blosses Non ens, und ist lächerlich, wenn sich dessen ein Mensch über den andern will anmassen; Die weltliche Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt, so soll es aber nicht seyn unter euch, sagt der Heiland zu seinen Jüngern, Matth. 13, 25, 26,

3. So lehret uns die gesunde Vernunft, daß nothwendig unter zwey streitenden Partheyen ein Richter seyn müsse, der sie von einander bringe, und dadurch zu verhindern suche, daß ihre Händel und Streitigkeiten nicht weiter um sich ruffen, und keine Unruhe noch Verwirrung in dem gemeinen Wesen verursachen; dieser Schiedsrichter kann niemand füglicher seyn, als die Obrigkeit, welche in der bürgerlichen Gesellschaft zu dem Ende eingesetzt ist, daß sie soll Ruhe und Friede und Gerechtigkeit handhaben.

Was den ersten Artikel betrifft, so wollen zwar einige Gelehrten den Sinn des daselbst angeführten Spruchs aus dem Propheten Jesaia auf eine andere Art auslegen; welches aber an und vor sich selbst der Meynung, daß hier der Geist Gottes mit auf das wirkliche Pflegamt der Kirchen gezelet, nichts benimmt.

Zum andern, daß ein Fürst oder Imperans in seinem Lande, zugleich auch in Kirchensachen die sogenannte *Jura Episcopalia* exerciren könne, darüber kann man Grotii, Carpzovii, Ziegleri, Puffendorffii, Brunnemanni, Linckii, Henniges, Thomasi, Boehmeri, nebst noch vielen andern mehr, von dieser Materie handelnde Schrifften, weitläufftig nachlesen, als welche diese, der hohen Obrigkeit zukommende Rechte in Kirchenwesen so gründlich und wohl erwiesen, daß wir darüber nichts mehr zu sagen übrig finden. Die Worte in Instrum. Pac. Art. 8. §. 1. lauten darüber also: *Proinde omnes & singuli Electores, Principes & Status Imperii Romani, in libero juris territorialis tam in ecclesiasticis, quam politicis exercitio, stabiliti & firmati sunt.*

Der dritte Beweis, daß zwey unter sich streitende Partheyen, einander unmöglich selbst entscheiden und in ihrer eigenen Sache Richter seyn können, gründet sich auf die Natur und Erfahrung; denn da jeder Theil immerfort sich einbildet, er habe das Recht auf seiner Seiten,  
und



und dürfte deswegen dem andern nichts nachgeben, so ist es unmöglich ohne Schiedsrichter aus einander zu kommen.

Hiergegen kann man einwerfen, daß die Schiedsleute und Richter nothwendig von den Sachen, darüber sie sollen urtheilen und Recht sprechen, auch eine sattsame Erkenntniß haben müßten; nun aber wäre es bekannt, wie wenig heut zu Tage unsere grosse Herren sich um die Gottesgelehrtheit bekümmerten; daß also die Wahrheit des Evangelii grosse Gefahr lauffen würde, wo sie darüber nach ihrem Gutdünken und Wohlgefallen sprechen und urtheilen solten.

Hierauf ist dieses zu merken: 1. Soll ein Fürst oder Regent entweder an und vor sich selbst in seinem Christenthum und den daher fließenden Glaubensartickeln, nicht weniger als in den Wissenschaften des Staats, und den allgemeinen Rechten unterrichtet seyn; jene soll er wissen als ein Christ, diese aber als ein Regent; wo nun dieses nicht eintrifft, und **GOTT** das Land mit einem untüchtigen Regenten heimsuchet, so müssen doch zum wenigsten dessen Ministri und Räte, solche Eigenschaften besitzen, als die Pflichten ihres Amts und Berufs von ihnen erfordern, sonst sind sie als untauglich zu verwerfen, und andere tüchtige Männer an ihre Stellen zu setzen.

Zweytens, so sind auch nur diejenigen theologischen Streitigkeiten ad forum politicorum zu ziehen, die in den äusserlichen Ruhestand und das Wohlfeyn eines Staats mit einfließen; Was aber libertatem sentiendi und opiniones particulares in der Religion betrifft, damit haben sich Regenten und Obrigkeiten keineswegs zu vermengen, (\*) sondern es ist alhier der Herren Geistlichen Pflicht und Amtsschuldigkeit, die Wahrheit zu lehren und zu predigen; doch mit derjenigen Bescheidenheit, daß daraus keine Unruhe und Verwirrung im gemeinen Wesen entstehe; sonst hat solches die Obrigkeit alsobalden zu ahnden.

Es kann also ein Fürst in seinem Lande sowol die Tolleranz, als auch die wirkliche äusserliche Kirchenvereinigung beyder evangelischen Gemeinden, eigenmächtig einführen und handhaben; allein er kann nicht befehlen, was ein jeder dabey glauben oder nicht glauben soll, denn die Herrschafft über die Gewissen gehöret GOTT allein zu, und stehet weder in der Fürsten, noch in der Geistlichen Gewalt.

Berner

---

(\*) Vid. H. Gratii Tr. de Jure Summarum potestatum circa sacra, worinnen er zwar in der Meynung, als ob ein Fürst auch Macht habe, in Dingen, welche in die Theologiam polemicam lauffen, cum judicio imperativo zu decidiren, zu weit gegangen; wie solches Herr Thomasius in seinem Tractat vom Recht eines Fürsten in theologischen Streitigkeiten observiret, §. VII. & VIII.

Ferner wird gefragt: Ob auch Fürsten und Obrigkeiten von denen Glaubensarticeln, welche fundamental oder nicht fundamental sind, urtheilen könnten? Da hierzu doch gleichwohl eine grosse Gottesgelahrtheit, welche man selten unter den Politicis findet, erfordert wird.

Wir antworten hierauf: Daß es erstlich, so gar selten nicht sey, daß auch Politici sich den Wissenschaften der Gottesgelahrtheit ergeben und darinn es ziemlich weit gebracht haben; wie solches die Exempel H. Grotii, Peuceri, Conringii, Puffendorffii, Seckendorffii, Leibnizii, Thomasi, Boehmeri, -nebst vielen andern mehr, sattsam bekräftigen.

Zweitens, so wird auch an und vor sich selbst darzu eben keine so grosse Gelehrsamkeit erfordert, um zu wissen, welches die Fundamentalarticeln unseres christlichen Glaubens seyen; (\*) dann solche sind in geringer Anzahl, und noch darzu so deutlich und einfältig, daß sie ein jeder fassen und begreifen kann; von demjenigen Glaubensarticeln aber, welche die Concilia und Synodi, nach den meisten Stimmen, auf vieles Zanken und Streiten geschlichtet, und der Kirchen als eine unfehlbare Glaubensregel zum

H 5

Unter-

---

(\*) Olim erat fides magis in vita, quam in articulo-  
rum professione, tandem deducta est ad sophisti-  
cas contentiones & magis in ore quam in animo,  
Erasmus.

Unterschreiben und Eidschwören vorgeleget, und als ein fremdes Joch auf der Jünger Hälse gebunden, davon ist hier ganz und gar die Rede nicht. (\*) Es sind eitle Fragen, die zu nichts dienen, als die Gewissen zu verwirren, und Uneinigheit zu stiften.

Drittens, solten billig auch unsere Herren Politici, zumalen diejenigen, die, nomine Principis die Ecclesiastica besorgen, von den Dingen, die zu einem vernünftigen Gottesdienst gehören, eine genaue Kenntniß haben, damit sich der Clerus ihrer Unwissenheit nicht zum Nachtheil der gemeinen Ruhe bedienen möchte. Zwar mögen es die Herren Geistlichen nicht gerne sehen, wenn man ihnen solchergestalt, wie sie meynen, in ihr Handwerk zu greiffen suchet: der berühmte H. Grotius hat darüber in einer Epistel ad Gerh. Joh. Vossium, als er in Paris seine Noten über die Evangelien verfertiget, folgende Worte

---

(\*) Res enim eo deducta est, ut Scholasticorum aliquot placita, quos Articulos vocant, aut homunculorum quorundam nova quædam ad fastum cominiscuntium, vel opiniones, vel somnia, propemodum æquentur Articulis fidei Apostolicæ. Atque in his, nec Scholæ diversæ, nec ejusdem Scholæ istæ inter se consentiunt. - - Ac sæpenumero fit, ut, quod semel utcunque prodidit definiendi temeritas, confirmet & augeat tuenda pertinacia; Sunt autem pluraque hujus generis, ut impium sit homini de his definire, hæc pronuntiandi temeritas a veteribus orta, nunc longius progressa est, quam ut fieri possit. Erasmus.

Worte mit einfließen lassen; Non est res mea, sagt er, ut id opus prodeat, quamdiu in Galliis vivo; nam quibus unicum studium est Theologiæ, nolunt eum a nobis attentari. Deinde quædam dicenda essent, quæ ad palatum non sunt eorum, qui hic sacra curant, & quos offendere non satis tutum est. Allein es ist nicht zu leugnen, daß die Versäumnis der Politicorum in den geistlichen Studis dem wahren Christenthum und dem ruhigen Wohlfeyn des Staats bisher sehr vieles geschadet: Denn da die Geistlichkeit immer nur allein die Wissenschaften der Gottesgelehrtheit sich zueignete, so zog sich dadurch auch alles unter ihre Kutten; bis sie endlich allenthalben den Meister spielte, den gemeinen Mann mit Mährgens unterhielte, andere aber, die da fragten, Papa, quid facis? in Bann thate, und den geistlichen Stuhl Petri zu einem weltlichen Tribunal machte, wie solches alles aus den Kirchengeschichten satzsam genug erhellet.

Da wir nun als Protestanten uns eines solchen Jochs so glücklich entrisen und dadurch unsere Gewissensfreyheit erlanget; wie mögen wir doch länger zusehen, daß ein grosser Theil unserer Clerisy noch so viele römische Maximen beget, ihre Meynungen uns als Glaubensartickeln vorleget, und da sie selbst unter sich nicht einig, so viel gefährliche Spaltungen und Zänkeren in der Kirche einführet, auch noch immerhin dem so erbaulichen Vereinigungswerk sich

mit

mit aller Macht und Ungestüm widersezet; wo soll sie doch immermehr dergleichen Rechte haben? und was wären wir arme Protestanten denn hierinnen gebessert, daß, da wir vor der Reformation nur einen Pabst gehabt, wir deren unter uns anjeko so viele haben müßten?

Es ist demnach hohe Zeit, daß unsere Fürsten und Regenten die ihnen zukommende Jura circa sacra zu Wiederherstellung der edlen Gewissensfreiheit, und christlichen Eintracht unserer Kirche, einmal recht mit Ernst vorzuführen suchen, damit unter Gottes Beystand und Segen, Liebe und Friede unter uns herrschen, und die Erbauung eines jeden möge befördert werden: Daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf Erden wachse, Gerechtigkeit vom Himmel schaue, und der **HER** uns Guts thue, Ps. 85, 11. 12. 13.



### Dritte Betrachtung,

Wie und auf was Art die Vereinigung beyderseits Protestirenden könne und möge eingeführet werden,

**N**un wolde gefragt, wie man denn eigentlich die Religionsvereinigung beyder protestirenden

renden Gemeinden am füglichsten befördern könne und möge. Hierzu werden nun vornemlich diese zwey Stücke erfordert: 1. Die Macht einer hohen Landesobrigkeit, deren hierzu habende Rechte, wir in vorhergehender Betrachtung erwiesen; und 2. daß man die heilige Schrift zur einzigen Norm unsers Glaubens setze und alle andre dahin nicht gehörige Streitfragen bey Seite setze oder nach den philosophischen Schulen verweise.

Nach diesem könnte nun in einer Stadt, wo bisher beyderseits Evangelische ihren freyen Gottesdienst genossen, ein zu diesem Vereinigungswerk besonders gewidmeter Tempel, durch einen hierzu völlig geneigten Priester, in Beyseyn der hohen regierenden Herrschafften, und ihres sämtlichen Hofstaats, auch anderer, sowohl geist- als weltlicher Personen, die sich bey diesem Actu mit einfinden wolten, so feyerlich und andächtig, als es immer geschehen könnte, gestiftet und eingeweyhet werden; und wäre bey dieser solennen Einweyhung, allen christlichen, friedliebenden Gemüthern bekannt zu machen, daß man hinführo unter göttlichen Beystand und Segen gesonnen wäre, in derselben Kirche das Evangelium, nach der Lehrart Christi und seiner Aposteln, vermittelst der Gabe, so GOTT einem jeglichen Prediger mittheilen würde, rein und unverfälscht zu lehren und zu predigen; alle unnütze, zur Seligkeit nicht dienende, und die Gewissen der Menschen verwirrende Streitfragen, ganz und gar

von

von der Kanzel zu lassen; die Wahrheit, so viel möglich, lauter, einfältig und nach dem Begriff aller Zuhörer vorzutragen, und keinen Unterscheid in denen Lehren, welche bisher die Lutheraner und Reformirten getrennet, auf irgend eine anzügliche und partheyliche Art, zu bemerken; sondern vielmehr dahin zu sehen, daß ein jeder seine Meinungen, über ein und andere Geheimnisse, ganz unverfänglich, mit gebührender Bescheidenheit und Demuth, auslassen möchte. (\*)

Ferner, daß darinn das heilige Abendmahl, nach den Worten der Einsetzung unsers Heilandes, solte gehalten und ausgespendet werden; und daß ein jeder die hierunter obschwebende Geheimnisse, nach seiner innerlichen Ueberzeugung, auf sein Gewissen empfangen und beurtheilen möge, keiner aber, der sich hinfort zu dieser Gemeinde bekennen wolte, im geringsten befugt seyn solte, darüber einem andern seine Meinungen aufzudringen, noch vielweniger ihn, bey dessen

---

(\*) Laut Reichsabschiede zu Speyer de Anno 1542. worinnen diese Worte enthalten: Es soll zur Erhaltung der Einigkeit, nichts zänkisches noch hochdisputirliches, so zu Widerwillen und Feindschaft Anlaß geben möchte, gelehret und geprediget werden, und bevorab keines des andern Religion oder Ceremonien verachten oder lästern, sondern dem göttlichen Wort gemäß alles das lehren und vermahnen, was zu Beförderung des vorgenommenen christlichen guten Werks, auch Pflanzung und Unterhaltung brüderlicher Liebe und Einigkeit, rathsam und förderlich wäre.



dessen Verweigerung, zu anathematisiren, und vor einen Unglaubigen und Keger auszuschelten; daß der Geist des Friedens und der Liebe beständig darinnen herrschen, und hinfort nichts mehr von der so höchst unerbaulichen und ärgerlichen Trennung, welche das gottlose Schmähen und Disputiren in der Kirche angerichtet, gedacht werden sollte; sondern beyderseits, Reformirte und Lutherische, sofern sie nemlich dieser Gott gefälligen Union freywillig mit beystimmen wolten, vor Glieder dieser Gemeinde solten erkannt und angenommen werden.

Nach dieser allgemeinen Eintrachts- und Friedensverkündung, wäre hernach der Versammlung vorzulesen, auf welche Art und Weise ihre christliche hohe Landesobrigkeit, mit Einstimmung derer zu diesem heiligen Geschäft besonders auserlesenen frommen gottesgelehrten Männern vor gut befunden, diese evangelische Friedenskirche zu erbauen, und diejenige Mißbräuche und Mängel, so bisher in den protestirenden Kirchen überhand genommen, zu heben, und alles, so viel möglich, nach eines jeden Erbauung und Andacht, einzurichten; damit also diejenigen, die sich bisher zu der lutherischen Kirche bekant, keinen fernern Anstand nehmen möchten mit den Reformirten in eine Gemeine zu treten, und hinwiederum die Reformirten bey den Lutheranern alle Hinderniß gehoben fänden, welche von so langer Zeit her dieser Vereinigung entgegen gestanden; daß man auch zu dem

dem Ende alle Mühe und Sorgfalt, nach fleißiger Anrufung Gottes, dahin angewendet, um die bisher in der Kirche eingeriffene Streitfragen behutsam zu vermeiden, dergestalt, daß dadurch keineswegs die Gewissen gebunden, sondern vielmehr ein jeder die Freyheit behalten sollte, alles selbst nach dem geoffenbahrten Worte Gottes und nach den inwendigen Ueberzeugungen seiner Seelen zu untersuchen.

Auf sothane formale Declaration würde man bald mit Verwunderung wahrnehmen, wie viele rechtschaffene fromme Christen sich in diesem neu eingeweyheten Friedenstempel einfinden sollten; denen dann in kurzer Zeit auch andere Gemeinden folgen würden, dergestalt, daß nach und nach die sectirische Nahmen der Lutheraner und Calviner, dadurch Christus unter uns getrennet wird, 1. Cor. 13. von sich selbst verlieren sollten. Zumalen wenn in den neuen Einträchtskirchen erbauliche und auf das wahre thätige Christenthum abzielende Predigten gehalten, und dabey wo nicht alle, doch viele noch unter uns herrschende Mißbräuche und Fehler abgethan würden; also, daß ein jeder, wenn er nur der wahren christlichen Religion beypflichtet wolte, auch darinn seine Andacht und Erbauung finden könnte. Wozu noch dieses käme, daß man angehalten würde, seinen Glauben durch die Werke zu bekennen, und diejenige nur als Ketzer und Abtrünnige zu betrachten, welche der Lehre Christi und seiner Aposteln durch ein  
ruch

ruchloses und ärgerliches Leben entgegen handeln, wenn sie auch gleich ihren Catechismus noch sowohl auswendig wüsten, und die heilige Schrift von Anfang bis zu Ende innen hätten; denn ohne Werke ist der Glaube tod.

Dieses so höchsterhauliche Friedensgeschäfte nun zu einem erwünschten Stand zu bringen, wäre vor allen Dingen nöthig, die Unterschreibungen und Eidsabstattungen über gewisse Glaubensformeln abzuschaffen; Damit so lange man noch dergleichen Religionsreverse vor sich geben, und gewisse Glaubensbekenntnisse beschwören soll, (\*) so lang ist auch keine nähere Zusammentretung der beyden evangelischen Kirchen zu hoffen; und können sothane Eidsabstattungen und Aufdringungen gewisser symbolischen Bücher und Schriften, die man einem als unfehlbare Glaubenslehren zu unterschreiben vorleget, nicht anders als Zwangsmittel der Gewissen angesehen werden. Wie solches die vor einigen Jahren an die beyde schweizerische Cantons, Zürich und Bern, ergangene hohe Schreiben Ihro beyderseits Königl. Majestäten von Engelland und Preussen, wie auch des Corporis Evangelicorum zu Regensburg, zur Abstellung der daselbst eingeführten Formulæ consensus, nachdrücklichst vorgestellet haben.

III. Theil.

J

Un

---

(\*) Adigimus homines ut credant, quod non credunt & intelligunt, & intelligant quod non intelligunt, Erasmus.

An statt dieser besondern symbolischen Bücher, Auffäßen und Confessionen, möchte man wohl dahin bedacht seyn, um einen allgemeinen doch nicht weitläufftiacn Catechismus (\*) zu verfertigen, worinnen der beyderseits evangelischen Religionen ihre gleichstimmige Glaubenslehren verfaßt, und so deutlich als es, ohne Berührung der bisher vorgewiesenen Streitfragen, geschehen könnte, erkläret würden; damit also doch der Jugend in der Unterweisung nichts abgienge, und die Kirche, welche bisher durch so viele traurige Zänkerereyen und Spaltungen mitgenommen worden, nach einer gewissen Glaubensnorm wiederum erbauet, und zu einer sichern in den Fundamentalarticeln zusammenstimmenden Einigkeit des Geistes möchte gebracht werden.

Dieses

---

(\*) Es ist besser, daß man die christliche Lehre in wenig Glaubensarticul verfaßt, als daß aus den Streitigkeiten der Gelehrten über die Glaubensarticul wiederum neue Glaubensarticul entstehen, welche die Einfältigen verwirren, zu vielen Trennungen Anlaß geben, und durch allerhand fleischliche Subtilitäten die Seelen von dem wahren Wesen, das aus Gott ist, und von der lautern christlichen Einsalt abführen. Wie man nur allein bey der Bibel und bey dem daraus gezogenen apostolischen Glaubensbekenntniß geblieben, da stund es noch gut um die Christenheit. Je mehr hernach Concilia und dergleichen Zusammenkünfte der Clerisy gehalten worden, je mehr Glaubensarticul, Trennung und Streitigkeiten haben sich hervor gethan, und je weniger haben die sogenannte Layen gewußt, woran sie sich halten solten. S. H. von Schuß Land der Zufriedenheit.

Diefes würde um fo viel leichter gefchehen können, weil der Unterscheid doch nur fo beschaffen ift, daß auch die Klügften folchen kaum aus einander fehen können; und endlich alles auf bloffe Logomachien, Paralifmos und unerforfchliche Geheimniffe hinaus läuft. (\*)

Inzwischen aber wäre diefer neue Catechismus doch keineswegs pro libro Symbolico zu halten, noch als unfehlbar zu befchwören; fondern unfer liber Symbolicus müfte ein vor allemal nur allein die heilige Schrift feyn und bleiben, davon wir uns auf keinerley Wege und Weife müften abwendig machen laffen. Dann wie das Waſſer allezeit heller und reiner bey der Quelle, als in den daraus fließenden Bächen und Pfützen, als ift das Wort Gottes auch nirgendwo klarer und unverfälfchter, als in der heiligen Schrift ſelbſten. Was Chriſtus und ſeine Apofteln für nöthig gefunden haben, uns zu lehren, daran ſollen wir genug haben. Es kann und wird uns doch niemand beſſer lehren, als ſie: ſie wollen uns nicht gelehrt, ſondern gläubig machen. Es wäre zu wüncſchen, ſagt allhier der Herr Turretin, wir lieſſen uns die hauptſächlichſte Urfach unſerer Reformation wegen der heiligen Schrift nie aus unſern Gedanken kommen, als die da die einzige Richtſchnur unſeres Glaubens

---

(\*) Non tacere jubeo, ſagt Nazianzeus, ſed a pertinaci contentione abſtinere: non veritatem occultare, ſed præter legem non docere.

bens ist, damit wir also unsern Glauben nicht auf die Menge der Menschen und ihre Schriften setzen möchten, wenn sie auch gleich noch mit so vieler Autorität und Gelehrsamkeit ausgezieret wären. (\*)



### Vierte Betrachtung,

Ob ein Stand des Reichs,  
vor sich allein, in seinem Lande,  
die Protestirende mit einander  
vereinigen könne und möge?

Uhier haben wir nun insbesondere noch die schwere Frage zu erörtern, ob es auch rathsam und erbaulich wäre, daß ein Stand des Reichs, in seinem Lande, vor sich allein, ohne die völlige Uebereinstimmung der andern evangelischen Mitstände, und also propria autoritate, eine dergleichen Religionsvereinigung, nach denen allhier vorgeschlagenen Mitteln, einführen könne und möge? Und ob nicht zu befürchten wäre, daß aus einer solchen separaten Union eine neue Disunion, oder gar eine dritte Gattung von Religion unter denen Protestanten entstehen dürfte?

Hiers

---

(\*) Alph. Turretin. de Articulis fundamental. Cap. X. p. 15.

Hierauf dienet nun, daß es freylich wohl besser, und allerdings zu wünschen wäre, daß man diese so nothwendige Religionsvereinigung in allen protestirenden Staaten zugleich mit einführen könnte; Allein da dieses eben so unmöglich scheint, als der verschiedenen Gelehrten Meynungen darin in eine vollkommene Harmonie zu bringen, so ist es wohl nicht rathsam, damit ferner so lange einzuhalten, bis alle und jede, kleine und grosse evangelische Staaten, disfalls zusammen übereinstimmig würden; denn dieses dürfte, wie leider bisher geschehen, die Vereinigung noch so weit hinaus setzen, daß solche wohl schwerlich jemand von uns und den unserigen zu erlangen Hoffnung haben könnte.

Es solte dannenhero billig eine jede christlich gesinnte Obrigkeit das von GOTT ihr anvertraute hohe Amt dahin anzuwenden suchen, daß sie das Aufnehmen und Beste ihrer Unterthanen wohl prüffe, und darnach ihre Hoheit, Macht und Ansehen einrichte; nicht aber sich hierinnen durch die verworrene und übelverfaßte Regimentsart ihrer Nachbarn und Bundsgenossen stöhren lasse; Denn warum solte man doch stets einem übelberichteten und mit Vorurtheilen eingenommenen Nachbarn zu Gefallen auch übel berichtet, und mit Vorurtheilen eingenommen bleiben? Es wird ja keinem dadurch nicht geholfen; einer muß nothwendig den Anfang machen, und sich den Staub ein wenig aus den Augen wischen, damit er dem andern

hernach desto besser seine Fehler zeigen könne. Ja, sprichst du, dieses dürfte zu neuer Verwirrung und Unordnung in der Kirchen Anlaß geben, wann ein jeder Stand des Reichs, vor sich allein, eine solche Religionsvereinigung eigenmächtig einführen wolte, also, daß daraus nicht nur ein Mischmasch von allerhand Glaubensarten, sondern auch gar aus zweyen eine dritte Religion entstehen würde, die nach dem errichteten passauischen Vertrag, und nach dem Instrumento Pacis Westphalicæ, in dem Heil. Röm. Reich nicht einmal dürfte geduldet werden; so antworten wir weiter, daß wir nicht absehen können, auf was Art und Weise die Vereinigung zweyer Religionen in eine, zugleich eine dritte Gattung vor Religion ausmachen, und folglich zu neuen Unordnungen und Mißhelligkeiten Anlaß geben solte; dann vors erste, so bleiben die Lutheraner und Reformirten, wenn sie auch gleich in den Grundsätzen der apostolischen Lehre mit einander eins wären, doch immer vor wie nach, in Ansehung der Streitfragen bey denenjenigen Meynungen, welche sie nach den Aufschlüssen ihres Verstandes und ihres Gewissens hegen und behalten wolten; Nur mit dem Unterscheid, daß, da sie sonst in zweyerley Kirchen gegangen, sie nunmehr zusammen in eine giengen, das heilige Abendmahl mit einander hielten, und nicht mehr, wie zuvor, sich zum Vergerniß aller Frommen mit einander über ihre verschiedene Begriffe herum zankten.



Zum andern, kann man nicht sagen, daß, wo aus zweyen eins wird, solches drey seyn können; so wenig man sagen kann, wenn man zwey Bretter fest zusammen leimet, daß sodann daraus drey Bretter würden. Wie, wann zwey streitende Parthenen, welche bisher dem Richter vieles zu schaffen gemacht, und ihm mannigfaltige Verdrißlichkeit gegeben, sich mit einander in der Güte vergleichen, und den Richter nicht mehr überlauffen wolten, würde man nicht lachen, wenn man sagen wolte, der Richter und die Gesetze litten darunter, daß endlich diese beyde zänkische Leute mit einander Friede gemacht hätten?

Da also beyde protestirende Religionen im römischen Reich recipiret worden, wie vielmehr werden sie erstlich, wann sie sich zusammen vereinigen, als eine und dieselbige, vor Reichs sakungsmäßig erkannt werden müssen; um so viel mehr, weil der äußerliche Ruhestand im Reich dadurch weniger unterbrochen wird, als wo viele Spaltung, Uneinigkeit und Zanksucht herrschet. Dann NB. der Hauptzweck von diesem neu zu erbauenden Friedenstempel müste kein anderer seyn, als Friede, Ruhe und Einigkeit, beydes im gemeinen Wesen, als in der Kirchen auf alle Art und Weise zu unterhalten und zu befördern; mit nichten aber jemanden in seiner Gewissensfreyheit zu stöhren, noch mit einem den Christen ungeziemenden Zwang zu belegen.

Drittens, so haben unsere teutsche Reichsfürsten und Stände, weder in dem Religionsfrieden, noch in Instrumento Pacis Westphalicae sich ihres Juris reformandi keineswegs so weit begeben, daß sie nicht solten Macht haben, dasjenige, was zu allgemeiner Erbauung, und zur Beförderung eines wahren thätigen Christenthums gereicht, propria autoritate, in ihren Landen anzuordnen und zu bestellen; denn allhier müssen wir das Jus reformandi circa Ecclesiastica, wohl unterscheiden von dem Jure reformandi circa credenda: •Dieses ist illimitatum, und bestehet darinnen, daß ein Fürst oder Stand des Reichs, diejenige Religion, deren er zugethan, aus eigenmächtiger Gewalt, in seinem Lande und Gebiet, wo selbige noch nicht ist, einführen, und die gegentheilige abschaffen kann; nach dem gemeinen axioma: Cujus est regio, illius est Religio; ein dergleichen Recht kann sich kein Stand des Reichs anmassen; wie solches bishero unsere Publicisten contra Catholicos trefflich wohl dargethan, und darüber weitläufftig können nachgelesen werden; jenes aber ist limitatum, und begreiffet nur allein die dem Principi circa sacra zukommende Rechte, das Kirchen- und Religionswesen, nach allgemeiner Andacht und Erbauung zu verbessern und einzurichten; also mögen, (\*) zum Exempel unsere

---

(\*) Die Worte in Instrum. Pac. artic. 5. §. 30. sind diese: Cum Statibus immediatis, cum jure territorii & superioritatis, ex communi per totum Impe-

unfere Reichsstände, in ihren Ländern die Controversen verbieten, die Zänker straffen, die Streitende vereinigen, die Mißbräuche abschaffen, und im Gegentheil andächtige Ceremonien, und gute erbauliche Ordnungen und Gebräuche allenthalben in ihren Kirchen einführen, mit nichten aber den Unterthanen einen fremden Glauben aufzwingen, und gegen die Reichsstatuten mit ihnen allerhand gefährliche Religionsneuerungen vornehmen; dann so ferne das Jus reformandi auf die interna zielt, und Subditos, mit einem Gewissenszwang zu belegen suchet, so ist solches auf keinerley Wege zu billigen und wider alle Staats-, Natur-, und Völkerrechte. So fern es aber, im rechten Sinn, von denen externis & adiaphoris genommen wird, welche nicht mit den credendis verwickelt sind, so ist es auch keinem Stand des Reichs abzusprechen: Daß hieher die Vereinigung der beyden evangelischen Kirchen mit gehöre, erhellet daraus, weil sie nicht nur in den äusserlichen Ruhestand des Staats kräftig mit einfließet, sondern auch zu Beybehaltung des Friedens und der Eintracht in der Kirche selbst, ganz unentbehrlich nöthig wäre; um sovielmehr, da es ohne Schiedsrichter und hoher obrigkeitlicher Einsicht

J 5

sicht

---

rium hactenus usitata praxi, etiam jus reformandi exercitium Religionis competat, & nulli Statui immediato jus, quod ipsi ratione territorii & superioritatis in negotio Religionis competit, impediri oportet,

sicht ganz unmöglich ist, mit den unfreundlichen und höchstschädlichen Religionszänkereyen aus einander zu kommen.

Es ist demnach an dem, daß unsere christliche Fürsten und Regenten, zu Beförderung der Ehre Gottes, zu Beybehaltung der recht evangelischen Wahrheit, und zur allgemeinen Erbauung ihres über die Uneinigkeit der Clerisey erseuffzenden Volks, sich als getreue Pfleger und Säugammen der Kirchen erzeigen, Zions zerfallene Mauern wieder aufbauen, und eine Gott gefällige, heilsame und dem gemeinen Wesen ersprießliche Vereinigung beyder evangelischen Glaubensgenossen stifften und einführen möchten; wodurch sie sich nicht allein um das wahre thätige Christenthum höchst verdient machen, sondern auch sich einen unsterblichen Nachruhm erwerben würden.



## Fünfte Betrachtung,

Ob es zu näherer Vereini-  
gung der beyden protestirenden  
Kirchen dienen sollte, wenn eine der  
andern einen Gottesdienst einräumen  
würde an Ort und Enden, wo sie  
solchen noch nicht haben?

Es wäre Zweifelsohne viel besser und erbaulich-  
cher, wenn man dergleichen Absonderung  
im äusserlichen Gottesdienst einmal abstellen,  
und, auf vorher gemeldte Art, dem Geist der  
Vereinigung und des Friedens Platz vergönnen,  
mithin ein Theil sich von freyen Stücken dahin  
bequemen wolte, mit dem andern einerley Got-  
tesdienst zu pflegen; dieweilen doch kein wirkli-  
cher Unterscheid unter denen Protestirenden die-  
ser gemeinschaftlichen Gottesdienstlichkeit wi-  
derstrebet. Allein, da die Vorurtheile und die  
Eigensinnigkeiten beyde Theile noch immer in  
dieser so fatalen Trennung unterhalten, und kei-  
ner dem andern will nachgeben; so muß man  
sich wohl der Umstände bedienen, wie sie sind,  
in Erwartung glücklicher Zeiten, da die Men-  
schen das Evangelium, als die Botschaft des  
Friedens, näher werden erkennen lernen.

Insgemein werden uns von dem andern  
Theil solche abscheuliche Meinungen beige-  
bracht,

bracht, daß wir darüber ein Grauen und Entsetzen fühlen, ehe wir noch derselben Gewißheit mit Nachdenken zu untersuchen vor uns nehmen; Diese Vorurtheile wachsen mit dem Alter unmerklich stärker, als die Kräfte unsers eigenen Urtheils; Ein jeder preiset sich glücklich, in der Meynung, daß er den besten Glauben habe, da ihn doch die Wenigsten nach der Wahrheit geprüffet; und finden sich gleich auch welche, die mit ihren eigenen Augen sehen, so hält sie doch entweder die Furcht, oder das Unvermögen, oder der Eigennutz, zurück, dieses ihr besser Wissen zur Aufnahm und zum Besten der Kirche und des Staats zu erkennen zu geben, und sich öffentlich vor die Unschuld und die Wahrheit zu erklären; Hier gilt der grösse Hauffen, und wenn die Hohepriester schreyen: Kreuziget, Kreuziget; so ruffet ihnen das Volk mit so eiferiger Kehle nach, daß einem Pilato selbstn darüber hange wird. Wie der Hirt, so die Schaaf; ist der Lehrer ein friedliebender Mann, so findet man auch diese Eigenschafft bey seiner Gemeinde; ist er aber auf das Rehernmachen verpicht, so erthönet auch aus dem Munde seiner ganzen Heerde ein unbarmherziges Anathema, wider alle die, so anders glauben.

Diesen so lieblosen und verkehrten Urtheilen einiger massen abzuheffen, mithin einen Stein näher zu unserm Friedenstempel zu legen, wäre nun freylich wohl rathsam, sich einander in der Liebe und Sanftmuth zu vertragen, also, und  
 der

dergestalten, daß wir ohne weitem Anstand, einer dem andern einen freyen, und nach seiner Art und Gewohnheit eingerichteten Gottesdienst, verstatteten. Denn da, ich weiß nicht aus was vor einer verkehrten und wunderlichen Selbstliebe, man immer an dem andern Theil ehender etwas Böses als Gutes wahrzunehmen, und dadurch gegen ihn den Schein eines billigen Hasses zu gründen sucht; so ist es allerdings schwer, hierinnen aus einander zu kommen, wenn der beschuldigte Theil nicht auch die Freyheit hat, sich auf eine christliche und bescheidene Art zu rechtfertigen, und alle unrechtmäßige Auflagen und Beschuldigungen, wenn ihm anders damit zuviel geschieht, von sich abzuwälzen; (\*) welches aber nicht wohl geschehen könnte, wenn man ihn weder dulden noch anhören wolte. Ferner, so könnte auch, wo man der andern Parthie einen freyen Gottesdienst verwilliget, die Wahrheit viel besser untersucht, mithin das gute Vertrauen, nebst Fried und Einigkeit, unter denen beyderseits Protestirenden um so viel leichter hergestellt

---

(\*) Il y a eu des tems & puissent ils ne revenir jamais, si tant est, qu'ils ne subsistent pas encore, ou l'on croioit signa'er son zele, en noircissant l'opinion de ceux, qui attaquoient le systeme, pour lequel on s'est declare, ou l'on aporloit autant de soins a envenimer les controverses, qu'il faudroit employer pour les concilier & l'on croioit rendre service à la veritable religion, lors qu'on pouvoit agraver les erreurs des religions opostes, Saurin, Sermon. T. III. S. II.

gestellt und gehandhabet werden. Wolte man aber hierbey des rechten Zwecks nicht verfehlen, so wären züfoderst folgende Cautelen wohl zu beobachten, und gleichsam zum Grund einer wechselseitigen Verträglichkeit voraus zu setzen :

1. Wenn ein Theil dem andern einen freyen Gottesdienst einräumen will, so muß vor allen Dingen die Ehre Gottes und der liebe theure Kirchenfriede davon das Augenmerk und die Richtschnur seyn; mit nichten aber, wie es bis hero an ein und andern Orten geschehen, dadurch zu neuem Haß und Zwiespalt Anlaß gegeben werden; Denn unsere ganze Absicht ist nichts anders, als nur zum Frieden zu rathen, mit nichten aber zu neuen Verbitterungen den Weg zu bahnen: Zu dem Ende nun so müste auch

2. Die tollerirte Kirche keine besondere Gewalt in Ecclesiasticis auf irgend eine der Obrigkeit präjudicirliche Weise quocunque modo sich anmassen, sondern

3. Ihr Ministerium müste von dem hohen Consistorio, welches nomine imperantis die Jura circa sacra zu besorgen hat, abhängig seyn; gleichwie es vor diesem in der Pfalz gewesen, da das lutherische Ministerium unter dasigen reformirten Kirchenrath gestanden.

4. Müsten ihre Geistlichen durchaus nichts Unmögliches noch Hochdisputirliches von denen  
Streit



Streitfragen, welche die bisherige Zwietracht und Verbitterung unter den Protestanten genähret, erwehnen; auch in ihren Catechismuslehren der Jugend keine unanständige, dem Frieden des Evangelii und der Kirche zuwiderlauffende, und in eitel unbegreifliche Geheimnisse hinauslauffende, zur Seligkeit nicht dienende, ja öftters ärgerliche Meinungen in den Kopf setzen, dann solche dienen doch weder zur Erbauung, noch zur Besserung.

5. Zu Vermeidung aller Zank und Zwietracht gebührenden Rechtscompetentien, in Ansehung der Kirchen- und Schulgefällen, wie in gleichem auch aller andern geistlichen Sportuln von Tauf- Leich- und Hochzeit-Geschenken, und was sonst ad Jura stolæ mit gerechnet wird, müste vor allen Dingen eine solche Einrichtung gemacht werden, daß die tollerirte Kirche darinn der andern keinen Eintrag noch Abbruch thun möchte, dann so bald es auf Mein und Dein gehet, so hat auch die christliche Liebe ein Ende, und die Irrthümer, die ein Theil dem andern beschuldiget, werden immer grösser, wenn einer dem andern allhier nur ein wenig zu nahe tritt.

6. So müsten auch die Tollerirten sich durch aus in keine Regimentshändel mit einmischen, sondern sich damit bescheiden, daß man sie freundlich duldet, und ihnen gleichen Schutz und gleiche Gütigkeit, als den andern, die von der Religione dominante sind, wiederfahren liesse.

7. In

7. In Ansehung der äußerlichen Ceremonien und Kirchengesänge, müsten ebenfalls auch solche Anstalten und Verordnungen gemacht werden, daß darunter kein sonderlicher Unterscheid mehr inter Ecclesiam dominantem & tolerantam zu beobachten wäre: denn niemand unbekannt, wie sehr allhier die Externa, sonderlich unter dem gemeinen Pöbel, welcher dergleichen Dinge mit vor Glaubensarticeln hält, Haß und Verbitterung erwecken; wie dann eine wohl eingerichtete Uebereinstimmung in den äußerlichen Kirchengebrauchen, wie auch in den Gesängen, Gebetern und dergleichen, nicht ein Weniges mit beitragen sollte, die ohne Ursache von einander getrennete Gemüther, nach und nach wiederum mit einander zu vereinigen.

Nach diesem und dergleichen mit aller Besorgsamkeit eingerichteten und ausdrücklich bedungenem Vorbehalt a parte dominantis Ecclesiae, bleibet nun wohl kein Zweifel mehr übrig, daß eine dergleichen wechselseitige Toleranz zu näherer Zusammentretung christlicher Liebe und völliger Aufhebung aller Zank- und Schmähsucht sollte Anlaß geben können; Ein anders ist, wo ein Theil von dem andern einen freyen Gottesdienst de Jure prätextiret, und darzu allschon ex pacto & concessione majorum ein Jus quæsitum erlanget; wie die Reformirten zu Frankfurt solches zu haben vorgeben. Dieses ist hier die Frage nicht.

Die Einwürfe, die man hierwider zu machen pfleget, sind von so geringer Erheblichkeit, daß sie bey Beobachtung der hier angeführten Cautelen schon von sich selbst wegfallen würden; denn was man zum Exempel anführet, daß die Reformirten in Bremen sich so übel angelassen, daß sie nicht nur die Lutheraner daselbst nach und nach ausgebissen, sondern sich auch so gar des Regiments mit völliger Ausschließung derselben bemächtiget; So mag 1. ein jeder Unpartheyischer vor sich selbst hierüber erkennen, wann er die damalige Umstände der bremischen Regierung, und die dabey sich ereignete Revolutionen einseheth, wie weit sich eigentlich hierinnen die Reformirten vergessen haben, oder nicht. 2. Ob, wann sich solche dabey vergessen, solches allen denenjenigen mit Recht und Fug auf die Rechnung möge gesetzt werden, die sich von derselben Kirche nennen; der bloße Name und das äußerliche Bekennen zu einer Kirche, macht warlich die Leute weder schlimmer noch besser, und wann man nur allein diejenigen Gemeinden in der Welt dulden solte, die ohne Ehrgeiz und Eigennutz wären, mein, wo würden wir doch wohl müssen in die Kirche gehen? 3. So haben ja die Reformirten keine von allen ihren Lehren, welche dahin gehen, sich der weltlichen Obrigkeit zuwider setzen, oder ihnen nach dem Regiment zu streben, oder sonst jemand auf irgend eine Art um das seinige zu bringen und zu beleidigen; fürwahr, wann wir den ganzen heydelsbergischen Catechismus von unten bis

oben durchgehen, so finden wir darinn keine solche Lehren; sondern die Gerechtigkeit, die Demuth, der Friede, und die Liebe des Nächsten wird ihnen allenthalben so gut eingeschärfet, als den Lutheranern auch, und vermögen sie es deshalb nicht, wenn unter ihren Bekennern sich welche finden, so diesen ihren eigenen Lehrsätzen zuwider handeln. Wenn sie also böse sind, so sind sie es nicht deswegen, weil sie eine böse Religion haben, sondern weil sie Menschen sind.



## Sechste Betrachtung,

Wie alle und jede fromme und gut evangelische Christen die Vereinigung der Kirchen können befördern helfen.

Das allerbeste und sicherste Vereinigungsmittel, so man immer vorschlagen könnte, wäre wohl dieses: Daß beyde, Lutherische und Reformirte, da sie überzeuget sind, daß ihre Religion im Grund und in der Hauptsache eine, und dieselbige, und nicht, wie bisher von einigen zänkischen Geistlichen hat wollen behauptet werden, von einander würklich unterschieden seyen; daß, sage ich, sie sodann, ohne weitere Umstände, zusammen in eine Kirche giengen, sich unter einander

ander heyratheten, über Dinge, die sie nicht verstehen, nicht mit einander disputirten, mithin ein jeder das Seinige mit zur wahren brüderlichen Eintracht und Vereinigung Gelegenheit gäbe. (\*) Solchergestalt könnten nun alle und jede fromme friedfertige Leute hierzu das ihrige mit beitragen, wenn sie nemlich sich zu derjenigen Kirchenversammlung von freyen Stücken hielten, welche an dem Ort, wo sie wohnen, und das Bürgerrecht haben, eingeführet wäre: also, daß, wenn sie Lutherisch hießen, bey den Reformirten, oder wo sie Reformirt, bey den Lutherischen in die Kirche giengen; und auf diese Weise würde sodann der Unterscheid bald von sich selbst

K 2

weg

---

(\*) Die Worte des H. Augustini hierüber sind von großem Nachdruck: „Wir sind Brüder zusammen, sagt er, wir mögen wollen oder nicht, und wir werden so lange mit einander Brüder seyn, als wir Gott vor unsern Vater halten.“ Sind gleich unter uns welche, die uns hart anreden, und uns fragen, was wir wolten, so wollen wir ihnen antworten, daß wir ihre Brüder wären; sagen sie: Gehet von uns, wir haben nichts mit euch zu schaffen; so sagen wir, daß wir mit ihnen zu schaffen hätten, denn weil wir einen Christum bekenneten, so müsten wir auch zusammen in einem Leib unter einem Haupt stehen. „Wir beschwören euch also, liebe Brüder, durch das innerste Eingeweide der Liebe, mit dessen Milch wir genähret werden, durch unsern Herrn Jesum Christum, und durch dessen Sanftmuth, daß wir möchten die Sacramenta zusammen halten, und ein Amen mit einander sprechen.“

wegfallen. Warum sollen wir hierinn nur stets blinden Eiferern folgen, und nicht ehender zu einem so erbaulichen und christgefälligen Werke schreiten, als bis eine ganze Gemeine, die öftters nur durch einen einzigen unruhigen Kopf regieret wird, damit übereinstimmet.

Man sage mir doch, wenn wir beyderseits erkennen, wie wir solches dann bekennen müssen, wo wir die Sache nur ein wenig recht einsehen, daß in diesen beyden Religionen kein wirklicher Unterscheid nicht zu finden, warum sollen wir endlich dann nicht auch einmal zusammen treten, unsere Psalmen und Lieder mit einander anstimmen, und also Gott ein wohlgefälliges Opfer der Eintracht, der Liebe und des Friedens bringen? Was hindert annoch die Reformirten, zu denen Lutheranern überzugehen, da sie doch selbst bekennen, daß sie mit ihnen einen Glauben und eine Tauffe hätten? Und welchen Anstand finden noch die Lutheraner, sich mit den Reformirten in eine Vereinigung einzulassen, da die frömmste und geistreichste Leute unter ihnen überzeuget leben, daß sie bis auf einige Wortstreite eben dieselbigen Lehren führen.

Sollen wir aber nicht eher zu einem so erbaulichen und heilsamen Werke schreiten, bis daß einige von unsern Theologis ihr geistliches Gezänke fahren lassen, und ihre besondere Aufsätze und Meynungen mit einander verglichen und übereinstimmig gemacht haben, so müssen wir wohl  
dars

Darauf ganz vergebens passen; dann die Religionscontroversien sind einem gränzenlosen Meer zu vergleichen, darein sich unendliche Gluthen von allerhand Affecten und Leidenschaften stürzen. Es ist so unmbglich dieselben mit einander zu vereinigen; als das grosse Weltmeer in einen engen Topf zu fassen. (\*)

Ja, sprichst du, sie haben doch gleichwohl andere Concepten von der leiblichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl und von der Prädestination, so bitten wir dich, du wollest dich doch hierinnen ein wenig bescheiden, und dich selbst genau untersuchen, ob du dann deswegen nur bey den Lutheranern oder Reformirten in die Kirche gehest, weilen darinnen alle Glieder derselben mit einander einerley Meinungen und Concepten hegen? Um Gottes Ehre und der Wahrheit willen, untersuche doch allhier diesen Umstand ein wenig, und sage uns, wann du etwann mit deinem Nachbarn und Glaubensgenossen, dich in ein Gespräch über ein und andere

R 3

theo.

---

(\*) Ejusmodi perfecta conciliatio, præsentii humanorum morum facie optanda magis, quam speranda est; non quod ipsæ sententiæ plane adstrui aut convelli per soam naturam nequeant; sed tum propter præjudiciorum a puero inolitum pervicaciam, tum ob humani ingenii superbiam, alios sapientiores videri dedignantem, ac vel in odium alterius semel placita tueri pertinacem, præsertim ubi dissentientem impune spernere possit. Puffend. Jus sociale, divinum, §. 7.

theologische Materien eingelassen, und ihr beyde darüber, sein eiffrig, um den Rang euers Gehirns, mit einander disputiret, en, wie schöne stimmt ihr doch sodann zusammen überein, und wie viele Lutheraner habe ich nicht schon hören sagen, daß sie mit den Reformirten die Prädestination glaubten, so gar, daß sie diesen Glaubensöffters auf die allergeringste Zufälle und Begebenheiten gezogen, und noch weiter als die strengste Particularisten extendiret. Ja was allhier am allerverwunderlichsten, so hat Lutherus selbst diese Lehre in seinem *Servo arbitrio*, wie auch sonst hin und wieder in seinen Schriften, so heftig vertheidiget, daß ich nicht begreifen kann, warum diejenigen, die sich doch nach seinem Nahmen nennen, diese Lehre, nur allein als einen calvinischen Greuel, wollen angemerket und verdammet wissen, da doch der größte Theil der Reformirten, diesem Satz nicht nur selbst widerspricht, sondern noch überdem grosse Aergerniß und Mißfallen hat blicken lassen, wann solchen einige unter ihnen; in Ansehung der Gnadenwahl der Kinder Gottes, allzuweit getrieben. Mit dem so ärgerlichen Gezänk über die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl, hat es fast gleiche Beyandniß: und entstehet solches nicht so wohl aus dem wirklichen Unterscheid der Meynungen, als aus denen verkehrten Folgerungen, die einer aus des andern Lehrsätzen behaupten und herleiten will. Beyde halten die Genießung des Leibes Christi vor ein geistliches Essen der Seelen, welches die Lutheraner



ner weder vor natürlich, noch die Reformirten vor bloße Zeichen und Siegel halten; wie ein Theil den andern unbilliger Weise zu beschuldigen pflegt; ja sie kommen auch beyde darinnen mit einander überein, daß es ein unbegreifliches Geheimniß wäre, über dessen eigentlichen Begriff man alles unzeitige Disputiren bey Seite setzen sollte. Finden sich auch gleich unter ihnen einige, die sich klüger als andere zu seyn dünken, und die ihre scharfsinnige Köpfe über dieses Geheimniß zu verbrehen, keinen Scheu tragen, so wird man auch gar bald ihres schwindlenden Gehirns gewahr; indem sie allerley Fragen aufbringen, mehr denn Besserung zu Gott im Glauben; Sie wollen der Schrift Meister seyn, und verstehen doch nicht, was sie sagen, oder setzen, 1. Tim. 1, 4. 6. 7. Sie zanken sich um Worte, welche nicht nütze sind, denn zu verkehren, die da zuhören, und viel hilft zum ungöttlichen Wesen &c. 2. Tim. 2, 14. 16.

Warum sollen wir nun wegen aller dieser überklugen Ausschweifungen einiger Haberechten und eigensinnigen Zänker unsere nähere Zusammensetzung länger hinaus schieben, und uns also in fremde Händel mischen, die uns nichts angehen? Denn was haben wir, wenn wir friedliebend sind, mit denen Zänkern vor eine Gemeinschaft? Lasset sie ihre Sachen mit einander ausmachen, wenn sie sich weder von GOTT noch Menschen wollen rathen lassen; Warum sollen wir

wir ihres Hochmüths halben leiden, und die bräuerliche Liebe, nebst dem uns so höchstwichtigen Kirchenfrieden, darunter länger liegen sehen. Unterscheidet demnach doch einst die Wölfe von den Schaafen, die Niedlinge von den Hirten, die Zänker von den Friedfertigen, die Herrschsüchtigen von den Demüthigen, die Stolzen von den Sanftmüthigen, so wird uns die Decke Mosis bald von den Augen fallen und des Herrn Klarheit sich in uns spiegeln mit aufgedecktem Angesicht, 1. Cor. 3, 18.

Lasset uns inzwischen die Geheimnisse des Herrn auch hierinnen mit Furcht und Demuth verehren; denn je höher sie über die Kräfte unserer natürlichen Vernunft empor schweben, je vortrefflicher wird dadurch das Wesen der Gottheit ausgedruckt, als welches über unsere Sinnen unendlich weit erhaben, und von uns in aller seiner Weißheit, Kraft, Allmacht und Vollkommenheit, so unmöglich mag begriffen werden, so wenig unsere Augen alle Sterne des Firmaments und alle Tropfen des Meers unterscheiden können. Wir handeln dannenhero ganz wider diese Einrichtung, wann wir aus einem frevelhaften Vorwitz und Hochmuth getrieben uns mit unsern blöden Augen in ein ewig brennendes Licht wagen wollen, dessen mindester Glanz uns aus uns selber entführet, wo nicht unsere straffbare Verwegenheit mit ewiger Blindheit verwirret. Deswegen ist auch hier nichts heilsamer, als in Andacht mit David

die

die Wunder des HERRN: zu preisen, und mit Paulo auszurufen: O welch eine Tiefe! Röm. 2, 33.

Gewiß, wann Gott gewollt, daß wir die im heiligen Abendmahl und in seinen Rathschlüssen abschreibende Geheimnisse verstehen und begreifen sollten, so hätte er uns auch darüber alle deutliche Begriffe gegeben, so aber, da er solches nicht vor gut befunden; mein, warum wollen wir dann klüger seyn, als es Gott haben will? Darum vertragen wir den andern in der Liebe, und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, Eph. 4, 2. 3. Jaget nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den HERRN anrufen von reinem Herzen, aber der thörichten und unnützen Fragen entschlaget euch, dann ihr wisset, daß sie nur Zank gebähren, 2. Tim. 2, 22. 23. (\*) Seid ihr Lutherisch, und befindet euch an einem reformirten Ort, so sondert euch nicht von ihrer

R 5

Go

---

(\*) Manet, mi frater, manet nostra conjunctio: Si te alienare a me voles, non potes, quin prius alienes a Christo, in quo Fratres sumus: ego nec volo, nec possum: qui fratrem me sibi adiunxit Christus & fratrem effecit tibi. Si fraternitatem rumpis, de integro nectam; si dissuis, dabo operam ut resarciam, si evertis, erigam denuo; si negas, affirmat Christus & ego cum Christo; si audire non vis, audiunt tamen boni & audit Dominus. Junius.

Gemeinde, wo man denselbigen Christum prediget, welcher auch euer Heiland und Seligmacher ist, wo ihr einerley Evangelium, wo nicht auch einerley Worte und Redensarten höret; dünket euch doch nicht alleine weiß und klug zu seyn, affectiret keinen besondern Gottesdienst, gebet den Schwachen keinen Anstoß, und verwirret nicht die blöden Gewissen; vereiniget euch aber im Geist und in der Wahrheit, welche ist in Christo unserm HERRN.

Eilet auch, ihr friedfertigen Reformirten, die ihr in unsern teutschen Gränzen mehrentheils unter den Lutheranern lebet, eilet zu ihren Tempeln: warum wolt ihr euch länger von ihnen absondern, und ihre Kirchen nicht für rein und gut genug halten, darinnen eure Seelenweide mit zu finden? Haltet euch fein zu ihnen, wie ihr haben wolt, daß sie sich zu euch halten sollen; bezeiget darinn eure Klugheit, daß ihr wißet nach zu geben, und unterscheidet wohl die Wölfe von den Schaafen; lasset euch jene nicht abschrecken, mit diesen einerley Weide zu nehmen; je mehr ihr euch in eine Heerde zusammen schließet, je weniger habt ihr euch vor ihren Anfällen zu befürchten: euer Hirt ist Christus der Heiland, und eure Weide ist das wahre lebendige Wort Gottes: Warum wolt ihr euch also noch länger trennen, und euch besondere Tempeln bauen? Ist es nicht genug, daß man euch in einer Kirche will aufnehmen, worinn ihr keinen Unterschied zwischen dem Eurigen findet, als daß die  
Drie

Priester darinn anders gekleidet gehen, die Altäre anders geschmückt sind, und etwa noch hier und da andere Ceremonien wahrgenommen werden; ist dieses auch wohl der Mühe werth, daß ihr euch darüber von der gemeinen Heerde absondern wollet? Gewiß, wo ihr den rechten Geist hättet, so würdet ihr eure Religion nicht auf solche äußerliche Dinge setzen, dann der wahren Christen Glaube gehöret ins Herz, nicht in die äußerliche Sinnen, nicht in das bloße Gehirn, warum zanket ihr dann über Sachen, die dahin nicht gehören? Ich meyne ja, daß ihr Christum nicht also gelernet, so ihr anders von ihm gehöret habt, wie in **JESU** ein rechtschaffen Wesen ist: Darum, ihr Lieben, laßet uns unter einander lieb haben, dann die Liebe ist von **GOTT**, und wer Liebe hat, der ist von **GOTT** gebohren, und kennet **GOTT**. Wer aber nicht Liebe hat, der kennet **GOTT** nicht, dann **GOTT** ist die Liebe, 1. Joh. 4. 7. 8. Ist nun bey euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank und eitele Ehre, Phil. 4. 1. 2. 3.

OS \* SO

Berz

**Verkehrte Schlüsse,**  
und fast unüberwindliche Vorur-  
theile, wodurch bishero alle Verein-  
igungsvorschläge höchst unglücklich  
sind heimgewiesen worden.

(Aus vorgefallenen Unterredungen gezogen.)

**Lutheraner gegen die Reformirten.**

I.

**D**ie Reformirten empfangen nicht den wahren Leib und das wahre Blut JESU Christi im heiligen Abendmahl, sondern sie empfangen nur bloffe Zeichen und Siegel, die solches bedeuten; Obj. Die Reformirten sagen aber in ihrer Form das heilige Abendmahl zu halten ganz anders; denn es stehet daselbst ausdrücklich, sie empfangen nicht bloffe Zeichen und Siegel, sondern ihre Seelen würden so gewiß mit dem wahren Leib und Blut JESU Christi gespeiset und geträncket, als gewiß das Brod vor ihnen gebrochen, und der Kelch ihnen mitgetheilet wird; das lautet ja ganz anders. Resp. Ja, das sagen sie wohl, sie glauben es aber doch anders.

**Reformirte gegen die Lutheraner.**

II.

Die Lutheraner sagen, sie genöffen den wahren Leib und das wahre Blut JESU Christi im heil-

heiligen Abendmahl in, mit, und unter dem Brod und Wein; folglich müssen sie solchen mit ihren Zähnen zerrissen, und auf eine natürliche Art hinunter schlucken. Obj. Ey, da sehe Gott vor, daß wir so lehren, spricht der Lutheraner; wir sagen, daß wir zwar den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi im heiligen Abendmahl genossen; nicht aber auf eine natürliche Weise, sondern als ein Geheimniß, welches vor unsern Augen verborgen; inzwischen aber bleiben wir aus Ehrerbietung bey denen klaren Worten der Einsetzung stehen, und wollen darüber nicht weiter vernünftlen. Resp. Das ist wol gut, es folgt aber ein anders aus ihrer Lehre.

### Lutheraner gegen die Reformirten.

#### III.

Die Reformirte glauben die Prädestination; nun folget aus derselben Lehre, daß, wer aus Gnaden erwählet sey, der dürste leben und sündigen, wie er wolte, er würde doch selig; im Gegentheil aber, wer nicht auserwählet sey, der möchte so fromm und tugendhaft leben, als er immer wolte, so könnte er dennoch nicht selig werden. Obj. Ey, behüte Gott, das hat ja noch kein einziger Reformirter gelehret. Resp. Ja, es folget aber doch gleichwohl aus ihrer Lehre von der Gnadenwahl.

Refor:

## Reformirte gegen die Lutheraner.

## IV.

Die Lutheraner sprechen, der Mensch habe einen freyen Willen, das Böse zu meiden, und das Gute zu thun; wer nun das Gute erwählet, und das Böse meidet, der wird selig; atqui ergo werden die Lutheraner selig, ohne die Gnade. Obj. En, da sey Gott vor, das hat ja noch kein einziger Lutheraner gelehret. Resp. Ja, aber es folget doch gleichwohl aus ihrer Lehre vom Libero arbitrio.

## Lutheraner gegen die Reformirten.

## V.

Haben nicht die Reformirte die Lutheraner in Bremen ausgebissen, ja sich gar daseibst des Regiments bemächtiget, und die Unserigen davon ausgeschlossen, ergo, würden sie es uns nicht besser machen, wenn wir sie bey uns dulden und aufnehmen solten. Obj. Was vermögen aber dieses der Reformirten ihre Lehren und ihre andere friedfertige Glaubensgenossen; es gibt ja unter den Lutheranern auch herrschsüchtige und eigennützigte Leute, was vermögen aber dieses ihre Lehren und Glaubensgenossen? Resp. Die Reformirten machen es allenthalben so. Prob. Neulich kaufte ein Reformirter einen Garten, und als er diesen hatte, wolte er auch einen Bau dahin setzen, und als man ihm dieses erlaubte, wolte es auch Vieh halten; Atqui ergo.



ergo. Giebt man einem Reformirten den Finger, so will er die ganze Hand haben. Giebt man ihnen eine Kirche, so wollen sie auch in Rath kommen; und wann sie in Rath kommen, so wollen sie auch Herr seyn. Sind also die Reformirten nicht böse Leute?

## Reformirte gegen die Lutheraner.

### VI.

Ja die Lutheraner dürfen wohl viel mit Bremen aufgezogen kommen; Eine Reichsstadt will noch lange nicht so viel sagen, als der Verlust eines ganzen Fürstenthums, ja, als so vieler hundert tausend Menschen Gut und Blut, Leib und Leben. Wer ist anders Schuld an dem großen Blutbaad, welches im verwichenen Jahrhundert auf die böhmische Unruhe erfolget, als die Lutheraner; denn wären sie nicht von unserer Seite abgefallen, und hätten mit uns vor einen Mann gefochten, so hätte das damalige entsetzliche Krieg bald ein Ende genommen, und das protestantische Wesen ein ganz anderes Ansehen gekriegt; so aber mißgönnten uns die Lutheraner, daß wir in Teutschland so mächtig werden sollten, und schlugen sich derothalben zum Gegentheil, machten Spaltungen unter sich und uns, und verderben das ganze Spiel. Obj. Es haben es aber damals auch viele lutherische Stände, insonderheit die Krone Schweden, mit den Reformirten gehalten; Wie können also hier die Lutheraner beschuldiget werden, zudem, was grosser Herrert  
 Inte

## 160 X. Vorurtheile wider die Vereinigung

Interesse erfordert, was hat die Religion damit zu schaffen? Resp. Ja, es zeigt aber zur Genüge, daß es die Lutheraner nie gut mit uns gemeint.

### Lutheraner gegen die Reformirten.

#### VII.

Die Alten haben für gut befunden, dieses und jenes so einzurichten; die Zeiten und Umstände haben sich zwar geändert; doch können wir unsere Verfassung nicht ändern. Ratio: Weil es die Alten so vor gut befunden.

### Reformirte gegen die Lutheraner.

#### VIII.

Unsere Vorfahren sind schon so lange nach . . in die Kirche gegangen: der Gottesdienst ist beschwerlich, es ist wahr, der Unterscheid zwischen den Lutheranern und uns, ist gering, wir nehmen auch keinen Antheil an der Geistlichen ihrem Gezänk: nichts destoweniger, weil es nun so eingeföhret, so müssen wir nach . . in die Kirche gehen.

### Lutheraner gegen die Reformirte.

#### IX.

Ich kan einmal die Leute nicht leiden, und es soll, was sie suchen, nicht geschehen, wann auch ein jeder unter ihnen tausend Köpfe hätte. Resp. Ey mein, warum? Resp. Dieweil sie Calvinisch sind, und ich nun die Leute nicht leiden kann.

Refor

## Reformirte gegen die Lutheraner.

## X.

Wie kan das möglich seyn? Ja, es ist möglich, weil es geschiehet. Warum aber geschiehet solches; weil man einmal so will, und nicht anders will, und nicht anders wollen will.

## Argumenta contra Irenicos.

## Argumentum I.

Clodion spricht, es gelte ihm gleich viel, Lutherisch oder Reformirt, er fände keinen wirklichen Unterscheid unter dieser beyder ihren Lehren. Wem nun alles gleich gilt, der fraget nicht nach Wahrheit, wer nicht nach der Wahrheit fraget, der fraget nicht nach GOTT; wer nicht nach GOTT fraget, der wird verdammt. Ergo atqui wird Clodion verdammt, weil er keinen wirklichen Unterscheid in der Lutherisch- und Reformirten Lehre findet.

II. Die Syncretisten führen unter andern Ursachen, warum man die Vereinigung zwischen beyderseits Protestirenden einführen soll, auch diese mit an; weil dadurch die Wohlfahrt eines Staats und der Handel und Wandel befördert würde; Ergo, suchen sie die Vereinigung nur aus weltlichen Absichten.

## 162 X. Vorurtheile wider die Vereinigung

III. Es kann nicht seyn, warum? weil es nun nicht seyn kann; aber warum dann nicht? weil ich nicht will; und warum willst du dann nicht? weil ich nun nicht will; Kann man eine bessere Ursache seiner Handlungen angeben?

IV. Milesius ist noch ein junger Pfaffe, und ich bin schon ein alter Superintendent, und er will die Vereinigung einführen; das kann ich nicht zugeben; warum nicht? Eh, warum soll ich dem jungen Affen nachgeben; ich muß ja das Ding wohl besser wissen.

V. Man könnte zur Noth noch endlich wohl die Lutheraner und Reformirten mit einander vergleichen; allein was hätte man davon?

VI. Was deines Thuns nicht ist, das lasse; die geistliche Wissenschaften gehören vor die Theologos; Ergo, hat sich niemand um die Theologie zu bekümmern, als die Herren Geistlichen.

VII. Es ist nun lang so gewesen, warum läßt mans doch nicht bey dem alten? ja bey dem alten, dann die Alten sind auch keine Narren gewesen.

VIII. Weilen unser Glaube allein der rechte wahre Glaube ist, so können wir mit denen, die noch im Irrthum sind, uns nicht vereinigen; Obj. Ja, wir glauben aber auch so, wie ihr glaubet, und wie es in euren Glaubensbüchern stehet.

siehet. Resp. Das ist nicht wahr, dann das müssen wir besser wissen, was ihr glaubet.

So lächerlich und abgeschmactt auch diese und dergleichen aus der Rockenphilosophie hergenommene Argumenta einem jeden vernünftigen Menschen in die Augen fallen; so einen grossen und heynaher unwiedertreiblichen Eindruck geben solche nichts destoweniger in die meisten Gemüther, also, daß leider! die mit so vielen Vorurtheilen umschlungene Wahrheit allhier schwer zu entwickeln, und in eine, unserm Sinn nach, begreifliche Deutlichkeit und Ordnung, zu bringen ist. Dergleichen Verwirrungen nun abzuhelfen, ist also wohl keines Menschen Werk, sondern es muß der Einfluß von oben kommen, und der HERR selbst die Todtengebeine anblasen; Der wolle uns geben erleuchtete Augen unsers Verstandes, auf daß wir erkennen mögen, welche da sey die Hoffnung unsers Berufes, und welche da sey der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen,  
Ephes. 1, 18.



\* \*



\*



8 2

XI. Be

## XI.

Bedenken vom Separatismo,  
an Herrn von Z . .  
gedruckt 1736.

P. P.

**E**ch habe Dero ausnehmende Frömmigkeit jederzeit hochgehalten: Ihre Brieffe gefallen mir überaus, sie sind voll göttlicher Erkenntniß; sie rühren, sie überzeugen mich; nur das will mir nicht einleuchten, daß sie sich von allem öffentlichen Gottesdienst abziehen: Sie nennen solchen einen Götzendienst, und rathen mir in Dero Schreiben vom 21. April vor andern des sel. Christian Democriti und des noch lebenden Christoph Schüzens Bücher zu lesen: „ Sie sagen, daß solche nicht allein das Geheimniß der Gottseligkeit, sondern auch das Geheimniß der Bosheit, so sich noch in allen den „ neuen dreyen Hauptreligionen, oder vielmehr „ Secten, die in dem Römischen Reich recipiret sind, und sich an denen mehresten ihren „ Anhängern äußere, viel tieffer noch als andere „ eingesehen; oder wenigstens viel deutlicher „ und offener davon geschrieben hätten, „ als Johann Arnd, Henrich Müller, Gottfr. „ Arnold &c. welche in ihren theuren Schriften „ das äußere Babel in unsern Religionen, ent-

weder

» weder aus Unwissenheit, oder aus Menschens-  
 » furcht nicht genugsam entdeckt hätten. Nes-  
 » ben obigen recommendiren Sie mir auch der  
 » Rad. Guion, des P. Poirets, des Lucii, Ho-  
 » burgs, Euchtfelds, Tenhards und Uzens my-  
 » stische, imgleichen Gichtels und Eislers  
 » Schrifften, wie auch die grosse Perlenburgi-  
 » sche Bibel mit ihren vortreflichen, insonder-  
 » heit mystischen Anmerkungen.“

Ich muß Ihnen, mein Herr, bekennen, daß  
 mir beynah alle diese Wegweiser deswegen ver-  
 dächtig scheinen, weil sie meistens in dem Sepa-  
 ratismo gelebet, oder noch leben. Ich verwun-  
 dere mich auch sehr, daß der bey seinem Lachen  
 so scharf beißende Democritus Ihrem sonst ernst-  
 hafften und sachtsinnigen Gemüth einen solchen  
 Eindruck gegeben, daß Sie ihn unter Ihren  
 Schriftgelehrten mit oben an setzen. Ich muß  
 Ihnen offenherzig sagen, daß mir derselbe in der  
 Theologie eben so wenig Grund zeiget, als der  
 berühmte Bayle. *Destruunt alia melius quam  
 propria ruentur.*

Die Abgründ weisen sie, doch Rath und  
 Hülfe nicht,

wie Herr von Caniz sagt. Ich habe bisher mehr  
 Erbauung gefunden, wenn ich von Ausländern  
 des berühmten Fenelons, P. Bourdaloue, Fle-  
 chier, Sacy, Pascal, du Moulin, Scherlocks,  
 Tillotsons, Abbadie, la Placette, Superville  
 und Saurins Schrifften gelesen. Unter denen

Teutschen aber pflege ich mich vor andern an den frommen Joh. Arnd zu halten, daneben ich auch des sel. Speners, Scrivers, Arnolds, Langhansens und Mosheims zc. Predigten um so viel höher achte, weil sie sich zu meiner Hausandacht mit schicken; und sowohl auf das thätige Christenthum dringen, als den Frieden in der Kirche durch ihre Einträchtigkeit bewahren.

Weil Sie, mein Herr, unsere drey Hauptreligionen im Römischen Reich doch nur für Secten halten, so wird Ihnen meine, aus Catholischen, Reformirten und Lutheranern zusammen vermengte Andacht, nicht anstößig scheinen: Ich folge darinnen der Lehre Pauli: Prüffet alles, das Gute behaltet. Ich habe bey diesen Umständen keine geringe Vergnügung zu sehen, daß die vornehmste Lehrer dieser drey Religionen in den Hauptwahrheiten zur Seligkeit mit einander übereinstimmen.

Sie sehen, mein Herr, mich also noch immer in meinen vorigen Meynungen: welche die äußerliche Vereinigung und Verträglichkeit in Glaubenssachen betreffen. Was übrigens den Separatismum anbelangt; davon ist dieses kürzlich meine Meynung:

I.  
Der äußerliche

\* \* \*

Es ist eine allgemeine Neigung der Menschen, daß sie dasjenige, was sie lieben und für gut erkennen, auch gerne



gerne öffentlich rühmen und preisen. Gottes-  
 Wie solten wir demnach unser aller- dienst ist  
 größtes und wichtigstes Anliegen, un- unsrer Na-  
 ser alleranständigste und glücklichste tur gemäß.  
 Neigung, Gott in uns und durch uns zu ver-  
 herrlichen und zu lieben, bey uns sogar verschlos-  
 fen halten, daß sie nicht auch durch öffentliche  
 Andacht, erbauliche Ceremonien, geistreiche Lieder  
 und dergleichen ausbrechen und sich an den Tag  
 legen solten? Dieses ist die rechte Freude der Hei-  
 ligen, Gott auch in der Gemeinde zu loben, Har-  
 fen und Psalter anzustimmen, und dem HERRN  
 ein neues Lied, ein fröhliches Halleluja, und der-  
 gleichen zu singen.

Es haben auch je und je alle Völker zu allen Zeiten das höchste Wesen, oder dasjenige, was sie für göttlich hielten, durch allerhand äußerliche Ceremonien, Gebete, Opfer und dergleichen zu verehren gesucht; Besonders das Volk Israel, das auserwählte Geschlecht, bey denen GOTT selbst den äußerlichen Dienst eingerichtet hatte, und auf solche Weise denselben als eine ihm anständige und wohlgefällige Sache gebilliget und für gut gefunden. Wie dann nachgehends darauf unser Heiland JESUS CHRISTUS selbst den Tempel besucht, darinnen gelehrt, vor dessen Reinigkeit geeiffert, und die Wechsler und Viehhändler daraus vertrieben hatte. Joh. 2. v. 24. Ja es war nicht sobald ein Häufflein der ersten Christen zur Erkenntniß gebracht, so

II.  
 Ist bey al-  
 len Völ-  
 kern je und  
 je üblich  
 gewesen.

suchten dieselbe auch schon, sich, wiewohl nur heimlich, zu versammeln, und in gewisse Gemeinden zu schliessen, das Abendmahl mit einander zu halten, auf gute Zucht und Ordnung zu sehen, mehrhin auf die Ausbreitung des Reichs Christi bedacht zu seyn; sich selbst aber einander zu erbauen, zu ermahnen, und immer im Glauben an Christum sich noch mehr und mehr zu gründen. Bis endlich darauf die Reiche der Welt dem Reiche des Heilandes, als dem Scepter aus Juda, sich unterwarfen und zu dessen allgemeinen Beherrschung alles veranstalteten, Tempel und Schulen erbaueten, Kirchenordnungen verfaßten, besondere Andachten und Wallfahrten anstellten, allerhand geistliche Gesellschaften und Klöster aufrichteten; ja endlich gar so weit in das Aeussere verfielen, daß sie fast das Innerliche darüber vergaßen, und den rechten Tempel, darinn GOTT im Geist und in der Wahrheit will angebetet seyn, in ihrem Herzen nicht mehr fanden. Wer wolte aber wegen dieser mit unterlauffenden Mißbräuche eine an und für sich selbst gute Sache abschaffen.

III.  
Hat seinen  
vielfälti-  
gen Nutzen.

I.  
In der all-  
gemeinen  
Unterwei-  
sung.

Der öffentliche Gottesdienst hat seinen vielfältigen Nutzen. 1. Dient derselbe zur allgemeinen Unterweisung, ohne welche sonst die meiste Menschen wenig oder gar keine Begriffe in geistlichen Dingen bekommen würden; gestalten die wenigsten Haushaltungen so beschaffen sind, daß  
darin

darinnen viel auf eine dergleichen Erkenntniß solte getrieben werden.

2. Erwecket der öffentliche Gottesdienst bey guten Gemüthern immer mehr und mehr Andacht; zumal, wann in denen Kirchen erbauliche geistreiche Reden, von einem rechtschaffenen frommen Prediger gehöret, und dabey schöne liebe liche Lieder gesungen und musiciret werden.

2.  
Erwecket  
zur An-  
dacht.

3. Verbindet derselbe die Menschen zu einer Gott gefälligen Eintracht und Liebe, wann sie solchergestalt ihre Stimmen, ihre Seuffzer, ihre Herzen mit einander bis in den Himmel erheben, und ihre Andacht mit vereinigten Glauben vor Gottes Thron bringen.

3.  
Verbindet  
die Men-  
schen zur  
Eintracht.

4. Ist nicht wohl abzusehen, wie ohne Kirchen und Schulen, der gemeinen Jugend in der nöthigen Zucht und Lehre könne an Händen gegangen werden. Wie solten sie zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangen, wenn sie solche nicht von Predigern und Schulhaltern bekommen würden? Auf ihre Eltern es bloß ankommen zu lassen, wäre überaus mißlich; dann diese haben selbst noch immer guter Zucht, Ermahnung und Unterweisung vonnöthen; und sind ihrer viele durch ihre Lebensart ihren Kindern selbst eine traurige Anweisung zu allem Bösen.

4.  
Dienet zu  
Erziehung  
der Ju-  
gend.

5. So hat auch 5. der öffentliche Gott  
 Erhalt gute Policen. Erhält seinen trefflichen Nutzen in  
 te Policen. Ansehung weltlicher Policey und  
 Ordnung im Regiment? Was

würde die Menschen, die ohnedem durch bloße  
 Gesetze nicht einmal vom Bösen zurück gehalten  
 werden können, zu einem äusserlich sittlich und  
 ehrbaren Leben bewegen, wann die Religion  
 nicht wäre, und ihnen ihre Pflichten nicht  
 immer durch öffentliches Lehren und Predi-  
 gen vorgehalten und eingeschärfet würden?  
 Dieses ist noch immer das beste Mittel, ein wil-  
 des, unbändiges Volk in gebührenden Schran-  
 ken zu halten, und ihnen die ächte Meinungen  
 der Ehre, der Tugend und der guten Sitten be-  
 zubringen. Die Religion hat also ihren grossen  
 Nutzen auch schon in diesem Leben, ja ihre Ge-  
 setze gehen nur bloß auf dieses zeitliche Leben;  
 dann in jenem werden wir derselben nicht mehr  
 vonnöthen haben. GOTT regieret die Men-  
 schen im äusserlichen, das ist, im weltlichen  
 Stand, durch die Furcht; im innerlichen aber,  
 das ist im geistlichen, durch die Liebe.

6. Prediget man 6. gleich auf denen  
 Befördert das Gute über-  
 haupt. Kanzeln nicht unmittelbar Gottes  
 Wort, oder durch den Geist Gottes,  
 wie es doch auch, wenn ein recht  
 gottseliger Prediger auftritt, zu ge-  
 schehen pflegt, so höret man daselbst doch solche  
 Lehren, die allesamt auf die Verbesserung der  
 Sitten und auf die Beförderung des Guten ge-  
 hen.

hen. Die Menschen werden auf solche Weise zur Ehrbarkeit, zur Tugend und zur Frömmigkeit eingeleitet. Wäre nun der äusserliche Gottesdienst ein blosser Götzendienst, so würde bey dieser Gelegenheit der Teuffel, der doch sonst ein listiger Geist ist, die Waffen gegen sich selbst führen, und also durch die Lehre der Tugend das Reich Christi befördern helfen.

Der Separatismus ist im Gegen-  
theil vielerley Gefahr unterworfen.  
Ein Mensch ist dem Irrthum niemals  
näher, als wenn er bloß seinem  
Eigensinn folget: Wer weiß ist, der  
höret zu, und wer verständig ist,  
der lästet sich rathen. Prov. 1. v. 7.

IV.  
Dargegen  
ist der Se-  
paratis-  
mus vieler  
Gefahr  
unterwor-  
fen.

Sich besser, klüger und frömmere zu  
seyn bedünken, als andere Menschen, und des-  
wegen die Gemeinde zu verlassen, hat öfters kei-  
nen andern Grund, als die Einbildung des Pha-  
risäers, der bey Luc. 18. v. 13. Gott dankete,  
daß er nicht wäre, wie andere Leute. So  
bald man sich der christlichen Lehrsamkeit einmal  
entrisen, so sind wir ein Spiel unserer Vorur-  
theile; man will anderer Leute Irrthümer mei-  
den, und man verfällt in andere, die noch grösser  
sind. Die Affecten lauffen heimlich mit unter;  
man siehet sich allenthalben selbst, man gefällt  
sich, man findet sich gelehrt, fromm, erleuchtet,  
heilig. Diese Einbildung ist gefährlich, sie leitet  
zum heimlichen Hochmuth, den ein Christ sorg-  
fältig muß zu vermeiden trachten. Viel sicherer

ist

ist es einfältig wie die Kinder zu seyn, wie die Kinder zu glauben, und wie die Kinder sich leiten zu lassen. Unser Verstand hat seine gewisse Gränzen; er kommt, so weit man ihn auch treiben kann, doch nicht weiter, als bis zum Stückwerk: Dieses ist der höchste Grad seiner Kenntniss, zu welchem noch überdem gar wenige gelangen, weil sie nicht unterscheiden können, was Natur, was Gnade, was Vernunft, was Glaube sey.

V. Betrachten wir die Separatisten es  
 Besonde- was näher nach ihrem Temperament  
 rer Chara- und nach ihren besonderen Eigenschafft-  
 cter der ten, so wird man finden, daß sie ins-  
 meisten gemein gutmeynende, fromme, aber  
 Separati- gemein gutmeynende, fromme, aber  
 sten. dabey theils eigensinnige, tieffdenkende  
 und argwöhnische Leute sind; die,  
 weil sie die gemeine Fehler der Menschen und  
 der äusserlichen Kirchen einsehen, und darüber  
 nicht gebührend angehört, noch freundlich un-  
 terrichtet werden, auf die Absonderung verfallen.  
 Sind sie dabey, wie es sich öfters findet, stark  
 zur Melancholie geneigt, so gerathen sie leicht in  
 allerhand Anfechtungen und Schwermüthigkei-  
 ten; ihre Lebensgeister werden dunkel und  
 schwach, sie sind sich selbst eine Last, sie ängstigen  
 sich stets, sind traurig, seuffzen immer, lassen den  
 Kopf hängen, und verlieren endlich allen Muth;  
 damit werden sie zu ihren Amts- und Berufs-  
 geschäften untüchtig, können keine Arbeit mehr  
 recht vertragen; mit dem blossen Beten ist es  
 auch

auch nicht ausgerichtet; sie verfallen dabey in Nahrungsmangel, bedienen sich harter schlechter Kost, welche ihre zähe Säfte noch mehr verdickt, und ihrer ohnedas haufälligen Hütten wenig Stärke und Feuer giebt; und also führen sie ein elendes, trauriges Leben, und verdienen deshalb in allewege, daß man sich ihrer mitleidend annehme; Dann sie sind gemeiniglich ehrliche, fromme Leute, die gute Absichten haben; aber nur nicht wissen, wie sie dazu gelangen sollen. Von den Scheinheiligen, die den Schalk im Herzen verbergen und in die Häuffer schleichen, um die Welt zu betrügen, davon ist hier die Rede nicht; dann diese finden sich unter allen Secten.

Diese arme Separatisten sollten also mehr unsere Barmherzigkeit rühren, als die ohnedem sündliche Regungen des Hasses und der Verbitterung in uns aufbringen; anstatt sie zu verfolgen, sollten wir ihnen Gutes thun; anstatt sie zum Lande hinaus zu jagen, sollten wir unsere Prediger antreiben, ihres Postens desto sorgfältiger wahrzunehmen; anstatt sie durch unsere böse Lebensart zu ärgren, sollten wir sie durch ein thätiges Christenthum überzeugen, daß sie unrecht hätten, sich von uns abzusondern. Es würde sich sodann der Separatismus bald von sich selbst verlieren; die Liebe, ja die Liebe allein würde alles wieder zurecht bringen, denn die Liebe verträget alles, sie glaubet alles, sie duldet alles, nach 1. Cor. 13. v. 7. Sie weiß der Schwachen

VI.  
Wie man  
mit ihnen  
verfahren  
soll.

chen ihre Gebrechlichkeit zu tragen, und hat nicht Gefallen an sich selbst, ib. 15. v. 1. Wo nun Liebe ist, da ist auch Christus, und wo Christus ist, da ist auch Wahrheit.

VII. Und wor-  
zu man sie  
hinwieder-  
um anhal-  
ten soll.

Diese Liebe aber müste auch bey ih-  
nen Platz finden; deswegen wären sie  
stets und nachdrücklich zu vermahnen,  
daß sie sich alles Schänden und  
Schmähens gegen die Prediger und  
den öffentlichen Gottesdienst enthal-  
ten, gemeine Ordnung nicht stöhren, denen  
Schwachen keinen Anstoß, und denen From-  
men, welche die Versammlung lieben, keine Aler-  
gerniß geben, sondern sich in ihren Schriften  
und Reden bescheiden, friedsam und christlich  
vernehmen lassen sollten. Wo sie aber dawider  
handelten, so hätte es die Obrigkeit billig zu ahn-  
den; nicht, als ob man ihnen dadurch ihre Ge-  
wissensfreiheit kränken wolte, sondern weil da-  
durch die gemeine Ruhe und Ordnung gestöhret  
würde, als mit deren Verletzung keine Toleranz  
bestehen kann. Man müste ihnen ferner vor-  
stellen, daß ihr Eiffer zu hefftig, ihr Urtheilen vom  
Predigamt zu lieblos, ihre Absonderung unerbau-  
lich, und ihre Aufführung unordentlich wäre;  
daß sie von denen Geistlichen, die ohnedem eine  
schwere Amtsbürde zu tragen hätten, mit allem  
Glimpf und nach der Liebe urtheilen, ihre  
Schwachheiten nicht immer aufdecken, noch  
vielweniger einer ganzen Gemeinde dasjenige  
hey messen sollten, was die Glieder noch mangel-  
haftes



hafftes und gebrechliches an sich hätten; daß sie allenthalben die Wölfe wohl unterscheiden müßten von den Schaaffen; daß sie mit den Schwachen Gedult haben, und auch gute Absichten und Meinungen sollten gelten lassen; im übrigen aber Gott um Vermehrung seiner Gassen beständig ansehen, und sofort.

Um auch diesen guten Leuten noch mehr Anlaß zur Vereinigung mit der Gemeinde zu geben, müste man, aus christlicher Condescendenz, ihnen eine völlige Gewissensfreyheit gestatten; also, daß sie, nach ihrem selbst eigenen Gutdünken, ihre Versammlungen, wann, wo, und wie sie wolten, halten, und sich dazu ihre besondere Lehrer, Aeltesten, Vorleser und dergleichen, wählen möchten; nur mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie sich dabey als ehrliche Bürger und Einwohner betragen, und wochentlich einmal den ordentlichen Prediger ihres Kirchspiels, oder einen andern, wann sie zu diesem gar kein Vertrauen hätten, bey sich, in ihrer Zusammenkunft, eine Predigt oder Rede thun lassen sollten. Doch müste dieser Prediger nichts anders ihnen vortragen, als was zu ihren Absichten in der Gottseligkeit dienlich, damit sie also auf diese Weise noch immer, certo modo, in der Gemeinschaft der Kirche erhalten werden möchten. Zu dem Ende möchte man auch noch ferner darauf sehen, daß überhaupt der geistliche Stand mit tüchtig

VIII.  
Was man noch ferner aus christlicher Connivenz vor sie thun sollte.

gen Subjectis besser versehen würde; damit auch von dieser Seiten, denen Separatisten, alle Steine des Anstosses aus dem Wege geräumt würden; also sollte man durchgehends darauf bedacht seyn, die Kanzeln mehr mit frommen, als gelehrten, mehr mit heiligen, als beredsamen, mehr mit sanftmüthigen, als eiffrigen Lehrern zu besetzen; wiewohl diese Eigenschafften, nachdem sie sich beyammen finden, auch einen desto vollkommenern Prediger ausmachen. Unterdessen so hat man bey diesem Amt doch immer ungleich mehr auf die Gaben des Geistes, als auf die Gaben der Schule zu sehen; damit die Lehren und Predigten, nicht allein aus dem Wort, sondern auch in der Krafft, bestehen möchten. Dieses alles würde sonder Zweifel die Frommen gar bald zusammen in eine Heerde bringen: Weil sie auf solche Weise die rechte Stimme ihres Erzhirten Jesu Christi hören würden; davon er selbst spricht: Meine Schaaffe hören meine Stimme und folgen mir nach, Joh. 10. v. 3.

IX. Was die Privatversammlungen der Separatisten in ihren Häusern anlangt, so ist davon schon vieles hin und wieder geschrieben worden. Wir wollen die Sache nur kürzlich, wegen des Zusammenhangs dieser hier behandelten Materie, berühren. Diejenigen, die solche verwerfen, gründen ihre Ursachen vornemlich auf diese vier Hauptsätze.

1. Sagen sie, würde dadurch die allgemeine Ruhe und Ordnung gestöhret. 2. Würden dadurch die Leute nur immer noch mehr und mehr vom öffentlichen Gottesdienst abgezogen, und das Predigamt verdächtig gemacht. 3. Geben solche zu allerhand Schwärmerereyen und Winkel sächlichen Anlaß. 4. Verursachten also viel Aufsehen und Vergerniß im gemeinen Wesen.

Alleine wir können 1. nicht absehen, Antwort  
 wie dadurch die allgemeine Ruhe und auf die  
 Ordnung gestöhret würde, wann zehen Einwür-  
 bis zwanzig Menschen, aus Trieb zur fe.  
 Andacht und sich einander in Gottes Wort D  
 erbauen, in einem Hause zusammen kommen, A  
 nige Lieder singen, Sprüche aus der Bibel er-  
 klären, oder sonst christliche Gespräche führen &  
 es müste dann zuvor erwiesen seyn, daß derglei-  
 chen Zusammenkünfte dem Staat gefährlicher  
 seyen, als andre Zusammenkünfte, wo man die  
 Zeit dem Spiel, dem Trunk oder andern unnützen  
 Zeitvertreib widmet. 2. So werden die Leute  
 dadurch nicht sowohl vom öffentlichen Gottes-  
 dienst abgezogen, als durch die leblose Predigten,  
 die man mehr als zu viel in denen Kirchen höret &  
 wie dann auch die meisten Zuhörer nur scheinent  
 da zusammen zu kommen, um der Gewohnheit  
 ein Gemüthen zu thun, oder ein gepuktes Ange-  
 sicht zu zeigen zc. So wenig aber die Schuld  
 davon einer kirchlichen Versammlung, an und  
 vor sich selbst kan begemessen werden: so we-  
 nig ist es auch denen Privatversammlungen zu-  
 zuschreib

zuschreiben; wenn darüber einige Leute sich dem öffentlichen Gottesdienst entziehen; Denn diese beyde Sachen haben unter sich keine Verbindung, als ob derjenige, der das eine thut, das andere lassen müste. Es kann einer den ganzen Sonntag in die Kirche gehen, und doch hernach in seinem, oder in seines Nachbarn Hause die Betstunde mithalten. Es ist zwar 3. nicht zu leugnen, daß zuweilen dergleichen Privatversammlungen, wenn sich darunter übel berüchtete oder wirklich lasterhafte Personen befinden, zu allerhand Verdacht und bösen Nachreden Anlaß geben können; Allein, die heiligste Versammlungen in denen Gotteshäusern, zumal bey denen Früh- und Abendbestunden, Metten und dergleichen, sind von solchen heillosen Uebel nicht rein; Wer die Welt und ihre Werke kennet, der weiß auch hier, wie es öfters zugehen pfleget. Es kann demnach das Gute allenthalben gemißhandelt und auf Nebenwege geleitet werden. Bey dergleichen Vorfällen aber ist es ein Werk der Obrigkeit, allen und jeden unordentlichen Ausbrüchen mit Ernst vorzubeugen, und also 4. wegen allen zu besorgenden Ausschweifungen, sie mögen unter dem Schein der Andacht, oder aus offenbarer Leichtfertigkeit begangen werden, die nöthige Anstalten zu verfügen. Sonsten aber bleibt es wohl dabey, daß keine Leute dem Aufnehmen einer Republice zuträglicher wären, als diejenige, denen es ein rechter Ernst ist, fromm und ehrlich zu seyn, und die dasjenige suchen werfstellig zu machen, was andere

nur

nur glauben, daß es gut sey. Hier wäre zu wünschen, daß alle Häuffer und Einwohner eines Orts möchten zu Tempeln des heiligen Geistes, und zu einem immerbrennenden Rauchaltar werden, worauf man dem HErrn opfert.

Man siehet hieraus, daß die Separatisten der wahren Kirche mit nichten schädlich sind, sondern vielmehr ihre Keinigkeit trefflich befördern helfen: Unsere Geistlichen würden immer noch in eine tieffere Schlaffsucht verfallen, und das Werk des HErrn mit läßigern Händen treiben, wo nicht zuweilen noch einige unruhige, oder vor die wahre Frömmigkeit eiffrende Menschen ein wenig Kerren machten, und sie ihres Amts erinnerten. In diesem Sinn geben auch selbst die Catholicken zu, daß sie Doctor Luthern vieles in der Verbesserung des Kirchenwesens zu danken hätten; weil dieser die viele Gebrechen und Gottlosigkeit, die in dem geistlichen Stande, und besonders in denen Klöstern überhand genommen hatten, tapfer ins Licht gebracht, und mit allem Eiffer sich dem Fortgang derselben widersetzt hatte. Sieher kommt auch, was der Apostel Paulus sagt: Es müssen Rotten unter euch seyn, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden. 1. Cor. 2. v. 19.

X.  
Besonderer Nutzen, welchen die Kirche von denen Separatisten hat.

Ich schliesse mit dem Exempel zweyer sehr berühmten Männer, davon der XI. Exempel  
M 2 eine,

zweyer be-  
rühmten  
Männer.

Grosse  
Demuth  
des Herrn  
von Gene-  
lons, Erz-  
bischoffs zu  
Cambrai.

eine, seiner besondern Meynungen ohngeachtet, bey der Kirchen geblieben; der andere aber sich davon abgewendet hat. Ich bewundere noch immer die Demuth des grossen Erzbischoffs von Cambrai, Sr. Salignac de la Mothe Fenelon. Dieser, als er sahe, daß seine nicht ganz übel gegründete Lehre von der reinen Liebe Gottes, viele Bewegungen in der Kirche verursachte, und endlich den ganzen Vatican zu Rom verleitete, eine und andere daraus folgende Lehrsätze, als verdächtig, ungegründet und irrig zu verwerfen; so hatte derselbe keinen Anstand, seine darüber herausgekommene Schriften, weil er darinnen von denen Ausdrücken und Redensarten der Kirchen abgewichen wäre, zu wiederruffen. Dieses mag wohl eine Selbstverleugnung heissen, da man, um die Eintracht in der Kirche zu erhalten, lieber den größten Götz, ich meyne die Selbstliebe und den Eigendünkel, vom Throne stürzet; Ich bin auch der Meynung, daß eine solche Demuth, da man alle eigene Weisheit aufgibt, Gott ein angenehmeres Opfer seyn mag, als wenn man solche, auf alle Art und Weise, im Ansehen zu erhalten, und eigne Meynungen andern, als unfehlbare Glaubensarticlen aufzudringen bemühet ist. Ja, es hat der Herr von Fenelon durch seine so lehrensame, bescheidene und sanftmüthige Aufführung seinen Anhang nicht vermindert; vielmehr hat derselbe dadurch das Geheimniß erlanget, seine

Schrift

Schriften in der ganzen Christenwelt bey allen Religionen und Secten angenehm und erbau- lich zu machen.

Im Gegentheil, so ist der bekannte, Character  
 Dippelius, sonst Christianus Democri- des De-  
 tus, von einer ganz andern Gemüths- mocriti  
 beschaffenheit gewesen; Er war ge- Christiani.  
 lehrt, munter und beredsam: seine Satyre riß  
 den Scheinheiligen die Larve vom Gesicht und  
 entdeckte die Mißbräuche der Kirche bis zur Ue-  
 berzeugung; sein Herz aber war noch zu voll  
 von seiner eigenen Weisheit, er gefiel sich darin-  
 nen selbst wohl; der Ruhm einer blossen Fröma-  
 migkeit hatte nichts vor ein Gemüth, das nach  
 ausserordentlichen Dingen trachtete; Er wolte  
 der Urheber einer neuen Secte heissen; dieser  
 Gedanken schmeichelte seinem Hochmuth weit  
 mehr; Er war zwar von Geburt ein Protestant;  
 allein er fand auch in der protestirenden Kirche  
 noch viele Dinge, dawider er protestirte; Er hat-  
 te hierinnen eine leichte Sache: Fehler sind  
 bald zu entdecken, aber schwer zu heben; Den  
 Christen Wandel war nicht nach der Lehre Chris-  
 ti; man drung eiffrig auf den Glauben, und in  
 denen Werken bliebe man todt. Dippel hatte  
 hier viel zu erinnern; er hätte es thun können,  
 ohne sich abzusondern und eine neue Secte zu  
 formiren, so wäre es erbaulich gewesen. Er hät-  
 te aber damit in der Welt kein solches Aufsehen  
 gemacht; er wäre mit den Lutheranern ein Lu-  
 theraner geblieben; diß war ihm nicht genug;

es sollte auch Dippelianer geben. Die bloße Imputation des Verdienstes Christi, welches die Orthodoxen lehrten, und denen Sündern ein sanftes Küssen war, gab er vor eine leere Fantasie an; er drang auf die Nachfolge und Aehnlichkeit Christi, wußte aber noch nicht, wie er sich selbst verleugnen sollte. Seine ganze Schreibart bezeuget solches; sie hat nichts von der Sanftmuth und Demuth eines Christen; sie ist so beißend, so heftig, so schmähsüchtig, daß es scheint, er habe mehr die Geistlichen lächerlich, als das Gute annehmlich machen wollen. Seine natürliche Lebhaftigkeit hatte zwar daran mehr Antheil, als ein böses Herz; allein, die wahre Nachfolge Christi hätte dieses noch wilde Feuer bald zu dämpfen gewußt, wo er darinnen, wie er angefangen, fortgefahren wäre. Er starb endlich, und hinterließ in Schweden und Dänemark, auch hin und wieder in Teutschland einen starken Anhang.

XII. Es ist demnach in der Religion zum Be- nichts bessers, als Einfalt und Aufrich-  
 schluß. tigkeit; jene macht uns glauben, was göttlich ist, wann wir solches gleich nicht verstehen; und dieses lehret uns den Heiland lieben von ganzem Herzen und aus allen Kräften; Wir verlieren dabey allen Eigensinn, wir werden beugsam und lassen uns weisen wie die Kinder; Wir vermeiden dadurch alle gefährliche Abwege; die Liebe macht uns alles vertrauen, alles glauben, alles hoffen, alles dulden;  
 Wir



Wir urtheilen nicht, wir richten nicht; ein jeder stehet und fällt seinem Herrn. Hat uns Gott in dieser oder in jener Kirche lassen gebühren werden, so mögen wir leicht darinnen so viel Gutes hören, als uns zu wissen nöthig ist; den Mangel wird der heilige Geist, wenn wir einfältig und aufrichtig sind, durch seine innere Gnadenwirkung bald ersetzen. Wir bekennen uns zu einer äusserlichen Kirche, weil es die Ordnung so mit sich bringet; der rechte wahre Gottesdienst aber ist und bleibet inwendig in uns, Luc. 17. v. 20. Da lehret, da prediget Christus selbst seinen Glaubigen. Da disputirt man nicht mehr über bloße Meynungen; Christus selbst ist unser Weg, unsre Wahrheit, unser Leben, Joh. 14. v. 6. Auf das Aufferliche kommt es hier nicht an, man darf darüber kein Separatiste werden. Die Ceremonien, Gebräuche und Umstände in einer Kirchen richten sich nach dem Herkommen: wo es einmal so eingeführet und gewöhnlich ist, da muß man ohne Noth nichts neues anfangen. Offenbare Irrthümer und Mißbräuche, wann sie nicht gar zu grob sind, muß man mit Gedult ertragen, bis es Gott gefällt, auch andere darüber mit uns einstimmig zu machen, um solche abzuschaffen, oder zu verändern.

In der Lehre, sofern sie nicht den Grund der Seligkeit betrifft, hat es auch so viel nicht zu sagen, wenn gleich nicht alle Glieder in allen ihren

Meynungen mit einander übereinstimmen, dergleichen Uebereinstimmung ist unter den Glaubigen nie gewesen, und dürfte auch in der Verfassung dieser gegenwärtigen Welt wohl nimmer statt finden. Wir haben alle die Erkenntniß nur nach einer gewissen Maas; allein im Grund müssen wir suchen mit einander recht einig zu seyn. Dieser ist Christus, der Eckstein, und die Liebe, durch welche alle Glaubige zusammen in ihm vereiniget sind.



XII.

Der vernünftige

# **S**offe s Dienst,

Nach

der leichten Lehrart

des

## Heilandes,

Untersucht bey Gelegenheit einiger an Ihro Hochgräf. Excellenz, den Herrn Grafen von Zinzendorf, gerichteten und von denselben beantworteten Fragen.

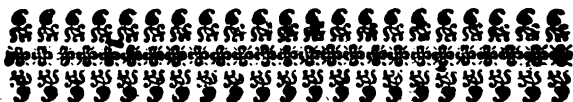
1. Thessal. 5. v. 21.

Prüffet aber alles, und das Gute behaltet.

1737. (\*)

---

(\*) Dieses Werk ist zu verschiedenen malen und an verschiedenen Orten aufgelegt worden.



**S**o ist Ihre Excellenz, dem Herrn Grafen von Sinzendorf, bey Anwesenheit in Frankfurt Mensche Decembr. No. 81. des 2ten Jahres vom 8ten Octobr. 1737. der dortigen gelehrten Zeitungen, darinnen derselbe um eines und anders befraget worden, so wichtig vorgekommen, und er hat das Kluge und bescheidene Verfahren des Herrn Autoris so exemplarisch befunden, daß er, um andere zur Nachfolge zu reizen, weil er nichts mehr wünschet, als so gefraget zu werden, die Antwort darauf als sofort auf das deutlichste und einfältigste von sich gestellet, wie folget :

### Er wird gefragt:

1. Ob die Herrenhuter nicht besser thäten wenn sie keine besondere Bruderschaft und Gemeinde unter sich aufrichteten, und sich in der Einfalt zu der evangelischen Kirche hielten, weil sie doch zu ihren Lehren sich bekennen?

Resp. Die Lehre der evangelischen Kirche ist apostolisch und nach Lutheri Sinn; die Kirchenverfassung unapostolisch und wider Lutheri Sinn; darum thäten die mährischen Brüder übel, wenn sie

sie ihre dreihundertjährige Zucht und Ordnung fahren ließen, um sich schlechterdings in eine Einrichtung zu begeben, die sie nicht völlig approbiren können. Sie thaten dreymal übel daran.

- a) Weil sie die apostolische Einrichtung, die sich durch ein Wunder Gottes 700. Jahr conserviret, auf einmal damit begruben.
- b) Weil sie weiter giengen, als es die Glaubensbücher begehren, welche zur Einigkeit in der Kirche die Einigkeit der Formen nicht erfordern.
- c) Weil sie etwas annehmen, und dadurch von neuem befestigten, was alle rechtschaffene Theologi der evangelischen Kirche geändert wünschen.

Ich glaube die mährischen Brüder thun genug, daß sie sich an Orten, wo sie keine eingerichtete Gemeinen formiren, in allen Idiophoris der Kirchenordnung des Landes gemäß bezeigen, wo sie wohnen. Die gelehrte und in die Kirchengeschichte einschlagende Materien von ihrer bischöflichen Succession, und von dem Neri, welchen sie theils mit der Unitate fratrum, theils mit der hohen Kirche in Engelland haben, wollen wir unberührt lassen.

2. Ob die besondere Versammlungen in denen Häusern, die eine Art eines öffentlichen Gottes

Gottesdiensts vorstellen, und zu viel verkehrten Urtheilen Anlaß geben, nicht füglich eingestellt, und die Erbauung gut-gesinnter Seelen in seinem gewöhnlichen Umgang, durch gute Ermahnungen, vertrauliche Gespräche und dergleichen, möchte befördert werden, damit es nicht das Ansehen hätte, als wolte man was besonderes suchen?

Resp. Der Zweck öffentlicher Reden ist: dasjenige vielen auf einmal zu sagen, womit man etliche Wochen zubringen müste, wenn man es einzeln thun wolte. Die öffentliche Lehrer, die den Sinn Pauli haben, öffnen ihren dazu geschickten Glaubensgenossen ihre Kanzeln; und wo solches nicht füglich geschehen kann, machen sie darzu andere Gelegenheit. So bald eine hohe Obrigkeit dergleichen erlaubet, ist es ein öffentliches Werk, welches jederman sehen und hören kann; und man kann alsdann zu denenjenigen, die darüber ungleich urtheilen, mit Recht sagen: Richtet nicht; Lüget nicht wider einander; Wer seinen Bruder affterredet, der affterredet der Religion, u. s. w. Dieser Leute ihr Forum ist alsdenn incompetent. Läßet es eine Obrigkeit mit gewissen Einschränkungen geschehen, so pflegt man sich gern darein zu schicken; verbietet sie es aber gar, so läßet man es ordentlicher Weise, und auffer dem Fall eines höhern Ruffs, der sich sodann auch legitimiren muß, bey der in der Frage vorgeschlagenen Weise willig bewenden.

3. Ob ihre Lieder, weil verschiedene darunter anstößig, seltsam und dunkel scheinen, in allgemeinen Versammlungen, wo allerhand Leute mit zugegen sind, besser nicht gesungen würden.

Resp. Anstößige Lieder sollen gar nicht geduldet werden; Anstößig scheinende muß man passiren lassen, wann der Anstoß denjenigen conform ist, die in der Bibel vorkommen, weil dergleichen Anstöße nicht in den Worten, noch in der Sache, sondern in dem Leser liegen. Dunkle gehören in keine Versammlung, wo sie nicht verstanden werden. Die Seltsamkeit muß auch untersucht werden; dann weil die ganze Lehre Jesu was seltsames ist, und von dem wenigsten gefasset wird, die sie vorgehen zu glauben, so kann es unsern Liedern wohl auch so gehen. Sonst befreißiget sich das mährische Volk einer ausnehmenden Deutlichkeit, kurzer, ganzer und runder Ausdrücke, und weiß von keiner Mystica in Worten, muß sich aber gefallen lassen, wann man ihre deutlichste Redensarten nicht versteht, wo die Sachen Geheimnisse sind.

4. Ob es ihren Absichten nicht gemässer seyn sollte, in Idiaphoric oder Mitteldingen sich auf keinerley Weise auszuzeichnen? In Betrachtung, daß weder Christus noch seine Apostel et was gethan und gelehret, daraus man einen Singularisimum in decoro, Kleidern, Manieren, und dergleichen äußerlichen Dingen abnehmen könnte; es heisset wohl: Stellet euch nicht gleich

gleich der Welt; Wir halten aber davor, die Welt heisse hier so viel, als die Gottlosen, und nicht der in der Welt übliche Wohlstand.

Resp. Wir halten davor, daß es ein großer Vortheil sey, wann ein jeglicher in seinem Stande bleibet. Wann die mährische Bauern und Bäuerinnen ihre im übrigen ganz ehrbare Tracht allemal nach der Mode des Orts ändern solten, wo sie wären, so würde es ihnen zu kostbar fallen; so gehets auch mit den bürgerlichen und andern Standespersonen, die zu dieser Gemeine gehören, sie kleiden sich schlecht und recht, wie es ungefehr ihrem Stande nach, mit den wenigsten Unkosten geschehen kann. Blosser Eitelkeiten zu imitiren, ist den Gliedern einer Kirche Gottes unanständig. Weil man nun auch Kleider von allerhand Farben, Spitzen, Peruquen, Poudre, Livreen und dergleichen unter ihnen gewahr wird, so sind sie einer andern Critic exponirt, als ob sie so weltförmig und der Verleugnung aller Dinge noch nicht so nahe wären, als man von ihnen gedacht hätte. Daher müssen sie sich frenlich beruhigen, wenn sie es in allen dergleichen Dingen nach ihrem besten Wissen und Gewissen einrichten.

5. Ob sie in ihrer Sittenlehre öfters nicht auch zu weit gehen, wenn sie dem Menschen den Genuß eines zeitlichen Vergnügens gar leicht pflegen zur Sünde zu machen; da doch GOTT diese ganze Welt und alles, was darinnen ist, zum Dienst und



und Genuß des Menschen erschaffen; doch so, daß er allezeit die Früchte des verbotenen Baums, welche noch immer die Straffe und den Tod nach sich ziehen, sorgfältigst zu meiden hat. Wie viele Schätze und Reichthümer hat uns nicht die Güte und Freundlichkeit Gottes zu unserer Freude und seiner Verherrlichung ausgesetzt, bey deren Genuß wir weiter nichts, als die uns vorgeschriebene Ordnung zu beobachten haben?

Resp. Die Herrenhuter machen einen Unterscheid unter dem esse & bene esse: unter dem, was das nöthigste; und dem, was das glücklichste ist. Zur Nothwendigkeit rechnen sie ein Stück: Die Vergebung aller seiner Sünden in dem Blute JESU. Wer sich dieselbe nicht so gewiß zurechnen kann, als er weiß, daß er die Augen im Kopfe hat, der ist unselig, und kann nicht Herr über die Sünde werden, sondern macht bey millionen Vorsätzen banqueroutte. Wer Vergebung der Sünden hat, und im Frieden des Heilandes dahin gehet, der hat nicht mehr nöthig zu sündigen; und weil er nicht will, wie der blinde Mensch, und nicht muß, wie der vernünftige Mensch, sondern als ein Kind Gottes von der Herrschaft der Sünden befreyet ist, so läßet er es wohl bleiben, daß er sündigt. Wer also nicht ehrgeizig ist, wem die Lüste ein Eckel sind, wem die Geldbegierde nicht plaget, und kein Liebhaber vom faulenzert ist, der bewiset mit der Herrschaft über alle die Dinge,

Dinge, daß er ein begnadigter Sünder, ein Kind Gottes, und selig ist; er sey ein Kind, Jüngling oder Mann. Das ist die geringste Idee, die man von einem Christen haben kann, der noch vor 2. Stunden unbekehrt, und etwan vor einer Minute mit der Vergebung der Sünden begnadiget worden. Und das ist das Nothwendige, wozu GOTT alle Menschen ruft, weil er will, daß ihnen allen geholfen werde. Nun kommt die Wahl der Gnaden, von welchen der Heiland sagt: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet; Nach der es von Mose heisset: Er erwählete viel lieber Ungemach mit dem Wolfe Gottes zu leiden, als die Schätze Egyptens zu haben. Das ist die Jüngerschaft; das ist dieselbe Aehnlichkeit Jesu Christi: wenn einer, da er wohl könnte Freude haben, das Leid erduldet, und der Schande nicht achtet. Es ist eine Art Menschen, welche ihre Glückseligkeit ohngefähr in 4. Stücken setzen.

1) Bering, verachtet, geschmähet, oder übersehen und vergessen zu werden in dieser Welt.

2) Alle Sinnen, die sie nicht brauchen zum Dienst ihres HErrn, zu versäumen und zu vernachlässigen, und wenn ja eine Empfindung seyn soll, den Schmerzen lieb haben, weil er eine Aehnlichkeit machet mit ihrem HErrn, einem Mann voller Schmerzen und Krankheit.

3) Ent-

- 3) Entweder nichts zu haben, oder was sie bekommen, wieder wegzugeben, und allensfalls bey dem Besitz der Reichthümer dieser Erden nicht roth werden zu dürfen, wenn sie lesen, daß der Heiland, in den sie verliebt sind, kein Kopfküssen hatte, das sein war.
- 4) Tagelöhnermäßig zu arbeiten, nicht um Verdienste, sondern um des Berufs, und um der Sache des Herrn willen und ihres Nächsten. Das sind so die Leute, wie sie der Heiland in seinem Geschäfte brauchet, und die dasjenige, was die andern Christen Verleugnung heißen, ganz unafsectiret ihre Passion nennen können. Keinen andern Grund kann niemand legen: Das beziehet sich aufs erste; Wer einen Thurn bauen will, der überschlage die Kosten: Das ist eine gute Lehre vors andere Stück; sobald man die Sache in Ueberlegung nimmt. Ich muß aber gestehen, daß, wann man zu Rathe gehet, es gemeiniglich bey dem Nothwendigen bleibt. Denn ich habe noch nicht viel Jünger gesehen, die sich davor würden gehalten haben, wann sie nicht erst der Widerspruch darauf gebracht hätte. Der Steiter Sinn ist eine Statur; man thut, ehe man denkt; und man hat schon wieder vergessen, sobald man gethan hat.

6. Ob die Lehre, daß ein Jünger Christi zu Stillung der Lust nicht heyrathen soll, so zu verstehen sey, daß dieses nicht finis primarius matrimonii seyn müste; oder ob dadurch die Lust selbst zu verstehen, von welcher Paulus sagt: Es ist besser heyrathen, als Brunst leiden. Wie wir im ersten Sinn der Meynung völlig heypflichten, daß unser Hauptzweck in allem die Ehre und Verherrlichung Gottes, und nicht die Befriedigung unserer Begierden seyn soll; so könnten wir im andern Sinn, sofern dadurch die Lust selbst verboten würde, diesen Lehrsatz nicht verstehen; gestalten die actus matrimoniales ohne Lust nicht vollführet werden können; es bleibet und haftet in unsern Sinnen diejenige lustgebährende Empfindung, welche der Einfluß äußerlicher Dinge in unser Wesen ordentlicher Weise zu haben pflaget, und die wir deswegen als etwas Gutes und unserer Natur gemäſſet appetiren.

Resp. Die mährischen Brüder bekennen aufrichtig, daß sie in dem Artickel des Ehestandes diese Gedancken nicht haben, und daß sie es vor ein gegebenes Uergermiß ansehen, wann man ihren jungen Eheleuten die Ideen mit dergleichen Affertis beslecken wolte; sie wissen weder von Lust, noch Stillung der Lust in ihrem Ehestande; sondern sie sehen den Ehestand und dessen Handlungen vor eine äußerliche Vorstellung des darunter verborgenen Geheimnisses Christi und der Gemeine an. Der Gehorsam unter die

die Ordnung Gottes deucht ihnen ein Trieb zu seyn, der sich vor Menschen schickt, vor Christen und vor Jünger; die fleischliche Lust schickt sich, ihrer Meynung nach, villeicht zu einem Trieb vor die Thiere, die aber auch darinnen eine grössere Bescheidenheit zeigen, als die verderbte Menschen. Durch die von Gott verordnete Anwendung, oder Zertheilung brennender, sulphurischer Dünste, Feuchtigkeit und Stockung der Säfte kannt ein Schmerz vertrieben werden: Es wird aber dadurch die Lust nicht nothwendiger rege, als bey Zertheilung der Kopf- oder Zahnschmerzen, Colic, oder dergleichen Leiden. Die Vereinigung einer Mutter mit ihrem Kinde, bey dem Tragen und Stillen, und die Vereinigung eines Mannes mit seinem Weibe bringen keine andere Empfindungen mit sich, als hundert und andere der unschuldigsten *motuum vitalium*. Was aber der Teuffel darein gezaubert, gehöret zu den übrigen Blendwerken, damit er die Menschen herum führet, bis ihnen das Erkenntniß der Gnaden und der Versöhnung und Vereinigungskraft des Blutes JESU die Augen öffneth. Wir sind dabey so willig, daß, ob wir gleich durch die Erfahrung der Sache so gewiß sind, als das 1. mal 1. Eins ist: wir doch solche niemand aufdringen; weil wir wissen, daß die gemeine Meynung, Gewohnheit und daraus entstehende Erfahrung uns nicht beystimmt. Wir danken aber GOTT vor das, was er seiner Gemeinde geschenkt hat, und bewahren es in der Demuth.

7. Ob die Nothwendigkeit der Wiedergeburt zugleich auch involvire, daß man den Modum müßte wissen und determiniren können? und ob nicht der Processus Conversionis sowohl nach und nach, nachdem ein Mensch guter Art und eine feine Seele empfangen, mithin denen Wirkungen der Gnade bey sich Raum lässet; als durch einen ganz merklichen Umsturz seiner ganzen Natur auf einmal vor sich zu gehen pflege, und der neue Mensch spiritualiter, wie er in partu naturali physice, geböhren würde.

Resp. Mit Determination der Wiedergeburt, in sofern es ein göttlich Werk in uns ist, lässet sich nicht wohl fortkommen. Und weil wir davor halten, daß sich von Rechts wegen kein Christ bekehren soll, sondern die Kinder die Gnade ihrer Tauffe durch ihr ganzes Leben hindurch bewahren sollen, da sie dann keiner neuen Zeugung bedürfen; weil die Tauffe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des verlohrenen Bildes und Geistes Gottes ist; so urtheilen wir den Verlust des neuen Lebens aus den todten, unempfindlichen und ungläubigen Wesen der Getaufften, ermahnen solche, so bald ihr Verstand so viel erleuchtet ist, daß sie die Nothwendigkeit dieser Sachen einsehen, zu sehnlichem Verlangen und Bitten um die Vergebung der Sünden und Wiedergeburt. Wir glauben, dergleichen von der vorlauffenden Gnade in ihrem Gewissen erregete Seelen hören das Wort mit Begierde an, und wann sich ihre Begierde

gierde, Vertrauen und Sehnen mit einer göttlichen Wahrheit, die ihnen im Geiste Gottes ans Herz kommt, vermengen, und dieselbe mit Hunger und Durst auffänget, so gehet im Herzen der Saame, die Flamme, die Liebe Gottes auf; das heißt die neue Zeugung. Es verursacht dieselbe gemeiniglich Bangigkeit und Kummer über seinen vorigen Zustand, seine Untreue und Unglauben, in solchen gehet der Mensch kurz oder lang stille dahin, bis die neue gezeugte Art zum Durchbruch, Geburt und Offenbarung kommt, und der Mensch selbst weiß, daß er nunmehr ein Kind Gottes ist. Die Vergebung der Sünden und der geistliche Genuß des Blutes Jesu Christi ist die erste Speise des neu geborenen Kindes, und zugleich der Beweis, daß es geboren ist. Bey dem täglichen Genuß dieser Speise und Tranks, der Berechtigtheit in dem Blute Jesu Christi, wächst das Kind bis zur Jünglingsgröße. Die erste Liebe ist zart, anhänglich und unzertheilt, und mag mit nichts zu thun haben, als mit dem Heiland; daher wenig Unterscheid zwischen einem Anfänger und einem Vollkommenen zu sehen ist, und uns erst die Proben und Versuchungen des Jünglingsalters eingedenk machen, daß wir noch in der Hütte sind. Doch hat dieser Streit, weil er nicht der Streit zweyer Krieger, sondern eines Herrn, nemlich des Gläubigen mit einem verurtheilten Missethäter, nemlich der Sünde ist, da man sich in kein Recht einläßt, sondern man kreuziget nur, nichts als gewissen Sieg. Ueber

der Zeit und Erfahrung wird man zum Naturs; und je weniger man mit sich selbst zu thun hat, weil uns der Herr Ruhe giebt von den Feinden, je ungestörter jaget man der Vollkommenheit nach, welche nichts anders ist, als: das Glauben an den verwundeten, getödteten und auferstandenen Heiland, bis nahe an das Schauen bringen, daß nichts mehr als der sterbliche Leib uns im Wege ist, der auch um deswillen am Ende des Lauffs auf die Seite muß, daß der Jesus den Geist aufnehmen, und ihr in dem Anschauen seiner Wunden, die man so sehr geliebt, und daran man so unfehlbar geglaubt hat, unaussprechlich erfreuen könne. Das ist unsere unschuldige, einfältige und unvollkommene Idee von dem Proceß der Wiedergeburt. Daß man im Guten wachsen müsse, daran zweiffeln wir nicht; daß man heute das Stehlen, übers Jahr das Huren, über zehn Jahre den Hochmuth, und mit dem herannahenden Alter den Ausbruch dieser und jener Affecten los werde, das pflegen wir für die armselige Wirkung der Tugend und Sittenlehr zu halten; von unserm Heilande aber zu glauben, daß er unsere Sünde wegnehme, ausziehe, in die Tiefe des Meeres werfe, oder doch, so zerstöre und zerrütze, daß nichts ganzes mehr daraus werden könne, so lange die Seelen in der heiligen Fassung eines gefunden Glaubens erhalten werden. Wie dann auch der Apostel bey den Gläubigen nichts fürchtet, als daß sie nicht etwann verrücket wer-

den



den möchten; wovon uns aber die Binstalt in Christo bewahret.

Schließlich wünschen wir herzlich, daß diese Herrenhutische Zeugenwolke, welche an unserm Kirchenhimmel sich von uns abzureißen drohet, in unserer Gemeinschaft könne erhalten werden; damit man nicht sagen möchte, daß nur solche Leute von uns ausgiengen, welche GOTT von Herzen lieben, und deswegen unsere Gottesdienste nicht rein genug fänden. Wir halten davor, daß weder diejenige wohl thun, die sich trennen, noch diejenige, die ihnen dazu Anlaß geben. Wir können und mögen den Frieden und die Eintracht in der Kirche nicht sorgfältigst genug bewahren, und deswegen alles und jedes eitle Wortgezänk, über bloße Meinungen, die zu dem lebendigen Glauben an Christum nicht gehören, genugsam verabscheuen.

Resp. Was den Schlußworts betrifft, so sind wir von des Herrn Verfassers redlichen Absicht dabei versichert. Und ob wir wohl glauben, daß unsere böhmische Brüder von den erleuchteten Gliedern der übrigen zwey protestantischen Religionsverfassungen nicht werden für Separatisten angesehen werden; immassen sich dasjenige nicht separiret, was hundert Jahr zuvor eine Kirche ist, ehe die andern entstehen, welches auch die Evangelischreformirten sowohl begriffen, daß sie sich in Großpohlen und Preussen zu der Kirche der mährischen Brüder, als ihrer

Mutter, gemendet haben; so können wir doch nicht leugnen, daß, da der Heiland nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist, gesehen, und sich als Hoherpriester der großen Gemeinde nicht geschämt hat bey der auf dem Fall stehenden, verderbten Judenschafft in die Kirche zu gehen; wir uns daraus so viel nicht machen, was wir für eine Agende haben, wenn man uns nur alles so machen läßet, daß Mund und Herz kann zusammen stimmen. Und ich bin gewiß, daß, sobald die Herren Theologi unter einander eins werden, wie weit man dem Heilande nachzufolgen, und von ihm zu zeugen Erlaubniß habe, es die geringste Mühe nicht kosten werde, unser Volk unter den Gehorsam der evangelischen Verfassung zu halten, wie es unter dem Gehorsam des evangelischen Glaubens steht.



Uebergebliebene Zweiffelknoten  
des Verfassers der sieben Fragen auf die  
von Ihro Excellenz, dem Herrn Grafen  
von Zinzendorf, ihm ertheilte  
Antwort.

Ihro Hochgräf. Excellenz bleibet der Verfasser der sieben Fragen für die Antwort, welche Dieselbe ihm darauf zu geben beliebet, in Demuth verbunden. Es hätte derselbe nichts

nichts mehr gewünschet, als dadurch derjenigen Wahrheiten überzeuget zu werden, die er durch seine Fragen zu erlangen gesucht; Allein, obwohlen viele Dinge in hochermeldter Antwort sich finden, welcher der Verfasser von Herzen unterschreibet, so sind im Gegentheil doch auch andere mit eingeschlossen, die er noch zur Zeit auf gleiche Weise nicht wohl einsehen kann.

Das Verlangen der Gründlichkeit derselben näher zu untersuchen, wird ihm also zu einer Entschuldigung dienen, wenn er allhier in Entdeckung seiner Zweifel und Meinungen sich zu weit über seine Kräfte gewaget, und die Wichtigkeit der Sachen, mehr nach dem mittelmäßigen Begriff, eines ohnedem in der Theologie nicht groß erfahrenen Weltmannes, als nach der hierzu nöthigen Gelehrsamkeit und Einsicht sollte behandelt haben.

§. I.

Die Lehre der evangelischen Kirche, sagt der Herr Graf, ist apostolisch und nach Lutheri Sinn, die Kirchenverfassung unapostolisch und wider Lutheri Sinn.

Könnte diese Anmerkung nicht wohl eine Milderung leiden? Lutherus hat wohl erkannt, daß in der evangelischen Kirchenverfassung noch vieles zu verbessern wäre; man erkennet solches mit ihm; die allgemeine Unvollkommenheit aber, welche sich in allen und jeden Umständen

Dieses Lebens hervor thut, setzt auch hier den schlimmsten Wünschen sich entgegen. Solte man deswegen etwas besonders anfangen und eine neue Gemeine (Ecclesiam in Ecclesia) aufrichten, so würde man dadurch das Gute vielleicht im kleinen Hauffen befördern, und das Uebel im grossen überhand nehmen lassen. Solte sich der kleine Hauffen darauf auch vergrößern, so würde es damit eben die Beschaffenheit haben, wie mit dem grossen, und gleiche Schwierigkeiten setzen, denselben in einer guten Verfassung zu erhalten.

Die Mißvergnügte würden sich hernach wieder in kleine Hauffen zusammen thun, und also die Trennungen bis zum Ende der Welt vermehren.

Darum thäten die mährischen Brüder übel, fährt der Herr Graf fort, wenn sie ihre dreyhundert jährige Zucht und Ordnung fahren liessen, um sich schlechterdings in eine Einrichtung zu begeben, die sie nicht völlig approbiren könnten.

Die alte böhmische und mährische Kirche ist sonst jederzeit für ein Kleinod der evangelischen Kirche gehalten worden: Ob aber die Gemeine zu Herrenhut solche wieder vorstellet, daran wollen viele zweiffeln: nicht allein wegen ein und andern Neuigkeiten, von denen die einfältige Schüler des frommen Huffs nichts wußten; sondern auch wegen ein und andern Lehrens,

Wen, woben man ehertals in der altböhmisch- und anhrischen Kirche nichts hat reden hören.

Welchen Nutzen haben demnach diese und dergleichen besondere Gemeinshafften, als das die meisten, Die sich darunter begeben, sich für so viel feimner und besser als andre Christen halten, mithin zu neuen Secten und Trennungen in der Kirche Anlaß geben.

Wir machen hieraus folgenden Schluß: Wo man Christum als den Heiland bekennet, und die Freyheit hat, so fromm zu leben, als man will und soll, da hat man nicht Ursache eine besondere Gemeinde aufzurichten: In der evangelischen Kirche bekennet man Christum als den Heiland, und hat die Freyheit, so fromm zu leben, als man will und soll; deswegen hat man nicht Ursache, eine neue Gemeine aufzurichten.

§. II.

Was die Privatversammlungen in den Häusern betrifft, so finden wir dabey den Nutzen nicht, welchen einige fromme und andächtige Leute darinnen suchen. Die Andacht eines gottesfürchtigen Hausvaters mit seinen Hausgenossen hat allerdings etwas Gutes, und kann auch, nachdem sie wohl eingerichtet ist, große Erbauung stiften; wo aber allerhand Leute in großer Anzahl zusammen kommen, und bald dieser, bald jener, nachdem er sich einbildet, darzu eine  
 Fa.

Fähigkeit zu haben, den Vortrag that; **U** sind die Folgen schier immer schädlich gewesen. Man verfällt dadurch auf eigenes Gewirke, und man will schon einen Lehrer abgeben, sobald einem nur etliche Sprüche gelauffig vom Munde fließen; man richtet andere nach eigenem Gutdünken; man hält sich für geschickt, solche zu befehren; man sucht Seelen zu gewinnen, und verbirgt öftters unter dieser Eifer verschiedene heimliche Absichten der Eigenliebe; der öffentliche Gottesdienst wird veracht, die selbst gemachte Heiligkeit ernährt; endlich folget daraus ein unordentlicher Separatismus, und allerhand Verwirrung im gemeinen Wesen.

## S. III.

In dem dritten Artikel ist die Frage von denen in den Herrenhutischen Gesangbuch enthaltenen Liedern. Der Verfasser redet hier nicht nach seinem eignen, sondern nach anderer Leute Urtheil. Ihm scheint nichts anstößig, was eine reine Auslegung leidet; ihm scheint nichts seltsam, was die Lehre Christi erkläret; ihm scheint auch nichts dunkel, wo nur die Worte einen gewissen Sinn ausdrücken, obgleich die Sachen, davon sie handeln, Geheimnisse sind.

Es sind schöne Lieder in dem Herrenhutischen Gesangbuch; wie anstößig aber, wie dunkel und seltsam einige darunter wegen gewisser Ausdrücke, ungewöhnlicher Redensarten, allzuweit gesucht

gefuchter Metaphoren, Allegorien, Gleichnissen und mystischen Bildern, sind gefunden worden; davon zeugen die vielen Anmerkungen und Spottschriften, welche darüber an verschiedenen Orten in Ober- und Niedersachsen sind heraus gekommen. Herr Magister Detinger, so gelehrt und gründlich auch dessen Vertheidigung des Herrenhuter Liederbuchs abgefasset seyn mag, hat dennoch diese Anstößlichkeit nicht gehoben. Allhier ist nicht die Frage, ob der Fehler in den Liedern, oder in dem Verstande derjenigen ist, die davon urtheilen. Eine Sache, die den Schwachen anstößlich ist, wird für eine gegebene Vergerniß gehalten, wenn man sie nicht ändert, da man sie doch, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, leicht ändern könnte.

## §. IV.

Der vierte Artikel handelt von den Mitteldingen und dem äusserlichen Wohlstand. Die Frage ist nicht von den mährischen Bauern und Bäurinnen; man hat ganz nichts gegen ihre Trachten einzuwenden; sie würden sich auszeichnen, wenn sie über ihren Stand sich kleiden wolten: Sie betrifft überhaupt alle diejenige, die sich zu ihnen halten, und die durch ihr äusserliches Thun und Wesen so viel andeuten wollen, daß sie über alle Anhänglichkeit der irdischen Dinge weit hinaus wären; sie suchen keine zeitliche Güter zu erwerben, sie verwahrlosen solche öftters aus Andacht, oder durch den Trieb, welchem

welchen ſie haben, andere Leute zu bekehren; ſie machen auch wenig oder gar keinen Unterſcheid unter ſich, und die Verſchiedenheit der Stände wird immer ein wenig unordentlich bey ihnen handhietet; ihre Entäußerungen von allen erlaubten Ergößlichkeiten und weltlichen Zuſammenkünften; ihre Manieren, ihre Kleidungen, ihre Reiſen, ihre Verſammlungen, kurz, ihre Auszeichnungen überhaupt, in Anſehung der Mitteldinge und des pur weltlichen Wohlſtandes, ſind ſo beſchaffen, daß ſie unſer Urtheil ſehr ſcheinen zu rechtfertigen, wenn wir ſie dißfalls von der Beſchuldigung, als ob ſie zu weltförmig wären, frey ſprechen. Dieſes Zeugniß von einem unparteyiſchen Freund wird ihnen wohl nicht mißfallen; Man nimmt aber die Freyheit, folgendes dabey zu erinnern.

Es kan ohne weltliche Ordnung und Einrichtung der Stände keine menſchliche Geſellſchaft, noch bürgerliches Weſen beſtehen. Chriſtus und ſeine Apoſtel haben deswegen in der äußerlichen Verfaſſung der Welt auch nichts geändert. Wer alſo darinnen etwas beſonders ſucht, eſen, daß er in einer Sache zu viel oder zu wenig thut, der will damit etwas ſagen. Heimlich ſtolz iſt noch gefährlicher, als aufrichtig hochmüthig; der iſt ſelten recht fromm, der ſolches in allen Kleinigkeiten zu zeigen, allzu ſorgfältig iſt. Es iſt nichts einfältiger und ungezwungener als ein gutes Herz; es iſt weder eigensinnig, noch argwöhnlich; es will gern allen Leuten es recht machen,



machen, es haßt nur das, was wirklich böse ist. Die Hälfte der Dinge in der Welt sind unnöthig, und dienen allein zum Wohlstand, zum äußerlichen Schmuck und zum Aufputz. Wollten wir solche abschaffen, so müßten wir zuvor der Hälfte von Menschen, die davon leben, andere Nahrungsmitteln an die Hand geben, sonst würde man aus ihnen Bettler und Müßiggänger machen.

S. V.

Die fünfte Frage handelt von den zeitlichen Gütern insbesondere. Der Herr Graf haben darauf sich nicht eigentlich zu erklären beliebt. Sie sprechen nur von geistlichen Gütern; Dero Eifer hat dithfalls etwas grosses und würdiges vor einen Jünger und Nachfolger Christi. Sind aber deswegen die Werke eines überall gütigen Schöpfers; ungleichen die Künste und Wissenschaften, davon so viele Leute leben müssen, nicht auch als etwas Gutes zu betrachten. Sind alle Schätze und Güter dieser Welt nur ein Raub der Gottlosen? Bleibet den Frommen nichts übrig, als Schmach und Leiden?

Der Apostel Paulus sagt doch gleichwohl: Die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütze, und habe die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, 1. Tim. 4, 8. Und Petrus spricht: Wer leben will und gute Tage haben, der schweige seine Zunge, daß sie nichts böses

böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes; Er suche Friede und jage ihm nach, 1. Petr. 3, 10. 11. Die Natur und Eigenschaft der Sache bringt es auch also mit sich; die Gottseligkeit begreift unter sich alle und jede Tugend; die Tugend aber hat die Art der Glückseligkeit, wie das Laster diejenige der Unglückseligkeit; das Böse ist durchgehends dem Sünder eine Straffe, und das Gute dem Frommen eine Belohnung: Es ist nicht nur eine Folge eines aus dem andern, es ist die Sache selbst. Die Sünde zog die Straffe nach sich, als die Wirkung von der Ursache; Solte das menschliche Geschlecht davon befreuet werden, so mußte Christus leiden: er mußte der Sünden Wirkung, nemlich die Straffe auf sich nehmen, und uns wiederum nach dem Ebenbilde Gottes, das wir durch die Sünde verlohren hatten, erneuern: Diese Erneuerung geschiehet aber im Menschen nicht ehe, als bis er auch gestaltet wird, nach demselbigen Bilde, nemlich: daß er heilig wird, wie Christus heilig ist, 1. Petr. 1, 16. Dann so viel wir der Sünde noch an uns haben und behalten, so vielem Leiden und Elend sind wir auch unterworfen; wird aber die Ursache, nemlich die Sünde, gehoben, so fällt auch die daraus fließende Unseligkeit, als der Sünden Straffe und Wirkung, hinweg.

Ein rechtschaffener Christ ist demnach auch in dieser Welt schon ein glückseliger Mensch; er  
sündi

sündigt nicht, also empfindet er auch nicht der Sünden ihre betrübte Wirkungen; Allein, wo finden wir solche Christen, die gar nicht mehr sündigen? ich sage, nicht sündigen aus Vorsatz und zum Tode, sondern sündigen aus Schwachheit. 1. Joh. 5, 16. 17. Welches ist die Sünde, die uns noch immerdar anklebet und träge machet, und welche wir deshalb uns befeissen sollen; inuner mehr und mehr abzulegen und zu lauffen durch Gedult in den Kampf 2c. nach Hebr. 12, 1. Es ist alles noch Stückwerk: Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören, 1. Cor. 13, 10.

Nachdem wir also durch die Gnade Christi im Guten weit kommen, nachdem haben wir auch eine gleichförmige Glückseligkeit zu hoffen. Und zwar 1. in Ansehung der Gemüthsruhe, welche die alte Weltweisen so sehnlichst gesucht und nicht gefunden haben: Sie hat zum Grunde die Liebe des höchsten Guts, das Vertrauen auf dessen heilige Vorsehung, und die Hoffnung einer ewigen Seligkeit; Ein Christ weiß, an wem er glaubet, er weiß, daß ihm kein Zufall schaden kann; und daß denen, die GOTT lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, Röm. 8, 28. Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo JESU sind, Röm. 8, 1. Dessen Gebote sind ihm nicht schwer, 1. Joh. 5, 3. Durch die Gnade sind ihm solche zur Natur worden, er findet darinnen

III. Theil. D seine

seine Ruhe und seine Vergnügung; er denkt daran Tag und Nacht, Joh. 1, 8. Das ist seine Freude, daß er sich zu **GOTT** hält, Ps. 73, 28. Hier ist er freudig und getrost, es mag auch gehen, wie es immer will und kann.

2. In Ansehung seines Verstandes und seines Willens: Er ist derjenige, der allein den Schöpfer recht erkennet, und der sich dadurch die Welt, die denen Gottlosen zur Hölle wird, zu einem andern Paradiese macht; Er weiß, wie er alle Dinge genießet und derselben recht gebrauchen soll. Die Erde ist nur für ihn so schön; Sonne, Mond und Sterne haben nur vor ihn ihren holden Glanz: ihre gedenliche Einflüsse, ihre verborgene Wirkungen lassen ihn auch in Gottes natürliche Geheimnisse einige Blicke wagen, um die unerforschliche Weisheit seines Schöpfers desto inbrünstiger zu verehren; Er scheuet sich nicht aus gleichmäßiger Andacht selbst die Abgründe und die Tiefen zu erforschen, und auch hier seine Allmacht und Güte zu preisen. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit, 1. Cor. 2, 10. Er entdecket davon allenthalben die schönste und lieblichste Merkmahle; Alles, was seine Augen und Ohren ergötzet, und dessen übrige Sinnen in einem süßen und angenehmen Gefühl erquicket, zeigt ihm den überall herrschenden, alles belebenden und ihn zugleich liebenden Schöpfer; Er sieht und schmecket, wie freundlich der **HERR** ist, Ps. 33, 9. Er sieht und findet ihn  
in

in allen seinen Werken: Es ist alles durch ihn und in ihm geschaffen, und er ist für allem und bestehet alles in ihm, Col. 1, 17. Die Erde ist voll seiner Güte, Ps. 104, 24. Groß sind seiner Hände Werke, und wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran. Ps. 111, 2.

Aus dem Buch der Natur kommt er in die Schriften der Offenbarung. Welche eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkänntniß Gottes, Röm. 11, 33. entdeckt er nicht allhier? was andern dunkel ist, das ist ihm lichte. Der Vater der Herrlichkeit giebt ihm den Geist der Weisheit und der Offenbarung, Ephes. 1, 17. Er lässet ihn wissen die heimliche Weisheit, Psalm 51, 9.

Wo die bloße Vernunft nicht hinsiehet, da hat er die Augen des Glaubens und die Flügel der Andacht, damit er sich bis zu Gottes Thron schwinget. Er weiß die Schwachheiten des Verstandes von den Fähigkeiten des Willens zu unterscheiden; Er verwirret nicht die Gewisheit der menschlichen Pflichten, mit den unerforschlichen Tiefen der göttlichen Geheimnisse. Er kennet dabey die Welt und ihre Gebräuche, die Menschen und die verschiedene Eigenschaften ihrer Gemüther, sich selbst und sein natürliches Elend; Er weiß, daß er aus eigener Vernunft und Krafft nichts vermag, und daß alles Gnade sey. Dieses ist für ihn die uner-

D 2

schöpfflich

schöpfflich reiche Quelle aller Weisheit und Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit in der Hoffnung des ewigen Lebens.

Dieses sind ungefehr diejenige Vorthelle des Verstandes und des Willens, darinnen es ein Christ viel weiter, als irgend ein blosser Weltweiser bringen kann. Leitet ihn aber sein Beruf nicht zu den Wissenschaften, sondern zur blossen Handarbeit; oder setzet ihm die Blödigkeit seines Verstandes solche Grängen, daß er weder Schlüsse zu machen, noch eine Sache einzusehen fähig ist; so bleibet ihm die einzige Wissenschaft, daß ein GOTT sey, dessen Gebote er halten müsse, zur Seligkeit genug.

3. In Ansehung der Gesundheit, ist bekannt, daß solche nichts mehr erhalten und befördern kann, als ein ordentliches Leben, die Mäßigkeit in Essen und Trinken, ein Gottgelassenes ruhiges Gemüth, das weder durch Zorn, noch Feindschaft, noch Rachgier, noch durch Sorgen der Nahrung, noch durch andere Gemüthsleidenschaften, aufgebracht wird; das in Widerwärtigkeiten gedultig, und in frohen Tagen nicht übermüthig ist; Wer nun dabey seinem zeitlichen Beruf treulich abwartet, die äußerliche Sinnen und Glieder in ihrer Beschäftigung, den ganzen Leib aber in seiner Bewegung erhält; und im übrigen sein Anliegen mit einem versnügten Muth auf den HERRN wirft, der wird den Anfällen der Schmerzen und Krankheiten bey

bey weiten nicht so sehr unterworfen seyn, als ein anderer, der sich einer unordentlichen, unruhigen und bösen Lebensart ergeben hat. Darum fürchte den Herrn und weiche vom Bösen, das wird deinem Nabel gesund seyn und deine Gebelne erquicken, Prov. 3, 7.

4. In Ansehung der Ehre: Wir verstehen hier unter dem Wort Ehre nichts anders als einen guten Namen und die Hochachtung tugendhafter Leute. Ein Christ erlanget diese Ehre am leichtesten; er darf nur seyn, wie er ist, so wird er in seiner Einfalt und bey seinem ungezwungenen Wesen mehr gefallen, als andere, mit allen ihren Verstellungen und Künsteleyen. Die Tugend hat eine gewisse Eigenschafft, welche selbst solche Leute loben müssen, die davon am wenigsten besitzen. Man ehret sie auch bey der Verfolgung, und es ist nichts schwerer zu unterdrücken, als ein Mensch, den allenthalben seine Unschuld rettet. Die Wahrheit, die Aufrichtigkeit, die Großmuth, die Bescheidenheit, die Redlichkeit, die Dienstgeflissenheit und andere dergleichen in der menschlichen Gesellschaft angenehme Tugenden, wer ist, der sie vollkommener besizet und ausübet, als ein Christ? Es ist wahr: er macht nichts aus sich selbst; seine Demuth weiß nichts von den Eitelkeiten und Ausschweifungen einer falschen Ehre. Der hohe Rang, ein Kind Gottes zu seyn, macht ihm allen zeitlichen Ruhm, als eine Kleinigkeit betrachten; Er weiß, daß alles Gnade ist, und daß

wo er sich rühmen wolte, er sich nur des zu rühmen habe, daß er den **HERRN** kenne, Jer. 9, 23. 24. Allein er findet den Ruhm, wo er ihn am wenigsten sucht: seine Ehre ist eine natürliche Folge der Vortrefflichkeit seiner Tugend.

5. In Ansehung der Lust: Lust nennen wir hier dasjenige, was einem Menschen Freude und Ergözung verursacht: ihre Vorwürfe müssen rein, untadelhaft und in gewisser Maas auch für die Seele erhaulich seyn; denn die Lust, welche nur den bloßen Thiergeist rühret, ist auch nur für viehische Menschen. Die größte Lust eines Christen ist die Erkenntniß des wahren **GOTTES** im Heiland; welche Lust ist dieses nicht unserm Herzen, das allerhöchste Gut zu lieben, dasselbe zu verehren und mit ihm Gemeinschaft zu haben? Hier kommt alle Lust zusammen, wie alle Quellen und Flüsse ins Meer fließen: alle irdische Geschäfte, alle Werke der Natur und Kunst, alle Wissenschaften und Erfindungen der Gelehrten, alle sinnreiche Schriften und Beispiele der Tugend; alle schöne Gebäude, anmuthige Gärten, lustreiche Gesilde, herrliche Gegenden; aller Umgang mit weisen und tugendhaftesten Leuten; alles, alles erwecket und erfüllet seine Lust in dem **HERRN**; alles, alles führet ihn zu dem seligen Mittelpunct, dem Urheber, dem Schöpfer, dem Geber dieses allen; er kann ihn in allen diesen Dingen freudigst loben, preissen und verherrlichen, und mit David ausrufen:  
Du



Du lässest mich frölich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände, Psalm 92, 5. Da im Gegentheil, wo ein Christ sich über alles ängstigen, alle Ergößlichkeiten meiden, und alle zeitliche Güter, die ihm GOTT nach seinem Wohlgefallen zuschickt, verachten wolte; so würde er nicht nur damit bey GOTT nichts verdienen, sondern auch eines der wesentlichsten Stücke eines vernünftigen Gottesdienstes, den Schöpfer in seinen Werken zu loben und zu verherrlichen, dadurch verabsäumen: denn der HERR hat alles weislich geordnet, Psalm 104, 24. Was hat der Mensch, das er nicht empfangen hat? 1. Cor. 4, 7. Darum ist es ein löstlich Ding, dem HERRN danken und seinen Namen loben, Psalm 92, 1.

6. In Ansehung zeitlicher Haab und Güter: darunter verstehe ich nicht nur ein ehrliches Auskommen, sondern auch denjenigen Borrath und Reichthum, dadurch es GOTT gefallen hat, die Stände der Welt zu unterscheiden. Dieser, wenn er rechtmäßig von einem Menschen besessen, oder auch durch dessen Fleiß und Sorgfalt erworben wird, hat nichts, so dem Christenthum widerstrebet, und wird vielmehr in heil. Schrift als ein Segen angemerket: Reichthum und Fülle, stehet Psalm 112, 3. wird in ihrem Satze seyn; item, langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und zu ihrer linken Reichthum und Ehre, Proverb. 3, 16. it. GOTT

giebt ihnen reichlich allerhand zu genießen, 1. Tim. 6, 17. dahingegen der Mangel öftters als ein Fluch angezogen ist: Wer dem Müßiggang nachgehet, spricht Salomo, Proverb. 28, 29. der wird Armuths genug haben; und wer Zucht fahren läßt, der hat Armuth und Schande, Prov. 13, 7. Wie dann auch die Armuth den Gottlosen Böses lehret, ibid. Giebt aber Gott Reichthum, so will er 1) daß man nicht soll das Herz dran hängen, Psal. 62, 11. noch solches mit Sorgen der Nahrung beschweren. 2) Dabey nicht stolz werden, 1. Tim. 6, 17. 3) Solchen ohne Sünde gebrauchen, Eccl. 13, 30. 4) Damit Gutes thun, und reich werden in guten Werken, 1. Tim. 6, 17. 5) Und also ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, 1. Tim. 2, 2.

Hieraus erhellet, wie der Spruch, Matth. 6. 19. zu verstehen sey, da der Heiland sagt: Sorget nicht vor den andern Morgen, sammlet euch keine Schätze auf Erden; die Ursache folget gleich darauf: Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz; Deswegen aber müssen wir doch arbeiten, und unser Hauswesen ordentlich bestellen; doch so, daß wir, daraus nicht den Schatz unseres Herzens machen, sondern wie es der darauf folgende 33. Versikel erläutert, allezeit am ersten nach dem Reich Gottes trachten, und das übrige von seinem Sogen erwarten.

Das Leben eines Christen ist so beschaffen, daß es ihm nicht weniger Reichthum, als Gesundheit, Ehre und Lust zuwege bringen kann. Die Ordnung herrschet in seinem Hause; nichts wird bey ihm aus Ueppigkeit verschwendet, nichts aus Liederlichkeit verwahrloset; seine Ausgaben sind nach seinem Einkommen eingerichtet: es kostet ihm keine Mühe mit wenig vergnügt zu seyn. Er haßt alle thörichte Eitelkeiten, seine Tafel ist mäßig, sein Hausgeräthe rein, seine Kleidung ehrbar; kein unnützer Pracht, kein unzeitiger Aufwand, kein leichtsinniges Vorgehen, kein gefährlicher Umgang mit verdächtigen Leuten, nichts drohet dem Wohlstand seines Hauses den Umsturz, noch das Verderben. Er ist so redlich, so aufrichtig, so dienstfertig, daß jederman gerne mit ihm zu thun hat; man verläßt sich auf seine Treue; man bezahlt ihm gerne, was er verdienet, und man bleibt ihm noch dazu verbunden. Wie könnte ein Mensch bessere und sichere Wege einschlagen, sein zeitliches Glück zu befördern, und seine Einkünfte zu vermehren?

Dieses ist ein recht commodos Christenthum, werden uns hierauf die Herrenhuter sagen; wo bleibt aber das Kreuz? davon Christus gesagt: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach, Luc. 9, 23. Wir sind zwar nicht der Meynung, daß sich dieser Spruch auf den Zustand aller und jeder Glaubigen, sondern nur auf die erste Jünger und Blutzegen Christi beziehe; Wir sind aber

D 5

auch

auch nicht in Abrede, daß ein Christ bey allen obigen Vortheilen, auch noch vieles zu leiden habe.

Sagte ehemals ein weiser Heide, (\*) die Tugend würde durch allerhand Widerwärtigkeiten geübet, so ist es auch allerdings eine Wahrheit: Das Christenthum wird durch Kreuz und Leiden bewähret.

Das Leiden eines Christen aber kann ungefehr auf viererley Art verstanden werden: 1) giebt es ein wirkendes, 2) ein natürliches, 3) ein göttliches, und 4) ein apostolisches Leiden.

1) Ein wirkendes Leiden kann man diejenige Gewalt nennen, welche ein Christ, besonders in seinen Anfängen, gebrauchen muß, die ihm angebohrne Unart seines Herzens durch Christum zu überwinden, dem Bösen mit allem Ernst und Eiffer Widerstand zu thun, seine Affecten zu zwingen, seinen Eigenwillen, seine Empfindlichkeiten, ja seine, dem Ansehen nach, beste Gemüths-Neigungen, unter den Gehorsam des Glaubens zu bringen, und dem Willen Gottes zu unterwerfen. Dieses Leiden nennen wir deswegen wirkend, weil dadurch in uns der alte Mensch, sammt allen seinen Lüsten und Begierden gekreuziget und getödtet; und im Gegentheil der neue Mensch in rechtschaffener Gestalt rechtig.

---

(\*) Virtus non nisi exercitio probatur. Seneca.

rechtigkeit und Heiligkeit hervorgebracht wird, Röm. 6. Eph. 4, 24.

2) Das natürliche Leiden kommt aus dem natürlichen Leben vom Fleisch und Blut, und von denen äußerlichen Zufällen, denen wir uns in dieser Welt noch unterworfen sehen, als da sind: Nahrungsmangel, Verlust zeitlicher Güter, böse Nachreden, Verleumdungen, Gefahr, Nachstellung, Beschwerlichkeit, Schmerzen, Krankheiten, Todesfälle und dergleichen.

3) Das göttliche Leiden beziehet sich auf einen besondern Zustand der Glaubigen, welchen einige Gottsgelehrten den Stand der Leuterung zu nennen pflegen. Er ist mit mancherley Zweifel, Traurigkeit und Gemüthsunruhe, auch zuweilen bey einigen, mit allerhand schweren Anfechtungen begleitet, die aber nachgehends eine süße Frucht der Gerechtigkeit bringen, denen, welche dadurch sind geübet worden, Hebr. 12, 11. Hieher gehöret insonderheit diejenige göttliche Traurigkeit, davon Paulus, 2. Cor. 7. redet:

Hier muß man Hand und Ruthe küssen,  
Die uns zu unserm Besten schlägt.

4) Das apostolische Leiden, welches ist die geistliche Ritterschafft; da sich der Herr einige von seinen Jüngern zu Streitern und Blutzengen auswählet, welche um der Wahrheit wil-  
len,

len, mit Hindanfetzung alles zeitliche Wohlseyns, wenn sie auch wohl könnten Freude haben, derselben nicht achten; sondern Schmach, Verfolgung, Mangel und Schmerzen gern erdulden; auch, wenn es der Heiland von ihnen verlanget, ihr Leben selbst zum Opfer dahin geben, und also die Wahrheit des Evangelii mit ihrem Blute besiegeln.

Diesen Beruff hatten auffer Zweifel die Apostel und Martyrer der ersten Kirche; Ein Beruff, der sich bey ihnen auch durch aufferordentliche Gaben des Geistes und durch Wunderwerke legitimirte; wie weit aber heut zu Tage, nachdem die Reiche der Welt des Heilandes worden, sich jemand eines solchen Beruffs anzumassen habe, dieses lassen wir einer höhern Einsicht und der Erfahrung heimgestellet seyn. Es seyen dann diejenigen die um der Wahrheit willen Verfolgung und Ungemach leiden, wie es solche redliche Christen hin und wieder noch welche giebt.

Da nun denen ersten Leiden die Christen in so weit, als sie nur noch dem Bösen über sich die Herrschafft lassen, unterworfen sind. Und die andere, nemlich die natürliche Leiden, ihnen bey weitem nicht so stark, als den lasterhaftten Menschen zusetzen. Die dritte Art von Leiden aber einen besondern Zustand betrifft, der den Gläubigen erstlich recht gründet und zur Vollkommenheit führet; Und endlich zu dem vierten, als dem

dem apostolischen Leiden, ein außerordentlicher Veruff erfordert wird, welcher nur bey gewissen Glaubensrügen und Verfolgungen vorzukommen pfleget; So bleibt es bey der allgemeinen Verheiffung, daß es denen Frommen soll wohl gehen; und daß dannenhero keine glückseligere Leute nicht seyn können, als solche, die rechtschaffene Christen sind. Woraus noch weiter erhellet, daß ein Christ mit nichten Ursache habe, das Kreuz und Leiden zu suchen, noch sich selbst zu machen. Diese vorläuffige Heldensucht ist nicht in der Ordnung Gottes: sie erwecket gemeinlich bey einem Menschen die verkehrte Einbildung der Werkgerechtigkeit, und verleitet ihn öftters zu den größten Ausschweifungen. Man leidet auch öftters nur wegen gewisser Eigensinnigkeiten und unnöthigen Auszeichnungen; und wäre deshalb übel gesagt, daß man solches dem Heiland auf die Rechnung setzen wolte, als ob man um seines willen dieses oder jenes leiden müste. Wer in dieser Welt die Mittel versäumet seinen Zustand zu verbessern, und das Uebel von sich abzuwenden, der hat sich selbst bezumessen, wann ihn Noth und Dürftigkeit überfället. Leidet man aber, nach dem man alle ordentliche Mittel, um das Uebel von sich abzuwenden, gebrauchet hat, so überläßt man sich darinnen dem Willen des HERRN. Man leidet als ein Christ, nach Gottes Willen, und befiehet seine Seele dem getreuen Schöpfer in guten Werken, nicht aber als solche, die durch ihre Werke gerecht wer,

werden, sondern durch den Glauben, Röm. 4/5.

## §. VI.

Was auf die sechste Frage ist geantwortet worden, beweiset einiger massen possibilitatem in concubitu moralem, ratione sensualitatis. Eandem, puto, Stoicis fuisse opinionem, qui sapientem in tauro Phalaridis dolores haud sentire debere statuebant: est abstractio mentis a corpore physice impossibilis; differunt enim sensus externi ab affectibus animi, quatenus a structura corporis mechanica dependent; grata appetunt; mala, seu dolores fugiunt. Privatio doloris est reductio ad quietem, non voluptas; inest autem naturalis quaedam ratio ad compellendum hominem ad concubitum vi quadam summæ voluptatis: alias, genus humanum non longum perduceret ævum.

Wegen der sulphurischen Dünste, Feuchtigkeiten und stockenden Säfte, pflegt man sonst sich nicht zu heyrathen; sie können auf andre Weise abgeleitet und vertrieben werden; man weiß heut zu Tage in den Klöstern, wie man dergleichen Beschwerden, welche ex abundantia sanguinis entstehen, durch allerhand zertheilende Mittel zuvor kommen kann; die überflüssige Säfte verziehen sich ohnedem und werden von der Natur gleich andere superflua. durch ihre



ihre motus excretorios ausgestossen, wo man anders den ersten Reizungen widerstehet, und die angegriffene Phantasie auf andere Bilder und Vorwürfe leitet. Wer dabey mäßig lebet und einen Schüler der Weißheit abgiebt, dem werden auch die Säfte so leicht nicht stocken noch entbrennen.

Allein, Brunst leiden, will etwas anders sagen: *Hic non est iste dolor, ex sola humorum abundantia & inflammatione proficiens; est stimulus carnis, cum indicibili imaginationis vi conjunctus, affectus animi æque ac corporis magice in amorem & consensum rapiens.*

Wie nun öftters die Stärke der Phantasie bey einem Menschen in dieser Sache ad magiam usque dem Gemüthe etwas vorzuzaubern pfleget, also kann es auch wohl seyn, daß in einem andern Extremo die Empfindungen der Lust selbst den Einbildungskräften mögen unterworfen seyn; dergestalt, daß man das, was man wirklich fühlet, zu fühlen nicht glaubet. Wie weit aber solches möglich sey, mag das Exempel der frommen Herrenhuter beweisen.

Das Geheimniß Christi und seiner Gemeinde, in so weit es durch den Ehestand vorgestellt wird, leidet wohl keine andere als geistliche Begriffe; so genau nemlich zwey sich zärtlich liebende fromme Ehegatten, dem Geist und dem Leibe nach

nach mit einander vereinigt sind, so genau ist auch die Verbindung Christi und seiner Gemeinde. Andere Vorstellungen gehören ad philosophiam occultam: sie sind so dunkel und so verborgen, daß man sich selber darüber nicht versteht.

## §. VII.

Wir kommen auf die Beantwortung der letzten Frage; sie handelt von der Wiedergeburt. Der Herr Graf haben sich zwar darüber in dero Antwort viel gelinder, als einige andere Glieder der herrenhutischen Gemeinde erklärt: „Mit  
 „ der Determination der Wiedergeburt, sagen  
 „ dieselbe, lasse sich, sofern es ein göttlich Werk  
 „ in uns ist, nicht wohl fortkommen.“ Hiermit fiel also der wichtige Streitpunct hinweg, worauf bisher die Herrenhuter ihre ganze neue Lehrart von der Bekehrung gegründet haben. Wie sollen wir aber dasjenige verstehen, was der Herr Graf in der Antwort auf die fünfte Frage zu setzen beliebt: „Das ist die geringste Idee,  
 „ die man von einem Christen haben kann, der  
 „ noch vor zwey Stunden unbelehrt und et  
 „ wann vor einer Minute mit der Vergebung  
 „ der Sünden begnadiget worden;“ Ist hier nicht die Wiedergeburt auf eine Stunde und Minute determiniret?

Noch mehr; in diesem Artikel wird ihr Proceß folgendergestalt beschrieben: „Der Mensch  
 geht

„ gehet nach der Zeugung kurz oder lang stille  
 „ dahin, bis die neu gezeugte Art zum Durch-  
 „ bruch, Geburt und Offenbarung kommt,  
 „ und der Mensch selbst weiß, daß er nunmehr  
 „ ein Kind Gottes ist.“ Ist dieses, wann  
 man es mit dem vorhergehenden zusammen  
 hängt, nicht eben die Determination der emp-  
 findlichen Wiedergeburt, welche die Herrenhu-  
 ter statuiren, und wovon allhier die Frage ist?  
 Will dieses etwas anders sagen; als wie ein  
 leiblich Kind gebohren wird, so gehet es auch  
 mit der geistlichen Geburt zu? Da giebt es Zeu-  
 gungen, Schmerzen, Geburtswehen, Durch-  
 brüche und dergleichen zc. wo findet man aber  
 diesen Proceß in der heiligen Schrift? Was  
 die Herrenhuter zu dieser Meynung bewogen,  
 ist, daß Christus, Joh. 3, 3. dem Nicodemus sag-  
 te: Warlich, warlich, ich sage dir, es seye  
 denn, daß jemand von neuem gebohren wer-  
 de, kann er das Reich Gottes nicht sehen.  
 Daß aber Christus hiedurch keine solche determi-  
 nirte Wiedergeburt verstanden, erhellet daraus,  
 weil er selbst die Gedanken des Nicodemi miß-  
 billiget, da dieser die Sache auf eine leibliche Art  
 verstehen wolte. Darum führte ihn auch der  
 HERR in Gemüthe, daß man NB. geistliche  
 Sachen nicht leiblich urtheilen müsse: dann  
 was aus Geist gebohren ist, das ist Geist, zc.  
 Talia sunt prædicata, qualia permittuntur a  
 suis subjectis: Eine Regel die in der Hermeneu-  
 tica eine der nöthigsten und wichtigsten ist.  
 Was aber Christus unter der neuen Geburt

verstanden habe, lehret uns Paulus am deutlich-  
 sten, Ephes. 4, 23. wann er spricht: So leget  
 nun von euch ab, nach dem vorigen Wan-  
 del, den alten Menschen, der durch Lüste in  
 Irrthum sich verderbet. Erneuert euch  
 aber im Geist eures Gemüths, und ziehet  
 den neuen Menschen an, der nach GOTT ge-  
 schaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit  
 und Heiligkeit, & seq. Wolte man aber die  
 neue Geburt auf eine gewisse Zeit und empfind-  
 liche Offenbahrung determiniren, und dieselbe  
 vor das einzige Kennzeichen der wahren Bekeh-  
 rung angeben, so käme es bey vielen nur in die-  
 ser Sache auf eine starke Phantasie oder Einbil-  
 dungskraft an. Da im Gegentheil andre gute  
 fromme Christen, die damit nicht begabet wären,  
 in diesem Stück übel dran seyn würden, wenn  
 sie bey allem ihrem aufrichtigen Glauben und  
 der unveränderlichen Treue ihres Willens, als  
 worauf es hier vornemlich ankommt, doch der-  
 gleichen glückliche Minute nicht zu nennen wür-  
 den, da der neue Mensch bey ihnen sey gebohren  
 worden. Deswegen aber können sie doch die  
 Wirkungen des uns erweckenden und erleuchtens-  
 den Geistes, eine Zeit vor der andern, mit gewis-  
 sen Gnadenblicken und Andachts-vollen Regun-  
 gen, die das Herz mit Glauben und Liebe erfül-  
 len, bey sich empfinden und gewahr werden.  
 Ueberhaupt aber ist die Treue des Willens,  
 dem HERRN sich lediglich allein und ohne  
 alle Bedingung zu überlassen, und das redli-  
 che Verlangen vor demselben in Unschuld und  
 Auf-

Aufrichtigkeit zu wandeln, wohl das beste und sicherste Kennzeichen, daraus man bey sich den neuen Menschen, der, wie Paulus spricht: nach Gott in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen ist, erkennen kann; zumahlen, wenn man auch diejenige Geistesfrüchte zusetzt, woran man die Kinder Gottes prüffen und erkennen soll.

Hierbey ist man weiter nicht in Gefahr, der bloßen Einbildung zu vieles einzuräumen, noch auf eigene selbst vermeynte Heiligkeit und Stärke zu bauen. Man beschwefet seinen Verstand weder mit allzu hohen Dingen noch mit bloßen Hirnbildern, die öfters mehr von der Hitze des Geblüts, als von der Erleuchtung und Offenbarung herkommen.

Die Führungen Gottes sind so unterschieden und mancherley, daß wir von einer nicht wohl auf andere schliessen können. Mit dem einen gehet er diese, mit dem andern andre Wege.

Warum solten wir nur allein diejenige für richtig halten, woben die Ausschweifungen der Einbildung am meisten zu besorgen sind? Wie manche gute Leute verfallen hier nicht auf leere Erdumereien und Eingebungen des Geistes, weil sie die Empfindlichkeit ihres Glaubens und ihrer Andacht zu weit in die natürliche Phantasie treiben?

Mancher höret von der Zeugung, vom Durchbruch, von der Geburt, von der Offenbarung und dergleichen Dingen reden; er sinnet ihnen nach, er ist von den Leuten, die sich bald ängstigen können. Die Seele senket sich in diese Vorstellungen; sie ist aller Freude beraubt, sie empfindet nichts als Furcht, Traurigkeit und Schwermuth; sie meynet, sie müsse verzagen. Man sagt ihr, das sey gut, da würde was draus, sie solle nur ausharren; Auf diese Geburtswehen folge unfehlbar der freudige Anblick des neuen Menschen. Was Wunder, wann sich darauf wirklich etwas dergleichen bey solchen Leuten ereignet? Alle sonst freye Kräfte der Seelen sind hier gefesselt und vernabgen weiter keine Prüfung nicht anzustellen; sie weichen der Stärke der Phantasie und nehmen keine andere Begriffe mehr an, als solche, die dem Eindruck ihrer Bilder ähnlich sind. Das mit nichts anders beschäftigte Gemüth empfindet endlich dasjenige, zu welchem es mit solcher Abstractivität ist vorbereitet worden; und entziehet sich aller andernwärtigen Gewißheit, deren der menschliche Verstand in Erkenntniß der Wahrheit sonst fähig ist.

Dieser so förmliche Proceß der vermeynten Wiedergeburt ist die Quelle, woraus hernach die verkehrte Meynung fließet: man sey nun auf einmal wiedergeboren und nach gerade auch vollkommen, man dürfte nicht mehr beten:

Der,

Vergib uns unser Schuld; es sey nun nichts als Christus in uns, und also sündige man nicht mehr. Ja es gehen einige von denen auf diese Weise neu bekehrten Leuten so weit, daß sie andre, die sie vor unwiedergebohren halten, kaum als unwiedergebohren betrachten; sie sind in ihren Augen nicht viel besser als ein Vieh. Ihr Argwohn läffet ihnen von andern nicht ehender etwas gutes glauben, als bis man ihren Meynungen beypflichtet; Sie sehen an sich nichts als Tugend, Stärke und Weisheit. Hingegen an andern nichts als Laster, Gebrechen und Thorheit. Ja, man solte fast sagen: Die Liebe, davon man sie stets reden höret, sey nur ein Vorwurf derjenigen Pflichten, die sie von andern erwarten; sie aber erkennen sich zu weiter nichts verbunden, als was ihren Absichten gemäß scheinet: ihre Liebe zeigt sich nur allein in dem Eiffer andere Leute zu bekehren: Sie beginnet mit einem grossen Mitleiden über derselben ihren beklagenswürdigen Zustand; sie gehet fort mit Warnen und Drohen, und endiget sich, wann sie nicht ihren Zweck erlanget, mit Richten und Verdammnen.

Wir reden hier überhaupt: Wir beschweren die frommen Herrenhuter nicht mit dergleichen Auflagen; gleichwohl aber können wir auch nicht leugnen, daß wir dergleichen Leute als wir beschrieben, unter denenjenigen angetroffen haben, die ihrer Meynung, in Ansehung der em-

pfündlichen Wiedergeburt beynpflichten. Es wird dieses genug seyn, uns die gefährliche Folgen vor Augen zu legen, welche aus dem übel verstandenen Artickel der Wiedergeburt entstehen können.

Der Herr Graf haben uns sonst andertoarts von der Bekehrung eines bußfertigen Sünders sehr deutliche Ideen gegeben, besonders in dem schönen Lied: Du unser auserwähltes Haupt. Die Worte sind diese:

Wenn aber ein verlohrenes Kind  
 Vom Tod erwacht, sich krümmt und windt,  
 Und sieht das Böse, böse an,  
 Und glaubet, daß es selbst nichts kann;  
 Verzagt an sich, es geht ihm aber nah;  
 Kaum sieht sichs um, so steht der Heiland da.

Hier ist die Erkenntniß unseres natürlichen Elendes, das Verlangen sich davon befreyet zu sehen, die natürliche Ohnmacht sich selbst zu helfen, und das Mittleramt unsers Erlösers, kurz und unvergleich wohl ausgedruckt.

Man stellet sich in allerwege sicherer unter die Sünder, die Buße thun, und sich bekehren, als unter die Pharisäer, die sich schon für bekehrt und heilig ausgeben. Je mehr man Gnade hat, je weniger wird man sich derselben rühmen. Man ist nie kleiner und demüthiger, als je näher man



man zu **GOTT** kommt, und nie grösser in seinem Sinn, als je mehr man von ihm entfernt ist. Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke nicht seiner Stärke, Jerem. 9, 23. So ich mich aber je rühmen soll, spricht Paulus, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen, 2. Cor. 11, 30.

Die Bekehrung ist ein aufrichtiges Bestreben, hinfort nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern dem lebendigen **GOTT**, und seine Glieder zu begeben zu Waffen der Gerechtigkeit. Röm. 6, 13. mithin sich zu erneuern im Geiste des Gemüths, und anzuziehen den neuen Menschen, der nach **GOTT** geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Ephes. 4, 23. 24.

Diese Bekehrung hat ihren Anfang, ihren Fortgang und ihre Vollkommenheit: Ihr Anfang ist, wenn wir unser natürliches Elend erkennen, unsere begangene Sünden bereuen, und bey dem **HEKKN** Gnade suchen, durch welche wir gerecht und Erben des ewigen Lebens werden, Tit. 3, 7. Man leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit; man giebt dem Zorn und der Lästerung nicht Raum; wer gestohlen hat, der stielet nicht mehr, man schaffet mit den Händen etwas gutes, daß man habe zu geben dem Dürstigen; Man  
P 4
lässet

läßt kein faul Geschwätz aus seinem Munde gehen, sondern was nützlich ist zur Besserung; Man betrübet nicht den heiligen Geist, man ist freundlich, herzlich, und vergiebt einer dem andern, wie GOTT uns vergeben hat in Christo, Ephes. 4, 25, 32. Der Fortgang ist, wenn wir in den Schranken der Gebote GOTTES fortlauffen, und erfüllet werden mit Erkenntniß seines Willens, in allerley geistlicher Weisheit und Verstand; daß wir würdiglich wandeln, dem HERRN zu allen Gefallen, und fruchtbar seyn in allen guten Werken. Solglich immer wachsen in der Erkenntniß GOTTES, und gestärket werden mit aller Krafft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Gedult und Langmüthigkeit mit Freuden 2c. 1. Coloss. 9, 10. 11. Die Vollkommenheit ist das Ende unseres Glaubens, nemlich der Seelen Seligkeit, 1. Petr. 1, 9. Da es dann heißt: Ich habe einen guten Kampf gekämpft: Ich habe den Lauff vollendet; Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HERR an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Sowohl der Glaube, der aus der Erkenntniß GOTTES kommt, als die Werke, die aus dem Glauben fließen, erfordern eine stets anhaltende Übung. Man bittet den HERRN, wie ehemals  
 die

die Apostel, unsern schwachen Glauben zu stärken, Luc. 17, 5. Man erkennet ihn vor den Anfänger und Vollender des Glaubens, Hebr. 2. Man hoffet, weil er in uns das gute Werk angefangen hat, so werde er es auch vollführen, Phil. 1, 6. bis man endlich ein vollkommener Mann wird, nach dem Maas des vollkommenen Alters Christi, Ephes. 4, 13. Nicht als solche, die sich einbilden, daß sie es schon ergriffen hätten, sondern als solche, die mit Paulo noch immer darnach jagen, ob sie es ergreifen möchten, nachdem sie von Christo ergriffen sind, Phil. 3, 12.

Dieses ist nun unsere einfältige und schriftmäßige Idee von der Bekehrung und der Wiedergeburt. Die Gedanken des Herrn Grafen von dieser Materie sind tieffsinniger; allein die wenigste Menschen besitzen die Fähigkeit, eine Wahrheit auf diese Art einzusehen.

Was dieselbe in diesem noch mit beifügen, daß der Heiland die Sünde so wegnehme, ausziehe und in die Tieffe des Meeres werfe, pfleget man nach der gemeinen Auslegung von dem Versöhnungsoffer Christi zu verstehen; Das andre aber: daß Christus die Sünde in uns so zerstöhre und zerrütte, daß nichts ganzes mehr daraus werden könne, beziehet sich auf den Zustand eines Gläubigen in diesem Leben; denn obwohl dieser noch

P 5

vielen

vielen und mancherley Schwachheiten unterworfen ist, so wird doch daraus nichts ganzes; nemlich kein böshafter und vorfeglicher Sünder.

\* \* \*

Ben dem Beschluß dieses Artickels verstehen wir nicht wohl, was Ihre Hochgräf. Excellenz von der Tugend und Sittenlehre zu erinnern belieben; Sie sagen: „Daß man heute das  
 „ Stehlen, übers Jahr das Huren, über zehn  
 „ Jahr den Hochmuth, und mit dem heranna-  
 „ den Alter den Ausbruch dieser oder jener Affe-  
 „ cten loß werde, das pflegen wir für die armise-  
 „ lige Wirkung der Tugend und Sittenlehre  
 „ zu halten.“

Unter der Tugend und Sittenlehre, welche man insgemein die Moral nennet, wird diejenige Wissenschaft verstanden, welche uns eine An-  
 leitung giebt, wie wir durch die Ausübung der Tugend zur wahren Weisheit, und durch diese zur beständigen Glückseligkeit gelangen sollen. Die Moral hat demnach mit der heil. Schrift einerley Endzweck, und folglich auch einerley Ursprung; denn alle Weisheit kommt aus Gott, und aller Weisheit Endzweck ist die Glückseligkeit. Wenn also diese Moral eine so schlechte Wirkung zeigt, so ist solche wohl nicht ihren Lehrsätzen, sondern der menschlichen Schwachheit bezumessen. Sie ist jedoch mitluchten so  
 frucht-

fruchtlos, daß sie nicht bereits große und weise Leute sollte gemacht haben; und dürften hiermit wohl an jenem Tage manche heidnische Weltweisen viel der undankbaren Christen beschämen, weil jene aus dem blossen Lichte der Natur, GOTT und der Tugend mehr Ehre erwiesen haben, als diese; da sie doch, durch das Licht des Evangelii erleuchtet, die Verheißung einer besondern göttlichen Behülfe durch Christum im heiligen Geist haben.

Die Moral zeigt uns, wie wir wahre Weisen nach der Vernunft, die Offenbarung aber, wie wir rechtschaffene Christen durch den Glauben werden sollen; Die Moral hat nichts, das dem Christenthum, und dieses hat nichts, das der Moral entgegen wäre. Die Moral ist von der Nothwendigkeit einer höhern Krafft überzeuget, der Glaube beut ihr solche an, durch Christum, und dieser giebt uns die verlangte Krafft. Die Moral zeigt uns einen GOTT in den Werken der Natur, in dem Verlangen unsers unsterblichen Geistes, in den Begriffen einer gefunden Vernunft; sie giebt uns aber keine Krafft, uns zu ihm empor zu schwingen; ihre blosser Erkenntniß vermag uns weder aus unsterblichen Elend heraus zu ziehen, noch uns einer ewigen Glückseligkeit fähig zu machen. Der Glaube erfüllet den leeren Raum der natürlichen Begriffe und unsers Unvermögens; er führet uns zu dem Heiland der Welt, durch welchen man nicht mit GOTT näher kennen ler-

net,

net, sondern auch selbst zu ihm hinkommet und mit ihm Gemeinschaft hat.

Hier findet man einen wundervollen Zusammenhang der Natur und der Gnade, der Vernunft und des Glaubens; wir sehen auf allen Seiten die gewisse Kennzeichen, es ist ein GOTT, es ist ein Gesetz, es ist eine Vergeltung des Guten und des Bösen; und daß man ja sich nicht entschuldigen könnte, als ob dieses allmächtige, gerechte und gütige Wesen, sich vor uns verborgen hielte; so verfolget uns gleichsam der Strahl seines göttlichen Lichts, bis in die verborgenste Winkel, wo wir kaum mit unsern Augen, mit unsern Sinnen und mit unsern Gedanken hindringen.

Wie sollte man eine solche Wissenschaft, welche wir aus der Natur und Sittenlehre erlernen, einen Christen verdächtig machen können? Es ist vielmehr zu glauben, daß die Versäumniß derselben dem Christenthum und dessen Ausbreitung bey den Ungläubigen vieles im Wege setze. Denn man hat es aller Orten, obgleich mit lasterhaftten, doch mit Vernunft und Sinnen begabten Menschen zu thun, welche keine andere Wahrheit annehmen, als deren Gewißheit man aus gewissen Gründen ihnen darthun kann.

Die Moral ist also gleichsam der Grund, worauf die ganze Offenbarung sich beziehet; sie ist vor Menschen geschrieben, welche eine gewisse  
ihrer

ihrer Natur eingefenkte Fähigkeit haben, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Christus und seine Apostel haben in allen ihren Lehren sich nach dieser natürlichen Fähigkeit der Menschen gerichtet; sie wolten nicht, daß man ihnen in einer Sache Glauben bemessen solte, ohne die Wahrheit von derselben zu untersuchen. So ich euch, spricht Christus, die Wahrheit sage, watum glaubt ihr mir nicht, Joh. 8, 46. Diese Untersuchung gründet sich auf das natürliche Licht und Recht, auf die Erkenntniß des Guten und des Bösen, woraus das eingeschaffene Wesen unserer Seelen besteht. Die heilige Schrift erkläret uns den Willen Gottes auf eine Art, welche der Natur unsers Geistes gemäß ist; Wir finden den Grund ihrer Lehren in unserm eignen Herzen; Wir sind überzeuget daß wir nicht besser thun können, als ihren Lehren folgen; Leiten uns gleich ihre Geheimnisse weiter als die Vernunft, so ist es doch nichts ungeräumtes vor die Vernunft, Sachen zu glauben, die ihre Fähigkeit übersteigen, so bald sie nur die Eigenschaft der Göttlichkeit an ihnen wahrnimmt.

Die Moral leitet uns vermittelst der gesunden Vernunft nicht allein zur Erkenntniß Gottes, als des höchsten Guts, sondern sie lehret uns auch die Welt und die Menschen kennen. Sie giebt uns die deutlichste Begriffe von dem Guten und Bösen, von den Tugenden und Lastern,  
von

von dem Wahren und Falschen, von dem Wirklich guten und von dem Scheinguten: sie lehrt uns eine Sache gründlich und ohne Vorurtheil einsehen; sie giebt allen Worten ihre eigentliche Bedeutung und Auslegung; kurz, ihre Schlüsse sind nach einer reinen Vernunft. Ohne Moral ist auch der frömmste Mensch nicht geschickt, die heilige Schrift zu erklären; Er weiß weder die eigentliche Bedeutung der Wörter noch der Sachen. Er vermengt das Historische mit dem Gesagenden, das Hohe mit dem Einfältigen, das Deutliche mit dem Verborgenen. Der Glaube giebt ihm wohl die nöthige Erkenntniß zur Seligkeit, er macht ihn aber, ohne die vorhergehende Mittel aus einem Ungelehrten zu keinem Gelehrten; Man bekommt die Wissenschaften nicht, wie ehemals die Apostel, per habitum infusum, oder durch ein Wunderwerk; Man muß sie lernen, und wie die Kinder vom A B C anfangen.

Wenn also gewisse gute Leute in ihrem Bekehrungseifer sich über die heilige Schrift hermachen, und solche anderen mit großem Eifer auslegen; so halten sie sich entweder bey den blossen Worten auf, wie solche in ihrer wittenberger Bibel stehen; oder, wenn sie damit nicht allenthalben fortkommen können, da dieser oder jener Spruch schwer zu verstehen ist, und die figürliche Redensarten der orientalischen Völker nothwendig eine vernünftige Auslegung erfordern; so verfallen sie auf eigene sonderbare  
 Mey



Meinungen, und berufen sich darüber auf ihre Wiedergeburt, vermög deren sie sich die Gabe zueignen, die Geister zu prüffen, die Schrift zu erklären und das Evangelium zu verkündigen; Da hernach gar nicht mehr mit ihnen fortzukommen ist, weil man ihnen entweder schlechterdings Recht lassen, oder in ihren Augen vor einen Vernünftler und Unglaubigen passiren muß.

Es wäre leicht zu beweisen, daß die meiste Wahnsätze, Irrungen, Secten und Zänkeren in der Religion von lauter solchen Leuten herrühren, die keine gründliche Moral verstehen, folglich den richtigen Gebrauch der Vernunft wider alle Absichten Gottes, zu weit weggeschmissen haben; Da im Gegentheil diejenige, welche solche in der Absicht gebrauchen, zu welcher uns die göttliche Weisheit solche verliehen, mit der Religion weit behutsamer umgehen; nur wenige, aber deutliche Glaubensartickel setzen; nichts annehmen, was sich selbst widerspricht; keine dunkle Sätze zu Grundlehren machen; die Geheimnisse als Geheimnisse gelten lassen, und sich am wenigsten in die so schädliche Religionsstreitigkeiten einmengen; mithin die Ruhe, den Frieden und die Einfalt des Glaubens am allermeisten in der Kirche zu erhalten trachten.

Die Ursachen sind demnach wichtig, warum ein Christ, der einen Lehrer und Ausleger der heiligen Schrift abgeben will, eine gründliche Moral verstehen soll; denn sie ist eine Erkenntniß

unserer Pflichten, nach Anleitung der unserm Geist eingeschaffenen natürlichen Religion, welche die Offenbarung auf gewisse Lehrsätze zur Seligkeit gebracht, und mit verschiedenen Exempeln aus der göttlichen Oeconomie erläutert hat.

Die Propheten und Apostel, ja unser Heiland selbst, haben die Moral gepredigt; Die Geheimnisse, welche uns dabey mit offenbahret sind, verpflichten uns nur in so weit, als sie ein Gesetz nach sich ziehen. Die ganze Haushaltung Gottes in dem Werk unsrer Erlösung bleibt unserm Verstand ein undurchforschliches Geheimniß; Allein der daraus fließende Glaube und die damit verknüpfte Gerechtigkeit von und durch Christum ist ein Vorwurf unseres Willens, der aufrichtig, einfältig und moralisch wirksam seyn, das ist, solche Tugenden in uns hervor bringen muß, die uns heilig, gerecht, und folglich selig machen.

Und dieses ist also unser vernünftiger Gottesdienst nach der leichten Lehrart des Heilandes. Haben wir uns geirret, oder etwas in der vorhergehenden Hochgräfl. Antwort nicht recht verstanden, so geschiehet uns eine wirkliche Wohlthat, wo man uns eines bessern unterrichtet wird. Dann wir empfinden und sind überzeugt, daß unser Wissen nur Stückwerk sey.

Wann aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerck aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Bis dahin bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, die Liebe aber ist die größte, und beschließet alles. 1. Cor. 13, 9. 10. 12. 13.

### XIII.

Kurzes Bedencken, von der Einsfalt des Glaubens, in einem einzigen Glaubens- Artikel.

**E**s ist schwer sich einzubilden, daß der Glaube so vielerley Begriffe und Wissenschaften in sich halten sollte, welche kaum denen scharffsinnigsten und gelehrtesten Köpfen verständlich vorkommen. Christo, unserm Heiland und Geseß-Geber ist an dem Heyl unsrer Seelen allzuviel gelegen, als daß er das Mittel, worauf unsre Seeligkeit ankommt, nicht deutlich sollte erklären haben.

Es muß demnach eine gewisse Grund-Wahrheit seyn, welche die andern alle begreift, und welche alle diejenigen verstehen müssen, die da suchen selig zu werden. Daß man zu dem Ende die ganze Heil. Schrift innen haben und verstehen müsse, kann nicht wohl seyn; es würde auf diese Art niemand selig werden; dann wer kann sagen, daß er die ganze Heil. Schrift innen habe und ver-  
 III. Theil. Q stehen

stehen könne; Die Gelehrten selbst sind über den Grund-Text und ihre Auslegungen noch uneins; was solten dann die Unwissenden davon glauben? Solten es aber einige Stellen der Schrift insbesondere seyn, so ist es auch noch nicht ausgemacht, welche eigentlich dieselbige seyn möchten. Gleichwohl muß es eine solche Grund-Wahrheit geben, oder wir haben keinen Grund noch Gewißheit zur Seeligkeit.

Diese Grund-Wahrheit muß die Eigenschaft haben 1.) daß sie deutlich, 2.) allgemein, 3.) nach der Fähigkeit aller, auch der schwachsinigsten Menschen eingerichtet sey: Wäre sie nicht deutlich, so könnte man sie nicht verstehen; wäre sie nicht allgemein, so könnte sie nicht alle Menschen verbinden; wäre sie nicht nach der Fähigkeit aller, auch der schwachsinigsten Menschen, eingerichtet, so hätten die Einfältigen, welche öfters die meiste Frömmigkeit besitzen, keinen Trost.

Dieses also voraus gesetzt, so wird gefragt, ob nicht eine solche zur Seeligkeit aller Menschen nöthige Grund-Wahrheit in der Heil. Schrift enthalten wäre? Verschiedene Gelehrte, haben darüber verschiedene Meinungen. Liebster Heyland, hast du dich dann nicht deutlich offenbahret? Kostet es so viel Mühe die Menschen zu überreden, daß du seyst Christus der Sohn Gottes, von welchem alle Propheten zeugen, daß durch seinen Nahmen, die an ihn glauben, Vergebung

gebung der Sünden empfangen und selig werden sollen Act. 4, 12. & 10, 43. Dieses ist der Inhalt des ganzen neuen Bundes; Der Anfang, das Mittel und Ende, aller unsrer Glaubens-Lehren; Dann alle diese sind geschrieben, daß wir glauben sollen, **JESUS** sey **CHRIST**, der **SOHN GOTTES**, und durch den **Glauben** das **Leben** zu haben in seinem **Namen**. Joh. 20, 31.

Dieses ist also die Grund-Wahrheit unsers christlichen Glaubens, nemlich der Glaube an **JESUM CHRISTUM**, durch welchen wir einen Zugang haben zu dieser Gnade, daß wir gerecht werden und Friede haben mit **GOTT**. Röm. 5, 1. 2.

Dieser Glaube aber muß nicht historisch sondern lebendig seyn; Der Gerechte muß seines Glaubens leben, Gal. 3, 11. d. i. und seinen Glauben durch die Werke bezeugen; Dann der Glaube, wann er nicht Werke hat, kan nicht selig machen, und ist an ihm selber todt. Jac. 2, 14. 17. Diese Werke aber bestehen in der Liebe, dann die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Col. 3, 4.

Diese ganz einfältige Lehre, welche auf den Glauben an **CHRISTUM** und auf ein heiliges Leben dringet, hat die drey obige Eigenschaften vollkommen: Sie ist deutlich, allgemein, und nach der Fähigkeit aller Menschen eingerichtet. Die

daraus fließende Wahrheiten von des Menschen Elend, von der rechtfertigenden Gnade, von der Erlösung Christi durch sein Blut, von dem alle Gebote in sich haltenden Gesetz der Liebe, sind alle ganz deutliche Lehr-Sätze, die man leicht verstehen kann; Sie sind auch allgemein, dann sie werden von keiner Kirche in der Christenheit angefochten, oder in Zweifel gezogen; sie sind nicht weniger auch ganz einfältig, denn man kann sie so gar den Schwachsinnigsten beybringen und verstehen machen.

Meynungen, Wörter = Kriege, Lehr = Sätze nach eigener Weisheit, symbolische Bücher, gelehrte Critick, Wissenschaft der Alterthümer, alle diese Dinge gehören nicht hieher; sie lauffen gemeiniglich nur auf leere Fragen hinaus, die nicht zur Besserung dienen, und hernach in so viele Secten ausbrechen, als Menschen sich finden, die von ihrer eignen Weisheit eingenommen sind. Die um Worte zanken, welche nichts nütze sind dann zu verkehren die da zuhören. 1. Tim. 2, 14. Die allerhand Fragen aufbringen, die der Schrift-Meister seyn wollen, und doch nicht verstehen, was sie sagen und setzen. 2. Tim. 2, 14. Der Mensch richtet nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind, und wegen der Schwachheit seines Verstandes hat er demahleins nicht Rechenschaft zu geben. An jenem grossen Tag wird der gerechte Richter nicht fragen: wie er dieses oder jenes Geheimniß verstanden, sondern wie er gewandelt habe? Auf daß

daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat, bey Leibes-Leben, es sey Böß oder Gut. 2. Cor. 5, 10.

Die Christen sind niemals besser zusammen vereiniget, als wenn sie sich solcher gestalt allein an den Grund ihres Glaubens halten, und sich davon auf keinerley Weise ablenken lassen. Der Glaube aber ist mit nichten ein Werk derjenigen Bilder, die sich im Gehirne zeugen; sondern eine Wirkung der Gnade in der Fähigkeit unseres Willens, dadurch wir Gott in Christo ergreifen, und uns bestreuen seine Gebote zu halten.

Christus hat uns eine Religion geprediget, die so weit von dem Aberglauben, als der Freygeisterey entfernt ist. Dessen Lehre hat den Character der Göttlichkeit so wohl in dem Großen, als in dem Kleinen. Das Majestätische, das Tieffe, das Unbegreifliche beziehet sich auf Gott; das Deutliche, das Niedrige und das Geseß-Gebende auf die Menschen. Der Mensch findet hier alles, was seine Begriffe von der Gottheit kann ausfüllen; Er findet hier alles, was ihn verpflichten kann, von einem solchen Wesen alle Vollkommenheit sich vorzustellen und völlig von ihm abzuhängen. Er findet den Grund von den Lehren des Heylands, und ihre Gewisheit in seinem eigenen Herzen: Was du willst, daß andere Leute dir thun sollen, das thue du ihnen auch. Christus will, wir sollen seyn, wie

die Kinder. Ein gutartig Kind liebet seine Eltern, es ist ihnen gehorsam, es folget ihnen ohne zu wissen wohin; es hat keinen Argwohn, kurz es liebet und läffet die Eltern sorgen; diese sind mit ihm zufrieden und dem Kind ist wohl. Unschul dige Entwurf des Christenthums. Hier gilt kein Zanck und Meynungs-Eyfer. Hier urtheilet, hier verdammet keines den andern. Hier darf sich auch ein Paulus seiner hohen Offenbarungen halber nicht überheben. Christus der Gerechtigke ist der grosse und kleine Catechismus, der Inn halt und die Auslegung der ganzen Bibel.

Die Theosophie oder Weißheit in göttlichen Dingen erfordert einen gewissen Stand der Meditation, der eigentlich zum Glauben nicht mit gehöret. In diesem sehen wir etwas von derjenigen heimlich verborgenen Weißheit Gottes davon David im Ps. 5, 8. Wir sehen aber solche nur in einem dunckeln Schatten, worinnen ein wenig Licht und Klarheit blicket. Dieser Stand der Meditation ist eine Beschäftigung der menschlichen Seelen, die sich mit ihren Verstandes-Kräftten in solche Vorstellungen einsetzet, welche ihrem unsterblichen Wesen einige Nahrung geben; sie ist darin von dem Glauben unterschieden, weil dieser auch ohne solche Begriffe, welche wir in dem Verstande suchen, bestehen kann. Die Weißheit ist nur für ihre Kinder, man kann glauben und doch nicht weise seyn, und in gewisser Maasß weise seyn und doch nicht glauben. Der Glaube aber ist unendlich besser, als  
Weißh



Weisheit. Das Exempel Salomonis und der Heidnischen Weltweisen zeigt solches zur Genüge.

Dieses alles soll uns lehren, wie wenig Ursache wir haben, uns wegen verschiedener Meinungen über göttliche Dinge von einander in so vielerley Secten zu trennen, und diese Trennungen noch immer weiter zu treiben. Wir schließen demnach dieses kurze Bedenken mit den Worten Pauli. Wer bist du, daß du einem fremden Knecht richtest? Er stehet oder fället seinem Herrn. *ibid.* 13. Ich sage davon, daß unter euch keiner spricht: Ich bin Paulisch, der andere ich bin Apollisch, der dritte ich bin Kepfisch, der vierdte ich bin Christisch. Wie? ist dann Christus nun zertrennet? Ist dann Paulus vor uns gecreuziget, oder seydt ihr in Pauli Namen getaufft? *1. Cor.* 12, 13. Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden und Besserung unter einander dienet.


*Röm.* 14, 10.



## XIV.

## Der Soldat.

I 7 3 8.

ieser Entwurff ist einige Jahre hernach in Französischer Sprache weiter ausgeführt worden, und unter dem Titul: Le Soldat, ou le métier de la guerre considéré comme le metier d'honneur: à Francfort chez Joh. Fried. Fleischer 1743. herausgekommen, welche Abhandlung das folgende Jahr hernach mit einigen Zusätzen bey eben diesem Verleger auch in teutscher Sprache mit diesem Titul erschien: Der Soldat oder Kriegsstand betrachtet als der Stand der Ehre, theils aus dem Französischen des Verfassers, theils aus dessen anderwärtigen Aufsätzen vermehret und auf das neue herausgegeben. Franckfurt und Leipzig bey Joh. Friedr. Fleischer 1744. Gegenwärtiger Discurs aber ist als ein kurzer Auszug von dem ganzen Werk zu betrachten, und hat hin und wieder verschiedene Anmerkungen, welche in dem vollständigen Werk nicht vorkommen.

Dem

Durchlachtigsten Fürsten und Herrn,

H E R R N

E R N S T L U D W I G,

Landgrafen zu Hessen, Fürsten zu  
Herzfeld, Grafen zu Katzenelnbogen,  
Diez, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg,  
Hensburg und Büdingen ꝛc.

Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn,

Durchlachtigster Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr.

**E**urer Hochfürstlichen Durchlaucht  
unterstehe mich gegenwärtige Gedancken  
von dem Soldaten-Stand unterthänigst  
zuzuschreiben. Ob sich solche nicht zu weit

wagen, da sie sich erkühnen, einem so weisen und grossen Fürsten vor Augen zu kommen, darüber würde ich allerdings in Furchten stehen, wann Dero ausnehmende Huld und ganz fürstliche Großmuth nicht mir und aller Welt bekannt wäre.

Einen Helden bloß auf das Papier zu mahlen, ohne dabey ein Urbild aufzustellen, dörfste meinen Meinungen vieles von ihrer Wahrscheinlichkeit benehmen. Zw. Hochfürstliche Durchlaucht noch über Dero Fürsten-Thron erhabene Helden- und Regenten-Zugenden, werden hinlänglich seyn, solche zu rechtfertigen, und mir statt eines Beweises dienen, daß würcklich dergleichen Eigenschaften, als zu einem Helden gehören, in grossen Gemüthern ihren gewissen Grund haben.

Gott erhalte Zw. Hochfürstl. Durchl. nach einer Fünffzigjährigen preiswürdigst zurückgelegten Regierung, in Dero gesegnetesten Alter, noch viele Jahre, in allem höchsterwünschten Wohlergehen, und lasse auf Sie und Dero ganzes Hochfürstl. Haus die allermildeste Schätze seiner Gnade und seines Segens fließen.

Ich verharre mit der allertieffstem Ehrenbietung

Zw. Hochfürstlichen Durchl.

Meines Gnädigsten Fürsten und Herrn.

unterthänigster Knecht und Vasall.

J. M. v. L.

Von

## I.

## Von dem Soldaten-Stand und dessen Ursprung.

Wenn man die Menschen von aussen betrachtet, so sollte man nicht glauben, daß sie zu etwas grosses und edeles geschaffen wären; der einzige Vorzug, welchen sie vor den Thieren haben, bestehet in einem denkenden Geist, der sich in unendliche Begierden ausstürzet. Ein Vorzug, welcher zwar unaussprechlich groß, aber zugleich auch von der Art ist, daß er uns sowohl in ein unendliches Leiden, als zu einer unendlichen Glückseligkeit hinbringen kann.

Wir finden in dem Wesen dieses Geistes sichere Spuren einer unendlichen Fähigkeit. Wir fühlen gewisse Neigungen, welche uns nach einer vollkommenen Glückseligkeit trachten machen; da wir doch zugleich durch die wiederwärtigsten Leidenschaften hingerissen, an statt dieser Glückseligkeit, nur mehrentheils Kummer und Schmerzen bey uns nähren. Wir können daraus, wann wir auch nichts von einer geschriebenen Offenbarung wüsten, vernünftig schliessen, daß unsere Natur von dem Endzweck des weisen Schöpfers weit abgewichen seyn müsse.

Ein gewisses der menschlichen Seele eingeflechtes Licht und Recht, lodert nur noch hier und da; die weisesten Menschen spüren davon nur ein  
nen

nen matten Schein, und die meisten leben, als ob gar keines wäre.

Aus dieser elenden Beschaffenheit, da die Menschen nicht mehr wußten, was gut und was böse war, entstand ein allgemeiner Verfall ihres ganzen Geschlechts; sie rieben sich selbst ein ander auf; es entzündete sich unter ihnen allen ein Krieg gegen alle; die Gefahr nahm täglich überhand, und der Greuel der Verwirrung drohete einem mit dem andern das Verderben; die Hefigkeit ihrer Begierden erregte nichts als Wuth und Feindseligkeit. Der Stärkere schmiß den Schwächern zu Boden, und wer die Macht hatte, konnte thun, was er wolte.

Tunc caedes hominum generi tunc proelia  
nata.

In diesem jämmerlichen Zustand waren sie weit unglückseliger als die Thiere; ihr Verstand machte ihnen alles, was sie litten, doppelt empfindlich, ja, er vermehrte diese Empfindlichkeit bis zur äußersten Qual.

Dieses bewog die Vernünftigsten unter den Menschen, daß sie mit ihren Freunden und Nachbarn sich in eine gewisse Verbündniß und bürgerliche Gesellschaft einliessen, welche sie mit verschiedenen Ordnungen und Gesetzen, wie sie solche zu ihrer allgemeinen Sicherheit für nöthig erachteten, beschränkten. Gleiche Noth gebahr gleiche Absichten. Man bauete Städte, und  
um

umschloß solche mit Mauern, um gegen den Ueberfall böser und feindseliger Menschen sich zu beschützen.

Diese erste Verfassung eines ordentlichen gemeinen Wesens aber, wurde immer bald von innen, bald von aussen angefochten, und entweder durch unruhige wilde Köpffe, die sich keiner Besetzbarkeit unterwerffen wolten, oder durch gehäßige böshafte Nachbarn gestöhret. Solchen nun mußte man sich mit Gewalt widersetzen; daraus entstunden die ersten Anstalten eines rechtmäßigen Kriegs, dabey ein jeder redlicher Bürger sich verbunden hielt, einen Soldaten abzugeben, und vor die gemeine Sicherheit zu streiten.

Eine Haußhaltung, eine Dorffschafft, eine Stadt fügte sich auf solche Weise zu der andern, und machte eine gemeinschafftliche Sache unter sich, den Frieden und die Gerechtigkeit zu erhalten. Sie errichteten Geseze und Ordnungen. Sie ernannten unter sich die weisseste und erfahrenste Männer zu Vorstehern und Richtern. Die Tapffersten und Stärcksten aber hatten die Ehre zu ihren Beschützern und Oberhäuptern erwöhlet zu werden, um das gemeine Wesen gegen auswärtige Gewalt und den Frevel böser Menschen zu beschützen. Hierauf geschah es, daß diese Oberhäupter der ihnen übertragenen Macht mißbrauchten, ihr Amt zum Eigenthum, ihre Mitbürger zu Unterthanen, und ihre Unterthanen zu Leibeigenen machten.

Auf

Auf diese Weise wurden aus bürgerlichen Gesellschaften, erbliche Reiche, deren Einwohner ihre Glückseligkeit und Ruhe nun nicht mehr von der natürlichen Billigkeit und ihren freyen Rathschlägen, sondern von dem bloßen Willen und Wohlgefallen eines einkigen Beherrschers erwarten mußten. Der Fürst war nicht mehr vor das Volk, das Volk war vor den Fürsten.

Eine solche unumschränkte Macht war die Frucht einer ungemessenen Herrschsucht, und das Mittel darzu zu gelangen, eine Menge gewaffneter Soldaten. Schon vor der Sündflut herrschten solche Tyrannen, und die folgende Zeiten machen uns ganze Welt-Bezwinger bekannt.

Hierdurch entstand ein steter Krieg; der eine fochte für seine Erhöhung, der andere für seine Freyheit; beyde fochten auf Unkosten ihrer eigenen Bürger-Blut. Unglückseliger Krieg! die Freyheit gieng verlohren, die Macht behauptete den Thron; die Geseze der Natur wurden zu Gesezen des Staats, und diese zu Peitschen des menschlichen Geschlechts.

Was war hierbey zu thun? Solten die Menschen durch stets fortwährende Kriege sich unaufhörlich ein ander aufreiben? Aus zweyen Uebeln mußte man das erträglichste wehlen; eine gelinde Knechtschafft war dem unendlichen Blutvergießen vorzuziehen; an statt immer in Waffen zu liegen, und sich einander die Hälse zubrechen, war das



das rathsamste der Gewalt zu weichen, und sich derselben, unter gewissen Bedingungen, zu unterwerffen; Bedingungen, welche der unmäßigen Gewalt Gränze setzten, und welche die Fürsten, ohne sich verabscheuen zu machen, nicht wohl überschreiten dorfften.

In einer solchen Regierungs - Art siehet man auch heutiges Tages die meisten Christen mit eingeflochten. Wir verehren darunter den Willen Gottes, welcher es also zugelassen, oder vermittelt hat; wir unterwerffen uns mit Demuth und Gehorsam demjenigen Oberhaupt, dessen Scepter uns die göttliche Vorsehung zu verehren hat angewiesen. Wir loben derselben Güte, wenn sie uns auf dem Thron, der uns beherrschet, nicht nur einen Fürsten, sondern auch zugleich einen liebeichen Vater, einen redlichen Burger, und einen Verehrungs-würdigen Helden zeigt; äussert sich aber das Gegentheil, so ertragen wir mit Gedult die Schläge der göttlichen Gerechtigkeit, welche zu unserm Schrecken die Hand eines Tyrannen wafnet, um uns zu züchtigen.

Wie nun hierauf die Staaten der Welt in eine gewisse Verfassung kamen; darunter die Einwohner mehr, die andere weniger Freiheit geniessen; allesamt aber gewissen Mächten und Obrigkeiten unterworffen sind; so ist auch nach und nach der Soldaten - Stand in eine ordentliche und beständige Einrichtung gebracht worden; dergestalt, daß ein jeder Staat heut zu Tage so  
viele

viele Mannschafft unterhält, als er zu seiner Sicherheit und Beschützung vor nöthig erachtet.

Wann sich Noth und Gefahr schon würcklich äussern, und der Feind bereits auf unsern Gränzen liegt, so ist es zu spat gute Soldaten um Geld zu werben, vielweniger sie in den nöthigen Kriegs-Übungen zu unterrichten: man muß sie alsdann schon auf den Beinen haben, und nicht erstlich aus allen Winkelen der Erden zusammen zu drommeln suchen; Man ist nie sicher, wann man es nur so lange ist, als der Nachbar will; und es ist allezeit besser, einer der uns schaden kan, fürchtet sich vor uns, als daß wir uns vor ihm fürchten müssen.

Die Ursachen des Kriegs müssen jederzeit der natürlichen Billigkeit gemäß seyn. Ein Krieg kann nimmer für eine erlaubte und gerechte Sache gehalten werden, wann er nicht auch gerechte Ursachen und erlaubte Absichten zum Grunde hat. Die wahre Tapfferkeit ist eine Tugend, die nicht die Menschen sucht ins Elend zu stürzen, sondern zu beschützen. Sie ist die Seele eines Helden, der seinen Ruhm in großmüthigen und tugendhaften Thaten suchet.

## II.

## Von der Soldaten Religion.

Der Soldaten-Stand dienet zur Erhaltung der Gerechtigkeit, der Ordnung und der Sicherheit

ckerheit eines Staats; also ist er der Tugend gemäß und dem Christenthum nicht zuwieder. Gott hat sich selbst im alten Testament einen Gott der Heerschaaren genennet, und vor sein Volk gekriegeret; Christus aber hat in der äusseren Verfassung der Welt gar nichts geändert; sein Reich war nicht von dieser Welt, seine Lehren giengen nur auf das himmlische, ewige, und vergänglichliche Reich Gottes seines Vaters; dahin zeigte er uns den Weg. Im Zeitlichen vermahnte er einen jeden seines Thuns zu warten. Der Obrigkeit ließ er das Schwert, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, den Knechten befahl er den Gehorsam gegen ihre Herren; und den Soldaten, daß sie sich an ihrem Solde begnügen lassen sollten. Wann er demnach lehret seine Feinde zu lieben, so hat er damit nicht einen rechtmäßigen Krieg, sondern nur die Selbst-Rache und persönliche Feindschaft verboten wollen.

Es hat zwar ehedessen ein scharfsinniger Bayle nicht zugeben wollen, daß ein Christ auch ein guter Soldat seyn könnte; allein, er stellet hier zwey Sachen, die er seiner Gewohnheit nach, gerne von einander trennen wolte, in den größten Widerspruch. Eines Theils setzte er den Christen in die strengste Beobachtung derjenigen Liebe seines Nächsten, worinnen er, nach dem Wort-Verstand der Lehre Christi, alles sich von ihm nehmen lassen, und den zurückgeliebenen Mantel noch darzu hingeben mußte. Auf der andern

III. Theil. K.   
 Sei

Seiten aber stellte er sich einen Soldaten, als einen erzwildern und tollkühnen Menschen vor, der keine Barmherzigkeit, und kein Verschonen gelten ließ, wann es an's Würgen, Sengen, Brennen, und Beute machen gieng; und in diesem Sinn hatte Bayle auch gewißlich recht. Wer aber wolte den Worten Christi eine so spöttische Auslegung geben; und dieselbe allhier auf die Vertheidigung gemeiner Ruhe und Sicherheit deuten? Wo hat jemahlen ein vernünftiger Soldat dergleichen barbarische Ausschweifungen vor eine rechtmäßige Kriegs-Art ausgegeben?

Es scheineth auch die allgemeine Kriegs-Regel: Einem Feind ist gegen seinem Feind alles erlaubt, dem Christenthum entgegen zu seyn; allein diese Regel hat jederzeit unter wohlgesitteten Völkern so viele Ausnahmen gehabt, daß sie ihre Geltung völlig verloren hat. Ist schlaue List und kluges Hintergehen, nebst der offenbaren Gewalt, dem Völker-Recht nicht zuwieder, so gilt doch weder Betrug, noch Verrätheren. Wort und Zusage muß man seinem Feind so heilig halten, als seinem besten Freund. Wer setzet der Barmherzigkeit und dem Mitleiden eines großmüthigen Feld-Herrn Grenzen? Preiset man mehr die Wuth eines blutdürstigen Befehlhabers, der alles was ihm vorkommt würgeth, mekelt und niedersäbelt; oder das gelinde Verschonen eines zum Mitleiden geführten Überwinders; der allenthalben der Grausamkeit seines Sol-

Soldaten Einhalt thut? Finden sich nicht in den Geschichten solche Exempel, da der Sieg öfters noch weniger Ruhm dem Sieger erworben, als dessen gütiges Bezeigen gegen die Besiegten. Wie manche grosse Helden haben nicht ihren Kriegs-Gefangenen durch Leutseligkeit und Wohlthaten ihre Gefangenschaft süßler gemacht, als ihnen zuvor der Dienst ihres Herrn gewesen ist. Sind dieses nicht wichtige Ausnahmen der obigen Regel? Könnte auch ein Christ, bey einer andern Gelegenheit, sich christlicher aufführen und mehr Gutes stiften, als wenn er hier zur Rettung der Unschuld und zum Schutz der Bedrängten sich gebrauchen läßt? So bald ein Feind ausser Stand ist uns zu schaden; so bald dürfen wir ihn nicht mehr als einen Feind ansehen; und so bald hat er nicht unsrer Hülffe nöthig, so sind wir ihm Mitleiden und Erbarmen schuldig.

Daß auch die Christen weder das Feuer scheuen, noch bey den anhaltenden Strapazen des Kriegs so bald niedersinken, als ein wollüstiges verzärteltes Volk, welches sich durch ein unordentliches und böses Leben, noch vor der Zeit entkräftet, ist wohl eine ganz ausgemachte Wahrheit. Wer fechtet wohl getroster als derjenige, welcher glaubet und versichert ist, er gehe aus diesem in ein weit besseres Leben; der sich alles gefallen läßt, was Gott über ihn verhänget, der weiter kein Anliegen hat, als des Herrn Willen zu thun und seines Berufs zu warten?

Welche Religion könnte sich demnach besser für einen Soldaten schicken, als die christliche? und in welchem Stand könnte dieselbe sich würdigere Verehrer und tüchtigere Streiter auslesen, als unter den Soldaten? Die Redlichkeit, die Großmuth, die Tapfferkeit, das Mitleiden, die Treue, der Gehorsam, die Wachsamkeit, die Nüchternheit; Kurz, alle christliche Tugenden, von welchem Stande werden sie mehr gefordert, als eben von dem Soldaten-Stande? Wie kann ein Mensch, der sich öfters in augenscheinlicher Gefahr siehet, sein Leben zu verlihren, und doch in eben diesem Augenblick, allen seinen Muth, alle seine Stärcke, und allen seinen Verstand gebrauchen soll, einen bessern Trost haben, als daß er seine Seele dem Herrn übergiebt; es sey zum Leben oder zum Todt?

Es gibt zwar viele rohe tollkühne Leute, die sich über alle Betrachtungen der Religion, ja über alle Schrecken des Todes vermeynen hinauszusetzen; so gar, daß sie bey einem Treffen an nichts weniger, als an dergleichen Dinge zu dencken pflegen; zumahl, wenn sie vorher ihre wilde Geister mit hitzigen Geträncken aufgebrannt, und hernach in hundert tausend garstiger Engeln Nahmen, damit es sein herzhafft klinge, in die feindliche Glieder einstürmen; allein, wie oft sehen dergleichen unbesonnene Helden alles in eine jämmerliche Verwirrung? Wie oft geben sie nicht zu einem gräßlichen Blutbad Anlaß, ohne der gemeinen Sache darunter zu dienen?

Es müssen in der That dergleichen hitzige Köpfe recht seltsame Begriffe von dem wahren Dienst, Eifer und der Tapfferkeit haben, da sie ihrer Wildheit, dem Wein und ihrem Unglauben, wo nicht sich selbst, wie es öftters geschiehet, doch insgemein den besten Kern der Soldaten aufopfern.

Es ist demnach eine wichtige Wahrheit, daß ein rechtschaffener Soldat, auch eine Religion haben muß; allein, was vor eine wird man hier fragen? Wir sagen die Christliche; ja, dürfte man einwerffen, das ist nicht genug; es geben darinnen so vielerley Kirchen und Secten, davon eine jede sich für die wahre und rechtglaubige ausgibt; wie ist da heraus zukommen? Wir antworten; Es ist nur ein Gott und ein Christus, ein Herr und ein Glaube. Gott bindet sich weder an gewisse Völcker, noch Kirchen. Wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Die christliche Religion kann unter zweyerley Gestalt betrachtet werden: Erstlich als eine solche die uns die nöthige Anweisung gibt, wie wir an Christum glauben, diesen Glauben in der That bezeigen und dadurch die Seeligkeit erlangen sollen. Davon ist der kurze Inhalt: die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten. Zwentens als eine die verschiedene tieffe göttliche Geheimnisse enthält, welche nur den wenigsten Menschen bekannt und offenbar sind.

Die erste ist nach der Fähigkeit aller und jeder Menschen eingerichtet; dann da heist es: "Thue  
 " das so wirst du leben; fürchte Gott und hal-  
 " te seine Gebot, denn das kommt allen Men-  
 " schen zu; wer den Willen Gottes thut, der  
 " bleibt in Ewigkeit; wer ihn fürchtet und recht  
 " thut, der ist ihm angenehm; nicht alle die da  
 " sagen Herr, Herr, sondern die den Willen  
 " thun des Vatters im Himmel; nicht, die das  
 " Geseze hören, sondern die solches thun, wer-  
 " den gerecht seyn. Darum übe sich ein jeder  
 " mit dem H. Paulo ein unverlehtes Gewissen zu  
 " haben, beydes gegen Gott und Menschen."  
 Weil wir nun wegen unsrer verderbten Natur  
 nicht im Stande sind dieses alles von uns selbst  
 zu thun; so müssen wir Christum im Glauben  
 ergreifen, ihn vor unsern Heyland erkennen,  
 und aus ihm die Krafft ziehen, welche uns zu der  
 Erfüllung des Gesezes mangelt. Hier ist also  
 der Glaube ein aufrichtiges, einfältiges Zutrauen  
 zu der Liebe Gottes in Christo und zu derjeni-  
 gen Gnade, durch welche wir gerecht und selig  
 werden.

Die andere Betrachtung der Christlichen Reli-  
 gion ist ein Vorwurff derjenigen Wissenschaft,  
 welche man die Gottesgelehrtheit nennet; dar-  
 aus hernach, bey zunehmendem Verfall der  
 menschlichen Aufrichtigkeit, und bey dem An-  
 wachse des geistlichen Hochmuths, zum größten  
 Jammer und Verderben der menschlichen Ges-  
 ellschaft, die so jänckische als verkehrte Schul-  
 Ehev



Theologie entstanden ist. Allhier verlohren die Menschen die reinen Quellen der Wahrheit; da gruben sie Brunnen wo kein Wasser war. Die Einfalt des Glaubens wurde zu einem spitzfindigen Streit, nicht der reinen, sondern der durch tausend Vorurtheile und dunckle Wörter verrückten Vernunft; da wurden Glaubens-Artickeln gemacht, die nicht in der Schrift stunden, und Formulen, welche mehr die Lehren des Aristoteles, als des Heylandes bewährten. Derjenige Glaube, der dem Menschen nichts als Liebe, Friede, Sanftmuth und Seligkeit verkündigen sollte, der wurde hier ein abscheulicher Tyrann des ganzen menschlichen Geschlechts. Nie hat der Wahm und die Herrschsucht mehr Böses gestiftet, mehr Städte verheeret, mehr Länder verwüstet, mehr Menschen ins Elend gestürket.

Es ist dieses der Glaube der Weisen nach dem Fleisch der hochmüthigen Pharisäer und Schriftgelehrten, welche die Schlüsse ihrer elenden Weisheit für Gottes Wort wollen geehret wissen; die nicht des Nächsten Wohl und der Völker Hehl, sondern ihren eingebildeten nährischen Ruhm suchen; dem sie alles, was die natürliche Rechte billiges, und die Religion heiliges haben, aufopffern. Verstand, Erkenntniß, Weisheit, Glauben, sind göttliche Gaben; wer solche empfangen hat, der bewahre sie in der Demuth; und überhebe sich deswegen nicht; wiewohl, wann die Weisheit aus Gott ist, - so demüthiget sie gewiß; gebühret sie aber Hoffart, so zeiget sie, wes Geistes Kind sie ist.

Wir kommen, nach dieser kleinen Ausschweifung, wieder auf unsere Soldaten; wir rathen ihnen Streiter in der gemeinen Noth, aber nicht in der Religion abzugeben. Hier sollen sie Kinder des Friedens seyn; und sich im übrigen der Ordnung halber zu derjenigen äußerlichen Kirche halten, darinnen sie sind erzogen worden, oder davon sie die meiste Überzeugung haben; dann im Grund kommt doch alles im Christenthum allein auf den Glauben und einen frommen Wandel an.

## III.

### Von der Ehre, als der allgemeinen Grund-Regel der Soldaten.

Die Ehre ist ein gewisser Beyfall der Menschen, mit welchem sie was ihnen gut und vortreflich scheineth, rühmen und hochachten; diese Ehre ist entweder wahr oder falsch.

Wann unsere Thaten und Handlungen der Tugend und der Weißheit gemäß sind, so folget daraus eine wahre Ehre. Haben aber unsere Thaten und Handlungen nur den Schein von der Tugend und Weißheit, so folget daraus auch nur eine falsche Ehre.

Die Ehre ist ein zeitlicher Vortheil wie andere Güter dieses Lebens. Ist dem Menschen erlaubt durch Geld und Güter und allerhand Bequemlich-

lichkeiten, den Zustand dieses Lebens zu verbessern, so kann man ihm die Vortheile der Ehre um so viel weniger verdächtig machen, je mehr grosse Tugenden und vortreffliche Eigenschaften darzu erfordert werden, derselben würdig zu seyn.

Ein guter Christ kann bey der größten Demuth die höchste Ehre erlangen, dann sie ist eine Folge seiner Tugend; sie ist wie der Schatten, der immer den Körper begleitet. Er kann so wenig verhindern, daß man seine gute Werke nicht für gut halte und dieselbe rühme, als wenig ein lasterhafter Mensch verhindern kann, daß man von seinen Schandthaten nicht sollte übel dencken und urtheilen.

Wer also die Tugend ausübet, der hat nicht allein die Glückseligkeit und das Vergnügen, welches aus der Sache selbst fließet, sondern er erlanget Ehre, und verbessert auch dadurch seinen äußerlichen Zustand in diesem Leben; indem er durch die Ehre die Gunst und Freundschaft der Menschen sich erwirbet, welche die größte Annehmlichkeiten eines tugendhaften Gemüths ausmachen, und zu der Beförderung seines Wohlstandes sehr vieles mit beitragen.

Hätten die Menschen für ihre löbliche Thaten, für ihren Fleiß und ihre Bemühungen auch nicht gewisse Vortheile zu erwarten; so würde keiner den andern schützen, niemand leicht etwas zum gemeinen Besten unternehmen, mithin kein Mensch für

den andern arbeiten und geschäftig seyn wollen; das Band der bürgerlichen Gesellschaft würde zerreißen, Trägheit und Unordnung allenthalben ausbrechen, und die Laster hingegen die Oberhand gewinnen. Die Weisheit Gottes hat demnach den Menschen nicht ohne Ursache dergleichen Neigungen gelassen, damit sie durch gewisse Annehmlichkeiten und Vortheile möchten gereizet werden, etwas Gutes zu verrichten, und einander nützlich zu seyn.

Wie nun die wahre Ehre sich auf die wahre Tugend gründet; also vergnüget sich im Gegentheile die falsche Ehre an dem blossen Schein und dem äußerlichen Glanz einer eingebildeten Hoheit; sie will angesehen, gepriesen, verehret, ja gar bewundert seyn, sie mag solches verdienen oder nicht; sie ist ein Sclav der thörigsten Eitelkeiten und Nachreden der Menschen; sie ist voller Stolz, Hochmuth und Aufgeblasenheit. Sie ist so wenig in ihrer Ruhmsucht, als der Weiz mit Gütern zu ersättigen; je mehr man einen Hochmüthigen lobet und einem Weizigen giebet, je mehr sie beyde haben wollen.

Die wahre Ehre ist überaus weit über diesen äußerlichen Schein und die Meinungen des Pöbels erhaben; dieselbige Tugend, welche grosse Gemüther zu den vortrefflichsten Thaten antreihet, erhält zugleich ihren Geist in der tieffsten Demuth. Sie wissen, daß sie keine andere Ehre haben, als aus der Fähigkeit gutes zu thun; sie

sie wissen, daß diese Fähigkeit nicht ihr eignes, sondern ein ihnen von Gott anvertrautes Gut ist, der, wo sie sich dessen überheben, ihnen solches wieder nehmen, und sie dagegen alle Stunde und Augenblicke in eine abscheuliche Creatur, oder in ein blosses Nichts verwandeln könnte.

So demüthig und niedrig aber die wahre Tugend vor den Augen Gottes ist; so wenig verachtet sie im Gegentheile mit einem scheinheiligen und störrischen Eigensinn diejenigen Vortheile, welche ihr aus der Ehre in dieser Welt zuwachsen. Sie weiß, daß diese Ehre zur Erhaltung des Staats und der gemeinen Ordnung müsse behalten werden; deswegen ist sie eben so prächtig, wann es der Wohlstand mit sich bringet, als schlecht und eingezogen, wann es andere Umstände erfordern. Ist sie mit äußerlichem Glanz umgeben; ist sie groß, gebietend, herrlich, mit Glück, und Sieg und Ruhm begleitet, so läßt sie sich dieses alles gern gefallen, und vergnügt sich darüber; als über ein irdisches Gut; sie eignet sich davon nur so vieles zu, als es ihrer Weisheit anständig ist. Verfolget sie aber der Neid, ist sie der Mißgunst, den Lügen, und den Verläumdungen unterworfen; wird dadurch ihr zeitliches Glück untergraben, und gar zu Boden gesturzet, so weiß sie sich darein zu finden; sie verändert deswegen nicht die Züge ihres Angesichts; sie bleibt doch immer gleich groß, gleich erhaben, gleich verehrungs-würdig; Nichts  
fan

Kann ihr die Ehre rauben, sie haßtet auf ihren Thaten. Sind diese löblich und unschuldig, so können sie weder Verläumdungen noch böse Nachreden schänden.

Cato suchte das wahrhaftige Gute, indem er dem Untergang der Freyheit seines Vaterlandes vorzubeugen, alle Standhaftigkeit gebrauchte. Roms Hehl und Wohlfahrt zu erhalten, war für einen so grossen Geist das allervürdigste Geschäft; weder die Betrachtung seines Hauses, noch seine Bemächtigkeit, noch die schmeichelhafte Vorstellungen seiner Freunde, noch die andringende Liebkosungen des Césars, vermochten denselben in seinem gefaßten Schluß wankend zu machen; die wahre Ehre hieß ihn allhier das gemeine Beste seiner eignen Hoheit und dem Glanz seines Hauses vorziehen.

Cesar hingegen ließ sich von dem Schein der falschen Ehre blenden; er suchte die Freyheit des Vaterlandes unter das Joch seiner unumschränkten Herrschsucht zu bringen; er that alles was ihn groß in der Leute Augen machen konnte; Thron und Szepter hatten vor ihn mehr Reizungen als des Cato Tugend. Er vergaß der wahren Ehre, um durch den Glanz einer falschen sich zu erheben.

Cesar hat immer fort noch mehr Nachfolger als Cato; man liebet noch stets den falschen Schein der Ehre mehr, als die Ehre selbst.  
Man

Man sucht hohe Würden und Ehren: Stellen; nicht, weil man dadurch mehr Vermögen überkommt, viel Gutes zu stiften; sondern weil solche mit einem prächtigen Ansehen, mit einem herrlichen Aufzug, mit kostbaren Kleidern und mit einem langen Schweif bundsfärbiger Diener und Aufwärter begleitet gehen.

Die wahre Ehre ist gar wenigen bekannt; sie gibt sich ihren Günstlingen nicht ebender zu eigen, als hiß diese alles um sie gethan haben, was die Hoheit des Geistes und eine reine Tugend von ihnen erfordert; sie ist so zärtlich, daß sie durch die geringste Leichtsinngigkeit kann verleset werden, und so eifersüchtig, daß sie keiner andern Neigung Raum läßet; sie ist eine Feindin aller Laster, und um sich ihrer recht würdig zu machen, muß man weniger nicht als ganz tugendhaft seyn.

Wo aber findet man eine solche wahre und unbesleckte Ehre? Wir bescheiden uns billig; wir beschreiben hier die Menschen nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn solten. Es giebt gewisse Staffeln der Vollkommenheit, wenn man gleich keine Exempel anführen kann, daß diese oder jene den höchsten Gipffel derselben würcklich erstiegen hätten. Das Glück selbst ist der Tugend selten gemogen. Man findet also die größte Ehre öfters, wo der mindeste Schein von Hoheit und Würden glinket.

So viel aber ist gewiß, daß auffer der wahren  
Eh

Zugend, keine wahre Ehre, und daß außer der wahren Ehre auch kein Mensch ein wahrer Held seyn könne, wann er auch die größte Thaten verrichten, und als ein anderer Alexander ganz Asien unter seine Gottmäßigkeit bringen sollte. Dieser Satz leitet uns zu einer näheren Betrachtung, was ein Held sey, und was er vor Eigenschaften haben müsse, diesen Namen zu verdienen.

## IV.

Von den Tugenden und Wissenschaften, welche zum Soldaten-Stand erfordert werden.

Der Soldaten-Stand ist so beschaffen, daß eines Theils nur die gemeinsten Tugenden und Wissenschaften, andern Theils aber die größten und wichtigsten darzu erfordert werden. Es giebt gewisse Stellen im Krieg, die weiter nichts als einen gesunden Leib und eine gemeine Verunsst; andere aber und zwar die vornehmsten, welche einen ungemeinen Geist, ein hurtiges Wesen, einen gegenwärtigen Verstand und eine gründliche Kriegs-Wissenschaft voraus setzen.

Der Sieg ist der Endzweck vom Krieg: soll dieser erlangt werden, so muß fürwahr der Kopf daran nicht weniger Antheil haben, als eine tapffere Faust; - dann man kann auch den Sieg zu theuer kauffen. Die rechte Kriegs-Kunst bestehet



sehen also darinnen, die Menschen zu schonen und doch den verlangten Vortheil zu erhalten wissen.

Was aber ein Soldat, der einen Befehlshaber abgeben will, in Künsten und Wissenschaften zu erlernen habe, das wollen wir hier kürzlich untersuchen.

Die erste Wissenschaft eines Soldaten vom Rang ist die Lateinische und Französische Sprache; verstehet er diese nicht, so kann er die wenigste Kriegs-Kunstwörter, welche ihm täglich vorkommen, und von einer dieser beyden Sprachen herrühren, füglich anbringen; er kann besonders in Ermangelung der Lateinischen, keinen tüchtigen Aufsatz machen, noch die schöne Bücher der Alten lesen, welche nebst den sinnreichsten Gedanken und Anmerkungen, auch die Geschichte der berühmtesten Helden des Alterthums, mit Anführung der besten Kriegs-Regeln, uns beschrieben hinterlassen haben; Kriegs-Regeln, welche noch heut zu Tage, bey mancherley Vorfällen und Umständen, ihren trefflichen Nutzen haben. Deswegen auch unser grosser Eugenius zu sagen pflegte, wo es in einem Treffen zum Degen käme, so kriege man noch, wie ehedessen auf gut römisch.

Die Französische Sprache aber ist ihm fast unentbehrlich; man liest darinnen die trefflichsten Schriften, welche vom Krieg handeln; die sogenannten Memoires sind guten Theils von sol-

chen

chen Leuten geschrieben, die selbst im Krieg gedient, und darinnen empor gekommen sind. Zugeschweigen, daß diese Sprache heut zu Tage bey unsern Höfen und in dem Umgang mit Stands-Personen so üblich worden ist, daß es allerdings für ein Zeichen einer schlechten Aufziehung pflaget gehalten zu werden, wo man eine solche fast durchgängig angenommene Sprache nicht verstehet.

Die zweite Wissenschaft eines Soldaten vom Rang, ist das Völcker-Recht, und die Sitten-Lehre. Ohne diese, hat er keine ächte Begriffe, von der natürlichen Billigkeit, von der Redlichkeit, von der Menschen-Liebe, von der wahren Ehre, von den Grund-Sätzen eines gemeinen Wesens, und von den Pflichten eines ehrlichen Mannes. Ohne diese, weiß er die Laster von den Tugenden nicht zu unterscheiden; er wird die Vermessenheit mit der Tapfferkeit, den Frevel mit der Unerschrockenheit, die Leichtsinngigkeit mit der Großmuth verwirren. Ohne diese, hat er keine gründliche Erkänntnis von der Welt, von den Menschen, und von sich selbst; er ist nicht geschickt die Gemüther zu prüfen, ihre Absichten und Neigungen zu erforschen, und nach eines jeden Natur und Fähigkeit, wie es die Klugheit und die Umstände erfordern, sich zu richten.

Drittens, so soll auch ein Soldat vom Rang, in denen historischen Wissenschaften wohl erfahren seyn; und dabey eine zulängliche Kenntniß  
der

der vornehmsten europäischen Staaten und ihrer politischen Einrichtung besitzen; wo nicht, so mag er nur immer bey allen und jeden Gesellschaften sich zu einem bescheidenen Stillschweigen gewöhnen, will er anders seine Unwissenheit nicht bloß geben. Zugeschweigen, daß ein vornehmer Befehlshaber nothwendig den Staat seines Herrn und der benachbarten Länder soll innen haben; in Betrachtung, daß sich öftters ganz unversehens solche Zufälle ereignen, wobey er seines Fürsten Ehre und Gerechtsame muß zu retten wissen; welches aber nicht geschehen kann, wenn er von solchen Dingen keine Wissenschaft hat.

Die vierdte und fast unentbehrliche Wissenschaft eines Soldaten vom Rang betrifft denjenigen Theil der Mathematic, welcher in der Kriegs-, Bau-, Kunst, der Meß-, Kunst und der Bewegungs-Kunst bestehet, und welche alle die Zeichnungs-Kunst zugleich mit zum Grunde haben. Auf diesen Wissenschaften beruhen alle Unternehmungen und Arbeiten, alle Kriegs- und Soldaten-Übungen, alle Belagerungen, Verschanzungen, Bollwercke, Lauffgräben, Lager, Städten, Feld- und See-Schlachten, Maschinen, Feuerwercke, Brücken, Schiffe, Gewehr, Geschütz und dergleichen.

Endlich und zum fünfften ist die Wissenschaft der Oeconomie einem Soldaten besonders nothig; die Sparsamkeit scheinet unter allen Sitten-Tugenden die verächtlichste zu seyn; sie rächet

sich aber deswegen öftters mit einer solchen Ahnung, daß sie, durch ihre heimliche Gewalt ihre Verächter ins Verderben stürzet. Es ist gewis: Der Geiz, sagt man, ist eine Wurzel alles Übels; allein, es scheint öftters, als wolten wir, um den Geiz zu fliehen, würcklich alles Ubel thun. Wie viele ertzliedliche Verschwender dencken, man müste ihnen alle ihre Ausschweifungen vor gut halten, weil sie nicht geizig wären.

Ein Soldat, der sich durch seine leichtsinnige Verschwendungen in grosse Schulden stürzet, siehet nur zwey Wege vor sich, seiner Gläubiger sich zu entledigen; entweder er muß sie betrügen, oder auf unrechtmäßige Art Geld zu machen suchen. Weiß er nicht vor sich Hauß zu halten, so weiß er eben so wenig, die von seinem Regiment ihm anvertraute Gelder und Sachen gebührend zu verwahren; alles zu rechter Zeit und um billige Preise anzuschaffen; alles in gehöriger Ordnung zu erhalten und zu schonen; er weiß nicht was die Waaren gelten, er kennet weder ihre Dauer, noch ihre Güte; er weiß keinen Überschlag zu machen, wie dieses oder jenes bey dem Regiment am besten anzuordnen wäre; damit werden öftters grosse Summen unnöthig aufgewandt, und wenn Geld vonnöthen ist, so mangelt es allenthalben. O wie trefflich ist hie einem Befehlshaber die Wissenschaft der Oeconomie! Es ist einem grossen Fürsten keine geringe Freude, wenn er eine Menge schöner Truppen, wohl geübt, wohl gekleidet,

kridet, in einer zierlichen Stellung vor sich siehet; Truppen, die wohl gepflegt werden, die keinen Mangel leiden, die ordentlich ihren Sold bekommen, die ihrem Fürsten tausend Glück, und Heil und Segen zurufen, und Niemand nichts schuldig sind.

Zur Erlernung der nöthigen Kriegs-Wissenschaft sollte man gewisse Kriegs- und Soldatenschulen aufrichten, und dabey solche Anstalten verfügen, daß daselbst junge Leute, besonders die von Adel, ohne grosse Unkosten, alles dasjenige, was zum Soldaten-Stand erfordert wird, gründlich erlernen könnten. Ueberhaupt müßte man den Tag so eintheilen, daß mit ihnen immer etwas nützlich und zu dem Kriegs-Wesen gehöriges vorgenommen würde; also könnten einige Stunden zu den Leibes-Übungen, andere zur Unterweisung in den Wissenschaften, andere zu den Ergötzlichkeiten angewendet werden.

Es könnte hierbey ein kluger und erfahrener Befehlshaber seinen Leuten auch gewisse Stunden halten, und sie darinnen in allerhand Kriegs-Sachen unterweisen, seine Sätze mit Exempeln aus denen Geschichten erläutern, darüber seines Zuhörer Urtheil und Meinung vernehmen, mit hin dieselbe auf eine geschickte und vernünftige Art fähig machen, bey allen vorkommenden Zufällen und Begebenheiten sich hurtig und glücklich zu entschließen, und diejenige Mittel zu ergreifen,

S a

welche

welche in verwirrten Fällen den besten Ausschlag geben können.

## V.

## Vom Zwenkampff.

Der Zwenkampff ist eine Handlung zweyer feindseligen Personen, die sich, weil einer von dem andern beleidiget zu seyn glaubet, an einander sich mit Leib und Leben zu rächen suchen. Diese Handlung ist ganz unerlaubt; sie ist wieder das Christenthum, wieder die gesunde Vernunft, wider die wahre Ehre und wieder alle Geseze.

Das Christenthum verheut alle und jede Arten von Feindseligkeit und Selbst-Rache; das Gesez der Liebe ist dessen Grund-Gesez: Wer nicht seinen Nächsten liebet und ihm alle Beleidigung verzeihen und vergeben kann, der ist kein rechter Christ, der hat noch keine Hoffnung, daß ihm seine Schulden vergeben werden. Hieran wird man erkennen, sagt Christus, ob ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander liebet. Ein Christ seyn wollen, und sich mit einem herumschlagen, ist eben so viel, als Gott mit dem Munde bekennen, und in der That verläugnen.

Die gesunde Vernunft hält es vor eine der größten Nasereyen, daß ein ehrlicher Mann, wegen einer ihm zugefügten Beleidigung, oder auch öfters nur, wegen eines gegen ihn ausgestossenen  
 schlupfs

schlüpfrichten Worts, Leib und Leben auf die Klinge setzen soll. Welche Narrheit ist nicht diese? Weil uns einer an unserer eingebildeten Ehre verletzet, so soll er dadurch auch befügt seyn, uns, wann er kann, das Leben noch darzu zu nehmen. Weil einer auf uns geschimpffet, so haben wir die Ehr verlohren; so ist demnach unsere Ehre in der Hand unseres Feindes, der kann uns solche nehmen, wann er will. Unser Feind ist ein wilder Kerl, oder er hat sich im Trunck übernommen, oder er ist im Gehirn nicht richtig, und dennoch ist er Herr von unserer Ehre? Das muß fürwahr eine schlechte Ehre seyn.

Die wahre Ehre weiß nichts von der Selbst-Rache; sie gründet sich auf die Tugend, die Tugend aber hat keinen Zweck, als das Gute zu verrichten. Ein feindseliges Urtheil kann ihr den wahren Ruhm, der auf ihren Thaten haftet, nicht benehmen. Man kann von uns übel reden; Allein Lügen schänden keinen ehrlichen Mann; wohl aber den Lügner von dem sie kommen. Unsere Ehre ist allezeit sicher, wenn wir nichts böses thun, denn da die vernünftige Welt dem Guten Beyfall giebt, so ist es nur ein Irrthum und keine Verletzung der Ehre, wenn man uns andre Thaten andichtet als wir thun. Ein ehrlicher Mann hat Mitleiden mit solchen unglückseligen Gemüthern, die sich mit ihrem Haß und mit ihrer Feindseligkeit quälen; sich an einem rächen, weil er von uns übel denckt und spricht, ist allezeit ein niederträchtiges Kennzeichen von  
 S 3 unsrer

unsterkdrigsten Eigenliebe, welche die Leute zwingen will, von uns so viel gutes zu dencken und zu sagen, als wir selbst von unsern vermeynten Vollkommenheiten die nârrische Einbildung hegen. Wie solte man sich nicht vielmehr schâmen so ausschweifend hochmûthig zu seyn? Die wahre Ehre ist viel zu erhaben, als daß sie zu dergleichen kleinen Empfindungen sich solte herunter lassen; sie bescheidet sich, daß um einen Weisen zu gefallen, man öfters hundert Thoren mißfallen müsse. Der Beyfall eines Cato, eines Lâlius und der beyden Scipionen sind ihr genug; und wo auch diese fehlen, so schließet sie sich in ihre eigne Tugend ein, und tröstet sich mit dem einzigen Zeugen, der in ihrem Gewissen lebet.

Alle Befehle leiden darunter, wann ein jeder sein eigener Richter und Rächer seyn will. In solchem Fall brauchten wir keine Obrigkeiten, keine Befehle und keine Befehlshaber. Das Faustrecht würde uns genug seyn; ein jeder könnte thun was er wolte. Solten das nicht glückselige Zeiten seyn? Doch wie lange würden sie dauern? So lange bis die Wuth einen mit dem andern würde aufgerieben und verzehret haben; oder bis uns die bevorstehende Gefahr wieder auf die Gedancken bringen würde, neue Ordnungen und Befehle zu machen.

Diese Anmerkungen lauten gar nicht soldatisch; zum wenigsten widerspricht die Gewohnheit alles, was wir hier zu erinnern die Freyheit nehmen:



men: Die Gewohnheit, die sich so lange fortgetrieben, hat bey nahe eine beständige Beobachtung aufzuweisen, und ist also unter den Soldaten gleichsam zu einem förmlichen Recht worden: Man fraget nicht, ob dasselbe christlich, vernünftig, edel und gerecht sey, das wollen die Soldaten nicht untersuchen. Genug, es ist nun einmal so; ein Soldat darf keinen Schimpf auf sich sitzen lassen, sollte er auch zehn Leben darüber einbüßen. Ist das nicht groß? Heißt das nicht Herze haben? In der That Leib und Leben so gering achten, und sich über alle Betrachtungen, der Religion, der Vernunft, der wahren Ehre und der Gerechtigkeit hinaus setzen, das ist recht groß, das heißt noch mehr als Herze haben.

Gleichwohl balget sich kein Soldat, der nicht entweder für einen guten Christen, oder für einen vernünftigen Mann, oder für einen ehrliebenden Menschen, oder für einen redlichen Unterthan, oder wohl für alles dieses zugleich will gehalten werden. Solte er es auch ja in Ansehung des ersten und des letzten, so genau nicht nehmen; so würde man doch seine eingebildete Ehre ganz entseßlich beleidigen, und weniger nicht als mit einem guten Kauf-Degen seiner los werden, wenn man ihm eben diese Ehre, darum er sein Leben lassen will, zweifelhaft machen, und ihn vor einen Narren schelten wolte. Wie will man aber glimpflicher von dieser Sache urtheilen? Wir haben oben bewiesen, daß ein Balger, der sich in einen Zweykampf einläßt, die größte Narrheit be-

gehe und die Geseze schände. Wir müssen also hier die Ehre entweder in die Beobachtung der Vernunft und der Geseze; oder in ihrer benden Ubertretung suchen; anders ist hier nicht draus zu kommen.

Eine Ursache die etwas sagen will, ist diese: Wo man sich mit einem der uns geschimpffet hat, nicht rauffet, so wird man nicht allein für einen verzagten Menschen gehalten, an dem jeder sich reiben und zum Ritter werden will, sondern andere Soldaten wollen auch nicht mehr mit einem dienen. So weit tyrannisiret die Menschen eine der albersten Phantasien in der Welt; und zwar solche Menschen, die sich zu einer Religion bekennen, welche schmurstraecks das Gegentheil lehret. Unter den Asiatischen Völkern und den Nachfolgern des Mahomed's ist der Zweykampf nicht üblich. Unglückselige Christen! wer hat doch unter euch einen solchen barbarischen Gebrauch eingeführet?

Mancher hat weiter nichts gelernet, als sein Soldaten-Handwerck, und dieses öfters noch schlecht genug; er hat mit seinem Mitgesellen Verdruß, er wird geschimpffet, was soll der ehrliche Mann anfangen? Läßt er ein garstiges Wort auf sich sitzen, so betrachtet man ihn wie einen Nussäßigen; seine ehrliebende Mit- Gefährden wollen weder mit ihm trincken, noch neben ihm dienen; er muß einmahl seinen Feind vor die Spitze fordern, und sich mit ihm herum schmeissen;  
dann

dann es heisset Leben und Ehre gehen in gleichem Grad.

Nur mit der Seele ist es noch so eine Sache; wiewohl in solchen Fällen heisst es, man müsse es nicht so genau nehmen; dergleichen furchtsame Überlegungen zeigten nicht undeutlich ein feiges Herz. Keine Schwachheiten, wanns euch beliebt, man muß brav thun, und den Verstand in die Faust fassen: Besser mit Ehre gestorben, als mit Schande gelebet. Wichtiger Gegensatz! Große Entschliessungen! Wie unbegreiflich ist doch diese Ehre, sich und seine ganze Wohlfahrt einer so wahnsinnigen Einbildung aufzuopfern? Elender Ruhm, der uns eben desjenigen Ruhms beraubet, den wir allhier zu verfechten meinen. Dann welchen Ruhm kann sich doch ein Mensch aus einer That versprechen, welche wieder alle Regeln des Christenthums, der gesunden Vernunft, der wahren Ehre und der Gerechtigkeit begangen wird.

Was Rathes unterdessen? wie ist dem Ubel abzuhelffen? Wir sehen, daß alle bisher ergangene Duell-Mandate dargegen nichts, oder doch wenig versangen. Der munterste Adel, die tüchtigste Leute, werden noch öfters durch eine so schändliche Mörderen zu unglückseligen Leichen; der tolle Wahn bleibt noch immer, daß der Frevel die Geseze zu übertreten, und der so strengen Macht der Regenten Hohn zu sprechen, die größte Ehre sey. So lange man also den Leuten nicht

S 5

eine

eine so ganz verkehrte Einbildung von der Ehre benehmen kann, so lange bleiben auch die Wirkungen so nährisch und so beklagenswürdig, als die bewegende Ursach ist.

Wir würden hier genug gesagt haben, wenn wir unsere Meinung dahin könnten verstehen machen, daß man das falsche Wahn-Gespensste, welches die Soldaten allhier für die Ehre halten, in einen ordentlichen Bann thun, und diesen Würge-Teuffel, durch einen christlichen Exorcisium, gar austreiben solte.

Eine dergleichen glückliche Verbannung der allernährischen Ehre schickte sich vielleicht vor den Büttel und Profosen am besten. Blut, Gefängniß, Entsetzung der Dienste, heilet hier den Ehoren nicht von seiner Thorheit. Man schände den, der um die kleinste Schande zu fliehen, die größte zu begehen sich erfrehet.

Doch auch dieses ist noch nicht genug: man rette die Ehre des Beleidigten, und straffe den Beleidiger; man ernenne gewisse Friedens-Richter, welche alle Feindschaften, ehe sie in Thätlichkeiten ausbrechen, klüglich vermitteln, und aufgebrachte Gemüther in der Güte miteinander versöhnen; wo nicht, so stosse man denjenigen ohne Anstand vom Regiment, der am ersten mit Worten oder Wercken zur Beleidigung schreitet; den Geschimpfften aber nehme selbst der Fürst und das ganze Regiment in Schutz. Er zeige hingegen

bey anderer und rechtmäßiger Gelegenheit, daß es ihm an Muth und Tapfferkeit nicht fehle; er ehre seinen Herrn und dessen Befehl; man belohne diese Treue und diesen Gehorsam; man verdamme als einen Ehrlosen und Nichtswürdigen den Aufwiegler, so wird damit das Ubel vielleicht aus der Wurzel gehoben; mithin die Religion, die Vernunft, die Ehre und die Gerechtigkeit zugleich gerettet werden.

## VI.

### Von den Beschäftigungen und Vorzügen der Soldaten.

Der Soldat liegt nicht immer im Feld; sein Handwerk allein ist nicht zulänglich ihn zu beschäftigen, und alle Stunden des Tags bey ihm auszufüllen. Bisweilen hat er viel, bisweilen wenig, bisweilen gar keine Arbeit. Mittlerweile sich dem Müßiggang, der Wollust, dem Spiel und der Liederlichkeit zu ergeben, würde wohl nicht rathsam seyn. Bey den Weibern, bey dem Spiel und bey dem Wein werden gemeinlich schlechte Helden gezogen; es gehöret etwas mehr darzu, die rechte Kriegs-Kunst zu lernen.

Wenn also der Soldat noch im Quartier liegt, und der Friede ihn zum Faulenzen, zur Uppigkeit und zu einem liederlichen unordentlichen Leben zu verkeiten drohet, so muß er sich gegen diese ihm  
so

so schändliche als lasterhafte Neigungen, mit aller seiner Tugend waffnen, und diesen Feinden über sich nicht den geringsten Sieg lassen.

Also müssen die obere Befehlshaber zu aller und jeder Zeit ein stets wachendes Auge auf ihre Untergebene richten, um aller Unordnung in Zeiten vorzubeugen. Sie müssen alle liederliche und leichtfertige Ausschweifungen der Soldaten mit ernstlichen Straffen ahnden, und sie stets fleißig in allerhand Kriegs-Übungen unterhalten. Bey dem täglichen Aufzug haben sie die ganze Gestalt ihrer Leute, ihre Kleidungen, ihr Gewehr, ihr Gesicht und ihre Farbe, und ob alles von ihnen reinlich und sauber gehalten wird, genau zu beobachten; und zugleich auch ihr Anbringen und ihre Klagen, wo sich bey ihnen ein Mangel ereignet, gedultig anzuhören, und im übrigen sie immer zum Guten, und daß sie sich als redliche, ehrliebende Leute aufführen sollen, ernstlich zu ermahnen.

Bei außerordentlichen Begebenheiten, Feindes-Gefahren, Gränzen-Verletzungen, bürgerlichen Unruhen, ansteckenden Kranckheiten, und anderen dergleichen Zufällen, hat man alsobald Bericht nach Hof abzustatten, und darüber die nähere Verhaltungs-Befehle zu erwarten; zu dem Ende hat auch ein jeder Officier sein besonderes Tag-Buch zu halten, und darinnen alles was sich unter seinen Leuten und bey seinem Commando ereignet, sorgfältigst aufzuschreiben.

Die Werbungen, die Beforgung der Wehr und Waffen und Kleidungen, wie nicht weniger die richtigen Auszahlungen der Wochen- und Monats-Gelder, geben gleichfalls den Befehlshabern eine Art von Beschäftigung; zumahl wenn sie darüber, wie es seyn sollte, ihre ordentliche Rechnungen führen, alles zu rechter Zeit anschaffen, und in guter Einrichtung halten wollen.

Bei gelinden Tagen werden jährlich die Hauptübungen angestellt, ganze Regimenter zusammen gezogen und durch die Musterung gelassen; bey welcher Gelegenheit zugleich die vornehmste Kriegs-Bewegungen, wie sie ungesehr im Felde und bey einem vorfallenden Treffen sich ereignen können, pflegen vorgenommen zu werden.

Was die Gemeinen betrifft, so lästet man ihnen bey müßigen Stunden ihr Handwerck, wenn sie eines verstehen, frey treiben; andere können bey den Bürgern in Städten, oder bey den Bauern auf Dörffern, um den Taglohn dienen, und damit sich einen Trunck- oder Noth-Heller verdienen. Auch ist der Bestungs-Bau ein treffliches Mittel dem schädlichen Müßiggang der gemeinen Soldaten zu steuern; woben die Befehlshaber zugleich ihre Posten mit wahrzunehmen haben.

Diejenigen, welche in der Kriegs-Bau-Kunst, in der Feuervercker-Arbeit, im Gießhaus, in der Feldmess- und Zeichen-Kunst sich üben wollen, denen

denen muß man so viel möglich darinnen an Hand zu gehen und darzu die Gelegenheit zu verschaffen suchen.

Unachtet aber daß solchergestalt die ordentliche Geschäfte der Soldaten immer an einander fortlauffen, so bleiben ihnen doch noch viele müßige Stunden übrig, da sie nichts zu verrichten haben; und die ihnen folglich erlaubet sind, zu ihrer Ergöcklichkeit und andern Verrichtungen anzuwenden.

Wo der Hof ist, da können die Befehlshaber zu gewöhnlichen Stunden sich daselbst einfinden; und wo der Hof nicht ist, sondern ein Oberster Befehlshaber, da verfügt man sich zu demselben, um bey ihm, wie man diesen Wohlstand nennet, die Aufwartung zu machen. Alsdann so haben alle Befehlshaber, die sich einer guten Lebens-Art befeissen, und welche ein wenig bemittelt sind, die Erlaubniß, sich bey vornehmen und grossen Gesellschaften zu zeigen und an den Ergöcklichkeiten Theil zu nehmen.

Der Umgang mit guten vertraulichen Freunden und tugendhaften geschickten Leuten, ist eine der anständigsten und nützlichsten Belustigungen eines vernünftigen Soldatens; wie aber solche Leute etwas rar sind, so muß man sie auch suchen, und sich ihrer Freundschaft, durch eine gleichmäßige Aufführung, trachten würdig zu machen.



Was die übrigen Belustigungen und Ergötzlichkeiten betrifft, welche ein Soldat nach Zeit und Gelegenheit mit genießen kann, darinnen hat er sich nach den Regeln des Gewissens, der Ehre und seines Beutels zu richten.

Vor allem andern Zeitvertreib aber sollte einem verständigen Soldaten das Lesen guter Bücher am angenehmsten und liebsten seyn; denn dadurch erwirbt er sich nicht allein die Kenntnissen und Wissenschaften, welche uns eben bey andern in Ansehen und Hochachtung setzen; sondern er erlanget auch dadurch solche Tugenden und Eigenschaften, welche ihn zu den größten Staats- und Kriegs-Geschäften fähig machen.

Wir haben schon im vorhergehenden angemerckt, welcherley Wissenschaften einem Soldaten vom Rang anständig, nützlich, und nöthig sind; die Wissenschaften zieren alle Menschen, besonders aber einen Soldaten; der freye Umgang mit der Welt und allerhand Leuten, nebst einer gründlichen Erfahrung bringen ihn insgemein weiter als andre, die nur in ihren Studier-Cammern ihre Weisheit ausbrühen. Die Freyheit zu denken und zu schreiben macht ihnen auch so leicht keinen Dienst verlieren, wie den gelehrten Handwercks-Leuten, die nach der Vorschrift einer gezwungenen Lehr-Art sich darinnen verhalten müssen; darum haben wir auch unter den Soldaten so treffliche Weltweisen und Geschichtschreiber gehabt. Wir wollen zum  
Exempel

Exempel unter den alten nur den weisen Socratem und Julium Cäsarem, und von den neuern Cartesium, St. Evremond, und den zu unsern Zeiten so beliebten Engelländer Steele nennen; Dieses letztern sein artiges Werckgen, der Christliche Held genannt, ist besonders allen rechtschaffenen Soldaten wohl anzupreisen.

Wer aber nicht Lust hat so weit in die gelehrten Sachen sich einzulassen, der solte doch wenigstens die neuere Geschichte, nebst einigen Büchern, die von dem Soldaten-Stand geschrieben sind, sich bekannt machen. Insonderheit solte man die Memoires de Montecuculi, als ein Buch, welches in dieser Materie nicht leicht seines gleichen hat, immer bey sich führen und fleißig lesen.

Nebst diesen sind auch die Memoires des Marquis de Sequieres wohl zu gebrauchen, als welche, ob sie gleich nicht so gründlich, wie jene geschrieben sind, doch alle Sachen unter gewissen Abtheilungen, vollständiger, weitläufftiger, und besonders für Anfänger, deutlicher abgehandelt haben.

Ben so vielen Vortheilen und einer nicht unangenehmen Lebens-Art, hat auch der Soldat einen besondern Rang oder Vorzug in der Welt. 1. Weil zu diesem Stand mehr vortreffliche Eigenschaften, als zu andern Ständen erfordert werden; denn, wo bey ihm am Leibe, oder am Verstande, oder im Gemüthe, oder in der  
ganzen

ganzen Aufführung sich einige kundbare Mängel zeigen, so können sie keine rechte Soldaten abgeben; da im Gegentheil es andern ehrlichen Leuten wohl an etwas fehlen kann. Z. E. an der Gestalt, an der Herzhafftigkeit, an der Überlegung, an der Stärcke und vergleichen; die aber deswegen doch ehrliche Leute bleiben und ihrem Beruf wohl vorstehen können. Bey einem rechtschaffenen Soldaten aber wird so zu sagen alles erfordert.

2. Weil sie alle Stände beschützen, dieselbe in ihrer Ruhe und Sicherheit erhalten und allem Unrecht Einhalt und Widerstand thun sollen. 3. Weil diesen Stand nicht nur der Adel, sondern auch der Fürst selbst, gestalten Umständen nach, zu begleiten pfleget; indem er als das Oberhaupt seines Volcks auch der Feldherr seiner Soldaten ist, und sich durch seine Tapfferkeit den Namen eines Helden, wie durch eine kluge Regierung den Ruhm eines Weisen erwirbt.

## VII.

## Von ein- und andern Fehlern des Soldaten = Standes.

Es ist kein Stand in der Welt vollkommen, alle und jede haben noch viel und mancherley Fehler; billig aber solte derjenige die allern wenigsten haben, der sich vor andern den Vorzug anmasset. Allein man möchte fast sagen, daß unter den Geistlichen die wenigsten Frommen, unter den Gelehrten die wenigsten Weisen, und unter den

III. Theil. I Sol

Soldaten die wenigste Kriegs-Verständigen sich finden. Betrachtet man diesen oder jenen Soldaten, was er ist, gegen dasjenige, was er seyn sollte, so hat er kaum den Schatten von einem Körper. Dessen ganze Aufführung ist öfters so beschaffen, daß er dem gemeinen Wesen nicht zur Last, als zum Nutzen lebet; daher auch unter Leuten, welche nicht wissen, was zum Krieg und zu einem Soldaten erfordert wird, die verkehrte Meynung entstanden ist, daß ein liederlicher, dummer und unartiger Mensch, wann er auch sonst zu nichts in der Welt tauget, doch einen Soldaten abgeben könnte.

Hieraus folget gleich der erste Fehler, daß wir Leute zu Soldaten machen, die sich zu nichts weniger als zu Soldaten schicken. Alles Erethi und Methi, allen Schaum von liederlichen Gefindel, Landstreicher, Bettler, Zigeuner, Straßenräuber, alles rafft der Werber zusammen. Wir sagen nicht, daß diese Leute zu gar nichts zu gebrauchen wären; wo sie Stoek und Peitsche fühlen, und in einer rechten scharffen Zucht gehalten werden, da können und mögen sie wohl zu ein und andern Verrichtungen mitgezogen werden. Nur müste man den ehrlichen Lands-Knechten die Schmach nicht anthun, und dergleichen unehliches Gefindel mit unter ihre Glieder stecken, als bis sie erstlich, durch sonderbares Wohlverhalten, sich dazzu würdig gemacht hätten. Denn der gemeine Soldat will den Namen haben, daß er sowohl um Ehre diene, als der vornehmer  
und

und es ist wichtig bey demselben, diese Neigung zur Ehre auf alle Art beyzubehalten. Es wird aber dadurch diese Ehre bey ihm sowohl gekräncket, als sein Muth geschwächet, wenn man ihm dergleichen lumpichten und unflätiges Gesindel an die Seite stellet; zugeschweigen, daß dabey immer zu befürchten stehet, diese unreine Glieder möchten auch die Besundesten mit anstecken.

Der zweyente Fehler ist die wilde und unbarmherzige Aufführung einiger Befehlshaber, welche den Gemeinen, öfters auch ganz zur Unzeit, mit unmenschlicher Grausamkeit und Härte begegnen, in Meynung sich dadurch destomehr von ihnen fürchten und ehren zu machen, mithin sie desto genauer im Gehorsam zu halten. Allein, obwohlen eine strenge Disciplin dem Soldaten so nöthig ist, als das Brod, so muß man solche doch nirgend anders, als wo es die Noth erfordert, gebrauchen. Das ist aber nicht Noth, wenn etwan dem Befehlshaber der Kopf nicht recht stehet, oder ihn der Wein erhizet, oder das Spiel verlehret, oder ihm sonst etwas ungleiches begegnet ist, daß solches hernach die armen Soldaten angethen müssen. In Franckreich lassen sich die Leute nicht so, wie bey uns Teutschen, mit Prüegeln handthieren; sie reißen lieber aus, und wagen oft Leib und Leben daran, einem solchen Schimpf zu entgehen. Ein Soldat, auch der geringste, soll als ein ehrliebender Mensch, mit Schimpf, bevor man zu Schlägen, Ruthen, Peitschen, Beschimpffungen und dergleichen

schreitet, ermahnet werden; und wenn er ja sich auf keinerlei Art will weissen lassen, alsdann ist es Zeit ihm die Strenge empfinden zu machen. Doch muß ein Befehlshaber auch hierinn Maas und Ziel zu halten wissen; dann vieles Prügeln macht die Leute nicht besser, sondern öfters nur, verstockter, unempfindlicher, halbstarriger und boshaffter. Man muß die Soldaten wie Menschen, und nicht wie das Vieh tractiren; denn unter dieser letzten Gestalt können wir sie nicht wohl gebrauchen; sie müssen Menschen, und zwar vermünftige, ehrliebende und tapfere Menschen seyn; wenn man soll mit ihnen etwas ausgerichten können.

Der dritte Fehler beruhet in der Untüchtigkeit und übeln Aufführung der Befehlshaber selbst; sollte man davon ausführlich handeln wollen, so müste man die Abschilderung so ähnlich machen, daß mancher sein Bildniß in Lebens-Grösse alhier finden dürfte; da man aber niemand zu nahe treten will, auch gegenwärtige Abhandlung dergleichen Weitläufigkeit nicht gestattet, so wollen wir nur etliche falsche Helden Meinungen berühren.

Nicht viel wissen und nicht viel lernen; wenn man nur Courage hat, das übrige sind lauter Schulfüchseren. Gesetze und Sitten-Ordnungen sind nur vor den gemeinen Mann; Leute, welche die Geburt erhoben, und die von dem Degen Profession machen, sind denenselben weites nicht, als nur so weit es ihnen selbst gefällt, unterworfen. Schulden machen und nicht zu zahlen

sen ist keine Schande; dann es gehöret eine gewisse Großmuth darzu, kein Geld zu haben und doch gutes Muths zu seyn, und eben so viel Gedult, den steten Anlauf seiner Glaubiger zu ertragen. Fünff, sechs, und mehr Kannen Wein nach einander in Leib zu stürzen, zeigt ein gutes Soldaten-Temperament, welches etwas muß vertragen können. Ganze Summen Geldes mit Einmal auf eine Carte zu setzen, und bey deren Verlust solche der Banco, ohne eine Miene zu verziehen, hinstreichen; dieses beweiset eine sonderbare Contenance, Fermeté und wie die französische Wörter ferner lauten: Eines andern Frau bedienen und im Nothfall dem guten Mann die Klinge zu bieten; solches wird kein Mensch anders als für eine Herzhaftigkeit erkennen. Die arme Bauren wacker auf dem Durchmarsch und in den Winter-Quartieren zu pressen; deswegen sind sie Bauren, diese Canaille wäre sonst allzu übermüthig, wenn man ihm nicht zeigte, was Soldaten wären. Anderer dergleichen Heldenthaten, daraus man sich würcklich eine Ehre macht und sich derselben öfters rühmet, zu geschweigen. Ein rechtschaffener Kriegs-Befehlshaber muß eine ganz andere Art zu dencken und zu handeln haben. Er muß ein edles Gemüth und großmüthige Neigungen besitzen. Er muß die Unschuld beschützen, und streng auf Ordnung und Geseze halten. Ohne diese Eigenschaften kann er nicht zu derjenigen Ehre, die einem Kriegsmann eigen seyn soll, gelangen.

Der vierdte Fehler betrifft die gewaltsame Bewegungen. Solche solten keinem Befehlshaber, unter welcherley Vorwand es auch immer seyn möchte, für gut gehalten werden; dann es leidet darunter die christliche Liebe, die Gerechtigkeit und der Dienst selbst; zuweilen wird einer befruchteten Mutter ihr Kind aus den Armen gerissen; zuweilen einem haufälligen Vater an seinem Sohn die einzige Stütze seines Alters entzogen; zuweilen werden dadurch zwey junge Ehegatten zu ihrem Verderben getrennet. Unglückselige Gestalt! die hierzu Anlaß giebt; finden sich dann sonst nicht Leute genug, die gerne und freywillig dienen, wenn man sie nur besser und ehrlicher hielte? Gewiß, mit Zwang und Prügeln wird einer so wenig zu einem Soldaten, als dorten bey dem Moliere zum Doctor gemacht.

Ein Soldat muß Herz haben, er muß um Ehre dienen, das findet man bey gezwungenen Leuten selten; Er hält sich zu nichts verbunden; es dienet ihm zur Entschuldigung der größten Fehler, daß man ihn gezwungen hat: was will man mit solchen Leuten ausrichten?

Der fünffte Fehler ist, wenn Potentaten sich in einen Krieg einlassen, bevor sie sich in die nöthige Verfassung gesetzt, solchen mit Glück und Ehre hinaus zu führen; da fehlet es bald an Proviant und Zufuhr, bald an Wehr und Waffen, bald an Pulver und Geschütz, bald an haltbaren Dertern und Bestungen, bald an Mannschafft



Schafft und Arbeits-Leuten, bald aber und gemeinlich an Geld, welcher Mangel der allernüchternste ist, weil man dadurch alle die andern am leichtesten ersetzen kann. Wie manches Land und Reich wäre unverstört geblieben, wenn man den Krieg zuvor im Cabinet und mit der Cammer wohl überlegt hätte, ehe man sich zu viel auf die Macht eines zahlreichen Heers verlassen, und mit einer unzeitigen Hitze gegen den Feind losgebrochen wäre; besonders ist dieses immer noch bey uns Deutschen, als ein grosses Versehen angemercket worden, daß man die Völcker in das Feld hat rufen lassen, ehe und zuvor das Commissariat-Wesen, die Zuführen, die Marcketender und dergleichen eingerichtet waren; ja ehe man noch die nöthige Frucht- und Vorraths-Häuffer an Ort und Ende, wo der Krieg hat sollen geführt werden, aufgeschlagen, und zu den zulänglichen Verpflegungen, sowohl der Gesunden als der Kranken, die behörige Anstalten verfügt hatte.

Einem Feind begegnen sollen, sich mit Kranken schleppen, selbst einen siechen Leib haben, unmuthige Soldaten zum Treffen führen; Mangel, Noth, Gefahr, Seuche, Pest, Verderben auf allen Seiten sehen: dieses ist ein zehnmahl mehr als der Todt zu befürchtender Jammer. Da muß man sich nicht wundern, wenn man mit Ehrende und Schaden krieget, und mit Verlust Land und Leute die noch gerettete Soldaten kräncklich, elend, ausgesogen, als halbe Leichen, auf verlahmten Pferden, mit halb verrosteten Waf-

fen und zerrissenem Heerzeug, die Winter-Quartier in ihres eignen Herrn Lande, beziehen siehet. Woselbst der Wirth vor seinem magern Gast, und dieser wiederum für dem ausgezehrten Wirth sich entsetzet. Da soll sich der ausgemergelte Soldat bey dem im Grund verdorbenen Bauren wieder erhohlen, da doch dieser jenen um ein Almosen ansprechen würde, wenn sie beyde nicht einer so arm als der andere wären. Fürwahr unsere Zeiten sind kläglich!

Die Römer haben uns den Krieg ganz anders führen lernen, als deren erste Sorgfalt, wie Plinius hist. nat. 24. 4. berichtet, zusorderst dahin gieng, allen nöthigen Vorrath von Lebens-Mitteln zuerst ins Lager zu schaffen, damit an nichts sich einiger Mangel äußern möchte. Louvois hatte in verwichenem Jahrhundert in diesem Stück nicht seines gleichen; dessen überaus kluge Kriegs-Anstalten hatten an Ludwig des XIV. Siegen nicht weniger Antheil als die Tapferkeit seiner Soldaten.

Der sechste Fehler ist die unmäßige Heldensucht eines obersten Befehlshaber; diese unglückliche Gemüths-Eigenschaft macht öfters mehr Menschen-Blut vergießen, als die Noth, der Staat und die gemeine Sicherheit erfordert. Man opfert diesem grausamen Abgott der Ehre alle Betrachtungen der Menschlichkeit, des Mitleidens und des allgemeinen Wohlstandes auf: Ein mit blinder Heldensucht angestechter Befehlshaber

haber, schonet weder sich noch seine Truppen; sein Muth, mit welchem er auf die Feinde losstürmet, ist eine Vermessenheit, und seine Siege kosten mehr Blut, als sie Vortheil bringen. Es ist keine grosse Kunst Menschen zu würgen und Länder zu verheeren. Allein der Bosheit widerstehen, die Unschuld schützen, die Feinde überwinden und Land und Leute zu schonen, dieses macht einen Helden.

Der siebende Fehler ist, daß man die Befehlshaber nicht nach Verdienst, sondern nach der Reihe, wie sie einander im Dienst folgen, zu befördern pflegt. Es ist wahr, es muß einem ehrlichen Mann leid thun, wann ihm ein anderer, dem es der Ordnung nach nicht gebühret, vorgezogen wird; allein, er würde sich wohl darüber bescheiden lassen, wenn man ihm sagte, was darzu die Ursache gegeben hätte. Diese Ursache müßte nicht anders als erheblich seyn, und auf eine nachtheilige Handlung, wodurch man den Vorzug verdienet, sich gründen. Sie müßte, indem er von der Gerechtigkeit des Fürstens zeigte, zugleich andere mit aufmuntern, bey vorfallender Gelegenheit sich mit gleichem Eifer und Wohlverhalten auszuzeichnen. Dieses würde einem jeden zu einer ruhmwürdigen Anreizung dienen, gleichmäßige Proben seiner Tapfferkeit, seiner Tugend und seines Dienst-Eifers abzulegen. Es ist kein Zweifel, die Treue und die Verdienste sind werth, daß man sie belohne, und die Belohnung macht, daß die Soldaten Muth fassen, und Gelegenheit suchen, brav zu thun. Sich

E 5

hierin

hierinnen an eine allzu gezwungene Ordnung zu binden, hätte in der That etwas unbilliges. Wir wollen nicht sagen, daß es auch höchst unweisklich gehandelt wäre, wenn man gewisse Leute nur deswegen zu höhern Bedienungen beförderte, weil sie die Reihe und Ordnung trifft; dann wie viele können nicht zu einer niedrigen Stelle dienen, welche sich darum zu einer höhern nicht wohl schicken; oder wie viele können nicht mittler Zeit, als sie in dieser Ordnungs-Kette sich mit eingeflochten gesehen, untauglich und zu wichtigern Geschäften unfähig geworden seyn? Ohne dergleichen Ausnahmen aber ist die Ordnung im Fortrücken sehr billig, denn es wird von einem Befehlshaber vermuthet, daß er seinen Dienst verstehe, und auch die Proben davon geben würde, wenn darzu sich Zeit und Umstände ereignen sollten. Wo man diese Vermuthung nicht von einem hat, giebt man ihm besser den Abschied.

Der achte Fehler ist ein schändlicher Eigennutz. Wenn sind nicht die bunde Schritte bekannt, die manche Befehlshaber bey Anschaffung der Kleider, Waffen, Geldzeichen, Unterstellung der Blinden und dergleichen zu machen pflegen? Welche schändliche Unordnungen äussern sich nicht auf Marschen, in den Quartieren, wie nicht weniger im Felde, mit den Marketendern, Proviant-Meistern, Vorspann-Führen und dergleichen? Wie gieng es im Jahr 1734. am Oberrhein, wo die Fütterung allenthalben den Einwohnern in dasigen Gegenden mit Gewalt geraubet,

raubet, und im Lager damit ein starcker Handel getrieben wurde? Doch auf Exempeln müssen wir nicht kommen, sonst würden wir zu weitläufftig seyn. Wer nur ein wenig Kenntniß vom Krieg hat, dem können dergleichen unwürdige Ubertretungen der so nöthigen Geld- und Kriegs-Policey nicht unverborgen seyn. Alle diese Dinge, welche dem wahren Dienst-Eiffer schnurstracks zuwieder lauffen, schicken sich ganz nicht zu derjenigen Ehre, davon man die Soldaten immer reden höret, und welcher sie so hurtig Leib und Leben aufzuopffern sich verschwören. Die Ehre ist ein überaus empfindliches Ding, und hat fast gleiche Zärtlichkeiten als das Gewissen; die Fehler eines Christen nimmt die Buße hinweg, aber die Flecken der Ehre sind auf dieser Welt unauslöschlich. Gewisse Laster, welche für andre Menschen nur etwas unanständiges haben, die sind für einen Soldaten schimpflich; die Ehre muß ihm Befehle vorschreiben; diese kann sich mit der Geld-Liebe nicht wohl vertragen. Läßt sich ein Soldat durch Geld gewinnen, so ist sein Herz wie eine Festung, die man mit goldnen Schlüsseln kann einnehmen. Je wichtiger das Amt, je höher der Verrath, je gefährlicher die Untreue; darum ist auch das Kriegs-Recht das allerstrengste Recht.

Zulezt rechnen wir dieses noch für einen Haupt-Fehler der Soldaten, daß die mehresten, welche diesen Stand ausmachen, eine ganz falsche Ehre anbeten und öfters von Gott, als dem höchsten Wesen,

Wesen, die allerverkehrteste und elendeste Begriffe haben. Der rechte wahre Helden-Muth und die ganze redliche Aeriaung seinen Pflichten in allen gemäss zu leben, ist gar wenigen bekannt. Doch haben wir je und je zu allen Zeiten grosse Generale gehabt, welche mit ihrer Tapfferkeit auch die Gottesfurcht verbunden hatten: Ludwig der Heilige und Gottfried von Bouillon waren so eiffrige Christen als tapfere Soldaten. Der sächsische Johann Friedrich, der heßische Philippus Maximianus und der Schweden König Gustav Adolph, hatten die besten Absichten, die Wahrheiten des Christenthums zu beschützen und für dieselbigen zu streiten. Wallenstein und Cromwell bedienten sich der Religion zu ihren grösten Unternehmungen, und gaben wenigstens damit zu erkennen, daß es grossen Leuten geziemte eine zu haben. Die Prinzen von Oranien und der grosse Churfürst Friedrich Wilhelm zeigten darinnen noch mehr Aufrichtigkeit. Wie viele Religion der kluge Montecuculi gehabt, davon zeigen seine Memoires. Johannes Sobiesky war ein weiser König, ein tapfferer General und dabey ein eiffriger Christ. Der grosse Turenne hatte zwar seine angebohrne Religion verändert, aber den christlichen Glauben desto mehr beybehalten. Unser über alle geschätzter Eugenius von Savoyen, (ach möchte er noch leben) war unstreitig einer der grösten Generale in der Welt: er ehrte Gott, haßte die Zäncker und vereinigte alle Religionen in Christo und in seinen Siegen. In dem kurz verwichenen Krieg am Ober-Rhein, bewunderte man die

re Gottesfurcht eines tapfern Commendanten zu Philippsburg, des Herrn von Wüttgenau; und noch rühmet man dergleichen von verschiedenen hohen Generalen; die aber, weil sie noch am Leben sind, den Ruhm einer solchen Tugend, welche uns die größte Demuth lehret, allhier nicht wohl aufnehmen dürfften. Kurz ein Held, der keine Religion hat, der hat auch keine wahre Ehre, und wo diese mangelt, da wird aus dem Helden gar leicht ein Unmensch und ein Tyrann.

## VIII.

### Von der Aufrichtung eines militis perpetui & nationalis.

Man muß Soldaten haben; gewaltfame Werbungen taugen nicht; mit dem milite mercenario, den man aus allen Enden und Winkeln der Erden zusammen drommelt, hat es auch die Beschaffenheit, daß er nicht allein kostbar und mißlich, sondern auch dem Land höchst beschwerlich ist. Bleibt also die Frage, auf was Art man am besten ein zulängliches und tüchtiges Kriegs-Heer zusammen bringen und beständig zum Schutz des Landes auf den Beinen halten könne?

Das sicherste und beste Mittel dazzu wäre vielleicht dieses: Man nehme aus einem jeden Flecken oder Dorff, wie es etwa in Schweden und nun auch in Moscau üblich ist, den zehenden oder zwölften Mann, so bald es beginnet in rechten

Wachs

Wachsthum zu kohnen und eine gute Gestalt zu gewinnen: Unter so vielen wird doch immer einer sich finden, der ein wenig Herz und Ehre im Leibe hat. Aus denen Städten nehme man so dann diejenige Gewerb- und Nahrungslöse Pürsche, nebst andern feinen Bürgerk-Kindern, so Lust zu dienen haben und sich freywillig darzu angeben; mit Gewalt aber nöthige man keinen; der Soldaten-Stand ist ein Ehren-Stand, zur Ehre aber kann man einen nicht zwingen. Nachdem nun einige darunter etwas Mittel und Fähigkeit haben, nachdem kann man solche auch, wenn sie eine Zeitlang von unten auf gedienet, befördern; wovon auch die Bahren selbst, wenn sie sich auf eine würdige Art, über ihre Geburt, durch Wohlverhalten und Tapfferkeit auszeichnen, nicht auszuschließen sind; dann die Tugend verdienet allemal halben vorgezogen und belohnet zu werden. Sonsten aber bleiben eigentlich die vornehmsten Kriegs-Stellen vor den Adel offen; welcher hingegen durch eine edle und standesmäßige Ausführung sich derjenigen Ehrerbietung, welche ihm die gemeine Soldaten bezeigen sollen, muß suchen würdig zu machen.

Wenn man nun auf diese Weise unter den Bahren, Bürgern und Edlen diejenigen junge Leute ausgesucht hat, welche zu dem Krieg am meisten Lust, Muth und Fähigkeit haben; so lasse man sie alsobald, vor andern ihres gleichen, gewisse Hochachtungen und Vortheile genießen; man kleide sie wohl, und gebe ihnen einen guten

En



**Gehalt;** man lege sie gleich Anfangs in Hauptstädte und Gränz-Bestungen; man richte daselbst vor sie besondere Kriegs-Schulen auf, und lasse sie alles lernen, was zu den Kriegs-Wissenschaften gehöret, und worzu sie sonst Lust haben; man übe sie dabey täglich in Waffen, halte sie in guter Zucht und Ordnung, und lasse ihnen keine leichtfertige, bübische Ausschweifungen, ohne nachdrückliche scharffe Ahndung, vorbegehen. Diejenigen, die schon eine Zeitlang gedienet haben und ihr Handwerk verstehen, die lasse man guten Theils wieder zu ihren Aeltern und Freunden nach Haus zurückkehren, und sie daselbst ihres Thuns warten; man lasse sie dabey wochentlich oder monatlich einmahl, so viel als ihrer zu einer Compagnie gehören, zusammenkommen, und sie ihre Waffen-Übungen machen; wie solches mit der jungen Mannschafft in der Schweiz pflaget gehalten zu werden. Die übrigen bleiben bey ihrem Regiment und in den Besatzungen; doch so, daß sie, nachdem man es gut findet, mit den andern abwechseln, und bald diese, bald jene auf eine gewisse Zeit Erlaubniß bekommen, nach Haus zu gehen. Hat einer acht, zehen bis zwölf Jahre gedienet, und hat nicht Lust seinen Dienst weiter fortzusetzen, sondern will sich verheurathen und seine Haushaltung anfangen, so muß man allerdings ihm darzu mehr beförderlich als hinderlich seyn; gestalten dieses eine sichere Wahrheit ist, daß je mehr ein Fürst Unterthanen hat, je mehr Soldaten kann er auch daraus ziehen; zu geschweigen, daß die auf solche

Art

Art abgedanckte und sich im Lande häußlich niedergelassene Soldaten allensfalls, bey jeder vorkommenden Gefahr, zu einer trefflichen Landwehr dienen, mit welcher man in der That weit mehr, als mit neu angeworhenen Müßiggängern und zusammengerasteten Gesindel ausrichten kann, welche weder Zucht noch Übung, noch den redlichen Vorsatz haben, dem Fürsten und dem Lande trau Dienste zu thun. Die Landes-Kinder aber haben eine natürliche Liebe zu ihrem Herrn, und indem sie ihn beschützen, streiten sie zugleich vor ihre selbst eigne Sicherheit.

Man hätte auf diese Art dreyerley Soldaten im Lande. Erstlich diejenige, die beständig in den Städten und Festungen, auf vorher beschriebene Art, unterhalten würden. Zweytens, diejenige, die eine Zeitlang würckliche Dienste gethan, darauf aber ihrer Nahrung und Bequemlichkeit halber, die Erlaubniß hätten, bey denen Ihrigen zu Haus sich aufzuhalten. Drittens, diejenige, die würcklich ihrer Dienste entlassen wären, und sich, gleich andern Bürgern und Einwohnern, häußlich niederließen, und ihr ordentliches Gewerbe und Handthierung trieben. Die ersten stünden allein in des Fürsten Sold; die andern genossen nur, mittlerweile, als sie keine Dienste thäten, gewisse Gnaden-Gelder. Die dritten aber lebten ganz auf ihren eigenen Beutel; die ersten mußten ordentliche Dienste thun, die andern in Kriegs-Läufften; die dritten aber nur, wenn die Noth an Mann gieng und eine feindliche Macht ins Land

land, erziehen wolle; da sie alsdann, gleich un-  
 ern heutigen Bürgern, in den Städten, ihre  
 migne Wälle und Mauern zu beschützen hätten.

Auf diese Weise würde der Soldaten-Stand  
 bald ein anderes Ansehen gewinnen, und ein rech-  
 tes wahres *merit* a' honneur werden; da hieß  
 es so dann, wann eine Kriegs-Handlung vorfiel,  
 das Regiment aus dieser oder jenen Provinz, die  
 Compagnie aus diesem oder jenem Amt, von  
 dieser oder jenen Stadt, hätte sich wohl verhalten;  
 der Landesherr könnte ihre Treu und ihre Tapfer-  
 keit mit gewissen Geschencken und Freyheiten ver-  
 gelten; Dieses würde unter ihnen einen ungemeynen  
 Eifer entzünden, sich vor andern hervor zu thun,  
 und Ruhm und Ehre sich zu erwerben. Der Lan-  
 desherr könnte durch eine solche Einrichtung be-  
 ständig eine stattliche Armee auf den Weiden ha-  
 ben: Die ihm kaum die Helfte so viel, als eine  
 andere Kosten würde, und damit er gleichwohl noch  
 einmahl so viel ausrichten könnte; wie wir davon die  
 Exempel in den Geschichten von dem *Cyro ma-  
 jore*, dem *Alexandro Magno* und bey den al-  
 ten Römern finden, als welche mit ihren eignen  
 Lands- Leuten dieselige grosse Thaten verrichtet  
 haben, die noch die Nachwelt an ihnen be-  
 wundert.

Eine solche, beydes vor den Fürsten, als das  
 Land glückliche Kriegs-Verfassung, würde mit  
 nichten bey uns in Teutschland so schwer fallen,  
 als man sich solche im ersten Anblick einbilden

**Müßte.** Der erste Plan und die Einrichtung von, würde freylich wohl; wie der Anfang in allen Sachen, auch Schwierigkeiten entdecken allein, ein erleuchteter Regent, erfahrene Kriegs-Haupter und kluge Rätthe, würden die Sache möglich und den Fortgang derselben leicht machen.

Man müßte hiergegen einwerffen, die Sicherheit des Fürsten könnte darunter leiden, wenn auf solche Weise die ganze Macht des Kriegs nur allein bey denen Unterthanen wäre; also, daß diese sich vor keinen fremden Soldaten im Lande mehr zu fürchten hätten, folglich dem Fürsten leicht Befehle vorschreiben könnten. Allein, wenn ist mehr daran gelegen, daß der Friede im Lande erhalten, oder wieder hergestellt werde, als denen Einwohnern selbst; da im Gegentheile fremde Völker, welche im Land weder Feuer noch Heub haben, dabey ihren Vortheil finden, wenn es allenthalben feyn unordentlich zugehet; wie man davon die Exempeln in den Geschichten des verwichenen Jahrhunderts liest; da so viele Länder in Europa durch innerliche Kriege und fremde Truppen sind verheeret worden.

Der Fürst muß sich in seinem Land, das Land in seinem Fürsten suchen. Es ist kein Fürstenthum so klein, es hält seinen Herrn in Ehren; wenn solches wohl bevölkert, wohl gebauet, mit wohlhabenden Einwohnern, Künsten, Fabricken und dergleichen versehen ist, so ist der Fürst reich und mächtig; er hat im Fall der Noth so

viele Soldaten als er. **W**edung seiner Unterthanen nöthig hat; er hat sein Geld gleichsam auf Renthen ausgethan, ~~und~~ die Capitalien noch immer sich stärker vermehren, und die Zinsen selbst zu neuen Capitalien werden, wenn sie durch die fürstliche Erbgäben, und ~~die~~ **W**erheit durch die Unterhaltung schöner National-Truppen, im Lande ordentlich herumlaufen.

Wir könnten hier noch sehr weitläufig seyn, und doch eine solche Materie nicht erschöpfen; wir beruffen uns allenfalls, in allen wichtigen Stücken, die wir allhier nicht berührt haben, auf die oft gerühmte Memoires de Montecuculi. Die Regeln eines so grossen Generals sind noch eben so gut zu bewerkstelligen, als vor 70. Jahren. Etwas bessers sagen wolten, hieß ein wenig zu viel von sich selbst halten.

Der Verfasser würde sich glücklich achten, und seine Mühe für wohl vergolten rechnen, wann er damit nur einiger Massen seinen Zweck erhalten sollte, welcher dahin gehet, denjenigen, welche bisher sehr verkehrte und falsche Einbildungen von dem Kriegs- und Soldaten-Stand geheget, bessere Meynungen davon bezubringen, und ~~ihnen~~ **S**inn, **D**enkwürdigkeit, **u**nd **W**acht **z**u **g**ebn, **u**nd **ih**re **g**ebührliche **g**ebühren **z**u **g**ebn.

Der

XV.

# Kaufmanns-Adel

Ingens vis est divitiarum, quas, qui nactus est, statim nobilis evadit. Euripid. in Archias.

## Erste Betrachtung.

Von der Würde des Adels, und warum die Veseze an einigen Orten die Kaufleute davon ausgeschlossen haben?



Wenn ich von dem Adel der Kaufleute ein Besendencken geben soll, so muß ich zuörderst mit wenigem untersuchen, was der Adel ist, und warum man in einigen Ländern das für hält, daß die Kaufmannschafft demselben zuwie der sey. (\*\*)

~~Das~~

(\*) Dieser Tractat ist in verschiednen Stellen angeleg worden. Von dem was hier nicht in den Druck genommen worden, ist weggelassen und nur das nöthige behalten. Der Tractat selbst ist von des Herrn Joh. Friedr. Fleischer's Verlag.

(\*\*) Corn. Aprippa sagt beyde Stände saugten nicht. Die erste nennet es Räuber, die andre Diebe. Siehe dessen

Der echte und wahre Adel ist an und für sich selbst nichts anders, als ein erhabener Stand der Tugend, und der daraus folgenden Ehre; wech der uns von den Sitten und Meynungen des Übels unterscheidet.

*Nobilitas sola est atque unica virtus:*

sagt Horatius lib. 3. Satyr. 2. *Quem non opes non generis excellentia, sed ingenii mores virtutesque nobilitaverunt: ex Apulejo.* Nobilis est, non qui majoribus longo jam tempore bonis natus est, sed qui vir bonus ipse est simpliciter. *Euripid. in fragm. de Nobil.* Das mit auch übereinstimmt, was Ovidius *Metamorph. l. 13. fab. sagt.*

Nam Genus & Proavos, & quæ non fecimus ipsi,  
Vix ea nostra puto.

Aus diesem reinen Ursprung des Adels, der aus der Tugend und Ehre fließet, ist nachgehends der Geschlechts Adel entstanden, da der Ruhm vortrefflicher Thaten, sich bis in den Nachkommen fortpflanzete: wie davon Plutarchus schreibt: *Nobilitatem eam tueor, eam orno, quæ virtus dicitur generis, quæ a Majoribus veluti per gradus ad nos delata & avos & proavos in memoriam revocat.*

U 3

Von

---

dessen bekannten Tractat de vanit. scientiar. wo er die Stände allefammt lästerlich nacheinander durchsiehet.

Von diesem Beschreibet Adel sagt Livius. 7. R. C. 56. de Torquem. daß er durch den ersten der solchen erlangt, geboren, in den Söhnen manthar, in den Epckeln starck, und in den Enckeln stämmig würde.

Stat fortuna domus & avi numerantur  
avorum.

Weil aber diese Fortpflanzung der Tugend und Ruhm-würdigen Thaten bis auf gegenwärtige Zeiten sich starck ausgeartet; also, daß man bey dem heutigen Adel, in Ansehung eines so vortreflichen Ursprungs, kaum noch einige Spuren entdeckt; so pfleget man diesen Stand auch nicht mehr in sensu morali, sondern in sensu civili zu nehmen: nämlich für die bloße Geburt von vornehmen Aeltern, welche Macht und Reichthum ansehnlich machen, und ein lang geltender Gebrauch mit gewissen Freyheiten und Vorzügen unterstüzet. Dergestalt, daß dadurch einem Menschen von edler Geburt erlaubet ist, stolzer und hochmüthiger, als andre Menschen sich zu gebärden, mithin auch, ohne alle weitere Ursache, sich mehr einzubilden.

Es ist schwer von dem Adel eine solche Beschreibung zu geben, welche allen Völkern gemein seyn sollte; Cum nobilitas, dignitas & infamia juxta mores & scita cujusque regionis judicetur. Tiraq. de Nobil. c. 33. n. 20. Nolden beschreibet solchen als eine Würde, welche



die St. ertheilet, vermöge deren ein gemeiner  
 Mann stüffelweise erhaben wird. De Statu  
 Nobil. c. 11. m. 67. Diese Definition aber ist  
 nicht zulänglich, indem unser ganz alter Adel  
 von keiner nobilitate dativa etwas wissen will,  
 sondern sich à tempore immemoriali herzu-  
 schreiben pflegt. Wie dann in der That die äl-  
 testen Familien ihre Origines nicht wissen. Es  
 geschieht auch oft, daß mancher nicht per gra-  
 dus, oder stüffelweise, sondern per saltum,  
 durch einen kühnen Sprung, auf einmal darzu  
 erhoben wird. Barth. Casanæus in seinem Ca-  
 talogo Gloriæ mundi P. VIII. confid. 2. nen-  
 net dergleichen edel: Qui vel opibus, vel gene-  
 ris claritate, vel virtutibus cæteros antecel-  
 lunt.

Es ist gewiß, daß zu einem rechten förmli-  
 chen Adel diese drey Stücke nothwendig erfor-  
 dert werden; 1) Geld, 2) Geburt, 3) Tugend.  
 Das Geld steht hier billig oben an, denn es  
 macht in der Welt fast alles aus; die Einbil-  
 dung wegen der Geburt erlanget dadurch ihren  
 schönsten Glanz, und die Tugend schlendert  
 ehrenhalben mit hinten drein; dann ihr zu Ge-  
 fallen allein, hat man noch keinen Rang erson-  
 nen, und sie selbst ist zu bescheiden, einen zu  
 suchen (\*).

U 4

Dem

(\*) Ein verführter Decretorum Doctor, Felix Mal-  
 leolus, rühret bemercklich, diesen Gedächtniß so  
 sehr

Dem ungeachtet ist und bleibet doch allzeit die Tugend der einzige und wahre Adel des Menschen, dadurch er sich vor andern ausstichet, vom Böbel unterscheidet, mithin seinen Stand erhöht und glänzend macht (\*). Weil aber in

---

sehr als sein Buch veraltet ist, welches er de Nobilitate & Rusticiate mit großem Fleiß geschrieben hat, führet aus einem noch altfränkischen Schriftstücken: Quidam Johannis Anglicus: unter andern merkwürdigen Beschreibungen des Adels auch diese mit an: Nobilitas est triplex, videlicet commendabilis, tollerabilis & vituperabilis. Prima est Ecclesiarum, secunda seculi, tertia inferni. Prima est beate viventium, secunda est large donantium, tertia est abutentium. Prima pervenit ex animi sanctitate, secunda ex natura, & tertia degenerat ex dyaboli pravitate. Diesen letzten Adel, sagt er, hätte der Adam gehabt, darüber er sich und seine Nachkommen ins Verderben gestürzt. Capiulum Sept. fol. XXVII. Es ist dieses für die damalige Zeit eine sehr lebhafteste und feine Satyre, und gehöret dieses alte Werk ad prima incunabula Typographiae, welches seit dem die Ehre einer neuen Auflage noch nicht genossen.

(\*) Meiner Meynung nach kann niemand ein Edelmann heißen, als ein Liebhaber der Tugend. Nicht rühren weder die schamerirte Kleider, noch die Pferde, noch die Hunde, noch die Folge der Leuten, noch die vollen Tafeln, noch die steinerne Palläste, noch die Fischteiche, noch die Dörffer und Freyherrlichkeiten u. s. w. - Dann alle diese Dinge kann auch ein Thor erlangen, welchen niemand für edel halten wird, er müste dann selbst ein Thor seyn.

der Welt nichts schöner glänzet, als der Reichthum, so hat auch dieser bald das Ansehen der Tugend gewonnen, die Augen der Menschen verblendet und gleichsam die Wahrheit selbst bestochen; also daß man heut zu Tage denjenigen unstreitig für Edelgebohren hält, der einen reichen und stolzen Mann zum Vater gehabt, welcher ihm dabey so viel Geld und Gut hinterlassen hat, daß er damit groß thut und seinen Adel behaupten kann. Wer also hochmüthig und vermögend ist, der kann auch einen Edelmann abgeben, wenn er gleich der größte Müßiggänger und unnützlichste Mensch von der Welt wäre. Nur allein denen Kaufleuten wird diese Ehre strittig gemacht.

U 5      Unsere

seyn, sagt *San. Sylvius* in *rarissima* *two opuscula* *de duobus amantibus*, *Eurialo & Lucretia*. Hiet gilt auch diese sehr vernünftige Anmerkung: "Wenn Menschen unter Menschen sollten den Vorzug haben, so muß ihm dieser nach der Vollkommenheit der menschlichen Natur zugesprochen werden, weil je mehr es dem Menschen an menschlicher Vollkommenheit mangelt, je näher ist er der viehischen Natur, und je weniger verdient er Respect von denen Menschen. Weil Gott die menschliche Natur nicht der Viehischen, sondern diese der menschlichen unterworfen. Es kann aber ein Mensch nicht vollkommen seyn, als wenn er gelehrt oder weise ist. Weil Gelehrsamkeit eine Vollkommenheit des Verstandes und Willens ist". Folglich kein Mensch mehr ein Mensch seyn kann, als ein wahrhaftig Gelehrter oder Weiser. Kädiger Klugheit zu loben und zu herrschen. p. 514.

Unsere Orde wollen nicht zugeben, daß ein Edelmann aus der Handlung wechselgestalt halten es für etwas gegen einander zu setzen ein Rauffmann und zugleich ein Edelmann zu seyn.

Non bene conveniunt. *Ubi mercatoris*

*Nobilis*, sagt *L. Helianus 1. in variis ad*

*stat. Imp.*

Sie erklären deswegen auch einen Edelmann, welcher Handelshafft treibet, der Rechte und Vorzüge seines Adels verlustig? *Nobiles in negotiationi (scilicet vili) & mercatura immittentes perdunt nobilitatem. L. Nobiliores 3. Cod. de commercio & munerib. L. unic. Cod. de perfect. dignit. L. Milites 15. Cod. de re militari. L. 1. Cod. de prepos. agent. inter al. 5.*

Zu denen Thurnieren wurde einer, der vom Adel geboren und hergetommen war, nicht zugelassen, wann er seinen Stand anders, dann in adelichem Stand hielt, sich nit von seinen adelichen Stenden, Renten und Gülden, die im sein Mann oder Erbleben, Dienstlehen, Rahtgelt, Herrnsold oder Eigenthum jährlich ertragen mag; sondern mit Kaufmannschafft, Wechslen, Gürkauffen, und dergleichen Sachen, nehren und sein Einkommen mehren wolt, dadurch sein Adel geschmeht und veracht würde; wo er

nach seinen Hintersassen und Anstößern je Brod vor den Mund abschneiden wolt, derselb, so da Stuck eins oder mehr übersaren und darwider thun würde, sol in Thurnier nit zugelassen werden. Wo er aber darüber einreiten und Thurnier halten wolt, soll man mit jm um das Ros thunieren und in auf die Schrancken setzen, nach Etanmus Thurnier Freyheit. Rirner Thurnierbuch An. II.

Hierher gehören auch die alten Thurnier  
Reimen:

Wer Fekerischen Glauben hat,  
Verachtet Kayserlich Mandat,  
Wer Frauen schändt, schwächt eine Meid,  
Wer Siegel fälscht und schwört Meynend,  
Wer Feld fleucht, läßt den Herrn in Noth,  
Wer seinen Bettgnose ertödt;  
Wer bestiehlt Kirchen, Wittwen, Weisen,  
Wer unabgesagt thut kriegen und reisen (\*).  
Wer neu Zoll, Meut und Beschwerd auf  
richtet.

Wer ohne Ehe sitzt (\*\*), oder Ehe bricht  
Der Firkauß, Wucher, Wechsel treibt  
Wer nicht in edlen Stamen bleibt

Mit

(\*) Das ist, wer den andern nicht zuvor die Fede oder den Krieg ankündigt.

(\*\*) Das ist, wer mit einer Beyschläferin, oder wie man es heut zu Tage nach dem französischen Wort zu nennen pflegt, mit einer Mauresse hauffet.

Mit Heiraten oder sein Geschlecht,  
 Nicht von vier Stämmen edel bracht,  
 Das seynd die zwölf turnier stück  
 Die der Keiser ordnet mit Glück.

Ferner sagt das Lehensrecht: Von dem Sieben  
 Den Meer-Schild weiß man nicht, ob es  
 hen haben mag. Welches das sächsische Lehen-  
 recht P. IV. folgender gestalt erkläret: Pfaffen,  
 Frauen, Bauern und Kaufleute, und alle  
 die unedellich geböhren seyen, und die nicht  
 von Ritterart seyen, die sollen Lehenrecht  
 darben. Hier wird also denen Kaufleuten ein  
 schlechter Rang angewiesen.

Unsere meiste Rechtsgelehrte erklären sich eben-  
 falls in dieser Sache gegen den Kauffmanns-  
 adel, v. Tiräquel de nobilitate c. 27. n. 7.  
 Strach. de mercatura: part. 3. n. 14. Ke-  
 ckerman. pol. l. 1. c. 14. Lerch de ordin.  
 equestr. p. 1. n. 18. Knipschild l. 1. c. 19. §.  
 132. &c.

Besonders hat dieser letztere in angezogener  
 Stelle, sich sehr hart gegen den Kauffmanns-  
 stand heraus gelassen, und alles angeführet, was  
 man immer zu dessen Nachtheil und Verun-  
 glimpfung sagen kann. Er beschreibet die Kauf-  
 leute als solche, die ihr Gewerbe mit lauter Un-  
 gerechtigkeit, Betrug und Lügen führten. Schon  
 zu der Thebaner Zeiten, sagt er, war ein Gesetz,  
 daß niemand zu öffentlichen Ehrenämtern solte  
 tüchtig

nicht gehalten werden, es sey denn, er habe sich schon Jahre lang der Kaufmannschaft enthalten; Aristot. 3. pol. c. 3. Den alten Diderot hat aller Wucher dergestalt verächtlich geschienen, daß sie deswegen den Tarquinius Priscum für geringen hielt, weil sein Vater Damaratus ein Kaufmann war (\*). Plato (\*\*), Aristoteles (\*\*\*) und Apollonius (\*\*\*\*), hielten die Kaufmannschaft für eine Feindin der Tugend; wie denn Plato solche zu den niederträchtigsten Handthierungen zehlet, und Lycurgus seinen Bürgern verboten, mit Handlung schändliche Wucherer zu treiben (\*\*\*\*\*). Cicero hielt ebenfalls diejenigen für schändliche Wucherer, denen man ihre Arbeit und nicht ihre Künste abkaufte (\*\*\*\*\*), weil dieses Lösegeld eine Art des Lohns für die Dienstbarkeit sey.

Es

zwischen dem Kaufmann

(\*) Tarquinius Priscum viliozem reddidit quod mercatore Damarato genitus esset. *Valer. Max. lib. 3. c. 4.*  
 Quæstus enim Patribus indecorus visus est. *T. Liv. 1. 21.*  
 (\*\*\*) Aristot. 1. 6. pol. Opificum & mercatorum, sub dessen Worte, prava est vita nullumque virtutis opus eorum tractat multitudo.  
 (\*\*\*\*) Philostrat. vita Apollonii L. IV.  
 (\*\*\*\*\*) Lycurgus suis legibus vetuit cives in sordida arte versari, atque etiam in quæstuaris quæ operosam congeriem contineret. *Plutarch, in apoph.*  
*Lucan.*  
 (\*\*\*\*\*\*) Lib. 1. de Offic. ubi verba: illiberales & sordidi sunt quæstus Mercenariorum omnium quorum opera non quorum artes emuntur.





ten ihren Gütern nichts überlasse, als die Güter  
de allein, c. efficiens 11. Diff. 88. Chrysoft.  
homil. 238. in Matthei cap. 21.

Der hier von den Handelsleuten so übel  
sprechende Schimpfschild, hat damit noch nicht ge-  
nug gesagt: Er führet aus seiner weitläufigen  
Belesenheit auch noch das Exempel des Hunga-  
rischen Königs Matth. Corvini mit an, wof-  
ber die Venetianische Edelleute nicht allein für  
unedel und pöbelhaft erklärer, sondern sie auch  
Bauern gescholten hatte, weil sie die Hoheit des  
Adels mit Wucher und Handlung besudelten:  
wie solches Lantius in seiner Rede contra Ita-

liam angeführet. Hierauf passet er folgendes die  
schöne Ehrenzeilen aus dem obangezogenen He-  
liano de carm. exhort. 1. ad Itat. Imp.

Siccine colluvies hominum pluviosaque re-  
demptor

Sordidus, semigena, sic navita mercis,  
avarus

Infitor enormique marinus gutture mer-  
gus

Nobilitum regnator erit? dominabitur  
ergo

Degener? argue omni solius seruire lu-  
cello &c.

Das Beugnis aus dem  
oblichen

christlichen Cassano (\*) von dem neapolitanischen Adel mit bey, welcher wie dieser spottweise sagt, viel lieber Hungers stirbe, oder sich auf das Rauben und Plündern leate, als daß er nicht davon seine Rechte, an den reichsten Kaufmann verheurathen solte, oder sich sonst mit einer ablichen Handthierung zu wahren suchte. Was nun diese Großmuth des neapolitanischen Adels billig als etwas ganz besonders zu betrachten ist, so muß man sich ebenmäßig über die Dreistigkeit des guten Knipschids verwundern, der aus diesem und andern dergleichen Umständen schließt, daß alle und jede Kaufmannschaft dem Adel völlig untersagt und dessen Würde ganz entgegen

ist. **ges**


(\*) Catal. glorie mundi Parte 2. confid. 49. **desa**  
**Worte verdienen hier eine Stelle zu finden**  
*Neapolitani qui præ ceteris nobilitatem præ se  
 ferre videntur, cum in desidia ac ignavia constituere videntur. Nulli etenim præterquam  
 inerti & inexperto ocio intenti, sedendo atque  
 oscitando ex suis possessionibus vitam degunt. Nefas est, ut opinatus, nobili, rei rustice, aut suis rationibus cognoscendis operam dare. Sedentes in atrijs in hemicyclis, aut in equitando præcis domibus orti, se nobiles profitentur. Mercaturam ut rem turpissimam valissimamque exhorrent, adeo fastu nobilitatis iumentes, ut quantumvis egenus atque inopitius fame interiret, quam filiam vel opulentissimo mercatori matrimonio collocari, magisquam furtis & latrocinio quibusvis inopitius vacare,*


gen sey; mithin alle diejenige ihres Adels verlustig würden, und darauf gleichsam Verzicht thun, welche Handlschafft trieben.

Wir werden nicht viel Mühe haben das Gesagte davon hier zu erweisen: Rechte, Verfassung und Gewohnheit geben uns wenigstens Spiel an die Hand, daß man einen ehelichen Junker schon noch mit einem reichen Kauffmannsmädgen trösten; oder ihm, im Fall der Noth, eine gemeynde Handlschafft anweisen kann, ohne daß er Ursache habe, seinem Adel zu verfallen, Hungers zu sterben, oder sich auf das Rauben und Plündern zu legen.

## Anderer Betrachtung.

Untersuchung der Gesetze, welche die Kauffmannschafft ins Groesse, von dem Adel nicht ausschliessen.

 Die Gesetze, so hart sie auch wieder die Kauffmannschafft loszubrechen, und ihre Gewerbe, welches eines der wichtigsten und nützlichsten im gemeinen Wesen ist, hin und wieder verdächtig zu machen scheinen, sind doch mit nichts auf eine andere Art zu erklären, als die Sache, wovon die Graec ist, mit sich bringt. Nun ist es zwar allerdings richtig, daß *nobiliores C. de commerciis & mercat.* die Kauffmanns

III. Theil.  manns

mannschafft dem Adel untersagt sey; wiewohl solches Anton de Butrio in rubr. extra ne clerici & mon. und Barthol. Capola auf gewisse Art bereits widerprochen; Wollen wir aber hier gründlich urtheilen, so müssen wir auf die Ursache sehen, welche die Gesezgeber bewogen haben, den Edelleuten die Handlung zu verbieten: solche können wir *ex lege* 3. ff. §. 1. de muneribus & honoribus ganz natürlich herleiten: dieses Gesez befielt, daß diejenige Edelleute, die sich nicht zugleich adelich aufführten, die Vorzüge des Adels auch nicht solten zu geniessen haben: dieses ist allhier Ratio legis, wo die Affirmativa nicht minder statt findet als die Negativa; nemlich: Einer von Adel verlieret nicht die Vorzüge seines Adels, solange er fortfähret adelich zu leben: dieses ist der erste Satz. Ein vornehmer Kauffmann, der grosse Handelschafft treibet, lebet insgemein recht adelich: dieses ist der andere Satz. Der Schluß darüß folget nothwendig: Ergo kann ein Kauffmann, wann er von Adel ist, und dabey adelich lebet, die Vorzüge seines Adels nicht verlihren. Metcaura enim non est actus immediate & per se nobilitari contrarius, sagt Nolden ad leg. alleg. 3. C. nob.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß zu Zeiten der Thurniere einer von Adel, wann er Handelschafft trieb, zu denselben nicht mit zugelassen wurde, laut obangezogenem eilften Articul; Allein die damahlige Zeiten waren so beschaffen, daß

daß man wenig von grossen Handelschafften wußte; also daß diejenige Kaufleute, die zu Zeiten des ersten Heinrichs lebten, wohl nicht besser, als unsere heutige Krämer mochten gewesen seyn.

In den alten Zeiten herrschte in allen Provinzen vort Teutschland eine grosse Unordnung. Ein Nachbar überfiel den andern nach eigenem Gefallen. Man schlug sich mit einander herum, ohne einige rechtliche Form. Die Landstrassen waren mit Dieben und Räubern bedeckt, und es war sogar keine Sicherheit selbst in den befestigten Schlössern, welche in den Wäldern und Gebürgen lagen. Die Hunnen, die Wenden, die Gothen, die Obotriten und andere dergleichen Völker verheerten nach einander alle Gegenden vom teutschen Boden. Heinrich der Vogler war der erste, welcher daselbst Ruh und Ordnung einzuführen suchte; er ließ zu dem Ende unterschiedene Städte erbauen: man dachte aber noch damals an keine Handelschafften. Die Einwohner dieser neuen Städte waren so gut als eine Besatzung von Kriegsvölkern; alles übte sich noch in Waffen. Nur die Krämer und Marketender verkaufften darinnen die nöthige Sachen zur Leibesnahrung und Nothdurft. Endlich bekam das teutsche Reich in dem vierzehenden Jahrhundert ein anders Ansehen: die Handelschafft nahm mit der Seefahrt zu, nachdem man vermittelst der Magnetnadel die Wege zu unbekanntem Ländern entdeckte. Man

2

fand

fand eine neue Welt, und in derselben eine Menge von seltenen Dingen, die man mit nach den Seeplätzen zurück brachte: Die benachbarte Städte bekamen davon ihren Antheil. Die Schätze und Reichthümer vermehrten sich allenthalben. Florenz, Venedig, Genua und Antwerpen wurden gewaltige und berühmte Städte: der Adel selbst, um mit mehr Nachdruck und Glanz seine Herrlichkeit zu zeigen, küstete Schiffe aus, und brachte die Handelschafft empor. Neapolis, Palermo, Lissbon, Sevilien, Marsilien, London und die Hansestädte folgten nach und nach der andern Beispiel. Man begunte die Unnehmlichkeiten eines ordentlichen und ruhigen Lebens zu empfinden. Die blutige und wilde Neigungen sich einander zu rauffen und die Hälse zu brechen verwandelte sich in Leutseligkeit: Künste, Wissenschaften und gute Sitten wurden allenthalben mit dem Kauffhandel eingeführt. Die Edelleute waren auf diese Weise die erste Kaufleute, welche sich wenig an diejenige dunkle Zeiten kehrten, worinnen ihnen das Handeln verboten war. Gestalten diese neue Art uns Grobse zu handeln, Schiffe zur See zu haben und Reichthümer sich zu erwerben, ihrem Adel um so weniger verkleinerlich schien, je mehr sie dadurch in Stand gesetzt wurden, denselben mit desto mehr Glanz und Nachdruck zu führen, ja selbst den Pracht ihrer Könige und Fürsten nachzuahmen.

Hieraus erhellet nun ganz deutlich, daß die

Gesetze über eine Sache nicht haben sprechen können, die zu denen Zeiten der Gesetzgeber nicht waren. Vielmehr geben es die Umstände der Gesetze selbst, daß sie keinen andern Vorwurf gehabt, als den schändlichen Wucher und die ehrbaren Leuten ganz unanständige Schacherey dem Adel zu verbieten; Und dieses war auch die Meynung der obgedachten grossen Weltweisen, die der Kauffmannschafft deswegen nicht hold waren, weil sie zu vielerley Betrug, Uppigkeit und Unordnungen verleitete. Wo findet man aber nicht in dem menschlichen Leben, auch in Aufsehung der allernöthigsten Dinge, einen schändlichen Mißbrauch? Die alten Römer urtheilten schon viel anders von der Handlung als die Griechen: sie hatten unter sich grosse Leute, die sich der Handlung keineswegs schämten; und ob gleich Cicero selbst auf den Wucher und die Krämererey schmähete, so machte er doch einen merkliche Unterscheid zwischen derselben und einer rechtschaffenen Handlung, die ins grosse getrieben wird: diese erklärte er für lobenswürdig, die Krämererey ins kleine aber allein für etwas verächtliches. *Mercatura, lauten seine Worte, si tenuis est, sordida putanda est, si magna & copiosa, videtur jure optimo laudari, Lib. 1. de offic.* Cicero hatte wohl Ursache dieses zu sagen, dann zu einer grossen Handlung wird ein kluger Kopf, weitläufige Wissenschaft und vieles Geld erfordert. Graf Reinhard zu Solms, in seiner Beschreibung des Adels, welche zu Franckfurt im Solto im

Jahr 1563. heraus kommen, muß selbst ein-  
gestehen, P. IV. daß der Adel von Tugend,  
Vernunft und Geschicklichkeit ankomme,  
und darum, spricht er, haben sie auch den  
Titul so hoch, als die Gestrengen und Eh-  
renvesten, daran soll ein jeder, er sey gros-  
oder kleines Standes gedencken, daß er sei-  
nem Titel eine volge und Gnügen thu, daß  
er den mit Ehren und der Wahrheyt tra-  
gen möge, vñnd sich liederlicher Stück nicht  
besleiß vñnd den untüßlichen gleich mache,  
sondern bey seinen Ehren bleibe, darnach  
handeln und gedencken, das ist der höchste  
Adel; dann, fahre er fort, der Name Fürst,  
Graue und Herr seind nur Aempter, dar-  
umb ist jr Name, die Gestrengen und Eh-  
renvesten ein hochbedencklicher Titel, daß  
der Adel hören soll was ihm gebüret; der  
Adeliche Name, als die vom Adler, haben  
einen austrücklichen Titel der Tugend und  
Ehren, als die Gestrengen vñnd Ehren-  
vesten, das ist das Sundament der Adels-  
heyt.

Ist nun das ganze Sundament des Adels Tu-  
gend und Ehre, so fragt sich billig, warum ein  
vornehmer angesehener Kauffmann nicht auch  
soll adelich seyn können? Verschiedene neuere  
Rechtsgelchrten reden deshalb schon ganz  
anders von dem Stand der Kaufleute. Sie  
halten dafür, daß einer, der grosse Handelschaft  
treibet, und dabey *Vitam nobilitati decentem*



non deserit, wie Noldenius de statu nobili-  
 um L. 22. §. 99. spricht, seinem Adel mit nich-  
 ten derogire: Dann wie wir oben schon aus dies-  
 sem Authore gemeldt: Mercatura non est actus  
 immediate nobilitati contrarius. *Nolden ad l. 3.  
 C. Nobil.* Damit stimmt überein *Bocer de Rega-  
 libus Cap. 2. n. 55.* Wo er den Satz des Ma-  
 thæi de Affl. anführet: Si quis mercaturam  
 exerceret, valde magnam & preciosam, non  
 vilem, nihil derogari eorum nobilitati exi-  
 stimatur. v. *Matb. de Afflict. ad Tit. Quis dica-  
 tur N. 16. lib. 2. Feud. It. Stephan. de Nobilitate.  
 Cap. 7. n. 13. Ft. Braun. Adliches Europa  
 Cap. 9. §. 116. De la Roque Traité de la noblesse  
 Ch. LXXXVII. Si l'on doit permettre aux Gensils-  
 hommes de trafiquer &c.*

Wenn wir aber allhier von dem Adel reden, so  
 verstehen wir darunter nur den gemeinen und ge-  
 ringern: Quibus non est altum inclytum titu-  
 lis genus; keineswegs aber den hohen, Stiffts  
 und Thurniermäßigen Adel, welcher immediat  
 unter dem Kayser und dem Reich stehet, dabey  
 semper frey und niemand unterworffen ist; Denn  
 dieser würde sich allerdings von seiner Würde und  
 Standes-Herrlichkeit herunter setzen, wenn er  
 wolte Kauf und Handel treiben, ofne Schreib-  
 Stuben haben, und mit allerhand Leuten, nach  
 den gewöhnlichen Kaufmanns-Titulaturen einen  
 gemeinen Brieffwechsel unterhalten. Man hat  
 davon nicht leicht einige Exempel; ob gleich nicht  
 zu leugnen, daß verschiedene bekannte und vor-  
 nehme

nehme Familien, durch grosse Unglücks-Fälle, und Landesverderbliche Kriege, besonders zu Zeiten der Albanischen Verfolgungen in den Niederlanden, sich genöthiget gesehen, Haus und Güter zu verlassen, und sich anderwärts durch Handelschaften emigermassen wieder aufzuhelfen, und die Ihrigen fortzubringen.

Es sind demnach bey Erörterung dieser Frage ob die Handlung dem Adel derogire, diese zwey Dinge wohl zu betrachten, 1) daß man hier nicht von dem hohen Stiftsmässigen Adel, und 2) nicht von einer kleinen, sondern von einer grossen und wichtigen Handlung rede. Denn was die Handlung ins Kleine betrifft, so hat es damit seine unstreitige Richtigkeit, daß nemlich solche allenthalben den Adel verlihren macht. Si un Genthomme trafique en detail & en boutique, la derogance est toute formelle; sage la Roque Tr. de la Nobl. Ch. XXXIIX, p. m. 372.

Ohne diesen wichtigen Unterscheid, würde man den Statum quæstionis nicht recht formiren, noch die Frage, die so vielem Widerspruch unterworfen ist, niemals gehörig auseinander setzen können. Es wird niemand läugnen, daß der Adel nicht seine verschiedene Staffeln, wie alle andre Würden und Hebeiten in der Welt habe. Wolte man vorgeben, das alte teutsche Herkommen und unsre Reichs-Grund-Gesetze vergönneten den Kaufleuten alle Vorzüge des hohen

Stifts

Stiftsmäßigen Adels, so würde man damit so wohl den Gesetzen selbst, als ihrer bisherigen Ob-  
servanz entgegen sprechen; Allein, sagen, daß  
eine Handlung ins Große nichts habe, so dem  
Adel überhaupt zuwieder sey, und daß ein vor-  
nehmer reicher Handelsmann sowohl einen Edel-  
mann abgeben, Lehen und Ritter-Güter, mit  
adelichen Titeln, Wappen, Würden und Vor-  
zügen besitzen könnte, als ein Gelehrter, Soldat  
oder Rentierer; solches ist eine Sache, die so  
wohl mit der Natur des Adels als mit der Er-  
fahrung übereinkommt. Dann wir sehen nicht  
allein in grossen Handels-Plätzen, daß alte ade-  
liche und gute Geschlechter ihre Handelschaffren  
noch immer forttreiben; sondern auch daß jähr-  
lich noch Handels-Leute, qua tales, von Kay-  
serlicher Majestät mit dem Adel und Ritter-  
Stand beehret werden. Wäre also der Adel und  
die Handlung, wie viele wollen, e diametro  
einander entgegen, so würde der Kayser keine  
Kaufleute in Adel-Stand erheben, und diese da-  
bey ihre Handlung forttreiben. Man lese hier  
über die Nachricht von illustren Negotianten,  
welche in Nürnberg Anno 1735. und 39. her-  
ausgekommen, wo man viele dergleichen  
Exempeln finden wird.

Solcher Art sind die Kaufleute, welche in  
Gotha, in O. 1735. \* \* \* \* \*  
1739. \* \* \* \* \*

## Dritte Betrachtung.

Von der Derogation und Rehabilitation  
des Adels der Kaufleute.

Hier äussert sich ferner diese Frage: Ob diejenige, die ihrem adelichen Herkommen ungeachtet eine Handlung ins Kleine getrieben und sich sowohl ihres Prädicats, als andrer ihnen von Rechtswegen gebührenden Vorzügen nicht bedienen, ihren Nachkommen dadurch den Adel ver geben?

Die Meynung der gelehrtesten Rechts-Gelehrten gehet dahin, daß diejenige, die ihren Kindern den Adel nicht gegeben haben, ihnen denselben auch nicht nehmen können: *Jura enim sanguinis nullo civili modo dirimi possunt* L. 8. ff. de reg. Jur. Es kommt hier der Adel nicht von dem Vater, sondern von dem Stamm: *quæ vero non a patre sed a genere tribuitur, emanant posteris incolumita* L. 3. ff. pe interdict. & relogat. Es refiret auch hier nicht sowohl der Adel selbst, als nur dessen Gebrauch *Consil. de jure Pontif. T. I. conserv. 2. n. 5.* Denn wie die Kinder die Güter ihrer Großeltern und Vorfahren erben, also überkommen sie auch ihren Stand und Adel, wenn auch gleich ihre eigene Väter solche nicht geführet haben. La Roque erkläret diesen Satz sehr deutlich: *Le Père, sagt er, n'ayant pas acquis la Noblesse, il ne la peut pas faire perdre à ses descendants,*

dans, qui n'ont pas cette qualité de bon chef, puisque leur ayeul, ou autre ascendant, les appelle à cette succession de Noblesse par une espèce de substitution tacite: Et tenant cet honneur, non à patre sed genere, ils le conservent à perpétuité. *Traité de la Noblesse. Ch. XXXIX. p. 491. (\*)*

Meines Erachtens aber halt ich dafür, daß diejenige, die solchergestalt in die adeliche Rechte ihrer Vorfahren treten wollen, nothwendig auch solchen Stand und solche Handthierung ergreifen müssen, die dem Adel nicht zuwieder ist. La Roque in dem schon angeführten Capitel urtheilet, daß man den Adel seiner Vorfahren wieder annehmen könne, wenn man auch demselben durch verschiedene Generationen derogiret hätte; denn die Rechte des Geblüts blieben stets denen Nachkommen von ihren Vorfahren eigen; doch ist er darüber nicht der Meinung, daß der Adel erstlich in der siebenden Generation bey den Nachkommen, verloschen würde; denn dieses gehet zu weit, und lauffet schon zu sehr in die Zeiten der Muthmassungen. In wenn auch schon die ordentliche Abstammung vom Vater

(\*) Die französischen Schribenten pflegen zwar in dieser Materie bey uns wenig zu gelten: Sunt enim Nobilitatis præferrius in Germania nepti ad modum & leves iudices: Allein, da wir hier von dem Adel überhaupt handeln, so können wir auch die Meynungen auswärtiger Rechts-Gelehrten nicht bey Seite setzen.

Vater auf den Sohn herab erwiesen worden, ist doch hier nichts anders, als eine völlige Dereliction des Adels zu vermuthen. Kommt nun die Länge der Zeit mit hinzu, so halte ich die Verlöschung des Adels für vollkommen. Ja ich glaube nicht, daß den Nachkommen in solchen Fall das geringste Recht darzu solte übrig bleiben, weil alle Dinge in der Welt durch den Fortlauff der Zeiten, wann sie nicht unterhalten werden, ihre Eigenschaft und Natur gänzlich verlieren, und eine andre dargegen annehmen. In solchen Fällen aber wo in einer noch bekannten Zeit und durch satzsame Urkunden ein Geschlecht in Abgang gekommen ist, da kann ein Fürst, Stand und Würde wieder erneuern und die Nachkommen in den Besitz ihres alten Adels herstellen.

Es ist aber diese Rehabilitation, wie wir solche nennen, alsdann nur vonnöthen, wann der Adel wirklich durch den Betrieb einer unaufrichtigen Handthierung, mit Aufgebung desjenigen Titels, Prädicats und Wappens, dessen sich die Vorfahren bedienet haben, ist derogiret worden; dann der Adel wird dadurch nicht allein gefräncket, sondern auch niedergedruckt, wann einer ein geringes verächtliches Handwerck treibet, und sich davon nähret. Dieses ist vornehmlich von der Krämeren und geringen Handels Leuten zu verstehen: dem Adel ist solche nicht wohl anständig, und daher demselben auch bey den Römern L. Nobilior, §. C. de Commerc. & mercatorib.

Herib. T. verhothen gewesen. Praun Adeltches  
Europa pag. 136.

Wo sich aber das Gegentheil äussert, und zum  
Exempel einige die von altem adelichen Herkom-  
men sind, nur ins Grosse gehandelt, dabey ihr  
Prädicat und Wappen bey behalten, ob  
sie sich gleich aus dem Adel selbst so viel nicht ge-  
macht haben; von denen kann man, laut obigen  
Sätzen nicht sagen, daß sie ihrem Adel derogiret,  
oder solchen gar aufgegeben hätten; dann sie be-  
halten solchen als ein Jus quacitum, oder als ein  
Privilegium, Jure postliminii vel quasi, des-  
sen sie sich eine Zeitlang nicht zu bedienen scheinen:  
Bartol. in L. naturale est unum quodque ff. de  
re judic. it. Warnesius Tom. I. Conf. de jure  
Pontif. conserv. 2. n. 5. Also, daß es bloß auf  
sie, oder auf ihre Nachkommen ankommt, wenn  
sie den Adel gleichsam aus dem Sack wieder her-  
aus langen, und bey einer Relevatione status &  
conditionis öffentlich wieder führen wollen.  
Denn die Derogation des Adels bestehet in einer  
würcklichen Heruntersetzung desselben, durch ein  
unanständiges Gewerb, und durch eine damit ver-  
knüpfte niederträchtige Aufführung; da nun die-  
se beyde Stücke bey einer grossen Handlung sich  
nicht zu erkennen pflegen; Prädicat und Wappen  
aber, als die wahre signa nobilitatis, dabey von  
solchen vornehmen Handels-Leuten sind fortge-  
führt worden; so geben sie dadurch genugsam zu  
erkennen, daß sie weder sich, noch ihren Nach-  
kommen, durch ihre Handlung im mindesten et-  
was

was, ratione ihres Adels, haben vergeben wollen. Kommt nun noch dieses hinzu, daß sie der Fürst selbst in dieser Qualität erkennet, und ihnen das Prädicat von in allen Schrifften und Ausfertigungen, die er selber eigenhändig unterschrieben, und mit seinen grössern Insigeln behängen lästet, ertheilet, so ist dieses eine Agnitio plenissima. Und niemand kann sagen, daß sie durch ihre Handlungen ins Grosse ihrem Adel etwas præjudicirt; noch vielweniger, daß sie, oder ihre Nachkommen, deswegen einer Rehabilitation vonnöthen hätten, wann sie ihre Handlung aufgeben, und andern Ritter-Leuten gleich, bey Hof und in denen Ritter-Stuben erscheinen wollen. Denn ob es wohl geschieht, daß man in gewissen adelichen Stiftungen und Gesellschaften, ja nicht einmahl auf den Geschlechter-Stuben in Nürnberg und Franckfurt, Kaufleute pfleget einzunehmen; so beweiset doch dieses nichts gegen ihren Adel. So wenig deswegen den uralten Patricien in den Städten etwas von ihrem Adel entgeheth, weil sie der Land-Adel nur After-Edelleute zu nennen pflegt. S. Braun Beschreibung der adelichen und erbarn Geschlechter in den Reichs-Städten. Denn was Privat-Gesellschaften dißfalls unter sich für Satzungen machen, ist kein öffentliches Gesetz. Und so wenig der Fürst diesen Gesellschaften ein Mitglied kann aufdringen, so wenig können auch diese Gesellschaften den Fürsten verhindern, Kaufleute in Adel-Stand zu erheben.



Viele halten zwar dafür, daß die Rehabilitation in keinem Fall, wenn auch gleich der Adel durch unanständige Handthierung würcklich seye derogiret worden, vonnöthen sey: sie behaupten, daß so bald man die gemeine Handthierung niederlege, oder die Handlung aufgebe, der Adel ipso jure wieder hergestellt würde. *Caracter enim in sanguine indelebilis est.* Guido Papa decis. 106. n. 2. Rebuffus ad const. reg. tit. de mercat. vend. gloss. 2. n. 1. Loiseau Tr. des Ordres Ch. 5. n. 105. Cassanæus Coutume de Bourgogne rubr. 4. §. 19. gloss. Verbor. Anton. Faber in suo Codice l. 9. l. 28. (\*)

Also

---

(\*) Die Worte dieses leßtern sind sehr nachdenklich und geben in dieser Sache ein großes Licht. *Qui Nobilitatem habet ab avis & proavis, non idcirco eam amittit, quod patrem habuerit, qui mechanicas foris & obscuras artes exercuit; absurdum enim sit a patre solo auferri filio, quod non a solo patre filius habet: nec quod eo ipso tempore conceptus filius fuit, quo pater eam nobilitatem amiserat, ad rem pertinet: nam quod dici solet per medium quod vocant inhabile imp. diri extremorum conjunctionem ad hunc casum non pertinet, in quo fieri non potest, quin avi nobilitas, per patrem, quantumvis ignobilem, in nepote cum vita transmittatur. Quidni vero cum is ipse qui mechanicas artes exercuit, si ab antiqua prosapia nobilis fuerit, sola desistentia recuperet nobilitatem, neque ulla indigeat rehabilitatione; qua procul dubio indigeret, qui ex privilegio & sola Principis concessione primus sibi*

Also schadete er ehedessen dem Marco Amilio zu Zeiten des Junertischen Kriegs mit nichten, daß sein Vater, aus Noth gezwungen, ein neu Kohlenbrenner abgeben mußte, wie solches Jac. Curtius in seinen Conjecturis jur. civil. h. 2. c. 20. wohl angemercket hat. Mit einem Wort, sagt Praun in seinem Adlichen Europ. p. 139. alles, was keine Infamiam nach sich ziehet, das halte ich nicht, daß es den Adel ganz aufhebe, ob es ihn wohl fräncket. Allein, da gleichwohl der Adel, wie andere Vortheile dieser Welt, den Veränderungen des Glücks mit unterworfen ist, und sich deshalb öfters zu gar geringen Handthierungen bequemen und herunter lassen muß; das Glück aber insgemein auch die Sitten mit zu ändern pflegt, und ein niederträchtiges Leben immer noch etwas von dem Schlamm des

---

sibi suisque nobilitatem quaesivisset. Eben dieser erkläret sich ferner an einem andern Ort: Rub. D. tit. Defin. 257. folgendergestalt: Quod pater meus qui nobilitatem a genere habebat, eam amisit per actus mechanicos, non debet mihi nocere, licet natus sim eo tempore, quo jam amissa erat nobilitas: neque mirum, quia etiam is ipse qui amisisset nobilitatem avitam, recuperaret eam per solam desistentiam, quae saltem tum evenit cum is moritur: Cur ergo mihi nocerit, quod ei, si hodie viveret non noceret? Non idem est si pater meus Nobilitatem habuit duntaxat ex privilegio; amittendo enim privilegium & sibi noceret & posteris; nisi proponas, Nobilitatem à Principe datam ei & ejus posteris: tunc enim factum patris nocere filiis non deberet.

des Übels zurück behält; so hat es die Gewohnheit, und einigermaßen auch die Nothwendigkeit also bey uns eingeführet, daß man bey solchen Umständen, wo man den Adel seiner Vorfahren wieder annehmen will, sich zu dem Kayser hinzuwenden pflegt, um durch dessen ihm bewohnenden kaiserlichen Macht und Gewalt, denselben wieder zu erlangen. Es sey dann, daß einer durch die Vortreflichkeit seiner Tugenden und dabey führenden adelichen Würden, den Verfall seines Adels selbst vergessen machte, mithin seinem alten Geschlechts-Adel auf einen neuen Grund setzte. (\*) Conf. La Roque traité de la Noblesse & de son origine suivant les préjuges, arrêts & reglemens du Conseil de S. M. Ch. VI. de Lettres de réhabilitat. Wo aber eine so glänzende Veränderung sich nicht ereignet, da halte ich die Wiedern

**III. Theil.**

---

(\*) Also hat es bey uns der Gebrauch und der Wohlstand eingeführet, daß man einem vornehmen Staats-Kriegs- oder Hof-Bedienten das Prädicat von zu seinem Geschlechts-Namen setzt, er mag von Adel seyn oder nicht: Aus Ursache, weil hier die Würde höher ist, als der Stand; da im Gegentheil, wo der Stand höher ist, als die Würde, da nennt man einen schlechtweg bey seinem Geschlechts-Namen: Herr von - - Herr Graf, Monsieur le Chevalier, Monsieur le Marquis und so fort. Wie wohl die Franzosen und Engländer aus den Titeln so wenig machen, daß sie die größte Leute, wann sie von ihnen reden, nur Monsieur schlechtweg, z. E. Mr. Belle-Isle, Mr. Walpole, Mr. Straits &c. zu nennen pflegen,

Erneuerung deswegen für unentbehrlich, und unser Stand doch eine Gewisheit haben, und für dasjenige gelten muß, was ist.

Zur Verkleinerung des Kaufmanns-Adels thut auch nicht wenig die sorglose Wahl im Ehegatten, wobei die Freyer insgemein mehr auf Geld und Gut, als auf den Stand und Adel ihre Absichten richten. Wodurch es öftters kommt, daß mancher edler Herr gar übel verschmägert ist, und bald diesen, bald jenen einen Vetter heiffen muß, mit dem er sonst nur gar wenig Ceremonien würde gemacht haben. (Ich rede hier nach den Formeln einer Welt, worinnen die Einbildung und der Hochmuth die Gesetze des Wohlstandes gemacht, und also civiliter, nicht moraliter.) Dieses giebt nun freylich für die junge Herren, die aus einer solchen Ehe erzielet werden, kein gar zu glänzendes Ahnen-Register.

Es heisset zwar: *Uxor sequitur dignitatem Mariti*: Das Weib folget der Würde ihres Mannes; Allein es will doch gleichwohl auch hierinnen ein gewisser äußerlicher Wohlstand beobachtet seyn, mit welchem sich, in Ansehung einer glücklichen und ehrbaren Ehe, auch verschiedene moralische Umstände verknüpfen, z. E. wegen der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Lebens- und Erziehungs-Arten zc. Dergestalt, daß deswegen die Gesetze, die *Matrimonia nobilium cum filia plebejæ conditionis inira, improbiren*; *ex lege XII. tab.* und diese selbst

im Adel zu derohnen pflegen. Claritas enim eneris fordescit commixtione abjectæ conitionis. Da im Gegentheil:

Sternate materno felix, virtute paterna. (\*)

Jedoch wie die Reichthümer insgemein denen, welche sie besitzen, ein gewisses Ansehen und vornehmtes Wesen ertheilen, auch sie selten mit dem gewöhnlichen Hochmuths-Geist zu verschonen pflegen, so stehet man auch gar wenig in grossen Handels-Städten, daß Kaufleute von der ersten Klasse sich mit ärmeren und geringeren Familien vermengen; wie sie dann disfalls in stolzer Auszeichnung dem Adel selbst nichts nachgeben.

\*) **S**owohl: blühet es in allemwege bey den Vornehmen der Tugend, als welche allen Glücks-Gewinn und Abweh, Kegistern in der Welt weit vorziehen ist. Es muß aber diese Tugend so beschaffen seyn, daß ihr Glanz über alle Vortheile und Vorzüge des Standes Adels hervor leuchtet. Sie muß Wijs, Verstand, Erziehung und Lebsart haben: Nichtin jedermann sie zu verheeren, mit einer ihr eignen Gewalt zu zwingen wissen.

(\*) **S**tatut in lachym. Hott. l. 6, Sylvar.

**Vierte Betrachtung**

**Von der Würde des Kaufhandels an  
und für sich selbst, und daß derselbe  
dem Adel nicht zuwieder sey.**

**S**achdem wir bisher den Inhalt der gemeinen Gesetze, in Ansehung der Vorzüge der Kaufleute angeführet haben; so wollen wir nunmehr auch die Rechte der Vernunft und der Gewohnheit untersuchen, und sehen, wie weit solche den Kaufmann, theils unter den Adel, theils unter den Pöbel setzen.

Die Würde der Kaufmannschafft treibet so gleich aus ihrem überaus großen und reichlichen Nutzen im gemeinen Befug. Die Handlung ist das sicherste Mittel einen Staat zu Aufschwung zu bringen, und mächtig zu machen. Ein Land mag die beste Früchte tragen, und noch selbst einen großen Ueberschuß an allerhand Metallen und Gewächsen bringen; es mag die schönste Waare und die beste Stoffe geben; es mag auch mit Schiffen und Manufacturen angefüllet seyn; wird ihm doch alles dieses nicht viel helfen, wann darinnen dasjenige Eriebwerd fehlet, welches alles in Bewegung setzet, alles an gehörige Orte hinbringeret, und alles nach Nothdurft austheilet. Dieses kann ohne Handlesschafft nicht geschehen. Ein Land hat Vorrath an Getrande, ein anderes an

n Del, ein drittes an Wein; man vertauschet  
 eines gegen das andere, man vergleicht den  
 Werth mit baarem Gelde: man kauft Waaren  
 in, welche sich da nicht finden, wo man sie hin-  
 ringet, und verkauft sie wieder mit einem anstän-  
 digen Gewinn. Viele tausend Menschen wer-  
 den dadurch beschäftigt, erhalten und genähret.  
 Der Umlauf des Geldes ist wie der Umlauf des  
 Blutes in einem gesunden Körper, welches in  
 ständiger Bewegung sich durch alle Gliedmassen  
 durchtreibet. Der Staat wird reich und mäch-  
 tig; und die Kaufmannschaft verknüpffet das  
 Band der allgemeinen Gesellschaft der Menschen,  
 indem sie Treue und Glauben erhalten, und die  
 Nothdurft eines jeden mit besorgen hilft.

Alle Menschen sind in einem gewissen Sinn  
 Handelsleute; dann es finden sich wenige, die  
 nicht etwas kaufen oder verkaufen. Die Könige  
 und Fürsten handeln mit ihren Soldaten und  
 Kriegs-Truppen, die einer dem andern gegen ein  
 Stück Geld abtritt, und zu seinen Diensten über-  
 läßt. Nicht viel besser, als wenn man einem  
 Pferde und Ochsen verhandelt. Der Land-Adel  
 sucht seinen jährlichen Anwachs an Vieh, Ge-  
 trande, Wein, Wolle und Del, so gut er kann,  
 zu Märkte zu bringen, und daraus eine Sum-  
 me Gelds zu lösen, damit er seinen Staat führen,  
 Laquayen, Pferde, Hunde und andere unnütze  
 Mäuler unterhalten kann. Unter denen Herren  
 Geistlichen giebt es zuweilen die geschickteste Com-  
 mercien-Räthe, welche am besten wissen, wenn  
 sie

sie Korn aufschütten, oder verlaufen, und ihre  
 Gelder auf gute Unterpfänder zu 6. für 100. aus-  
 leihen sollen. Man gehe nur in die Klöster und  
 reiche Prälaturen, und sehe, was darinnen für  
 ein stattlicher Handel getrieben wird. Die Ge-  
 lehrten überhaupt sind die größten Papierhändler,  
 da sie sich einen jeden Dinten-Kleck, wenn sie nur  
 können, bezahlen lassen. Sie handeln mit Lei-  
 chen, Predigten, Zuschriften, Lob-Reden und  
 Gedichten, und lassen sich öfters ihre sinnreiche  
 Unwahrheiten vortreflich bezahlen. Ein armer  
 Handel, besonders in Ansehung der Herren Pos-  
 ten: Besser wären sie Stockfisch- und Haring-  
 Krämer; denn mit diesen Waaren könnten sie  
 nicht so sehr die Welt belügen und betrügen, wie  
 mit ihren Lob-Gedichten. Zur Straf sollten sie  
 immer für ein Lob-Gedicht zehn Satyren schrei-  
 ben; damit dasjenige in der menschlichen Gesell-  
 schaft wieder gut gemacht würde, was sie durch  
 ihre hungerige Lobsucht darinnen verderben. (\*)

Die

(\*) Wir hätten nicht das dritte Theil so viele Bücher,  
 und unter diesen nicht das dritte Theil so viele schwach-  
 ten, wenn das elende Geschmier der Gelehrten, die  
 bloß allein darum schreiben, daß sie Bögenweis ihre  
 Arbeit verhandeln können, nicht so üblich wäre.  
 Mancher läßt deswegen die Feder so weit laufen,  
 als enge die Noth ist, die ihn drückt: Um drey Zei-  
 len, die er hätte wieder austreichen sollen, setzt er  
 noch zehn hinzu, um dieselbe zu erläutern. Seneca  
 erinnert deswegen die Gelehrten, ut rem aliunde  
 faciant, quam ex literis &c. Unsere tüchtigste

Escriben



Die Soldaten handeln mit ihrem Leib und Leben: sie dienen damit dem, der ihnen Gold und Kleider gibt; Haut uns Geld, und das Leben für die Ehre; Darlin heißt man in Holland die Leute, die sich mit Soldaten und Boots-Volck zu werben abgeben, Siel Verkoopers, Seelen-Verkäufer. Sie selber treiben öfters im Lager und auf ihren Marschen gar ungebührliche Handlungschaffen. Ja, man wird wenig Kriegs-Bediente finden, die nicht fast mit allem zu handeln, und oft die Juden selbst zu betrügen wissen. Von Handwerckern und Bauern ist hier die Frage nicht. Es ist gewiß, daß in einem allgemeinen Verstande alle Menschen Kaufleute sind, folglich kann das Handeln an und für sich selbst keine Sache seyn, die mit einiger Unziemlichkeit oder Unehre verknüpffet wäre. Baldus in rubr. de Clericis peregr. sagt deswegen mit Recht, daß die Kaufmannschafft dem Adel mit nichten derogire: er nennet sie eine Freundin der Völcker, ohne welche man in der Welt nicht wohl leben könnte. Alles, was man gegen die Handlung sagen kann, be-  
trifft nur den Betrug, die Lügen und das ungebührliche Verurtheilen, welches dabey vorzugehen pfleget; weil aber die Handlung ohne

94

solche

---

Serventen lebten von andern Einkünften, als von ihrer Belehrsamkeit. Die Wissenschaften dienten ihnen nicht zum Handwerk, sondern zur Ergötzlichkeit; und da sie hierinnen bloß allein ihrer Neugierig folgten, so war ihnen die Natur behülfflich, den Geist noch so hoch empor zu schwingen.

solche Laster kann und soll gemessen werden. Man  
 man auch dieselbige eben so wenig der Handlung  
 an und für sich selbst bemessen, als man sagen kann  
 daß alle Fürsten Tyrannen, alle Edelleute Traber  
 ler, alle Geistlichen Heuchler, alle Soldaten  
 Räuber, und alle Poeten Bettler wären. Denn  
 wenn man es genau untersuchen wolte, so wür-  
 de man finden, daß diese Gebrechen den benann-  
 ten Ständen eben so natürlich sind, als den Kauf-  
 leuten das Lügen und Betrügen. Die Welt ist  
 leider durchgehends, und bey allen Gattungen  
 von Menschen, in ein so tiefes und allgemeines  
 Verderben versunken, daß sich kein Stand mehr  
 vor dem andern einer besondern Tugend und Red-  
 lichkeit wird rühmen können.

Die Menschen machen also die Stände, nicht;  
 aber die Stände die Menschen böß: Mercatorum  
 vitia, non artis, sed hominum sunt.  
 Man kann sowohl ein redlicher Kaufmann seyn, als  
 einen gerechten Fürsten, bescheidenen Edelmann,  
 frommen Priester, rechtschaffenen Soldaten und  
 aufrichtigen Poeten abgeben. Wie viel rechts-  
 schaffene Kaufleute findet man nicht, die sich ein  
 beständiges Gesetz machen niemand zu übervor-  
 theilen, noch einem mehr abzufordern, als sie die  
 Waaren geben wollen; Ja die es gleichsam für  
 einen kleinen Schimpf halten, wenn man mit  
 ihnen viel auf Bieten und Wiederbieten handeln  
 will? Wie viele grosse Kaufleute sind nicht bekant,  
 welche durch ihre Redlichkeit ihre Handlung mehr  
 empor gebracht haben, als viele andere mit allen  
 ihren

Practicken und falschen Endschwüren: die den Armen überaus viel zu gut gethan, die Kirchen und Schulen nachdrücklich bedacht, und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens, sowohl durch ihren Eifer, als mit guten Rathschlägen kräftig unterstützt haben; und die endlich selbst dem gelehrten Stand mit manchen geschickten Stipendien, der von ihrer Großmuth und von ihrer Freygebigkeit leben mußte, an die Hand gegangen sind. Solten solche Leute für niederträchtig, verächtlich und des Adels unwürdig gehalten werden? Wenn diejenige Rechts-Gelehrten, die so kleine und verächtliche Meynungen von grossen und wichtigen Handeschafften haben, wüsten und verstünden, wie viel Geschicklichkeit, Wissenschaft, Verstand, Erfahrung und Nachdenken dazu erfordert würde; so solten sie sich bald eines bessern besinnen, und mit nichten ein Gewerbe für niederträchtig, und dem Adel für unanständig erklären, davon das gemeine Wesen einen so trefflichen Nutzen ziehet; und wo diejenige Personen, die solches treiben, an kundbarer Redlichkeit, Klugheit, Wissenschaften, und guter Auf- führung sich öfters weit mehr noch als viele andere hervorthern. Wie solte man solche Leute gering schätzen, die nicht selten, wie zu London und zu Amsterdam, als Fürsten in ihren Pallästen, als Weise in ihren Schreib- Stuben, als Väter im Rath, und als die edelste Bürger in der Gemeine sich zeigen? Bey denen die Grossen Hülfe, die Kleinen Nahrung, die Fremden Schutz, und die Armen Trost suchen; deren

bloßter

bloßer Name auf ein kleines Papieregen gezeichnet; so viel Ansehen, so viel Treue und so viel Glauben findet, daß man ohne Bedenken, viele tausend dafür hinzahlet: Leute, darunter welche von solcher herrlichen Erkenntniß in der Natur und in Staats- Sachen sind, daß sie aus dem Lauf der Dinge und aus dem Zusammenhang der Begebenheiten, scharfsinnig schliessen können, was hier und da mangeln, und dort wohlfeil und im Überfluß seyn wird; als wornach sie ihre ganze Handlung einzurichten wissen. Wie viel kluge Kenner der Geschichte, der Welt-Weisheit, und der schönen Künste und Wissenschaften findet man nicht unter ihnen? (\*) Ich selbst habe deren verschiedene gekannt, die ihre fünf bis sechs Sprachen verstanden, welche die artigste Briefe zu schreiben, und dabei einen netten Vers zu machen wußten: deren Gemächer mit den rarsten Büchern, schönsten Gemälden, und andern Kunst- Sachen ausgezieret waren; deren Lust- Gärten an guter Einrichtung und sinnreicher Anmuth der Fürsten ihren nichts nachgaben: die in ihrer ganzen Aufführung, sowohl in Ansehung der Sitten, Reden und Gebehrden, als in dem äußerlichen Pracht von Kleidern, Hausrath, Kutsch

---

(\*) Man rechnet darunter die beydel griechische Weisen: Thales und Solon, und den grossen Hypocrates, wie solches beyim Plutarcho nachzusehen ist. Wie auch den Plato selbst, der nach dem Zeugniß des Diog. Laertii auf seiner Reise nach Egypten Del soll den sich gehabt, und solches verkauft haben.

Kurfsche und Pferden und dergleichen, etwas vornehmtes, grosses und edles zeigten; mithin in allen Stücken vitam nobilitati decentem führen. (\*) Solte nun mancher armer bedürftiger Juris utriusque, oder mancher kahler bereits von seinen Vor-Eltern her mit seinen Fleckern verschuldeter Dorf-Funcker, noch die hohe Gedancken fassen, einem solchen Kaufmann den Adel zu disputiren, und dabey sich selbst öfters, bey den Kummerreichen Umständen, darinnen er sich findet, mit einem grossen Vorzug des Standes und der Würde zu brüsten suchen; so muß man aus Mitleiden ihm diesen Trost noch gönnen, indem er sonst gar nichts haben würde, darauf er sich etwas einbilden könnte.

Es erhellet also hieraus zur Genüge, daß sich der Adel zur grossen Kaufmannschaft um so viel besser schicket, weil sich dabey diejenige Güter und Reichthümer finden, die zur Führung des Adels nothwendig erfordert werden. Denn wie der Adel in sensu civili nichts würckliches hat, das

durch

---

(\*) Je jouis, sagt Hert von Voltaire an Herrn Jadeney, einem Englischen Kaufmann, du plaisir de pouvoir dire à ma Nation, de quel oeil les Négocians sont regardés chez Vous, quelle estime on fait avoir en Angleterre pour une profession qui fait la Grandeur de l'Etat & avec quelle Supériorité quelques-uns d'entre vous représentent leur Patrie dans le Parlement, & sont au rang des Législateurs. Lese dessen Zuschrift von dem Trauer-Spiel Zayre.

durch er sich für selten und werthen machet, als durch eine dufferliche Figur; so läßt sich auch nicht wohl einen Edelmann spielen, wenn man kein Geld hat. Deswegen sagte schon Horatius in seiner Zeit:

Et genus & virtus nisi cum re vilior alga est,  
Divitiæ enim nobiles reddunt nobiliores:

Wie im Gegentheil diejenige selten in der Welt eintreten kommen, denen es an dieser wichtigen Eigenschaft mangelt.

Haud facile emergunt quorum virtutibus  
obstat  
Res angusta domi.

Spricht Juvenalis. Deswegen glaubten auch viele Rechts-Gelehrten, als Bartolus in lib. 1. Cod. de dignitat. Andr. Tiracquellus de nobilitate. Cap. 25. n. 1. und andere mehr, daß der Adel durch die Armut gar verlohren gieng, quia non amplius clari existant. Welchen aber Therriat de la Noblesse und Baldus ad L. humil. C. de inc. nup. widersprochen. — Paupertas enim non reddit vilem, sed origo & mali mores.

Wir haben schon oben angemerkt, daß nur diejenige allein für recht edel zu schätzen, welche weiß und tugendhaft sind: sie allein führen eigentlich den achten und wahren Adel. Die Welt

Welt aber hat ihre andere Weisen: sie thut einen um's Geld zum Doctor, und gegen eben solche Münze auch zum Edelmann: der Welt ihre Weise gilt in Rechten; und da weiß ich endlich nicht mehr, was das Geld nicht ausrichten sollte: Es adelt so gar sechszeihen vermoderte Ahnen in der Grufft, und macht sie Stifs- und Thurnier-mäßig, zur Erkennlichkeit, daß von ihrem Geblüt ein so vorreflicher Mensch entsproffen ist, der das Herze hat, sich adeln zu lassen, und etliche hundert Thaler für ein grosses Stück Pergament zu zahlen, darauf manche Unwahrheiten geschrieben sind; dieses sage ich nur in *senfu morali*; weil wir aber in *statu civili* leben, so müssen wir auch die Gebräuche, Verordnungen und Rechte des Herkommens, als ein *bonus civis* mit verehren, und darauf, wie es billig ist, halten. Da hat nun das Geld die erste Macht, da kann man mit Geld alles ausrichten; dafür kann man kauffen, und werden, was man will. Nur Geld her, sagte jener kluge Hof-Marr zu seinem Herrn, so schaff ich alles. Machten doch die Römer einen gar um's Geld zu einem Gott; warum sollte man nicht können um eben diesen Preis ein Edelmann von sechszeihen Ahnen, Thurnier- und Stifs-mäßig werden? *Quid infeliccius homine, cui sua figmenta dominantur?* sagt Plinius.

Es ist also nach dieser Verfassung in der Welt gar natürlich, daß ein Kaufmann auch ein Edelmann seyn kann: ja, er kann solches mit mehr Ruhm und Ehre seyn, als mancher von Adel, welcher

mancher zuweilen im Müßiggang darbet, welcher aus Ehrerbietung für seine Ahnen nicht arbeiten will. (\*)

Der eine braucht öfters nur den dritten Theil feiner Einkünfte, um als ein Edelmann zu leben; Da im Gegentheil mancher Edelmann, wenn er auch alle seine Renthen verzehret, doch kaum als ein vornehmer Kaufmann sich aufführen kann. Der eine bereichert den Staat, der andere aber hilft denselben arm machen, und hinterläßt wohl gar in seinen Söhnen traurige Unterthanen, die müßige Stiftungen zu verzehren, oder zu den Regimentern der Fürsten, die so genannte Cadets herzugeben. Man hat sich also an das Urtheil solcher Leute nicht zu kehren, sagt Joh. Ad. Hofmann denen ein eitler Rang, oder vielmehr ihre unnütze Trägheit vor der Kaufmannschaft einen Vorzug macht. Vor Zeiten war es nicht so, als mancher sich vermittelst seines fleißigen Handels aus dem Staub erhob, und wie Solon seine zerscheiterte Haabseligkeit dadurch wiederum ergänzete. Ward hielt es damahls vor keine Schande, ernstig zu seyn; und das Gewerbe machet keinen Unterschied unter den Menschen zc. Siehe dessen Staats-Kunst. L. 8. C. 1.

---

(\*) La Noblesse dont une si grande partie reste oisive dans ses chateaux, se croiroit elle donc plus utile à l'etat, plus brave, plus belliqueuse, que ces negocians militaires, que ces heros bourgeois? *Reflexions politiques sur les Finances* p. 185.



## Fünfte Betrachtung.

Von der Gewohnheit und der Achtung,  
worinnen zu allen Zeiten und bey al-  
len gesitteten Völkern die Kauf-  
leute gestanden.

**W**as Rechte und Vernunft von der Kauf-  
mannschaft sagen, haben wir gehört;  
nun ist noch übrig die Gewohnheit der Völker zu  
untersuchen: in welcher Hochachtung nemlich bis-  
her die Kaufmannschaft bey ihnen ist gehalten  
worden. Daß die Kaufleute bereits in den ältes-  
ten Zeiten schon in großem Ansehen gelebet haben,  
solches bezeuget der Prophet Esaias, in seinem  
23. Cap. v. 8. wo er von der prächtigen Stadt  
Tyrus sagt, daß ihre Kaufleute Fürsten, und ihre  
Sachwalter, die herrlichsten im Lande wären.  
Wie solches auch in der Offenbarung Johannis,  
im 18. Cap. v. 23. bekräftiget wird, da es heißt:  
Deine Kaufleute waren Fürsten auf Erden. Dies  
es war gewiß etwas grosses. *Quis cogitans  
hoc super Tyrum quondam coronatum, cu-  
jus Negoriatores Principes, Institores ejus  
incliui terræ?* Die Lydier waren, nach dem  
Zeugniß des Herodotus L. I. die ersten, wel-  
che große Handelschaften trieben, und öffentliche  
Herbergen aufrichteten, gold- und silberne Mün-  
zen prägen ließen, und die Handlung dadurch  
empor brachten. Der Kaufhandel der Phönicier,  
der

der Sidonier, der Phoenizier, der Perser, der Egyptianer, selbst der alten Hebräer zu den Zeiten Salomons, erstreckte sich in alle bekannte Welt-Ehelle, und verknüpfte damit die Macht zur See, durch welche sie mächtig, und ihren Feinden schreckbar wurden. v. *Flux du commerce des anciens.*

Die alten Römer, welche so eifersüchtig auf die Ehre ihrer Waffen hielten, verachteten doch keineswegs diejenige, welche großen Kaufhandel trieben. Cicero, in seinen Reden gegen Verres, nennet Lucium Pretium einen vortrefflichen römischen Ritter: *Splendidissimum equitem Romanum*, welcher doch, seiner eigenen Aussage nach, zu Palermo seine Handlung hatte; gleichfalls erwehnet er auch einen andern, mit Namen Quintus Murius, welcher zu Syracusa der Kaufmannschaft oblag. *Orat. in Verrem L. V. §. 161.* Die Equites Romani waren damals die vornehmsten Leute in der Welt. Ja die Decuriones selbst, welche Römische Patricii waren, wie solches *ex comparatione* ergahlebes in l. 7. ff. *de muneribus & honoribus* erhellet, konnten ohne Nachtheil ihres Adels so viel es ohne Abbruch ihrer Aemter geschehen mochte, Handelschaften treiben: *per L. eos qui ff. de muneribus vacat.* Diejenige, welche zu Rom den Schiffbau beförderten, und binnen sechs Jahren die Korn-Häuser, vormbge ihrer Handelschaft anfülleten, wurden zu Römischen Bürgern aufgenommen; ob sie gleich mit Lateinische

sehe Sklaven waren; wie solches bey dem Uliano und Suetonio in den Geschichten unserm Kayser Claudio nachgesehen ist. Si erant atrii servi, Cives Romani efficiabantur -- si OR minorem quam decem millium modiorum navem fabricaverit, & Romam lex anas frumentum portaverit.

In Deutschland war ehedessen die Handlung von weniger Bedeutung; davon wir bereits oben die Ursachen angeführet haben. Es wurde deswegen auch keinem Edelmann erlaubt, sich damit auf irgend eine Art zu vermengen, wo er anders nicht seines Adels verlustig seyn, und unter den Pöbel gestossen seyn wolte: wie davon Bodin. de Republ. lib. 7. Meldung thut: Britannorum & Germanorum legibus Nobilitati mercaturam exercere non licet; aut si Mercator esse volet, inter ararios ac plebejos censebitur.

Wie sehr haben sich aber die alte Gebräuche mit dem zunehmenden Glor. der Handelschafft, in den grossen Städten von Deutschland geändert? Seit dem der Kayser Leopold den Handelsleuten ins Grosse, die zu Wien ihre Niederläger hatten und deswegen auch Niederleger genannt wurden, den Adel frehwillig ertheilte: und seit dem die Fugger und die Schmettau durch diesen Stand so hoch sich empdr geschwungen haben, daß man sie heut zu Tage als Grafen des Heil. Römr. Reichs verehret; Seit dem ist man auch nicht mehr ver-

verwöhlet, in den großen Städten von Teutſchland verschiedene anſehnliche Handels-Häuſer zu ſehen, die zugleich mit dem Adel prangen. Eine jede Sache hat alſo keinen andern Werth, als ſie der Gebrauch gelten macht.

Die Zeiten, die ſo vieles verändern, und der Macht des alles bewingenden Metalls hingeben, haben nun auch die Kaufmannſchaft, inſoweit, als ſie ins Groſſe getrieben wird, des Adels würdig erklärt. Die Vernunft billiget ſolches, weil niemand beides dem Adel und der Kaufmannſchaft beſſer aufhelſſen kann, als vornehme, angeſehene und reiche Leute, die Verſtand, Wiſſenſchaft, Erfahrung, und dabei einen guten Namen haben.

Die Republick Venua, Florenz und Venedig waren die erſten, welche durch die Handlung groß und mächtig wurden; die aber ſolches nimmer würden geworden ſeyn, wenn ſich ihzt trefflicher Adel, darunter man ſelbſt die Medicis, (\*) Doria und Pallavicini

---

(\*) Les Florentins ſont grands Banquiers, bien prudents & entendus à cela. S. Scaligeriana p. 155. Cosmus I. de Medicis, erſter Groß-Herzog von Florenz, war zu ſeiner Zeit der größte Handelsmann, und kamen ihm daher auch die unſägliche Reichthümer und koſtbare Sachen, wovon unter andern die vorreffliche Gallerie zu Florenz ein unverwerfliches Zeugnis ablegen kann. Die Könige in Portugal tre-

ni (\*\*\*) rechnet, nicht mit der Handlung unterworfen, sondern dieselbe nur allein dem gemeinen Bürgern und dem Pöbel überlassen hätte: Ihnen folgten die Spanier, die Niederländer und die Engelländer; und endlich auch die Franzosen.)

Im Jahr 1453. lebte zu Bourges in Frankreich Jacob Cœur, Baron von S. Fargeau, ein sehr berühmter Kaufmann, und Schatzmeister Karls des VII. welcher, ehe er in Ungnade fiel, einen so großen Rang in dem Königreich hatte, daß er einige Münzen schlagen ließ, die man Groschen von drey Albus, Gros de trois sols, nannte; und dieser Kaufmann wurde für einen Cavalier gehalten, unerachtet er in alle Theile der Welt handelte. Seit derselben Zeit haben sich in Frankreich noch verschiedene Adelige Häusser gefunden, die Handlung getrieben, ohne dadurch ihrem Adel zu derogiren, wie solche La Roque in seinem Traité de

B 2

---

den noch heut zu Tage, sie selbst, einen gar weitläufigen Handel in den beyden Indien; und das macht, daß in dem Bezirk dieses kleinen Königreichs mehr Geld rullirt, als in einem andern, das zehnenmal so groß ist. S. Herr Hofrath Nemeiz vernünftige Gedanken T. V. p. 20.

(\*\*\*) Herr Hofrath Nemeiz in seinen vernünftigen Gedanken T. V. p. 21. sagt: Er selbst habe zu seiner Reise in Italien, von Leipzig und Venedig aus, Wechsel an den Principe Pallavicini zu Rom gestellt gehabt, welcher ihm solchen auch in seinem Comptoir hätte zahlen lassen.

la Noblesse Ch. LXXXVII. nach einander erzehlet; und noch zu meiner Zeit, als ich zu Paris war, wurde ein reicher Kaufmann, Herr Bernhard, mit seiner Familie in Grafenstand erhoben. (\*) Carl der IX. als er die Vortheile die seinen Ländern durch die Handlung und Fabriken zuwachsen, vernünftig einsah, erlaubte den Einwohnern zu Marseille, daß sie zugleich Edelleute und Kaufleute abgeben möchten. Gleiche Rechte hatten auch die Handelsleute zu Rouen und andern Orten in der Normandie, und in Bretagne, wann sie anders nur ins Grafschaften handelten; wie darüber La Roque die Potente von Ludwigo dem XIII. und XIV. mit anführet. (\*)

Die Engelländer, welche sonst die Kaufmannschaft für eben so verächtlich hielten, als die Teutschen erblickten in dem Verfolg der Zeiten nicht so bald den überaus grossen Gewinn der Seefahrt und der Fabriken, so scheuten sich bey ihnen

(\*) Sam. Bernard, Graf von Coubert, starb im Jahr 1739. zu Paris, und hinterließ ein über 30. Millionen geschätztes Vermögen. Der Marquis de Mirepoix, Ambassadeur zu Wien, heyrathete seine Tochter, und besand sich dabey nicht übel.

(\*) Obbesagter La Roque macht darüber zu Ende des obenangeführten Capitels folgende Anmerkung: Le trafic est assurement l'unique moyen de garantir les Gentils hommes d'une pauvreté inevitable, en

men die größten Familien nicht, mit Antheil daran zu nehmen; dergestalt, daß heut zu Tage nicht nur guten Theils ihr bester Adel mit Wolle, Seiden, Frayde, Zinn, Kohlen zc. eine grosse Handelschafft treibet; sondern vornemlich so vieles auf die Schiffahrten und die gemeine Gesellschafts-Handlungen verwendet, daß dadurch diese mittelmäßige Insel eine der mächtigsten Reichen in der Welt worden ist. Die Handlung, sagt der Herr von Voltaire in seinen Lettres sur les Anglois, hat der Engländer ihre Freyheit, und diese wieder ihre Handlung befördert: Sie wurden durch ihre Flotten Meister zur See, dergestalt, daß sie nun bey 200. Kriegsschiffe haben. Die Welt wird sich nicht einbilden können, wie eine kleine Insel, die nichts als Bley, Zinn, Steinkohlen und grobe Wolle hat, durch ihre Handlung so mächtig worden sey, daß sie im Jahr 1713. Drey Flotten zugleich in die drey äufferste Winkeln der Welt gesandt; eine nach Gibraltar, welches sie erobert; die andere zu Porto Bello, um dem König von Spanien die Schätze aus

3 3

Indien

---

la quelle plusieurs tombent faute de patrimoine suffisant, pour entretenir honorablement leur famille. Les maisons nobles ou il ya peu de biens peuvent par la les augmenter. Celles qui sont affaiblies par les accidens qui travaillent cette vie, reprendroient leur premier lustre par des richesses bien acquises, sans qu'on leur put reprocher avec raison, d'avoir degneré, ni derogé à la Noblesse de leur race & seq. v. p. m. 373.

Indien weg zu capern; und die Dritte in dem Baltischen Meer, um den Krieg in Norden zu verhindern: Der Bruder des Staatsministers, Lord Townshend ist zufrieden, einen Kaufmann in der Stadt London abzugeben. Zu der Zeit, da der Lord Orford Engelland beherrschte, war dessen Bruder Factor zu Aleppo, wo er auch starb. Diese Gewohnheit kommt einem Deutschen, dem der Kopf nur von seinem Ehrenregister eingenommen ist, überaus seltsam vor. Er kann sich nicht einbilden, daß der Sohn eines Pairs von Engelland nur ein reicher und vornehmer Bürger seyn soll; anstatt, daß in Teutschland lauter Fürsten sind. Man hat aber dergleichen Hohheiten bei dreißig von einem Namen gesehen, die, anstatt aller Güter nichts als ihre Wappen und ihren Hochmuth aufzuweisen hatten. (\*)

Holland ist das rechte Commercielland, und mag wohl billig das Kaufhaus von Europa, Emporium totius Europae, genannt werden.

(\*) Diese letztere Anmerkung des Herrn von Voltaire zeigt, daß sie aus französischem Geblüt entsprossen sey. Wenn diese Nation von unsren Sitten und Verfassungen im Reich urtheilet, so ist es nicht anders, als wenn sie von den Einwohnern im Mond eine Erzählung wägte. So wenig würdiget sie uns der Aufmerksamkeit, sich unseres Zustandes näher zuzufundigen: Dreißig Fürsten von einem Namen, die alle güterlos sollten gewesen seyn, ist ein poetischer Einfall. Man findet kein Durchlauchtiges Haus in Teusch-



Es ist darinnen der Handlung ergeben; ausser einigen wenigen gräflichen Familien, welche das Sinnen ihre Herrschaften und Landgüter besitzen; Doch haben sie ebenfalls auch viele Capitalien in der Ost- und Westindischen Compagnie, und andern dergleichen Gesellschaftshandlungen. Die Holländer haben vermittelst der Handlung ganze Flotten ausgerüstet, und viele Besetzungen und Städte in Indien, Africa und andern Orten gebauet, und mit grossen Königen Bündnisse gemacht, also daß man wohl mit Recht von ihnen sagen kann: Deine Kaufleute sind Fürsten. Alles ist in Holland der Handlung ergeben. (\*)

34

Was

land, das so viele apanagirte, geschweige arme Prinzen, haben sollte. Es ist wahr, daß unsere meiste Fürsten gewohnt sind, etwas spröde zu thun, welches war nicht zu loben ist. Allein, wenn sich der Herr von Voltaire auch solche, wie seine französische Prinzen und Marquisen vorstellte so hat er bey seinem öftern Anwesen in Berlin noch nicht gelernt, was in Deutschland Altessen heißen; Ein Reichsfreiherr, der alle Regalien eines souverainen Herrn genießet, ist in der That mehr, als ein Duc, Pair, Comte & Marquis in Frankreich, weil diese bloße Unterthanen ihres Königs sind.

(\*) Tout y negocie les familles y ont leur contours comme les autres: tout y est à gage. Point de complaisance, qui nesoit animée par l'espoir du gain, point de service qui ne soit proportioné au prix de la recompense. . . . En general on n'y estime les gens que suivant le poid de l'or: petablissement de p'etat étant fondé sur le commerce, on se souice généralement fort peu des titres de noblesse. Ouvres Franc. de Mont. d'au.

Was La Roque in seinem oft angeführten Tractat de la Noblesse Von Dännemarck, Polen, und der Stadt Nürnberg meldet, daß Darinnen die von Adel sich nicht einbilden könnten, wie sie auffer dem Kaufhandel bestehen könnten, dieses ist ein Irrthum, indem sich in diesen Staaten wenig oder gar keine ächte Edelleute befinden, welche sich öffentlich mit der Kaufmannschafft einlassen. Besonders will das nürnbergische Patriciat, welches auf seinen wahren Adel gar streng zu halten pflegt, damit durchaus nichts zu thun haben.

Mit Venedig, Florenz und Genua (\*) abet hat es eine ganz andre Beschaffenheit: daselbst treiben die Adlichen noch einen starken Handel, ohne daß sie deswegen ihren Würden etwas vergeben solten; welches dem außerordentlichen neuen König der Corsicaner Theodor deswegen auch so verächtlich geschienen, daß er vor einigen Jahren in seinem Manifest die Genueser sehr schimpflich damit aufgezogen hat.

In der Schweiz, wo zwar vor einigen Jahrhunderten, bey Aufrichtung der freyen Endgenossenschaften, die meisten Edelknechte vertrieben

---

(\*) Apud Venetos & Genuenses Nobiles quoque mercaturam exercent, citra vituperium & Nobilitatis detrimentum, POGGI ex La Roque Tr. de Nobil. l. c.

Ben worden, haben sich, auffer wenigen, alle vornehmme und alte Häuffer der Handlung ergeben.

In Deutschland will es zwar mit dem Kaufmannsadel noch kein rechtes Ansehen gewinnen; wie dann auch in den grossen Reichsstädten selbst, besonders zu Frankfurt am Mayn und Nürnberg, dergleichen yeadelte Handelsleute in keiner wahren Geltung sind; ob gleich der Adel selbst, den ihnen der Kayser, aus kayserlicher Macht und Gewalt zuerkannt hat, nicht kann disputiret werden. In Franckfurt finden sich zweyerley adeliche Gesellschaften, davon die erste von dem Hans Limpurg, der Handlung sich durchaus enthalten, die andre aber auf dem Hause Frauenstein, bestehet gutentheils aus vornehmen Handelsleuten. (\*)

In Hamburg, Lübeck, Bremen und Basel  
 Alle gar kein Adel mehr; die Gelehrsamkeit und

35

---

(\*) Von dieser Gesellschaft sagt der Gelehrte Verfasser der Anmerkungen zu des Herrn von Hallersteins Dissert. de Patriciis, daß sie sich nicht allerdings bey ihrem altadlichen Mitterstand erhalten hätten. Denn obgleich, fährt er an einem andern Ort fort, ehedessen nur Adeliche darinnen aufgenommen wurden, bestehet solche doch nur lanjeho aus vornehmen Kaufleuten, Menthrern, und etlichen Familien, so durch absonderliche kayserliche Privilegia in den Wohlstand sind gesetzt worden. Dieses beweiset also deutlich, daß sich der-  
 glei-

Die Kaufmannschaft haben sich daselbst zusammen vereiniget, denselben, weil er sich über beyde zu viel hat heraus nehmen wollen, von ihren Rathshäuffern zuverweisen.

In Augspurg hat das Patriciat schon mehrere Nachsicht in Ansehung der Kaufmannschaft. Die sogenannte Vermehrer der Gesellschaft, sind gleichsam ihre Cadets oder Recruten, daraus sie den Abgang ihrer Gesellschaft besorgen; solche bestehen meist aus reichen angesehenen Kaufleuten, welche adeliche Töchter von der Geschlechterstube heyrathen. Vor zwanzig Jahren, da ich durch Augspurg reiste, waren die Patricien Töchter noch allesammt Jungfern, wälen aber seit dem die Titeln allenthalben schnell und unmäßig gestiegen sind, so dürften sie auch nunmehr wohl nicht wohlfeiler als Fräulein leben.

G. B. . . .

Mün

5.

gleichen Familien, obgleich nicht Stiffts- und Thurniermäßig, doch unstreitig Adelich sind; und daß folglich auch hier eine ansehnliche Handlung, welche vornehme Kaufleute treiben, dem Adel nicht derogiren, noch viel weniger, daß dieselbe als solche Leute können betrachtet werden, die da unter den Pöbel mitzurechnen wären, wie es fast das Ansehen hat, daß oben angezogener Verfasser in der 106. Anmerkung über das Franckfurter Patriciat sich solches vorgestellt habe, da er hier von Scabinis ex plebeio ordine zu reden beliebt. Nun ist aber bekannt, daß die Schöffen und Rathsherrn, die sogenannte Drit-

bänder

Nirgend sind die gnädige (\*) Gräuleins gemeiner als in Breslau, denn da findet man sie auch in denen Kramläden und Häringsbuden: Wie denn bereits zu seiner Zeit der gelehrte Herr von Eschirnhäusen in seiner sinnreichen Satyre: Der Edelmann (\*\*\*) genannt, diesen gewürksten Adel mit einer beißenden Lauge durchgewaschen.

Die

bäncker ausgenommen, entweder Patricii, Gelehrte oder vornehme Kaufleute seyn müssen. Die Scabini ex familiis patriciis werden hier denen Scabinis ex plebeio ordine contra distinguiret: Die Gelehrten wird der Verfasser nicht unter den Pöbel rechnen, weil er selbst einer ist: kann er demnach hier unter keine andere, als diejenige, die von der Kaufmannschaft sind, verstanden haben. Hat er aber die Wörter Patriciat und Ordo Plebeius nach dem Sinn der alten Römer genommen; so wird den ersten dadurch kein sonderlicher Vorzug zuwachsen, indem selbst die Familia Augusta ex ordine plebeio war.

(\*) Der Titel von Gnädig und Gnaden gebühret keinem städtischen Adel überhaupt; auch keinem Landsässigerittermäßigen Adel, wenn er nicht Reichsfreyherrliche Herrschaften mit allen hohen und niedern Gerichtsbarkeiten besizet, und als ein immediater Reichsstand, wie Fürsten und Grafen, Gnade austheilen kann. Bey den übrigen subalternen Edel-leuten, aber sonderlich bey dem Stadt- und Kaufmannsadel klinget dieser Titel überaus lächerlich.

Da man uns Cole hieß Gestreng und Ehrenbesten, War Gut und Blut und Muth bey uns am allerbesten.

Wenn aber da es heißt Hochwohlgebohrne Gnaden, Weiß man nicht in der Welt der Wahrheit mehr zu rathen.

(\*\*) Dieses Buch, welches im Jahr 1696. zu Breslau

Diese hier angeführten Gewohnheiten von einigen grossen Städten in Teutschland bezeigen nun allerdings wohl so viel, daß es auch bey uns einen würllichen Kaufmannsadel gebe: Dasser aber nur den untersten Grad des Adels: Infimum gradum nobilitatis, ausmache; auf welchen man sich nicht viel heraus zu nehmen hat.

Grosse und alte Handelsleute gehen jenen beschwegen auch nicht leicht aus dem Wege; ja sie verachten solche gar; welches bezeiget, daß unsere Kaufleute ihre Vorzüge noch mehr von der Handlung selbst, als von dem Adel herrechnen. Und so weit finden wir, daß die Rechte der Gewohnheiten in Ansehung des Adels und der Kaufleute sich bey uns in Teutschland äussern.

Wir läugnen unterdessen gar nicht, daß der Adel grosses Unrecht habe, bey uns den Kaufmannsstand für gering und verächtlich zu halten. Eine Handlung ins Grosse hat in der That nichts, so dem wahren Adel unanständig sey; ob wir gleich nicht in Abrede seyn können, daß viele mit ihren niederträchtigen Schacheren, Banckerutiren und Judensstreichen die Kaufmannschafft schänden; Wer wolte aber ei-

nen

---

lau in 8. heraus gekommen, hat sich seit dem sehr rar gemacht: Es sind treffliche Sachen darinnen, die Schreibart ist satyrisch und lebhaft. Es finden sich darinnen viele Personalien von gewissen Häuffern; man muß aber den Schlüssel dazu haben.

nen Stand deswegen verachten, und für niedere trüchlig halten, weil sich einige, die dazu gehören, sehr ungebührlich aufführen. Wenn der Juncker Merten von nichts anders, als von Fresen und Sauffen spricht, Juncker Lips kein ander Handwerk, als den Luder versteht; Juncker Hans aber sich zum Helden tauffen, und durch die schändlichste Unflätereyen berühmt machen will; was wächst dem Adel dadurch für Ehre und Ansehen zu? Solte man nach solchen Auswürffen der Natur nicht urtheilen, der Adel müsse der allerliederlichste Stand in der Welt seyn?

Ich sehe zu Franckfurt in der Messe eine ansehnliche Kaufmannsrau im Gewölbe sitzen; sie ist wohl und prächtig gekleidet, sie befielet ihren Leuten wie eine Fürstin; sie weiß den Vornehmen, den Gemeinen und dem Pöbel, jedem nach Stand und Würdenzubegegnen: Sie ließt, sie versteht ihre Sprachen, sie urtheilet vernünftig, sie weiß zu leben, sie erziehet ihre Kinder wohl. Ihr Mann sitzt indessen auf der Schreibstube, dictiret, schreibt selbst, disponiret über viele tausend, und fortiget öfters in einer Stunde mehr Leute ab, als andere den ganzen Tag über zu sehen bekommen. Hier fragt einer nach Waaren, der andre nach Wechsel, der dritte nach Geld; Da solte mancher erstaunen, wenn er dieses so hochgeschätzte Metall, in solcher Menge, in so vielerley Gattungen und Geprägen, vor sich

sich Hauffenweise aufgetischt, und mit Karren und Schleiffen herbey schleppen sehen sollte.

Ich sehe im Gegentheile, wenn ich auf dem Lande bey rechtschaffenen Edelleuten bin, die nicht wild und dumm, wie das liebe Vieh in den Tag hinein leben; sondern sich weislich und vernünftig aufführen, mithin sich der Hauswirthschaft unterziehen: Ich sehe, sage ich, daß die gnädige Frau öfters selbst in Stall gehet, und siehet, wie das Vieh gemolcken wird. Ich sehe daß sie hier den zarten Fuß nicht schonet, solchen auf schmutzige Gründe zu setzen; noch die weiche Hand, damit zuweilen kleine Käse und Butter schnitten zu machen. Ich sehe, daß sie sich in sauberes Leinen kleidet, und damit bald in den Vorrathskammern, bald in Küche und Keller herumstreicht, und darinnen alle ihre Verrichtungen mit einem edlen Muth und anständigen Wesen verrichtet. Sie ziehet junge Lämmer, Schweine, Kälber, Hühner, Gänse, Tauben, Früchte und allerhand solche Dinge, welche sie in die Stadt zum Marckt schicket, und damit in der That eine Handlung ins Kleine treibet, ohne im mindesten ihren Adel dadurch zu verletzen, weil es Oeconomie, oder eine Wirthschaft heißt. Ihr Herr spazieret unterdessen auf seinen Aeckern herum, läßet die Saat bestellen, Dunge ausführen, siehet, ob die Furchen recht gezogen werden; oder gehet in die Scheuer wann ausgedroschen wird, oder in die Pferd- und Ochsenställe, um nachzusehen



wie das Vieh versorget wird, bald ist er auf den Böden, bald in den Kellern, bald bey Tags Löhnern, bald in den Gärten und Wäldern; Da bemühet er sich oft einen ganzen halben Tag, ein Stück Wild aufzukreiben, und seiner Frauen einen guten Braten in die Küche zu bringen. Sehet hier das recht adeliche Land- und Feldleben, wenn wir es in seiner besten Art betrachten, und von dem hochadelichen Müßiggang vieler traurigen Stadt- und Dorfsunclern kräftigst unterscheiden. Wer sollte wohl sagen, daß hier unter beyden beschriebenen Lebensarten der Unterschied so groß wäre, daß nur die letztere für adelich, die andre aber für unadelich gehalten würden? Was hat doch die Einbildung der Menschen für einen wunderbaren Grund, worauf sie ihren Hochmuth bauet?

• Der Adel würde in der That dem gemeinen Wesen weit mehr Nutzen schaffen, wenn ein Theil davon, der wohl begütert wäre, einige Capitalien auf Handelschaften austhun wolte; als wenn er einer verkehrten Einbildueg zu gefallen, die Hände in Schooß leget, und um nichts zu thun, was dem Adel nachtheilig seyn möchte, gar nichts thut, das dem gemeinen Wesen nutzen schafft. (\*)

Sech

---

(\*) Je ne fais le quel est plus utile à l'Etat, un Seigneur bien poudré, qui fait précisément à quelle heure le Roi se leve, à quelle heure il se couche & qui se donne des airs de grandeur en jouant le rôle

## Sechste Betrachtung.

Ob es einem Staat vortheilhaft sey, wenn darinnen viele vornehme Kaufleute sind, die den Adel führen, und eine grosse Figur machen?

**S**iejenige, so dieses nicht für gut halten, haben folgende Ursachen:

1) Sagen sie; würde durch den Kaufmännischen Pracht und Adel die Ordnung der Stände verwirret.

2) Verliere die Obrigkeit vieles von ihrem Ansehen und von ihrer Macht.

3) Entständen daraus öftermahlige Baneckerutten zum Ruin grosser Häuser.

4) Würde dadurch im gemeinen Wesen nur desto mehr Anlaß zur Hoffart und zur Schmeicheleyen gegeben.

Lasset uns diese Einwürffe kurz beantworten.

I.

Was die Ordnung der Stände betrifft, welche man vorgiebt, daß sie durch den Kaufmännischen Pracht und Adel verwirret werde, so fällt diese Ursache weg, so bald man denen vornehm-

---

rôle d'Esclave dans l'Anti-Chambre d'un Ministre; ou un Negociant, qui enrichit son País, donne de son Cabinet des Ordres à Surate ou au Caire, & contribue au bonheur du Monde, *Levi's Philosoph.*  
L. X.

nehmen und reichen Kaufleuten mit denen vornehmsten Einwohner einer Stadt in gleichen Rang setzet. Wirfft da gegen ein hochadelicher Geschlechtsenyfferer mit Pfeffersäcken und Sonnenjuncfern um sich, so weiß er nicht, was er saget. Ohne diese würden seine Weine, sein Glachs, sein Oehl, seine Wolle, seine Viehzucht, ja seine alte Stammhäuser und Höfe überhaupt wenig eintragen. Wo nun Handlung ist, da werden natürlicher Weise auch viele, die solche treiben, reich und vermögend: Wer reich und vermögend ist, der will auch für sein Geld Ehre und Ansehen haben: Sonst legt er die Handlung nieder, läßet sich baronisiren, oder ziehet mit seinem erworbenen Vermögen in ein ander Land, wo er dessen mit allen Vortheilen frey genießsen kann. Seine Capitalien, die seinem Vaterland, wenn sie länger in der Handlung geblieben wären, so viel Nutzen, und seinen Mitbürgern so viele Nahrung würden gegeben haben, verdistilliren sich also in lauter hochadelichen Dampf und Wind, oder reisen nach andern Ländern hin: Die Krämerey, die Schacherey und der Juden Spieck bleiben dagegen zurück. Die reiche Goldquellen versagen mit dem Abgang der edlen unschätzbaren Handlung; und was wird sodann aus dir bisher so grossen und herrlichen Stadt? Eine stolze Wüsteney, eine prächtige Einöde, ein anderes Memphis, wo noch die alten Mauern und verfallene Palläste von demjenigen Reichthum zeigen, welcher vor diesem da gewesen ist.

" Unter allen Lastern, hat keines eine glück-  
 " lichere Bedeutung, als wenn die Kaufleute  
 " stolz werden, und prächtig leben. Dies  
 " aber verstund vor einiger Zeit ein siche-  
 " Fürst unrecht. Er hatte verschiedene  
 " Handlung wohlgelegene Plätze: Es zogen  
 " sich viele Kaufleute dahin: Sie erwarben  
 " durch ihre Handelschaft und Schiffahrt groß-  
 " sen Reichthum. Wo Geld ist, da ist Muth;  
 " die Kaufleute wurden hoffärtig, sie lebten  
 " wohl. Der Adel wurde darüber eifersüchtig.  
 " Der Fürst meynte, er wolte die Eitelkeit die-  
 " ser Leute einschräncken: Ein wenig Politz  
 " hätte solches thun können; allein der Fürst  
 " wolte auch dabey seine Einkünffte vermehren.  
 " Er druckte die Handlung mit neuen Aufsa-  
 " gen; er verdoppelte die Zölle, und belegte  
 " alle fremde Waaren mit einer unerträglichen  
 " Accis. Der Umschlag mit den Auslän-  
 " dern hatte damit ein Ende: Handel und  
 " Wandel geriethen in Abnahm. Der Kauf-  
 " mann wurde demüthig, und das Land arm.  
 " Der Vertrieb der einheimischen Manufaktur-  
 " ren war verstopfft. Das Geld mangelte.  
 " Der Fürst wurde es am ersten gewahr. Sei-  
 " ne Einkünffte, die er verbessern wolte, ka-  
 " men sparsamer ein. Das Volk klagte: Die  
 " Nahrung war gehemmt. Man wolte die  
 " Handlung wieder in Gang bringen; allein  
 " vergebens, sie war einmahl weg, nicht an-  
 " ders wie ein Flug Vögel, den ein Jäger mit  
 " einem Schuß zerstreuet. (\*)

\* Entwurf einer Staatskunst p. 234.

Will man also die Handlung empdr bringen, so muß man auch die Kaufleute ehren, und ihnen die Vortheile ihres rechtmäßigen Gewinnstes mit einer gewissen Freyheit genieffen lassen. Denn weil reiche Leute, wie Rüdiger, in seiner Klugheit zu leben und zu herrschen, XII. §. 11. solches wohl angemerket, oft lieber geehrt, als noch reicher seyn wollen, so thut ein Regent nicht unrecht, wenn er der Kaufmannschafft allerhand, (auch denen grossen Capitalisten) Ehrenvortheile erzeiget, und sich weder die Gelehrten, noch die Edelleute, darunter viele gegen die Kaufleute allzu passioniret sind, davon abhalten läßt. Denn es darf wahrhaftig ein Fürst seinen Kaufleuten Ehre zu erzeigen sich nicht schämen, wenn er bedencket, daß die holländische ostindische Compagnie in Batavia 12000. Mann zu Land, und 50. Schiffe zur See halten kann, (\*) und dabey nothwendig fürstliche Ehre und Respect genieffen muß, darinnen sie doch gleichwohl von den Herren Staaten nicht dependiret: Es ist gewiß, daß keine Gesellschaft von Gelehrten und Edelleuten in der Welt ist, die gleiches hat. Welchergestalt die Venetianer aus eben dieser Absicht denenjenigen, die sich zur Kaufmannschafft bequemen wollen, allerhand Vortheile zuerkennen, davon lese man Caspari Contarini L. V. de Republ. Vener.

Na 2

Wie

---

(\*) Ja was geschicht nicht in unsern Tagen, da ei-

Wie wichtig es dennoch sey, wann ein Staat in Aufnahm kommen soll, daß die Handlung darinn gehandhabet werde, solches bezeuget die Erfahrung aller Orten zur gnüge; allein solche wird nie empor kommen, wo darinnen nicht auch die Handelsleute auf eine Art geehret werden, welche sie von dem Pöbel unterscheidet. In der That erfordert auch eine grosse Handlung eine weitläufige Wissenschaft und eine gründliche Überlegung: Der Credit, allein welcher eine Handlung empor bringen muß, setzt im voraus eine solche Redlichkeit, daß man einen rechtschaffenen Handelsmann nicht anders als einen wahren Patrioten, und als einen vortrefflichen Bürger zu betrachten Ursache hat. Lese hierüber des Sacy *Traité de la Gloire*. p. 94.

## II.

Bei dem andern Einwurf, daß nemlich die Obrigkeit dadurch vieles von ihrem Ansehen und von ihrer Macht verlieren würde, wann sich in einem Staat viele vornehme Kaufleute befinden, die dem Adel gleich sich aufführen; muß man zuörderst einen Unterschied zwischen einem monarchischen, und zwischen einem freyen Staat machen: Denn ob wohl alle und jede Obrigkeiten nur deswegen Obrigkeiten sind, um die

---

nige Kaufleute in Engelland zu 1. 2. 3. und mehr Millionen zum Behuf des Staats, und zur Fortsetzung des Kriegs vorzuschiffen, sich unterzeichnet haben?

Gemeine Glückseligkeit eines Staats zu besorgen, so ist doch leyder der Verfall des menschlichen Geschlechts so groß, daß diese Absicht von ihrer Seiten gar wenig mehr beobachtet wird.

In einer ganz monarchischen Regierung, wo alles von der blossen Willkühr eines Fürsten abzuhängen pflaget, da wird selten eine grosse Handlung recht empor kommen; ja, die besten und klügsten Anschläge darüber ersticken schon meistens in der Geburt. Die Ursachen davon sind folgende:

1) Pflegen eigenmächtige Fürsten die im Land übliche Commercien nur so lang zu schonen, als sich bey ihnen kein Mangel an Baarschaften äuffert; in welchem Fall sie durch allerhand der Handlung besonders schädliche Anlagen, coûte qui coûte, Geld zu machen suchen, und darüber wohl gar die öffentliche Banckgelder nicht unangetastet lassen, wodurch also gar bald, und ehe man sich dessen versiehet, dem allgemeinen Credit, als der Seele der Handlung, der Todt angethan wird.

2) Gilt an den Höfen, besonders bey uns Deutschen, der Adel nur allein. Der armseeligste Fährdrieh, oder Dorfjuncker, der auf der ganzen weiten Welt anders nichts bedeutet, als das er essen und trincken kann, und Herr Von heisset, wird daselbst, ohn alles Bedencken, dem ansehnlichsten Kaufmann vorgezogen,

gen, und wo jener mit grossen Augen und aufgeworffenen Leffzen kühn einhertritt, da wird dieser mit einem rauhen Zurückda abgewiesen. Gleichwohl ist einem Staat weit mehr an einem rechtschaffenen Kaufmann, der viel hundert Menschen täglich durch seine Handlung in Bewegung sezet, ihnen Brod und Nahrung schafft, und den Staat bereichern hilfft, als an hundert solchen hoch und wohl gebohrnen Müßiggängern gelegen, die dasjenige auf eine wilde Art mitverprassen helfen, was der arme Unterthan mit Noth und Kummer aufbringen muß. In solchen Oertern und in solchen Staaten, wo der Fürst mit seinem Adel auf eine so unumschränkte Weise herrschet: da läffet sich freylich nicht wohl eine grosse Handlung empor bringen; denn die Handlung muß frey seyn; und es ist wider die Natur, daß ein Reicher nicht auch seiner Güter sich erfreuen, und damit hervorthun soll. Will ihm dieses natürliche Recht der Fürst und der Adel streitig machen, so packt er auf, und ziehet in ein Land, wo das Geld gilt, was es werth ist, und wo man nicht fragt:

Quis homo hic est?

Quo patre natus? (\*)

3) Aeuffert sich allhier noch ein wichtiger Umstand wegen der Religion; Nach einer falschen  
 Polis

---

\* Horat. Lib. I. Sat. VI.



Politie der Monarchen, soll in ihrem Reich nur eine Religion seyn; denn durch dieses Mittel behalten sie die Clerisey auf ihrer Seiten, und spannen durch dieselbe das Volck desto füglicher unter ihr despotisches Joch. Abermahls eine grosse Hinderniß, in Ansehung der freyen Handlung; denn wo diese in Aufnahm kommen soll, da finden sich allerhand Nationen: Diese haben ihre verschiedene Glaubensarten, die man ihnen lassen muß. Hier gilt kein Glaubens- oder Gewissenszwang: Kezer oder Irrglaubige hin und her: Die Frage ist hier nicht vom Catechismo, sondern ob man ein ehrlicher Mann sey?

4) Diesen dreuen Ursachen kan man noch die vierte hinzu fügen: Eigenmächtige Fürsten werden viel leichter in Kriege verwickelt, als freye Staaten; diese müssen sowohl wegen ihrer innern als äusseren Verfassung, auf die Erhaltung des Friedens bedacht seyn; Da im Gegentheil jene, wegen allerhand Gerechtsamen, Anforderungen, Anwartschaften, Erbfolgen, Bündnissen und dergleichen immer mit einem oder dem andern in Handel gerathen. Begeistert nun überdem auch die unglückselige Heldensucht einen Fürsten selbst, wie ihm darzu die greuliche Enthusiasterey von Jugend auf eingesößet wird; so will er fluchs alles zu Soldaten machen: Da gelten zehen Länder nichts, die er großmüthig ins Verderben stürzt, um das eilfte zu erobern. Wie sollte da Kunst, Wis-

fenschaft und Handlung blühen? Die Mäusen werden über den Schall der Trompeten und Canonen schächtern, und fliehen, mit der sie nährenden Kaufmannschaft, in die Klüfte und Einöden, wie die Vögel, wenn der Donner in den Wolcken krachet, und die Erde erschüttert. In den freyen Staaten gibt es keine solche Kriege, und man fängt einem hitzigen Kopf zu gefallen so leicht auch keinen an. Sie eynern nur um ihre Freyheit, und für die Erhaltung ihrer Geseze: Sie fürchten im Krieg sowohl die Gefahr als die Kosten, und müssen sie ja zuweilen zum Beystand ihrer Bundesgenossen die Waffen ergreifen, so geht es doch damit insgemein sehr langsam her; wie solches heut zu Tage die Holländer durch ihr Exempel beweisen, welche dißmahl sehr ungerne mit an den Keyhen kommen, zu welchen sie von der Königin von Ungarn aufgefordert werden.

5) Was noch ferner die Handlung am meisten verabscheuet, ist der miles perpetuus, welcher seit dem dreyßigjährigen Krieg fast allenthalben auf einem solchen Fuß unterhalten wird, daß in den meisten monarchischen Staaten fast ohne eine Generalempörung, keine Freyheit mehr zu hoffen ist. Die Unterthanen werden darinnen nicht viel besser, als Sklaven angesehen, welche ihr Haab und Gut dem bloßen Willkühr eines eigenmächtigen Fürstens, wo nicht gar auch Leib und Leben hingeben, und sich für sie todt schießen lassen müssen, in dem

Dem schönen Wahn, es gereiche ihnen solches noch zu einer besondern Ehre &c. Allein, die Kaufleute sind von einem solchen Ehrgeiz wenig eingenommen: Sie wollen lieber für das Vaterland leben, als für einen Fürsten sterben; warum solten sie sich sonst bemühen, Geld und Güter zusammen zu bringen?

Hieraus erhellet nun zur Gnüge, daß die Kaufmannschaft nur allein in freyen Staaten recht empor kommen kann; wo weder der Fürst noch der Adel sich mehr als ihm gebühret, heraus nehmen, sondern einen jeden in seinem Stand und in seinen wohl hergebrachten Freyheiten und Rechten ungefräncket lassen, und für seinen Mitbürger halten muß. In solchen glückseligen Staaten hat der Adel weiter nichts voraus, als seine Titeln und Wappen: Da kann ein Kaufmann der natürlichen Vorzüge seines erworbenen Guts sowohl genießten, als einer, der sechs- oder zehn Ahnen hat. Da ist das Reich der Vernunft: Da gilt ein ehrlicher Mann, der zu Fuß gehet, und nützliche Geschäfte treibet, noch mehr, als ein grosser Prähler, mit zwey oder drey Tagdieben auf der Kutsche, der nichts thut, als das seinige durchbringen. Hier hat der Burgermeister, wann er auch keinen adelichen Blutstropffen von allen seinen Voreltern im Leibe hat, doch dem allerahnwichtigsten Edelmann, in Sachen die den Staat betreffen, frey zu gebieten; und dieser muß eben sowohl dergleichen Befehle wieder von einem andern

annehmen, der im Amte ihm nachfolget; denn sie sind allesamt Bürger; keiner ist weder des andern Herr, noch Unterthan. Der bloße äußerliche Schein macht hier nichts aus. Gleiche Bürger, gleiche Rechte. Was der Vornehmere dem Geringeren vergiebt, das vergiebt er sich und den Seinigen selbst; dann er und seine Nachkommen haben keinen andern Grund ihrer Freyheit, als ihre Mitbürger auch; und wie allhier das Bürgerrecht den Adel im mindesten nicht schwächt, sondern in Ansehung der Freyheit noch vortreflicher und erhabener macht; Also hat im Gegentheil auch der Adel nicht das mindeste voraus, wo es auf die Erhaltung der gemeinen Sache ankommt. Ist nun eine Obrigkeitliche Person im Grund nicht mehr und nicht besser, als ein anderer ehrlicher Mann auch, seine Würde ausgenommen, so folget daraus ganz natürlich, daß ein jeder nach seinem Vermögen sich aufführen mag, und daß dadurch dem Ansehen des Obrigkeitlichen Standes nichts benommen wird; dann solcher beruhet nicht auf der äußerlichen Figur, sondern auf derjenigen Macht, welche ihm von seinen Mitbürgern ist aufgetragen worden, das gemeine Wesen zu verwalten. Hier gilt Coriolanus so viel bey seinen Rüben, als Lucullus bey seiner prächtigen Tafel. Auf Unkosten der Mitbürger groß thun wollen, ist nur ein Privilegium der Tyrannen, und geziemet sich am wenigsten für redliche Männer, denen die Wohlfahrt des Staats ist anvertrauet worden, und

welch

Es demnach billig den gemeinen Nutzen ihrem eignen vorziehen solten. Sind nun solche Obrigkeitliche Personen an und für sich selbst von reichen und ansehnlichen Häusern, wie sie solches seyn sollen; so haben sie sich um so viel weniger zu besorgen, etwas an ihrem Ansehen zu verlieren, wann sie viele vornehme und reiche Kaufleute in ihrem Staat und unter ihrer Regierung haben.

## III.

Was die Banckerutten betrifft, so geb ich zu, daß dieses Unglück in einem Staat mehr zu besorgen seyn würde, wenn man den Kaufleuten erlaubte, sich über ihr Vermögen hervor zu thun; Allein so ist hier die Rede nur von solchen, welche würcklich vermögend, und keine bloße Windmacher sind; denn diese letztere verdienen keine Nachsicht, sondern eine desto schärfere Ahndung, je mehr sie sich heraus nehmen, und ihren Credit auf eine schelmische Weise mißbrauchen. Diesem Uebel wäre leicht durch ein wenig Policcy und eine gute Handlungsordnung vorzubeugen. Unter Kaufleuten selbst haben zwar dergleichen Großhansen selten viel Credit; wo also nicht viel Credit ist, da kann man nicht viel borgen, mithin auch keinen grossen Banckerutt machen. Zu dem rühren die grosse Banckerutten auch selten von blossen Verschwendungen und Schwelgereyen; sondern vielmehr von unvorsichtigen und verwegenen Unternehmungen; von allerhand mißlungenen Anschlägen; von Krieg, Justizmangel und dergleichen Umständen

Den

den her; worunter auch dieser mit zu rechnen, wenn man sich zu viel mit grossen Herren versteckt, die wenig darnach fragen, ob sie Wort und Zusage halten, oder einen Menschen mehr oder weniger unglücklich machen. Die grossen Herren haben ihren Credit deswegen ziemlich verlohren weil ihrer viele eben so grosmüthig borgen, als ihre Gläubiger verachten, wann sie solche bezahlen sollen.

## IV.

Der vierte Einwurf, daß Kauffleute, die den Adel führen, zu allerhand Pracht und Uppigkeit im gemeinen Wesen Anlaß geben, ist etwas weit hergehohlet; den die Kauffleute machen nicht deswegen einen grössern Aufwand weil sie sich einbilden, vornehm zu seyn; sondern, weil sie ihr Glück gemacht haben, und reich worden sind. Guth macht Muth: Titeln ohne Mitteln aber weisen zur Sparsamkeit. Wer also auf eine erlaubte Art in der Handlung weiß Geld zu erwerben; der erwirbt sich dadurch auch zugleich das Recht solches zu geniessen, und aller derjenigen Vortheile sich theilhaftig zu machen, die man vermöge dieses so mächtigen Metalls in der Welt erlangen kann. Nun bestehet der Vortheil der Reichen nicht allein darinnen, daß sie gemächlicher leben und bessere Tafel halten können, als andere Leute; sondern es ist auch ebenfalls natürlich, daß ein solcher, der einen grossen Aufwand macht, einer Menge Arbeitsleuten ihre Nahrung und Lebensucht verschafft, dabey

Dabey selbst viele Leute und Bedienten unterhält, welche alle von seinen Befehlen abhängen müssen, daß, sag ich, ein solcher Mann dafür auch will geehret und angesehen seyn. Denn es fließet hier eines aus dem andern.

Der Weise kan allein  
 Vergnügt bey seiner Weißheit seyn;  
 Der Pöbel aber ehrt Ducaten,  
 Und heißt den, der sie hat: Ihr Gnaden.

Wolte man deswegen den reichen und vornehmen Handelsleuten rathen, sie solten, um desto anständiger den Adel zu führen, ihre Handlung aufgeben, und ein müßiges Junckerleben führen, so würde man dadurch dem gemeinen Wesen einen schlechten Nutzen anweisen. Denn ein Kaufmann ist selten ein so großer Verschwoender, als ein müßiger Edelmann; Jener sucht, so lang er handelt, seinen Credit noch immer auf das sorgfältigste zu erhalten; dieser aber bekümmert sich erstlich um den Credit, wenn er auf dem Rand des Verderbens stehet.

Hieraus erhellet also zur Gnüge, daß es einem Staat auf keinerley Weise schädlich, sondern vielmehr zuträglich und nützlich sey, wann darinnen viele vornehme und angesehene Kaufleute sind, die sich adelich aufführen, und einen grossen Aufwand machen; und das dadurch weder die Ordnung der Stände verwirrt, noch der Ehrerbietigkeit gegen die Obrigkeit etwas ent-

entzogen, noch zu mehreren Bancrutten, und andern dem gemeinen Wesen schädlichen Ausschweifungen Anlaß gegeben werde.



Zum Beschluß dieser Abhandlung bleibt noch die Frage übrig, ob es einem verständigen Kaufmann auch rathsam sey, daß er sich in den Adelsstand erheben lasse?

Rathsam könnte es für ihn seyn, wann er 1) so viele Reichthümer besizet, daß er diesen Stand mit Ehren und Nachdruck führen kann. 2) Wann er freyadeliche Güter besizet, oder sich solche ankauffen, und auf seine Nachkommen bringen will. 3) Wann er Söhne hat, die den Wissenschaften obliegen, oder sich in adeliche Geschlechter verheyrathen, oder sonst bey Hof oder in Krieg empor kommen wollen.

Nicht rathsam ist es: Wann 1) ein Handelsmann keine zulängliche Mitteln hat, diesen Stand mit Ehren und mit Nachdruck zu führen. 2) Wann er bey seiner Handlung auch einen offenen Kramladen hat. 3) Wann er keine Kinder hat, denen der Adel zu einigem Vortheil dienen kann.

In Ermangelung zulänglicher Mitteln wird ein Kaufmann mit seinem erkaufften Adelsbrief nur lächerlich; zumahl, wenn man den neuen Ritter noch selbst in seinem Gewölbe beschäftiget



get siehet, allen Landkrämern und Juden seine Waaren mit einer knechtischen Dienstfertigkeit hervor zu langen und anzupreissen. Hat er noch überdem keine Kinder, denen der Adel zu etwas nutzen kann, so dienet ihm das neubeschriebene Pergament aus der Reichscanzley zu weiter nichts, als zu einem förmlichen Attestatt seiner hochmüthigen Thorheit.

Der wahre Kaufmannsadel bestehet also nur bey solchen Handelsleuten, welche denselben noch von ihren Aeltern und Vorfahren her haben; oder die aus obangemerkten Ursachen sind beworben worden, zu diesem Stand sich erheben zu lassen.

Wiewohl wir dieses noch müssen erinnern: Ein weiser Mann erhöhet sich nicht selber. Er wird sich schwerlich dahin verleiten lassen, Adel, Rang und Würden zu erkauffen. Vernunft und Tugend adeln ihn weit mehr, als alle hochgeschraubte und närrische Titulaturen. Der ehrliche Mann gilt bey ihnen mehr, als alle Excellenzen und Gnaden. Kommt die Ehre ihm ins Haus, so empfünget er solche mit Demuth und Bescheidenheit. Derselben mit einer niederträchtigen Hoffart nachzulauffen, um einige Namen und Titeln ihr abzubetteln, heißt so viel, als derselben sich gar unwürdig machen. Es ist wohl ein armseeliger Mensch, der mit seinem Zustand nicht vergnügt seyn kann, wenn nicht auch ein erkauftes DVV seiner nothdürfftigen Eitelkeit zu Hülfe kommt.

Doch,

Doch, da zu unsern überaus Wind- und Eitel-süchtigen Zeiten gar wenig Menschen mehr sich finden, welche die wahre Hoheit der Jugend, als den einzigen wahren Adel kennen; so ist auch kein Zweifel, die Anmerkung werde denen Engländern keinen Abbruch thun, welche mit den Standeserhöhungen der Menschen beschäftigt sind. Es ist vielmehr gewis, daß man einem heutiges Tages keine sicherere Einkünfte nicht anweisen kann, als solche, die von den Thorheiten der Menschen hergenommen werden.

Ubrigens können über diese Materie noch folgende Schriften nachgelesen werden.

Ad. Rals Tract. de Nobilitate & Mercatura. Vireb. 1674. 4.

Herdes de nobilitate acquirenda, conservanda, amittenda. Lips. 1611. 8.

Rebhan Dnl. de nobilitate acquirenda & amittenda. Arg. 1656.

Notarii Orat. IV. Utrum alia vitæ genera nobilibus & patriciis prosequenda. 1607. 4.

Ich schliesse mit folgenden artigen Gedanken der neulich heraus gekommenen Epitros divers welche ein teutscher Cavalier Herr von Bar gemacht hat.

Jourdain, n'aspire point au rang de gentil-  
lâtre

Le Bourgeois anobli, vrai sujet de theatre  
N'est ni chair ni poison & ne qu'adieu aujour-  
d'hui

Qu'avec des gens marqués au même coin que  
lui.

Crois-moi le gros Marchand, utile & nécessaire  
Exerce en son Comptoir le plus noble mes-  
tier:

C'est un heros sensé sur la terre & sur l'onde  
Et qui seul fait rouler les richesses du monde:

Comptons ces malheureux, qui périroient  
de faim

Si le gros marchand ne leur donnoit du pain

Nous serons convaincus, que l'homme qui  
traicque

En digne Citoyen, soutient la République

Que vois tu donc de bas & d'ignominieux,

Jourdain, dans le commerce, ou vivoient  
tes Ayeux.

Où la fortune encore prodigue en recom-  
pense,

Offre aux Morrels prudents des richesses im-  
mensibles

Pourquoi, Jourdain, veux tu frustrer tes  
descendens

Du droit de s'enrichir en Bourgeois impor-  
tans

Al, Quel,

Et

Pour-

Bourgeois leur imposer le joug de la noblesse,

Qu'on ne peut secouer sans honte & sans bassesse.

Ce n'est pas tout, mon cher, en quittant la roture,

Il faut changer d'esprit ainsi que la figure.

Si le Noble nouveau s'adonne aux foies

S'il ne sait plus entrevoir, qu'il fut jadis Bourgeois,

Si son air est grossier, son langage rustique,

Chacun le rit tout bas du Courtaud de Bourgeois

Et lorsque l'argent seul dans le Negoc se

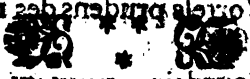
Fait le nouveau Baron, le Comte, le Marquis

Je dis à ces Seigneurs, deserteurs de Mer-

Qu'ils ne se vantent pas de leur noblesse

Car la fortune encore prodigue en recom-

penche aux vices des riches, ainsi



Pour moi, j'aurais voulu en finir les

devenez en date de s'enrichir en Bourgeois impor-

l'air de l'Esprit

Perr-

286

XVI

Die vertheidigte

# Sitten = Lehre durch Exempel.

Bev Gelegenheit einer sehr höfflichen Er-  
 tie über den redlichen Mann am Hof, an den  
 Beyland gelehrten Superintendenten zu Mem-  
 mingen Herrn Christian Erhardt, den 12.  
 Septembr. 1741.

**S**w. Hochwürden nennen meinen Rivera  
 vortreflich; sie sagen mir aber auch dar-  
 bey, daß sie sich abbrechen ihn nach Wür-  
 den zu loben, damit ich nicht möchte gereizet wer-  
 den, in dergleichen Schreibart mich ferner zu  
 üben. Sie sagen Huetius hätte auch einen Ro-  
 man geschrieben, aber nur einen einzigen. ☺

B b 2 Sie

Die Worte in besagtem Schreiben sind diese: Ich  
 finde mich beehrt mit dem durch den Herrn von Zoller  
 überreichten vortreflichen Rivera. Omnia  
 billig Sw. Hochwohlgeb. davon einen neuen Lustre.  
 Wobey mir doch abbreche den ehrlichen Mann an  
 Hof nach Würden zu loben, damit dieselbe nicht ge-  
 reizet würden in hoc scrlptionis genere sich ferner zu  
 üben. Huetius, quantus Vir! hat auch einen aber

Wey-

Sie verweisen mich demnach an dasjenige was unser gemeinschaftlicher Freund, der Herr von Zoller, mir nach seiner unter uns gewöhnlichen Vertraulichkeit darüber melden wird.

Ich gebe mich ihnen völlig Preß. Lassen sie mir aber auch das Recht wiederfahren, daß ich nicht selbst über eine Sache bey mir verdrüsslich seyn möge, die andere billigen; und daß also meine Eigenliebe, die so groß ist, daß sie dieses Werk unter mich selbst setz, nicht durch ihren Beyfall noch möge gestärket werden. Meine Anmerkungen sollen ihnen nicht viel Zeit kosten.

Der erste Punct der Critic betrifft den Vortrag wichtiger Wahrheiten in einem Roman. Der andere die Vermischung geistlicher Dinge mit weltlichen Kurzweilen und dabey gebrauchten freyen und schlüpfrigen Redens-Arten. Der dritte die Einrichtung des ganzen Wercks überhaupt.

### Was den Vortrag wichtiger Wahrheiten in einem

nur einen einzigen Roman geschrieben; allein in seinem Commentario de rebus ad eum pertinentibus nichts davon gemeldet. Ist also tacite wie ich der Meynung gewesen, man müsse keinen oder doch nur einen elaboriren. . . . Wann mir zu einer oder andern Geschichts-Erzählung der Clavis hochgeneigt communiciret würde sub fide religiosissimi silentii, so wolte ich mich mit mehrern, wann ich die Erlaubnis bekomme, heraus lassen.

einem Roman betrifft, so ist bekannt, daß die ältesten griechische und lateinische Poeten sich dieser Art der Erfindung bedienet haben, um die wichtigsten Wahrheiten vorzutragen. Hesiodus, Homerus, Sophocles und Virgilius haben in ihren Gedichten nicht sowohl die Geschichte der Helden als bloße Fabeln geschrieben, ob sie gleich dazu die Geschichte der vor ihrer Zeit gelebten berühmtesten Leute zum Grund gelegt haben. Hercules, Theseus, Achilles, Ulysses, Agamemnon, Aeneas und alle die Helden des Trojanischen Kriegs sind als bloße Romanen-Helden zu betrachten; ob sie gleich an sich wirklich waren, sie haben aber dazu dienen müssen, die schönste Gedichte anzuschmücken, um der Nachwelt reizende Beispiele der Tugend und der Tapfferkeit aufzustellen.

Einer der größten Prälaten unserer Zeiten ich meine den berühmten Herrn von Geneloir Erz-Bischof von Cambrai, fand die Iliade des Homerus geschickt eine Erfindung daraus zu entlehnen, die zur Unterweisung eines zur Französischen Krone gebohrnen Prinzens dienen sollte. Er verfertigte in dieser Absicht die Begebenheiten des Telemachs, ein von aller Welt bewundertes episches Gedicht, welches sonder Zweifel dessen unsterbliche Feder bey der Nachwelt in gleichem Ruhm erhalten wird. Man nenne dieses Buch einen Roman; man sage, daß es sich für niemand weniger schicke, als für einen so grossen Geistlichen, sich mit heidnischen

ihren Fabeln und Gedichten aufzuführen; und durch einem jungen Prinzen die Tugend, die Weisheit und die erhabenste Staats-Kunst lehren; man schreibe darüber hundert Critiken und mache das Unternehmen so lächerlich als möglich: Das Schöne und das Gute hat allein die Macht der Menschen Herzen zu führen; es geschehe man mag es so verdächtig machen als es nur möglich ist: Man weiß nichts mehr von den Cyclopien und Telemacomaniern, welche dieses Buch seinem Verfasser zugezogen: man liest es in allen Sprachen; man übersetzt es in Verse, man legt es zum Muster alles dessen, was unsre Zeit schön und erhabenes aufweisen können. Kurz man sieht nicht mehr seine Fehler; man bewundert nur seine Vortreflichkeit.

E. H. würden Ursachen haben mich zur Bescheidenheit zu verweisen, wenn ich die thörichte Einbildung hätte, die Begebenheiten des Straton von Xivern, als den redlichen Mann am Hof, mit den Begebenheiten des Telemachs in einigen Vergleich zu bringen. Es ist mir genug, daß ich weynend durch dieses Exempel die Art meines Buchs gerechtfertiget zu haben; Ich könnte noch der Argenis des Barclai, des Paradises von Milton, der Reisen des Cyrus und des Sethos gedenken, welche sämtlich die vortreflichste Männer ihrer Zeit zu Verfäffern haben. Ich könnte über dieses noch eine Menge so genannter Romanen anführen, darunter einige ihren unfehlbaren Nutzen darinne gezeigt haben, daß sie sowohl hohen

Stan



Standes-Personen, als jungen Leuten, die nur Bücher zu ihrer Belustigung zu lesen pflegen, unter der Decke der Fabeln, die lehrreichste Sitten-Lehre beybringen, indem sie die Schönheit der Tugend und die Abscheulichkeit der Laster mit lebhaften Farben vormahlen, wie mir eben jetzt (da ich dieses schreibe) auch die englische Pamela in die Hände fällt, welche so natürlich als reizend, und so angenehm als erbaulich zu lesen ist! Selbst die Prediger in Engelland sollen ihren Zuhörern, solchen anpreisen. Ich beziehe mich in dieser ganzen Sache auf eben das Exempel des berühmten Huetti Bischoffs von Avranches, der davon in seiner Dissertat. de Porigine des Romans mit mehrern gehandelt hat.

Das Ansehen dieser grossen Leute ist mir genug den Wohlstand für mich zu retten, daß auch ich, da ich ihnen nicht beykomme, einen Roman zu schreiben, mir habe einfallen lassen. Was die Erfahrung anlangt, so nennet man mit Recht dieselbe den besten Lehrmeister. Nichts rühret, nichts überzeuget mehr als Exempeln. Es wird darinn nicht erfordert, daß sie alle wahr seyen. Genug, wann sie wahrscheinlich sind, und auf eine lebhaftige und bewegende Art vorgestellet werden. Mein Buch enthält noch was mehr als einen Roman: nemlich eine Schilderen der heutigen Welt nach dem Leben gezeichnet. Der Stoff ist meistens theils aus wahren und einzeln Begebenheiten verfertigt, und hat nichts fabelhaftes noch übertriebenes, wie ich davon unten noch etwas melden werde.

Der andre Punct betrifft die Vermischung geistlicher Sachen mit weltlichen und eitlen Dingen.

Ich würde mich kaum erwehren könnten mir darauf etwas einzubilden, wenn die Ausfertigung so gerathen wäre, wie die Einrichtung solches erfordert hätte. Dann je mehr die Exempeln eine Aehnlichkeit mit unsern Handlungen haben, desto mehr pflegen sie auch zu rühren.

Ich entdecke aber hier freywillig meine Schwachheit. Ich ließ mich zu schnell von den Bildern hinreißen; die Erfindung ließ mir nicht die Zeit, solche der Wichtigkeit nach, gründlich auszuarbeiten. Ein paar Jahre wären darzu kaum hinlänglich gewesen, mir aber war ein einziger Falter Winter, der mich an dem warmen Ofen zu halten nöthigte, genug, meine Einfälle daran auszubrüten und sie zugleich unter die Presse zu bringen, wie mir die Gedauken einschossen, so wurden sie zu Papier gebracht: dergestalt daß dasjenige, was ich die Nacht über schrieb, des Tages darauf gedruckt wurde. Dieses ist fürwahr kein Mittel ein vortrefliches Werk hervorzubringen. Virgil arbeitete zwanzig Jahre an seiner Aeneide, ich kaum ein halbes an einem viel größern Werk; dargegen verlang ich auch nicht, daß es jener mehr als im vierzigsten Grad soll verglichen werden, und doch besorg ich dabey noch meiner Bescheidenheit zu nah zu treten. Ich meynte darauf meine Fehler zu verbessern; Allein es war zu spät; was gedruckt ist bleibt gedruckt, und

und wie ich höre, schreitet der Verleger zu einer andern Auflage, ohne mich zu fragen, ob ich etwas in der erstern verändern wolte. Ich hatte bey nahe das halbe Buch durchstrichen, und ich fand endlich selbst, daß ich durch vieles Künsteln das ganze Werk verderben würde. Die überflüssige und unnöthige Stellen müssen also darzu dienen, um die nützliche und nöthige desto besser anzubringen.

Es konnte im übrigen nicht wohl anders seyn, als die Sachen, welche vorkamen, mußten eben so untereinander gemengeset werden, wie sie in dem Leben der Menschen natürlicher Weise vorkommen pflegen. Was sag ich? diese Vermischung der Zufälle und der verschiedenen Characteren der Menschen, ist gleichsam das Wesentliche von der ganzen Geschichte, die hauptsächlich darzu dienen soll, den Zustand und die Sitten der heutigen Welt vorstellig zu machen, und zugleich zu zeigen wie sich ein redlicher Mann, dabey zu verhalten habe. Ich mußte also eine jede Person nach ihrem Character zu schildern und redend einzuführen, mithin die Wendung und die Schreib-Art nach denen verschiedenen Materien und Gemüths-Neigungen wie sie vorkommen, zu verändern trachten. Ich mußte bald mahlen, bald dichten, bald die Natur, bald die Menschen schildern, bald die Leidenschaften rege machen, bald alles wieder in die Gelassenheit und Stille setzen. Ich mußte bald die Trompeten erthönen lassen, bald die

Fener rühren, bald auf der Flöte spielen. Wie  
 der Herr von Fenelon sehr artig sich ausdrückt. (\*) Wenn ich also einen Erz-Böserwicht  
 einführe, der durch eine außerordentliche Gnade  
 ist bekehret worden, so muß ich nothwendig ihm  
 solche Ausdrücke in den Mund legen, welche die  
 wunderbare Führungen Gottes zum Heyl der  
 Menschen offenbar machen. Diese scheinen als  
 lerdings sich nicht zu den frechen Reden zu schick-  
 en, mit welchen ein junger, feuriger und auf-  
 geräumter Kopf sich über die Zuhleren und  
 andern Welt-Händel heraus zu lassen pflegt.  
 Man würde mir aber sehr unrecht thun, wenn  
 man deswegen schliesen wolte, ich hätte für die  
 Religion zu wenig Ehrerbietung, und für die  
 Thorheiten der Menschen zu viele Nachsicht und  
 Gefälligkeit. Ich meine vielmehr der Religion  
 dadurch das Wort zu reden, wann ich nicht al-  
 lein, die grausame Folgen zeige, die ein gottloses  
 Leben nach sich ziehen, sondern auch zugleich von  
 ihr das scheinheilige und fantastische Wesen neh-  
 me, welches vernünftigen Leuten davor ein  
 Grauen macht und dessen sich die Heuchler zu  
 unsern Zeiten bedienen, die wahre Unschuld und  
 Frömmigkeit selbst zu betriegen. Diesen Cara-  
 cter kann man von der einen Seite nicht lächer-  
 lich und von der andern nicht abscheulich genug  
 abmahlen. Beide Schilderungen haben ihre  
 Stärke zu rühren und zu überzeugen.

Der

---

 (\*) Dial. des morts D. IV.

Der Herr von Z. meinet ich hätte die gute  
 Herrnhuter hin und wieder allzudeutlich durchge-  
 lassen. Ich muß mich darüber erklären. Ich  
 kann nicht läugnen, daß sie wir bey der Beschich-  
 te des Herrn von Greenhietin, und bey derjenigen  
 von Christianopolis sind in den Gedanken ge-  
 wesen, und daß ich auch wirklich einige Ab-  
 schilderungen von ihnen nach dem Leben entworfen  
 habe.

Allein, wann diese erste Erzählung zu erken-  
 nen giebt was mir an ihnen mißfällt, so zeigt  
 im Gegentheil die andere, wie sehr man ihre Ab-  
 sichten billigen könnte, wann sie solche nach der  
 Art der Verfassung von Christianopolis einrich-  
 ten würden. Warum sollt ich über eine Reli-  
 gions-Neuigkeit die zu unsern Zeiten in der  
 Welt ein so grosses Ansehen macht, meine Mey-  
 nung nicht eben so wohl entdecken dürfen wie  
 andre? Um so viel mehr, da in mir eine völlige  
 Überzeugung herrschet, daß ich darinn ganz of-  
 fenherzig und unpartheyisch heraus gehe, und  
 so wohl das Gute als das Böse zu unterscheiden  
 suche; mitlerweile es bey andern gleichsam un-  
 möglich scheint, sich darüber, ohne hefftige Affe-  
 cten auszulassen. Ich rede von diesen Sachen  
 ganz natürlich, wie sie mir vorkommen, doch  
 ohne jemand dabey übel zu wollen noch zu ver-  
 unglämpfen. Solte man nur allein mit solchen  
 Leuten in guter Freundschaft stehen, die eben so  
 dächten wie wir, so müßten wir unsre Neigun-  
 gen allzusehr einschränken, und noch darzu wie-

der das allgemeine und höchste Gesetz der Liebe handeln; Solte man aber aus bloßer Gefälligkeit seine Gedanken nach andern richten, und die wahre Meinungen seines Herzens unterdrücken, so würde man nicht mehr gar weit von dem Character eines Dichters entfernt seyn. Daß ich aber in ein und andern Redens-Arten, wann der fleischlichen Liebe gedacht wird, nicht alle nöthige Behutsamkeit gebraucht habe, solches thut mir leid. Ich habe alle Haupt-Laster und Gemüths-Neigungen der Menschen beschrieben; wie, daß wir allein in dieser Sache so zärtlich sind, daß uns die geringsten Bilder davon verletzen können? Doch ich gebe mich hier schuldig: Ich hätte uns der Schwachen willen ein und andre Ausdrücke sollen weg lassen. Kann ich es bei einer neuen Auflage ändern, so soll es geschehen. Wenn man mit andrer Leute Fehlern seine eigne entschuldigen kann, so hat der Verfasser der Pamela hier noch weit mehr gesündigt als ich.

Nun komme ich auf die Einrichtung des ganzen Wercks überhaupt, woran man dieses aussetzen findet, daß ich nicht sowohl ein Helden-Gedicht, als einen unter einander gemengten Roman von grossen und kleinen, von wichtigen und nichts-bedeutenden Dingen verfertigt hätte; dergestalt, daß ich bald einem weisen Fenelon in seinem Telemach, bald einem lustigen Scarron in seinem Roman comique gefolget sey. Wann diese Vermischung der Materien ein Fehler ist, so kann ich mein Buch nicht davon frey-

freysprechen. Ich muß vielmehr sagen, daß ich ordentlich darauf gearbeitet, und dem Buch das durch einen wahren Werth zu geben, mich beflissen habe. Nach meinem Vorhaben bestehet in dieser Abwechslung das Wesentliche von einer Beschreibung, welche den Zustand und die Sitten der heutigen Welt abschildern soll. Meine Absichten sind also auf das Ganze; und nicht bloß auf den Hof, noch auf den Staat, noch auf andre hohe Dinge allein gerichtet. Sie gehen auch auf das häusliche und bürgerliche Leben: sie umfassen die vornehmste Umstände und Zufälle die einem redlichen Mann in der Welt begegnen können; sie begreifen so wohl die Lebens-Art und Leidenschaften der Großen, als diejenige des mittlern und geringen Standes, damit auf solche Weise alle und jede Leser, indem sie Nachricht von andern bekommen, zugleich auch für sich selbst etwas finden möchten, so ihnen zur Lehre und zum Nachdencken dienen könnte.

Um alle diese Dinge in einem ordentlichen Zusammenhang untereinander zu verbinden, so habe ich eine vollkommene, mit aller Weisheit und Tugend begabte Standes-Person unter dem Namen des Grafen von Rivera eingeföhret. Dieser Graf, als der Held von der ganzen Geschichte-Erzählung, wird als ein junger Herr vorgestellt, der in sich alle Natur-Gaben mit einer glücklichen Erziehung und Erkenntnis der Wissenschaften verbindet. Er widmet sich,

bey

bey der angenehmsten Lebens-Art auf seiner Herrschafft, der Weißheit und der Tugend. Er denckt, nachdem er die Welt auf Reisen gesehen hätte, weiter auf keine hohe Dinge. Er lebt mit seinem Zustand zufrieden und beunruhiget sich mit keinen grossen Anschlägen.

So entdecker ich die Beschaffenheit eines Menschen, den die göttliche Vorsehung dazu bestimmter hatte, den Hof den Stagt und die Menschen zu verbessern. Seine Demuth verhinderte ihn die eigne Grösse seines Geistes einzusehen. Der Beruf eines Königes mußte ihn zu den Geschäften der Welt nach Hof fordern, und seine Fähigkeit bekannt machen. Er sah hier alles in einem verdorbenen Zustand. Er hatte nicht die mindeste Einbildung von sich selbst, daß er etwas zur Verbesserung desselben mit beitragen könnte. In diesem bescheidenen Mißtrauen kommt er zu einem Einsidler, der aus einem der ruchlosesten Menschen ein wahrer Weiser geworden war. Dieser spricht ihm einen Muth ein und giebt ihm die gründlichste Lehren, wie er sich der göttlichen Vorsehung, zum Besten der menschlichen Gesellschaft überlassen sollte. Hier auf folgen die grössten Prüfungen die seine Tugend bewähren. Er wird in die verwirrteste Handel eingezogen, er wird verfolgt, gefangen genommen, im Krieg der grössten Gefahr ausgesetzt, in den wichtigsten Gesandtschaften gebraucht, in die schlüpfrigsten Handel mit eingeflochten, und bleibet in allen diesen verschiedenen Zufällen und



Umständen immer auf seinem guten Grund fest bestehen. Er zeigt sich unveränderlich als ein redlicher Mann, der die Wahrheit, die Unschuld und die Gerechtigkeit liebt. Diejenige, welche bisher geglaubt haben, daß alles in der Welt mit Stärke, Verstellungs-Künsten und einer schlaunen Politic müste ausgerichtet werden, die sehen hier ganz das Gegentheil. Der Weisheit, der Tugend, der Aufrichtigkeit bleibt alsenthalben der Vortheil und die Ehre. Da im Gegentheil die Laster, die Unreue, die Falschheit und die Unordnungen ihre Strafen mit sich führen und die Verbrecher ins Verderben stürzt.

Nachdem ich diese Schilderereyen, so lebhaft als es mir möglich gewesen ist, entworfen habe, komm ich auf die Neben-Personen, deren jede einen besondern Character vorstelllet. Ihre Geschichte sind meist aus der Erfahrung und aus dem gemeinen Leben genommen, sogar daß viele einzelne Stücke sich wirklich so zugetragen haben. Die Geschichte der Philirene in denen Begebenheiten des Herrn von Greenhielms, ist in ihren völligen Inhalt und so gar auch in den Worten und Ausdrücken wahr, bis an das Ende, da der Ausgang mit der Haupt-Erzählung verknüpft wird. Ich habe solche aus dem eigenhändigen französischen Aufsatz desjenigen dem sie angehet, gezogen. In den Begebenheiten des Pandoreste, des Herrn von Niesenburgs, des Herrn von Guldenbleche, des **Ritters von Castagnetto**, sind die mehreste besonde-  
re

bey der angenehmen Lebens-Art auf seiner Herrschafft, der Weißheit und der Tugend. Er denckt, nachdem er die Welt auf Reisen gesehen hatte, weiter auf keine hohe Dinge. Er lebt mit seinem Zustand zufrieden und beunruhiget sich mit keinen grossen Anschlägen.

So entwerf ich die Beschaffenheit eines Menschen, den die göttliche Vorsehung dazu bestimmter hatte, den Hof den Staat und die Menschen zu verbessern. Seine Demuth verhinderte ihn die eigne Größe seines Geistes einzusehen. Der Beruf eines Königes mußte ihn zu den Geschäften der Welt nach Hof fordern, und seine Fähigkeit bekannt machen. Er sah hier alles in einem verdorbenen Zustand. Er hatte nicht die mindeste Einbildung von sich selbst, daß er etwas zur Verbesserung desselben mit beitragen könnte. In diesem bescheidenen Mißtrauen kommt er zu einem Einsidler, der aus einem der tuchlofesten Menschen ein wahrer Weiser geworden war. Dieser spricht ihm einen Rath ein und giebt ihm die gründlichste Lehren, wie er sich der göttlichen Vorsehung, zum Besten der menschlichen Gesellschaft überlassen sollte. Hier auf folgen die größten Prüfungen die seine Tugend bewähren. Er wird in die verwirresten Handel eingezogen, er wird verfolgt, gefangen genommen, im Krieg der größten Gefahr ausgesetzt, in den wichtigsten Gesandtschaften gebraucht, in die schlüpfrigsten Handel mit eingestochten, und bleibet in allen diesen verschiedenen Zufällen und

Uns

Umständen immer auf seinem guten Grund fest bestehen. Er zeigt sich unveränderlich als ein redlicher Mann, der die Wahrheit, die Unschuld und die Gerechtigkeit liebt. Diejenige, welche bisher geglaubet haben, daß alles in der Welt mit Stärke, Verstellungs-Künsten und einer schlaunen Politic müste ausgerichtet werden, die sehen hier ganz das Gegentheil. Der Weisheit, der Tugend, der Aufrichtigkeit bleibt alsenthalben der Vortheil und die Ehre. Da im Gegentheil die Laster, die Untreue, die Falschheit und die Unordnungen ihre Strafen mit sich führen und die Verbrecher ins Verderben stürzt.

Nachdem ich diese Schilderungen, so lebhaft als es mir möglich gewesen ist, entworfen habe, komm ich auf die Neben-Personen, deren jede einen besondern Character vorstellet. Ihre Geschichte sind meist aus der Erfahrung und aus dem gemeinen Leben genommen, sogar daß viele einzelne Stücke sich wirklich so zugetragen haben. Die Geschichte der Philirene in denen Begebenheiten des Herrn von Greenhielms, ist in ihren völligen Inhalt und so gar auch in den Worten und Ausdrücken wahr, bis an das Ende, da der Ausgang mit der Haupt-Erzählung verknüpft wird. Ich habe solche aus dem eigenhändigen französischen Aufsatz desjenigen dem sie angethet, gezogen. In den Begebenheiten des Pandoreste, des Herrn von Riesenburgs, des Herrn von Guldenblechs, des Ritters von Castagnetto, sind die mehreste besonde-

re

re Handlungen und Vorfälle nur mit andern die erdichtet sind, verknüpfet; im Grund aber haben sie sich wirklich also zugetragen, oder sind mir wenigstens als Wahrheiten so erzehlet worden. Ja überhaupt muß ich bekennen, daß ich fast durchgehends Originalien vor mir hatte nach welchen ich meine Mahlerenen gezeichnet habe. Ich kann demnach Ew. Hochwürden versichern, daß es nicht alles Romanen Einfälle und Fabeln sind, was sie in dem redlichen Mann am Hof gelesen haben. Ich habe meine eigene Erfahrung mir dabey, so gut ich gekonnt zu Nutzen gemacht, und solte mich demnach nichts mehr schmerzen als wann mein so guter Entzweck die Ehre der Tugend zu retten und eine gute Sitten-Lehre unter diesen Bildern andern in die Hände zu spielen, mir fehlschlagen und übel ausgelegt werden solte.



... des Herrn von Voltaire, welche im Jahr 1739. heraus kamen (\*)

Die

# Eigenschaften eines großen Geistes.

der Gelegenheit der kleinen Schriften  
des Herrn von Voltaire, welche im Jahr  
1739. heraus kamen (\*)

**S**ewisse Menschen werden mit einer außerordentlichen Fähigkeit geboren: Sie dürfen weder Kronen tragen, noch die ersten Stellen im Staat bekleiden: Sie dürfen weder Helden, noch reich, noch vornehm seyn: Ihr Verstand allein ist genug ihnen mehr Ruhm, als alle diese Vortheile zu wegen zu bringen. Der Herr Voltaire giebt davon einen neuen Beweis: Man mag ihm hundertmahl den Hof bieten und ihn des Landes verweisen: Man mag ihn um alle Vorzüge dieses Lebens zu bringen und ihn noch so heftlich abzuschildern suchen: Er ist und bleibet ein schöner Geist. Doch pflegt öftters der menschliche Verstand, wenn er einer gewissen Grösse gelanget, zwey wiederzukehren. II. Theil. Cc

\*) Siehe Frankfurtsche gelehrte Zeitung im Jahr 1739. No. 39.

wärtige Einflüsse zu haben: Er ist am meisten den Anfällen des Unglaubens unterworfen; und kann sich öfters gegen die Nothdürftigkeiten dieses Lebens am wenigsten schützen; Er ist insgemein hochmüthig; Die Religion aber erfordert ein Herz das einfältig und demüthig ist; Unser zeitliches Glück gründet sich auf eine gewisse Sorgfalt und Gefälligkeit für andere Menschen, darinn sich die grösste Geister am wenigsten zu schicken wissen: Ihr Fehler ist, daß sie sogleich die Fehler an andern erkennen und sich durch die allzustreue Entdeckung derselben verhaßt machen. Ein sinnreiches Wespött, ein gewürkter Scherz, eine tiefgesuchte Wahrheit, ein gutes Wörtgen ist ihnen wichtiger, als die Zeit, da sie sich um einen Dienst bewerben und vor einer in ihren Augen oft gar verächtlichen Excellenz, den Rücken beugen sollen. Dem Herrn von Voltaire mag es auch so gehen: Sein lebhafter und feuriger Geist ist mehr zum tadlen aufgelegt, als zum loben: Er ist darinnen aufrichtig, denn wer findet nicht allenthalben mehr Stoff zu dem einen, als zu dem andern: Allein, die Wahrheit und die Menschen liegen noch immer gegen einander im Streit, jene will diese unter ihre Herrschaft bringen, und diese wollen solche durchaus nicht erkennen: Sie empören sich stets darwieder und suchen öfters diejenigen als Aufwiegler zu strafen, welche sich unterwinden, jener ihre Parthey zu ergreifen; ja man suchet denen verwegenen Schwärmern selbst die Hände zu binden, welche mit dem Herrn von Voltaire

sagen, daß man dem Pabst zwar die Süße  
 Küssen, aber dabey die Hände binden soll. (\*)  
 Der Herr von Voltaire schreibt kurz, schön und  
 bündig: Ein Gedanke, ein Schluß folgt aus  
 dem andern. Seine Ausdrücke sind erhaben,  
 ausgesucht, durchdringend, und wie es die Sa-  
 chen die er vorstellen will, mit sich bringen. Die  
 Verbindung seiner Sätze ist natürlich und zu-  
 gleich voller Wit und Anmuth. Seine Bilder les-  
 ben und seine Gleichnisse machen auch die schwerste  
 Begriffe leicht. Er wird für einen der besten Dicht-  
 ter unsrer Zeit gehalten, und gleichwohl über-  
 trifft seine ungebundene Schreib-Art, seine Ge-  
 bundene noch weit, denn alles hängt darinnen  
 besser zusammen und er braucht kein unnöthiges  
 noch unnützes Wort um einen Reimen aus-  
 zufüllen, oder demselben eine geborgte Bistliche  
 Feit durch den Schwung des Sylbenmaßes zu  
 geben. Die Probe seiner Geschichte von Lud-  
 wig dem XIV. welche seinen kleinen Schriften  
 voraus gesetzt ist, gibt davon einen neuen Be-  
 weis. In seinem Discurs von Menschen:  
 Discours en vers sur l'homme, hat er dem  
 berühmten Engelländischen Poeten, Herrn-Po-  
 pen, nachzuahmen gesucht; und wo er ihn dar-  
 an nicht übertroffen; so verdienet er ihn doch  
 C. 2. wenig

(\*) Dieses ist nicht beschreibener von dem Römischen  
 Kirchen-Haupt gesprochen, als wenn der Herr von  
 Montesquieu in seinen Lettres persanes p. 55. von  
 ihm spricht: Le pape est une vielle idole qu'on  
 adore par habitude,

wenigstens an die Seite gesetzt zu werden. In allen übrigen Stücken, darunter die Vornehmsten seine Lettres Familieres und le temple du Gout, zeigt er zwar nicht durchgehends eine gleiche Stärke; setzt er sich aber dadurch gleich unter sich selbst, so behält er damit doch seinen Rang vor andern. Der schönste Geist ist nicht immer gleich aufgeräumt, und man würde vielleicht den Herrn von Voltaire nicht so sehr bewundern, wann er nicht zuweilen durch mittelmäßige Bilder den andern desto mehr Leben und Annehmlichkeit zu geben wüßte. Wir wünschen, daß er seine angefangene Geschichts- Erzählung von den Zeiten des Vierzehenden Ludwigs, auf die Art, wie er uns davon den Entwurf gegeben hat, ausführen möchte: Die Arbeit ist unvergleichlich. Nur hätte man dieses darben zu erinnern, daß er die Geschichte, nicht nach seinem Vorhaben, sondern sein Vorhaben mehr nach den Geschichten einrichten möge; denn da er beweisen will, daß die Zeiten des Vierzehenden Ludwigs die glückseligsten für die Künste und Wissenschaften gewesen seyen, so mahlt er, um diesen Satz zu beweisen, die vorige Zeiten noch allzu barbarisch ab; da es doch ein leichtes seyn würde dem vorhergehenden Jahrhundert gleiche Vorzüge wo nicht, in Ansehung gewisser Wissenschaften, noch grössere beizulegen. Die grobe Zänckeren der Geistlichen ausgenommen, welche in der That noch etwas barbarisches hatten; Im übrigen aber, so prangte damals Italien, Hispanien, Frankreich, Engelland und

Deutschland



Deutschland mit den vortreflichsten Leuten. Ja die Niederlande allein waren bereits mit den berühmtesten Männern und größten Künstlern angefüllt; an welche der Herr von Voltaire nicht scheint gedacht zu haben. Wann wir also die Sache nach der Wahrheit urtheilen wollen, so müssen wir den Anwachs der Künste und Wissenschaften nicht erstlich von den Zeiten des Vierzehenden Ludwigs, sondern von Erasmo, von Copernico, von Dürern, von Holbein, von Raphael, von Angelo, von Palladio und so weiter hersuchen. Es sind zwar damahls die gemeinen Sprachen in Europa, die Italiänische und Spanische ausgenommen, noch nicht wie heut zu Tage verbessert und zur Gelehrsamkeit bräuchlich gemacht worden. Allein, da man sich der Lateinischen mit desto mehr Geschicklichkeit bedienet hätte, so wird niemand sagen, daß darinn der Werth der Wissenschaften bestünde, daß man jezo zierlicher Französisch, zierlicher Englisch, und zierlicher Deutsch schreibt. Da zumahl die Frage noch nicht entschieden ist, ob es nicht würde besser gewesen seyn, wenn die Gelehrten bey ihrer allgemeinen Sprache nemlich der lateinischen geblieben wären. Wie man es in Ansehung der Allgemeinheit der Wissenschaften allerdings behaupten könnte.

Warum hat aber der Herr von Voltaire dieser Sammlung seiner kleinen Schriften, nebst andren Aufsätzen die von ihm in Mst. herum gehen: als Lettre à Uranie; Ode Unigenitus,

u. s. w. nicht auch seine beyde Brieffe von der Natur der Seele wie sie dieses Jahr besonders abgedruckt worden sind, mit beygefüget? Vermuthlich getrauet er sich nicht die darinn enthaltene Lehr: Sätze, die gar zu weit von den Sinn der Religion abzuweichen zu vertheidigen. Der Herr de Beaumarchais hat solche in dem II. Theil seiner Amusemens litteraires T. II. Lettre XXVIII. und XXXI. mit eindrucken lassen. Und ich habe darüber meine Zweifel p. 179. 193. 248. und 285. entdeckt.

## XVIII.

Zufällige Gedanken über die  
Brieffe des Herrn von Voltaire  
re die Seele der Menschen und der  
Thiere betreffend im Jahr 1750.

Mein Herr!

**S**ie verlangen daß ich ihnen meine Gedanken über die beyde Brieffe des Herrn von Voltaire, die man in die Amusemens litteraires mit hat eindrucken lassen, eröffnen soll (\*). Man muß ein eben so großer und berühmter Schriftsteller seyn als er, um mit so vieler Freyheit von einer Sache zu schreiben, worunter die

Ne

(\*). Amusemens litteraire ou correspondance politique-historique, philosophique, critique & galante par Mons. de la Barre de Beaumarchais T. II. p. 179. 193. 248. 285.

Religion auf mancherley Art zu leyden scheint. Alle Philosophen die bisher von der Eigenschafft der Seele etwas zu schreiben sich erlaubet haben, sind in seinen Augen nur blinde und verwegene Schwärmer. Der Herr Locke allein ist noch seiner Verachtung entgangen. Dieser allein hat, nach seiner Meynung, die Geschichte der Seele bescheiden beschrieben. Die Bescheidenheit ist allemal die liebenswürdige Eigenschafft dieses berühmten Weltweisen. Ich hätte aber wohl wünschen mögen, daß der Herr von Voltaire die Stellen des Hrn. Locke, auf welche er sich beziehet, hier angeführet hätte. — Der Herr Locke hat jederzeit seine Verehrung für den christlichen Glauben bezeiget, ob er gleich nicht jedesmahl seine Ausdrücke nach den Lehr- Sätzen der sogenannten Orthodoxen eingerichtet. Er erkläret sich deutlich in dem XVII. Capitel seines Entwurffs der Weltweisheit (Essai philosophique) daß der Glaube der Vernunft nicht entgegen sey. Er hat uns so gar eine der schönsten Schriften hinterlassen, in welcher er deutlich zeigt daß die christliche Religion durchaus vernünftig sey. (\*) Der Herr Locke redet von der Seele als einer Sache, die von der Materie unterschieden ist. Er unterscheidet durchgehends die Ideen, die aus dem Gefühl kommen, von denen welche von der Überlegung (\*\*\*) herrühren. Es

§ 4. *gen*

(\*) The Reasonableness of Christianity, welcher Titel  
 in das Französische unter dem Titel Le christianisme  
 raisonnable ist überleset worden.

(\*\*) Reflection.

nennet Überlegung das Erkennen der Seelen welches sie aus sich selbst und aus ihren eignen Wirksamkeiten hernimmt; Gefühl nennt er was von äußerlichen und materialischen Dingen herrühret. (\*) Dieses alles zeigt zur Genüge daß der Herr Locke zwey verschiedene Eigenschaften annimmt, welche in dem Menschen vereinigt sind. Der Herr von Voltaire im Gegentheil will, man soll zuerst die Gränzen der Seele bestimmen, bevor man von dem Daseyn des einen, sowohl als des andern gewiß seyn könnte. Er glaubet vielmehr, daß die Beschaffenheit der Materie, nach der Feinigkeit der Sinnen dasjenige sey, was in uns dencket. (\*\*)

Dieses mag genug seyn um uns zu zeigen, daß der Herr von Voltaire hier nicht die Meinungen des Herrn Locke anführet, wie er vorgegeben beliebt, sondern daß er diesem großen Mann nur die Ehre erzeuget ihm die Feinigkeit zuzuschreiben.

Lasset uns deswegen den Herrn von Voltaire nach seinen eignen Grundsätzen beurtheilen. Er weiß weiter nichts als, daß wir einen Körper haben und daß wir denken. Die Wissenschaft dieses klugen Kopfs gehet also nicht weiter.

(\*) Essai philosophique L. II. §. 4.

(\*\*) Qu'on lui assigne premièrement les limites de l'ame avant d'être leur sentiment de l'existence de l'une & de l'autre: il veut que ce soit la beauté qui pense à proportion de la finesse des sens (\*\*)

ter als diejenige eines gemeinen Mannes. Dieses läset ein wenig allzu demüthig für den berühmten Herrn von Voltaire, der uns eine Auslegung über die Philosophie des grossen Newtons gegeben hat. Doch diese Demuth hindert ihn nicht, sich über alles dasjenige hinauszusetzen, was die vortreflichste Leute bisher von der Beschaffenheit der Seele gelehret haben.

Der Herr von Voltaire, der so scharff siehet, als ein Adler, der so unvergleichlich die Leidenschaften der Menschen vorstellen kann, der eine so glückliche Einbildungs-Kraft besizet; dieser so berühmte und rührende Dichter, erkennet in dem Menschen nichts als eine bloffe Materie, als eine pure Maschine, welche er mit einer englischen Schlag-Uhr vergleicht. Er entdecket darinnen gewisse Trieb-Federn; diese Trieb-Federn aber scheinen ihm nichts ähnliches mit denen Wirksamkeiten der Seele in dem Körper des Menschen zu haben. Ich muß bekennen, daß ich hier mehr sehe als er. Ich sehe eine Materie die sich beweget und eine Ursache welche diese Bewegung veranlasset. Ich betrachte die Uhr; ich entdecke darinnen eine Triebfeder, die das Räderwerk treibet; Ich sehe den Daumen, der das Knöpfen berührt, um durch das Anschlagen denjenigen Zeitblick zu bemercken, den die Uhr durch den Zeiger aufweist; Ich vergleiche die Uhr mit der Wirksamkeit der Seele in unserm Körper. Der Körper ist die Materie, die Seele ist die Triebfeder, und die erste Ursache

der Bewegung ist Gott. Welche Wahrheiten entdeckt hier nicht mein nachforschender Verstand? Alles würde in dem vermengten Klumpen einer leblosen Materie ruhen, wann nicht dieses grosse Wesen darzu käme, welche die Ursache aller Bewegungskräfte ist, und die ganze Materie belebet. Ich bin derjenige Schüler, welcher das künstliche Uhrwerck in dem Menschen betrachtet, und dasjenige darinnen entdeckt, was Herr von Voltaire nicht siehet.

Lasset uns weiter gehen. Der Grund, Sag des Herrn von Voltaire ist dieser: Man soll nichts glauben, als wovon man eine klare und deutliche Kenntniß hat und die Gränzen bestimmen kann, um von dessen Daseyn eine Gewisheit zu haben. Dieses heisset von unserm Verstand allzu viel fordern. Es sind tausend Dinge, davon wir nicht die geringste klare und deutliche Kenntniß haben und deren Gränzen wir gar nicht bestimmen können. Wir schliessen insgemein nur, wie man in den Schulen redet a posteriori, das ist aus den Wirkungen. Wir haben von Gott selbst, als dem höchsten Wesen, nicht nur keine klare und deutliche Kenntniß, sondern er ist auch, wie ihn die Schrift nennet, ein verborgener Gott. Unter allen Vorwürffen, von welchen der menschliche Verstand eine Untersuchung anstellet, ist keiner unbegreiflicher. Sollten wir deswegen nicht glauben, daß Gott sey? Alle mögliche Vernunftschlüsse überzeugen uns, daß ein solches Wesen nothwendig seyn müsse. Ob wir

gleich

Gleich von ihm keine klare und deutliche Kenntniß haben:

Wir sagen, Gott ist ein Geist, allein wissen wir dann, was ein Geist ist? Solang es Menschen giebt, so lang hat man sich darüber die Köpfe zerbrochen, um das Wesen eines Geistes ausfindig zu machen. Moses selbst, als der größte Weltweise, und der noch überdem einen besondern Umgang mit Gott hatte, konnte sich von ihm keine Begriffe machen. Er nennet ihn ein verzehrendes Feuer. Deut. 9. 4. Einen grossen Gott mächtig und schrecklich. Deut. 10. 17. 4. Hiob 36. 26. nennet ihn einen grossen und unbekanntem Gott, dessen Jahr-Zahl niemand forschen kann. Pythagoras sowohl als Socrates und Plato entdecken herrliche Spuren von einer göttlichen Erkenntniß; allein Gott selbst kannten sie noch weniger als Moses, der ihn so gerne gesehen hätte; und als Hiob, der so majestätisch von ihm spricht. Bey uns Christen heist es, wer hat Gottes Sinn noch je erkannt, und wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11. 3. 4. Paulus war entzückt bis in den dritten Himmel. 2. Cor. 12. 2. Allein was sah er daselbst? Unausprechliche Dinge, die kein Aug gesehen und die in keines Menschen Herz nie kommen sind. 1. Cor. 2. 9. Niemand wird sagen, daß alles dieses klare und deutliche Ideen sind. Ja, man fasse alle närmögliche Begriffe von der Gottheit zusammen und lege ihr alle die Eigenschaften der Vollkommenheit bey, die der menschliche Verstand fähig ist sich

sich vorzustellen; haben wir deswegen eine klare und deutliche Kenntniß von dem Wesen Gottes selbst? So weit der Himmel von der Erden ist, so weit sind noch unser Gedanken davon entfernt.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit allen Dingen, die von unsern Sinnen entfernt sind, und die also in unserm Verstand keine andere Gedenc-Bilder eindrücken, als daß etwas sey, so diejenige Wirkungen, die wir beobachten hervorbringet, weil es nun mit allem, was wir einen Geist, oder geistlich nennen, eine gleiche Beschaffenheit hat, so können wir auch nicht wissen, was eigentlich ein Geist sey. Wir haben nicht die mindeste Begriffe von dessen Verbindung mit der Materie, vielmehr von seiner Selbstständigkeit, inneren Kraft, Gegenständigkeit, Unhängigkeit, Einflüßigkeit, Ewigkeit und dergleichen. Also diese Unwissenheit aber, so sehr sie uns auch demüthiget, beweiset deswegen doch nichts gegen sein wahrhaftiges Seyn.

Also schliessen wir von den Wirkungen auf die Sache, ob wir gleich von ihr selbst kein Gedenc-Bild haben.

Wir nennen alles dasjenige, was eine körperliche Eigenschaft hat, Materie. Wir nennen dasjenige einen Geist, wenn wir von etwas die Wirkungen spüren, davon wir keine sinnliche Ursachen anzugeben wissen. Wir nennen dasjenige Gott, was der Urheber von allem sowohl  
geist



geistlichen als körperlichen Wesen ist; weiter haben wir von ihm keine klare und deutliche Kenntniß.

Der Herr von Voltaire treibet seine Schlüsse so weit, daß er endlich keinen andern Unterschied unter der Seele eines Thieres und unter eines Menschen Seele findet, als eine mehr oder weniger geübte Vernunft. Wir werden also von ihm unter das Geschlecht der Thiere verwiesen. Ja er setzt ein Thier dem andern an die Seite. (\*) Gleich Anfangs haben Hunde, Katzen, Affen u. s. w. mehr Geist und Geschicklichkeit die Wissenschaften und Exercitien zu lernen, als ein Kind von vier Jahren. Nach dieser Zeit hat der Mensch zwar das Glück Ideen und ein Gedächtniß zu bekommen, allein er empfindet auch zugleich einerley Triebe mit den Thieren. Auf solche Weise wird er aus einem besetzten Körper, oder aus einer Automate, daß ich beyden Worten bleibe, ein verständiges Wesen und ein so vernünftiges Geschöpf wie andre Thiere.

Nach und nach übertrifft er endlich solche; er erlangt mehr Verstand und mehr Wissenschaften. Allen diesen Vorzügen ungeachtet, so bleibt er

---

(\*) Die Alten machten ehedessen dieses Arguments. Was Leben und Sinnlichkeit hat, das ist ein Thier. Nun ist ein Mensch mit Leben und Sinnlichkeit begabt; also ist er ein Thier.

er doch immer vor wie nach ein Thier, und seine Seele ist von der Seele eines Thieres nur mehr oder weniger unterschieden. Dieses ist überaus klein vor uns. Unser Hochmuth hat uns glauben machen, daß wir noch eine besondere und von den Thieren unterschiedene Seele hätten, und nun werden wir auf einmahl einer so süßen Einbildung beraubt.

Der Mensch ist also nach den Lehr- Sätzen des Herrn von Voltaire ein bloßes Thier. Ich sehe mich genöthiget eine so traurige Wahrheit zu unterschreiben, wann ich die meiste Handlungen der Menschen in Betrachtung ziehe. Ja, sie scheinen mir öfters ganz Viehisch zu seyn, sogar, daß die Menschen öfters die Thiere in der Wuth ihrer Begierden noch übertreffen. Die Erfahrung dienet hier zu einem traurigen Beweis. Als bloße Thiere haben wir also auch kein ander Heil nach diesem Leben weiter zu erwarten. Wir sterben alles hat so dann für uns ein Ende. Ich weiß zum wenigsten nicht, daß der Herr von Voltaire denen thierischen Seelen eine Unsterblichkeit zuschreibet.

Wir müssen also die trostreiche und süße Hoffnung aufgeben, welche uns bisher mit Eifer entgegen Seligkeit geschmeichelt hat. Wir müssen die Gedanken von der Vergeltung der Gerechtigkeit und der Zugend-fahren lassen, darüber wir in dieser Welt so manches haben leiden müssen. Man hat uns arme und furchtsame Menschen damit zu trösten gesucht, weil wir dem Tode mit

Brauen und Sittern entgegen schauen. Sollte nicht es nicht dem Herrn von Voltaire für eine Wirkung eines mitleidigen und christlichen Herzens auslagen, daß er sich so viele Mühe giebt uns von dem gemeinen Wahn angenehmer Zirkümer zu befreien, in welche es den großen Leuten der Alterthums gefallen hat das menschliche Geschlecht zu stürzen. (\*) Sollten wir nicht seine Scharfsinnigkeit in glücklicher Entdeckung trauriger Wahrheiten bewundern? Es wird ihm an demjenigen Ruhm nicht fehlen, den Cicero so sehr gewünschet hat, daß man noch in sechshundert Jahren von ihm reden möchte. Sein Name wird dem Tempel der Eruigkeit einverleibt werden. Man wird darinnen sein Brustbild in der Reihe des Montagne, des Hobbes, des Straumburges, des Bayle, des Collins und des Voltaire finden. Man wird ihm zustehen müssen, daß er vor andern Menschen ein feineres materialisches Wesen und scharff zu denken (\*\*\*) gehabt hätte. Man wird in seinen Schriften die nette Schreibart, den glücklichen Ausdruck, die reizende Bilder, die Höhe der Gedanken, die weitgetriebene Scharfsinnigkeit

sinnig

(\*) Juvabat de aternitate animarum querere, imo, me hercule credere. Credebam enim facile opinionibus magnorum virorum rem gratissimam promittentium magis quam probantium. Dabam me spectante cum subito expetrectus sum, & tam bellum somnium perdidit. Seneca, p. 182. epist. 102.

(\*\*) Une Organisation de matière pour penser avec

Stärke, und die tiefe Einsicht, bewundern  
 Allein dieser Kluge, dieser vor treffliche Herr Volt  
 air wird sterben wie ein Thier. Diese Vorstel  
 lung verursacht mir ein Grausen: alle meine Sin  
 nen empören sich über die Vernichtung eines so  
 schönen Geistes; und ich wünschte von Herzen,  
 daß er ein besseres Schicksal haben möchte. Alle  
 seine Wissenschaften, alle seine sinnreiche Ein  
 sichten, alle seine Scharfsinnigkeit und Ver  
 standes Kräfte haben also nichts, daß ihn bei  
 den Umständen eines unglückseligen Lebens trösten  
 könnte. Der Herr von Voltaire glaubet doch,  
 daß ein allmächtiges göttliches Wesen sey. Dies  
 ses Wesen kann es nicht ungerecht seyn, wie solte  
 es die Guten und Bösen durch ein gleiches Schick  
 sal vermengen, und allen gleich durch den Tod  
 ein Ende machen, ohne jene zu belohnen und diese  
 zu bestrafen? In diesem gegenwärtigen Leben  
 schon soll die genaue Ausübung dieser göttlichen  
 Gerechtigkeit nicht. Was helfen uns dem  
 nach alle die schönen und erhabenen Meinungen  
 von der Weisheit, von der Tugend, von der  
 Unschuld, von der Liebe, von der Aufrichtig  
 keit, von der Gedult, von der Gottseligkeit, und  
 so weiter? Sind es nur schöne Hirnbilder, an  
 genehmen Träume, Wirkungen einer stolzen  
 und lächerlichen Eigenliebe, oder wenigstens doch  
 nur Erfindungen einer sinnreichen Staats Klug  
 heit? O mein lieber Herr von Voltaire! Wiemi  
 ßte ich sie beklagen, wann sie so denken wolten.  
 Ich fürchte nicht sowohl den Tod, der meinen  
 Leib von den Banden löset, welche ihn zusam  
 men

men halten, und welche mir öftters beschwerlich sind. Nein, ich fürchte mich vielmehr diejenige Eindrücke zu verlieren, die ich in meinem Herzen von einem liebreichen Gott verspüre, welcher mich stets zu ihm empor zieht, als zu dem vollkommensten, gerechtesten und gütigsten Wesen. Ich fürchte mich denjenigen süßen Hoffnungs-Trieben zu widersprechen, die meine Seele mit einem unaussprechlichen und unwiederstehlichen Verlangen entzücken, auch nach der Auflösung meines Körpers zu seyn. Die Erkenntnis des Wahren und Falschen, der Eindruck des Guten und Bösen, die Neigungen zu dem einen und die Verabscheuung des andern, überzeugen mich, daß noch etwas in mir sey, so mich von dem Wesen der Thiere deutlich unterscheidet, und daß also auch mein zukünftiges Schicksal, nach den Eigenschaften meines Wesens, unterschieden seyn werde.

Wer zeigt mir in einem Thiere eine so feine Organisation zu denken und zu empfinden, daß daraus die erhabenste Begriffe und die wunderbare Kraft Wahrheiten zu verbinden und von einer auf die andre zu schliessen, entstehen könnten? Man zeige mir ein solches Thier, das dem andern durch unzählige gekünstelte Töne seine Meynungen, seine Gedanken, seine Affecten und seine geheime Anschläge zu erklären vermag. Es ist wahr, daß viele eine so überaus feine Sinnlichkeit haben, daß dadurch die Natur ihre Reizungen sattsam zu erkennen giebt. Ich will ih-

nen über dem auch noch eine Sprache zu geben, durch welche sie sich einander können ihre Leidenschaften verstehen machen. Allein, alles dieses gehet nicht weiter als auf die Erhaltung ihres Lebens und auf ihre Fortpflanzung. Da größte Stier wird von einem Kind gescheuet und der unbändigste Hängst wird von einem Knaben durch Zaum und Gebiß gelenket. Die Thiere kennen also nicht einmahl ihre eigne Stärke, vielweniger die Dinge die auffer ihnen sind. Man untersuche die Beschaffenheit der klügsten Thiere. Bey den ungeheurn Elephanten und Camelen, sowohl als bey den zarten Bienen und Ameisen, bemercket man eine gewisse Sorgfalt für ihre Nahrung und Erhaltung. Sie haben ihre Leidenschaften, ihre Wuth, ihre Kriege wie die Menschen; ja sie gleichen uns in dem sinnlichen Leben völlig. Einige übertreffen uns noch wohl gar in der Stärke, in der Schönheit, in der Hurtigkeit und in der Feinigkeit der Sinnen. Einige treiben auch ihre Regungen so weit, daß sie zu denken scheinen, wie der Hund des Hrn. von Voltaire welcher traumet, wann er zu viel gegessen hat; wie die Schwalbe, wann sie im Frühling ihr Nest bauet und im Herbst die warme Länder sucht; wie der Affe, welcher um der Menschen zu spotten, scheineth geschaffen zu seyn, und dergleichen. Ich gehe noch weiter und gebe zu, daß viele Menschen nur die Gestalt eines Menschen haben, und also, wenn man sie nur in dieser Art betrachtet, von vielen Thieren übertroffen werden. Allein, aus allem diesem folgt  
wie

wie mich bedünket, noch lange nicht, daß nur die Materie nach der Feinigkeit meiner Sinnlichkeiten in mir denket; und daß Archimedes und ein Maulwurf, der Herr von Voltaire und sein Hund, meine Seele und die Seele einer Auster von einerley Art obgleich von einer verschiedenen Gattung seyen.

Ich bilde mir hier noch immer etwas grosses und vorzügliches auf meine Begriffe und Wissenschaften ein: Diese gehen unendlich weiter als auf mein kleines Individuum: Sie streichen bis in die Ewigkeit: Die Erde ist für sie nicht zu groß, die Weste des Himmels nicht zu hoch; der Abgrund des Meeres nicht zu tief. Die Menge unzähliger Geschöpfe, die den weiten Raum der ganzen Welt einnehmen, und das Wesen des unsichtbaren, welches die sichtbare belebet, sind Vorwürffe meiner Denckens-Kraft. Mein Geist beschäftigt sich damit. Wahrheit, Erkenntnis und Liebe erhöhen meine ganze Natur. Die Dinge die ich sehe sind mir darzu nicht genug: Ich dringe bis zu den Unsichtbaren und lerne solche, weil ich mir dieselbe unter keinen Bildern vorstellen kann, aus ihren Wirkungen erkennen. Ich fühle eine Lust, die mir den Adem, die Bewegung und das Leben giebt. Ich fühle ein Feuer das mich erwärmet, ein Licht das mich bis zu den Geistern führet. Alle diese Wirkungen, die ich bey mir verspüre, rühren gleichwohl nicht meine äußerliche Sinnen. Ich fühle nichts körperliches. Die Fähigkeit

zu denken und nachzuforschen, entdeckt mir also diejenige Eigenschaft, die wir einen Geist nennen und die uns von dem Wesen der Thiere sehr deutlich unterscheidet. Hier heisset es da Geist erforschet alle Dinge auch sogar die tiefen der Gottheit. 1. Cor. 2. 10. Ein Geist der fähig ist alle Dinge, auch sogar die tiefen der Gottheit zu erforschen; (ich sage nicht, nach allen ihren wesentlichen Eigenschaften einzusehen, denn dieses kann kein menschlicher Verstand,) ein solcher Geist ist von einer göttlichen Art, und kann nichts gemeinschaftliches mit denen blos materialischen Sinnlichkeiten haben, dessen Bande durch den Tod des Leibes getrennet werden.

Unser Körper ist demnach nur ein Ens passivum, der beydes eines thierischen und eines geistlichen Lebens fähig ist. Das thierische Leben setzet solche Triebe voraus, als zur Erhaltung und Fortpflanzung derselben nöthig sind. Das geistliche Leben aber beschäftigt sich mit der Untersuchung der Dinge, die ausser den Sinnen sind, und suchet sein Vergnügen in der Erkenntnis des Wahren und Guten. Wie nun diese Triebe von einem unendlichen Umfang sind, so gehen sie auch bis in das Unendliche; sie rühren von einem unendlichen Geist; sie sind von demselben untrennbar; sie folgen ihrem Licht wie die Strahlen der Sonne, die mit ihrem Glanz vereiniget sind, dieses scheint mir deutlich. Ich empfinde, daß bey mir nicht allein eine blosse materialische Sinnlichkeit sich äuffert, sondern daß  
auch



nach noch ein besonderer Geist, der weit darüber haben ist, in diesen Sinnlichkeiten wirket, lobet, dencket, spricht, verlangt, forschet, liebet.

Ein noch mehr deutlicher Beweis darvon zeigt sich, wann die Sinnlichkeiten ruhen und in einen tiefen Schlaf versencket sind. Ich träume, doch des Herrn von Voltaire Hund träumet auch. Ich gebe es zu; er träumet als ein Hund, ich als ein Mensch. Er träumet von Dingen, die in dem Umfang seiner Leidenschaft affekten sind; ich träume in dem Umfang einer unendlichen Fähigkeit. Was will dieses sagen? Ich erkläre mich. Nicht einmahl, sondern öfters erscheinen mir Dinge im Schlaf davon ich vorher keine Gedencf. Bilder gehabt habe: Ich träume von Dingen, die auffer mir sind und die noch geschehen sollen. Sehet hier einen neuen Propheten! Keineswegs, wenn es ihnen beliebt. Ich habe nichts aufferordentliches; allein ich liebe was gut ist und fürchte Gott. Mein Geist siehet also im Schlaf, was mir selbst verborgen ist. Er siehet mehr als Fleisch und Blut erkennen; es ist keine sinnliche Materie die solcher Bilder fähig ist; denn was ich nie gesehen und was vorher nicht meine Sinnen gerühret, davon kann sich der Verstand keine Vorstellung machen, und dennoch zeigen sich mir öfters im Schlaf solche Dinge die ich zuvor nie gesehen, und die mehrmahlen den Tag oder kurz darauf in eben diesen Bildern sich ereignen. Man sage mir ob die Materie, als Materie, solches wircken kann? Es ist

unmöglich, dann sie nimmt wohl den Abdruck der Bilder an; allein sie schafft keine neue; und wie sollte sie das Zukünftige vorher wissen und mir die Bilder davon ins Gehirn prägen? Wie viel Menschen haben nicht dergleichen Vorspiegelungen des Geistes von dem was zukünftig ist. Erfordert solches mehr Beweis, daß unser Geist ein eignes und besonderes von der Materie unterschiedenes Wesen sey? Vergebens leugnen wir, was geschiehet und was ich selbst aus vielfältiger Erfahrung bezeugen kann.

*Ista Dei vox est, Deus est in corpore nostro  
Hoc duce prædico vaticinorque Deus  
Imperus hic facer semina mentis habet. (\*)*

Solte ich die Gewißheit meiner Empfindungen dem unglücklichen Zweifel, des Herrn von Voltaire nachsetzen, so wäre dieses ein Spiel des Verstandes, wo man alles gegen nichts aufsetzt und verliert.

Ich unterstehe mich im übrigen keineswegs das Wesen eines Geistes und eines Körpers zu bestimmen. Ich weiß das dergleichen Bestimmungen zu allzu vielen Widersprüchen Anlaß geben. Allein wer ihre Wirklichkeit in Zweifel ziehen wolte, der müßte einen andern Pirrho abgeben.

Ein künstliches Orgelwerck ist zur Harmonie

(\*) Ovid. L. III. de Ponto. & L. VI. Factor.

nie gemacht; es muß aber erstlich eine Luft in ihre Pfeifen bringen, bevor man solcher gewahr wird. Die Seele ist in uns der Ton und der Meister von der Tonkunst ist der Herr der alles gemacht hat. Die Hände seiner Allmacht und seiner Weisheit rühren gleichsam die Saiten. Daraus entstehet die Harmonie, die, vermittelst der Luft in den Röhren singet.

Ich spüre allenthalben eine Luft die mich umgiebet. Ist diese Luft ein Körper oder ist sie ein Geist? Ich glaube sie ist beides zusammen. Sie muß etwas körperliches seyn; dann ich fühle solche; sie ist schwer und leicht, warm und kalt, man kann sie auspumpen, sie beweget sich. Dieses sind lauter Eigenschaften eines körperlichen Wesens. Doch dieses Wesen bestehet aus lauter Atomen und Dünsten: Was aber giebt ihnen den Stoß zu ihrer Bewegung? Ist es, daß eine Materie leichter und die andere schwerer oder flüssiger oder wärmer ist? Lasset es seyn. Ich frage, ist eine Ordnung in ihrer Bewegung, oder nicht? Sie können die Ordnung nicht läugnen, dann alles was sich regt und die Bewegung im ganzen hilft fortsetzen, ist seiner Natur nach abgemessen. Die Regeln der Ordnung beziehen sich unstreitig auf ein verständiges Wesen; dieses verständige Wesen ist nicht die Materie; denn so vielerley Materie sich findet, sie sey groß, oder klein, einzeln oder gemengt, einfach oder theilbar, ist allesamt ohne Verstand, mithin ohne Wesen das wir Geist nennen.

Alle meine Triebe gehen blos allein dahinaus, daß ich möchte glücklich seyn, das ist, daß ich stets möchte angenehme Empfindungen haben. Unter allen sichtbaren und materialisther Dingen sind ich nichts so diese Triebe vergnügen kann. Die Ehre, die Hochachtung, die Liebe eines vernünftigen Geschöpfes rühren mich weit mehr, als die Besizung lebloser Dinge. Das Sinnliche reizet also weit weniger meinen Geist, als das Verständige, welches sich auf die verborgene Eigenschaften des Herzens und des Willens beziehet.

Ich gehe noch weiter. Nichts erhebet meinen Geist mehr als die Liebe eines Gottes, der die Welt geschaffen, dessen Güte alles erhält und dessen Weisheit alles wunderbar regieret. Diese Liebe ist die zärteste von allen Empfindungen deren mein Geist fähig ist: Sie allein versichert mich daß Gott ein Wesen nicht verderben wird, das er fähig gemacht hat ihn zu lieben. Ich finde also in der erhabensten Neigung deren mein Geist fähig ist, zugleich den Saamen der Unsterblichkeit. Ich geb es zu daß alle diese Begriffe nicht mathematisch klar und nicht deutlich sind. Allein in geistlichen Dingen, die von allen materialischen Vorwürffen abgezogen sind, lassen sich keine andre als geistliche Schlüsse machen, eben deswegen weil sie geistlich sind und keine mathematische Demonstration leiden. Sollten wir sie deswegen nicht für gegründet halten? Diese Philosophie gieng zu weit. Es muß

muß geistlich gerichtet werden: Selig heißt es hier, sind die, welche glauben und nicht sehen. Joh. 20. 23.

Ich begnüge mich also hiemit gewisse und unfehlbare Merkmale zu entdecken, die mich auch nach dem Licht meiner Vernunft dasjenige glauben machen, was uns das grosse Licht, der Heyland der Welt, in seinem geoffenbarten Wort völlig aufgeschlossen hat. Hier finde ich die rechte Schätze der Weisheit und die würdigste Begriffe für Geschöpfe, die Gott zu verständigen Wesen erschaffen hat. Hier ist unser Glaube nicht auf Klare und deutliche Begriffe von sichbaren und sinnlichen Dingen gegründet, sondern, wie Paulus redet, auf das, was wir hoffen, und auf die Gewisheit dessen, was man nicht siehet. Hebr. 11. 1. Dieses ist das grosse Evangelium von Dingen, die kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz noch kommen sind. Hier werden wir nicht allein der Unsterblichkeit unseres Seelen-Geistes, sondern auch sogar der Auferstehung unseres Leibes versichert.

Ich weiß nicht, wie weit der Herr von Voltaire dem Evangelio Glauben giebt. Ich würde ihn aber äusserst beklagen, wenn seine scharfsinnige Philosophie ihn daran hindern sollte, so trostvolle Wahrheiten in der Kraft eines höheren und göttlichen Lichts anzunehmen. Untersuche ich die bloße mechanische Einrichtung meines Körpers, so finde ich darinnen nichts, als was dem Verder-

hen unterworffen ist, und sich zur Verwesung neiget. Hier sind ich keinen Unterscheid zwischen einem Menschen und einem Thier. Hier gebe ich es zu, beyde sind Maschinen. Nachdem das Räderwerck in diesen Maschinen sich verrücket, so hemmet sich ihre Wirksamkeit: Die Sinnen verlieren ihre Feinigkeit, das Gesicht ist nicht mehr so scharf, der Geschmack verlieret sich, die Flächsen sind nicht mehr gespannt, und die Bewegungen gehen langsam von statten; Kurz der ganze Körper fällt zusammen, und nahet sich zu seinem Untergang.

Die Wirksamkeiten der Seelen sind dergestalt mit der Materie verwickelt, daß sie scheinen mit derselben sich aufzulösen. Die Einbildungskraft, das Urtheil, das Gedächtniß, die Scharfsinnigkeit; alles verlieret sich, nachdem die Lebensgeister verschwinden, und das Blut langsamer durch die Adern sich durchspielet. Der Tod hebt endlich alles auf. Man kann also weder dem Leib noch der thierischen Seele, welche ihn belebet, die Eigenschaft zu schreiben, daß sie ihrer Natur nach unsterblich sey.

Ich nehme also keinen Antheil an dem neuern Gezäncke unsrer Weltweisen: Ob die Seele geistlich oder materialisch sey. *Alius enim dicit esse spiritum, alius concentum quemdam, alius vim divinam & Dei partem, alius tenuissimum aerem, alius incorporalem potentiam, non deerit qui sanguinem dicat, qui*  
colo-

colorem, sagt *Sensca* in seinen Quæst. natural. Lib. VII. c. 24. Die Seele kann eine sehr subtile Materie seyn: sie kann ein feines Gefühl haben, dieses feine Gefühl kann sie verständig machen, diese Eigenschaften können so weit gehen als die Grenzen eines Geschöpfes erlauben. Die Seele kann auch bloß geistlich seyn. Weil ich aber ungleich weniger verstehe, was wir einen Geist als was wir Materie und Körper nennen, so bleib ich darüber an den bloßen Worten stehen, da man nach dem gemeinen Gebrauch, unter dem Wort Geist so viel versteht als die Fähigkeit zu denken; und unter dem Wort Körper dasjenige, was einen gewissen Raum einnimmt und eine Gestalt formiret. Mich düncket, wir behielten am sichersten diese einmahl so eingeführte Redensarten, die, wann sie die Sachen nicht deutlich machen, zum wenigsten doch dasjenige ausdrücken, was wir sagen wollen. Wir wissen, daß der Geist die Kraft habe in dem Körper zu wirken; und daß himmvidemman den Geist, wann er mit dem Körper vereiniget ist, von der Beschaffenheit desselben leiden muß; so wie Gleichmilde das Wasser sich trübet, wann viel Schlamm und erdigte Materie mit darunter fließet.

Diese beyde Substanzen, nemlich die materialische und die geistliche leiden bey den Menschen noch eine dritte. Einige nennen solche die Seele, und verstehen darunter denjenigen Geist, dem man die Unsterblichkeit zuschreibet. Athanagoras nennet solche: Nämlich einen verständigen Geist,

Geist, Plato etwas göttliches: Divinum quid, und Virgil particulam aërae divinæ. Pythagoras machte einen Unterscheid inter sensum mentem & animum: Dis erste und letzte betrachtet er als das sinnliche Leben, so wir mit den Thieren gemein haben; Mens aber heisset bey ihm so viel als das verständige Wesen, welches von dem thierischen Leben unterschieden ist, und welchem er die Unsterblichkeit zuschreibet. Weit er dassetbige allein für fähig hält bis zu der Gottheit sich zu erheben. \* Alle diese Benennungen schicken sich für ein Wesen, das der Unsterblichkeit fähig ist: Es bleibet, wenn alles andre bey dem Menschen in die Verwesung gehet: Nos quoque felices animæ & æternæ sortitæ, eum Deo visum erit ista moliri, labentibus eunctis, & ipsa parva ruinae accessio in antiqua elementa vertetur, sagt Seneca de Consolat. ad Marc.

Ich kann mir im übrigen nicht wohl einbilden, daß es eine so gefährliche Meinung sey, wenn man dafür hält, daß der Ursprung den Thieren von dem allgemeinen Geist herrühre, der diese ganze Welt belebt. Dieser Geist, nach der Sprache des Moses, gieng bey der Erschaffung von dem Geist Gottes aus, und bewegte sich auf der Oberfläche des Wassers. Man weiß, daß Chales dafür gehalten, das Wasser sey der Ursprung aller

(\*) Cic. de nat. Deor. L. I. c. 10.



aller Dinge ; Gott aber derselbe Geist, der dar-  
 aus einem jeden die Gestalt gegeben. Die gan-  
 ze Welt wird durch diesen Geist regieret, und in  
 ihrer fortwährenden Ordnung erhalten. Wir  
 beobachten diese wunderbare Ordnung in der  
 ganzen Natur überhaupt, und in einem jeden Ge-  
 schöpfe ins besondere. Alles hat seinen gewissen  
 Hang, seine gewisse Bewegungs-Triebe, seine  
 Eigenschaften, seine Ursachen, seine Wir-  
 kungen. Alles ist übereinstimmig und zusammen hän-  
 gend. Eines beziehet sich immer auf das andre; ei-  
 nes wirket auf das andre, und verursacht ein  
 drittes, und dieses ein viertes, so daß alles in der  
 Kette dieser Folgen eingeschlossen ist. Alle Bege-  
 henheiten in dieser Welt entstehen aus dieser Zu-  
 sammen-Verbindung der Wesen und der Ur-  
 sachen. Der Mensch selbst, ob er gleich ein vernünf-  
 tiges und gewisser massen in seinem Umfang sich  
 selbst leitendes Wesen ausmacht, ist eben sowohl  
 auch in diese allgemeine Ordnungs-Kette mit ein-  
 geflochten; doch so, daß er, nachdem sein Geist  
 etwas göttliches hat, sich gewisse Regeln machen  
 kann, seine Handlungen auf eine verständige und  
 sittliche Art, nach der Weisheit, deren er fähig  
 ist, einzurichten; mithin, vermöge dieser Fähig-  
 keit sowohl die moralische als die physicalische Uebel,  
 in sofern diese von seiner Aufführung herrühren,  
 vermeiden kann. Gegen diejenige Uebel, welche  
 von andern Ursachen die auffer seinem Umfang sind,  
 und theils von bösen Menschen und Thieren,  
 theils von den Wirkungen der Elemente auf  
 ihn einfließen, und ihn leiden machen, dawieder  
 kann

Kan ihn nichts als die göttliche Vorsehung schützen, Außer dieser göttlichen Vorsehung glaub ich mit Leibnik, daß die ganze Welt mit allen ihren belebenden Geistern und Körpern eine bloße Maschine sey, welche auch, da sie Gott einmahl in Bewegung gebracht, sich nach ihren einmal unbestimmten wandelbaren Regeln fortsetzet, ohne daß Gott, als ihr künstlicher Verckmeister vonnöthen habe, dabey nothwendig mit zu erscheinen, so wenig als ein Uhrmacher vonnöthen hat, eine Uhr, wann sie einmahl aufgezoogen und im Gang ist, das Räderwerck selbst zu treiben. Genug, daß es im Gang ist, wann er solches will gehen machen. Weil aber unsre Seelen, sofern sie von den Seelen der Thiere unterschieden sind, nichts mechanisches und nichts von der groben Materie haben, sondern rein und lauter mit dem höchsten Wesen selbst im Zusammenhang stehen, so geschieht es auch, daß, je mehr sie sich zu Gott als ihrem Ursprung durch Weißheit und Tugend erheben, desto mehr einer göttlichen Natur theilhaftig werde, nach dem Bilde dessen der sie geschaffen hat. Je mehr sie aber in dem thierischen und materialischen Wesen haften bleiben, desto weniger spüren sie auch die Einflüsse der Weißheit und der Tugend, welche sie des Guten und einer seligen Unsterblichkeit fähig machen. Durch jene erlangen wir die Eigenschaften eines göttlichen Geistes, durch diese aber bleiben wir ein bloßes Thier; belebte Maschinen und Automaten.

Sehet hier nach meinen schwachen Begriffen  
den

den Unterscheid einer göttlichen und thierischen Seele. Ich habe mehr gesagt, als ich habe sagen wollen. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug erkläret habe. Meine Gedanken lauffen ein wenig untereinander. Ich schreibe hier kein System, sondern einen Brief, da es erlaubt ist die Gedanken vorzutragen, wie sie einem natürlicher Weise einschiffen. Sie werden nach ihrem scharfdenkenden Geist solche schon auseinander zu wickeln und in Ordnung zu bringen wissen. Sie haben velleicht grosse und künstlich erfommene metaphysische Lehrgebäude vor sich, wo sich der ganze menschliche Witz in mühsam ausgedachten Worten und scholastischen Lehrsätzen auszulassen pflegt, und sehen doch velleicht in diesen Dingen noch weniger klar.

Ich werde mich allenfalls gerne besser unterrichten lassen, und meine Sätze widerrufen, so bald man mir zeigen wird, wo ich geirret habe. Dieses ist nur ein kleines Opfer der Eigenliebe für einen Menschen, der die Wahrheit aufrichtig suchet.

Ich habe die Ehre stets zu seyn,

Mein Herr.

## XIX.

## Des Memmingischen Herrn Superintendenten Ehrhardts Anmerkungen über den vorhergehenden Brief.

**C**icero hat in seinen Tusculanis die Frage de natura animæ eben so schwer zu beantworten beschrieben, als die de natura Deorum. Er gesteht gleich im ersten Buch, daß ihm kein Philosoph darinn genug thue; ob er schon von ihren Schriften mehr als wir halte; er meynet auch Pythagoras und Plato zweiffelten, ob die Seele ein Geist sey, die man doch für die Großväter dieser Meynung ausgiebt. Was Wunder, daß uns auch Voltaire darüber kein Genüge thut? Ich finde viele seiner Sätze mit gutem Recht widersprochen; aber in zweyen Puncten ließ er sich vielleicht wohl entschuldigen. Erstlich: Nichts anzunehmen, als wovon man eine klare und evidente Idee hat, solches ist in der Philosophie ganz vernünftig und nöthig. Was ist: man wird zu keinem völligen Systemato Philosophiæ oder Metaphysices kommen: aber was schadet? es ist ohnedem nicht möglich. Paulus sagt: Unser Wissen ist Stückwerck. Die Systematomanie hat unzehlig viel Unheil angerichtet: in der Theologie alle Kegeren und das ewige Zanken; in der Medicin den Todt so vieler tausend Patienten &c. Laßt uns dann genug seyn

einige

einige untrügliche Sätze auf gewisse Ideen von der Natur dessen, was in uns denckt, zu bringen: Wann wir solche zusammen verbinden wollen, so müssen wir freylich dunckle und undeutliche auch mit darzu nehmen; aber darinnen müssen wir niemand überzeugen wollen, weil wir selbst nicht überzeugt sind. Hier ist der Pyrrhonismus ganz löblich und nöthig. Ich möchte dem Voltaire auch nicht vorwerffen, er zweifele an allem: Ach! er ist in etlichen Stücken nur gar zu decisiv. Z. E. in der Newtonianischen Attraction, deren ich so gar keinen Geschmack kann abgewinnen; aber wo gerathe ich hin.

Ich wende mich zu dem zweyten Punct; und da frage ich: Gehört dann unter die gewisse und evidente Ideen auch diese: Was im Menschen denckt ist ein Geist? Was im Thier würcket ist ein Körper? Item ich frage, ist diese Folge richtig: wer da sagt, was im Menschen Seel heist sey einerley Substanz mit der thierischen Seel, der macht den Menschen zu einem Thier? Ich sage auf beyde Fragen häuteiment: Nein. Man muß aber da nicht den Ciceronem mit einem Maulwurf, sondern den gescheidesten Fuchs oder Elephanten mit dem allerdumместen Hottentoten oder Iroquois zusammen halten und alsdann judiciren, welcherley Berrichtungen und Aufführungen einen Geist nöthig haben, und welche nicht.

Daß Gott auch einer Materie die Facultät zu  
 III. Theil. Ee deno

denken geben könne, ist ein Satz des Locken, welchen auch Budaeus nicht nur von aller Impietät losgezehlet, sondern auch, ni fallor, selbst angenommen. Es läßt sich solches wohl zum Schein *κατ' αἰρωνίαν* und ironisch widerlegen, auch per consequentiarum consequentias, wie man secundum Thomesium Reher macht, etwas darwider aufbringen. Wer aber nicht nur Lockens vier Bücher de Intellectu humano, (welche wohl die beste Historie des vernünftigen Menschen ist) gelesen, sondern auch seine Repliquen, besonders die auf die zweyte Antwort des Stillingfiets, solte es gleich nur in der Recension des Bernhards seyn, die in den Nouvelles de la Republique des Lettres 1699. Octobr. und Novembr. sehr wohl gerathen ist; der sage ich, wird niemahlen daraus so dreuste schliessen: *L'homme n'est donc qu'une bête.*

Fieraventi, ein nicht gar köstlicher neuer Roman sagt in der dritten Partie p. 109. die dem Locken entgegen gesetzte Meynung seye blasphemie sur blasphemie, impieté sur impieté entassée. Er hat noch mehr, das ich nicht mag hersehen, dann seine Authorität gilt nichts, aber seine Raisons sind nicht absurd, er habe sie hergenommen, wo er wolle. Ich gehe weiter und gerathe vielleicht selbst in eine metaphysische Reheren.

Daß in Universo nur eine Substanz sey, davon alle Dinge modificationes und sonderlich die zwey: *extensio & cogitatio*, ist, wie mich dünkt

dünckt der leibhaftige Spinozismus. Es ist also mehr, denn eine Substanz, und wie viel denn? Ich sage auch nicht mehr als zwey: aber man muß nicht gleich zusahren und setzen: Cogitatio & extensio; oder besser: cogitans & extensum; sondern höher hinauf steigen: da findet sich substantia immaterialis & materialis. Welche ist darunter Gott? Nicht materia, dann sie ist nicht immensa, nicht indivisibilis, nicht incorruptibilis, nicht immobilis, sondern in stetem fluxu: wie Gudwort in seinem grossen Systemate intellectuali, und Mosheim im weitläufigen Commentario operose erwiesen. Die Substantia immaterialis aber hat diese Eigenschaften alle; zum wenigsten können wir ihr keine mit aller unsrer Logic abprechen, weil wir ihr Wesen nicht genug kennen, ja, als Christen müssen wir ihr auch die Kraft belegen, die Materie aus nichts zu schaffen. Substantia immaterialis kann nicht aus nichts geschaffen werden; sonst müste Gott einen andern Gott schaffen können. Unsere Seele ist nicht ewig, sondern geschaffen. Ich lasse sic den Schluß selber machen.

Daß des Menschen Seele portio divinitatis sey, per emanationem aus Gottes Substanz, sind Cabalistische Grillen, daß sie die Zahl 314695. sey, statuirt Timæus Loccus, aber wer kann sich eine Idee davon machen? Sententia, quæ animam ejusdem substantiæ cum divina, nimirum immaterialem statuit, tandem abit in Averroismum, i. e. animam post

hominis mortem non ultra subsistere nisi in Oceano divinitatis, ubi vel unde gutta olim prodiisset: cujus doctrinæ semina in Valentino Waigelio & Molino sic animadvertere mihi visus sum, fortasse in aliis etiam Mysticis ipsis non satis agnita auctoribus.

Dieser Tagen habe ich den 3ten Volumen von den Briefen des Herrn Leibniz gelesen, und gar viele treffliche Sachen darinn gefunden, sonderlich auch Metaphysica: wie dann bekannt, daß derselbe mit Herrn Wolf darinn ein neu Systema der gelehrten Welt vorleget; weil nun noch etwas Raum auf diesem Blat, so nehme mir die Freyheit meinen größten Scrupel darüber mit anzufügen. Electio Optimi (cui tota Leibnizii Theodicaea innititur) videtur mihi tollere libertatem hominis: hac sublata, quomodo, quæso, præmia & poenæ locum habent? Der Herr Collector dieser Briefe, Korthold, hat, wie mich dünckt, der famæ Leibnitianæ wenig gedient, daß er den Brief an Mr. Dancicourt kund gemacht: in demselbigen bekennet Leibniz; que la matiere n'est qu'un phenomene; qu'il n'y a que de Monades dans la nature. Könnte auch ein Ey dem andern gleicher seyn, als dieser Satz, denen des Spinozæ ist? Omnis mortalitas labitur, si immutabilis rerum a Deo nexus etiam sapientissime constitutus sit. Solum Deum esse immortalem dico, sed vix dixerim, animum igitur hominis esse materiam, quoniam per materiam vulgo intelligitur id, quod longum, larum, & profundum est



est; trinas autem has dimensiones vix quisquam animæ tribuet. Sed si materiæ conceptus latior sit, quam quidem corporis, & verbis exprimi nequeat, res salva est.

Die alten Philosophi, die am meisten die Immaterialität der Seele verfechten, haben ihr doch alle ein Vehiculum zugeschrieben, im Griechischen *Οχμια*: Bey mir ist dieses *Οχμια* die Seele selbst. Ihre Unsterblichkeit kann doch bestehen: Dann Gott, der machen kann, daß eine Materie denckt, der kann auch machen, daß eine Materie vor sich selbst immer bestehet; so lang nemlich als er will. Das ist nicht unbegreiflicher, als daß eine Substantia immaterialitas von Gottes Willen könne annulliret werden; welches man doch von der Seele zugibt. Der influxus animæ & corporis reciprocus ist in unsern Empfindungen offenbar und der einige Grund davon liegt in dem, daß sie beyde einerley Substantz haben.

Wer mag im übrigen der Strambourg seyn, welchen Voltaire p. 299. unter die Esprits forts gezehlet hat? Keimann, der general Atheistenmacher hat ihn nicht in seinem Catalogo. Ist es der Joh. Stamburger J. U. D. Chursächsischer Rath und Syndicus der Universität Leipzig? Dieser aber hat schon 1550. gelebet, und warum kommt er jezo erst zum Vorschein? Noch eins, was gedencken sie über die 56te lettre persane? Kann man wohl dem Hrn. von Montesquieu aus der bloßen Vernunft widerlegen? Wären durch seine Meinung nicht alle Controversien über die Decreta absoluta Deigeendiget?

## XX.

## Von den Zweykämpfen.

Was ein  
Zweykampf  
sey.



Der Zweykampf ist eine feindselige Handlung zweyer Personen, welche die voneinander empfangene Beleidigung mit Blut und Leben durch ein besonderes Gefecht aneinander zu rächen suchen. Wir wollen unsere Betrachtungen von dieser Materie in drey Theile eintheilen. I. Welchen wir untersuchen, wie die Zweykämpfe sind aufgekommen, und wie die Gewohnheit davon bis auf unsere Zeiten ist fortgeföhret worden. II. Welchen wir davon die Ungerechtigkeith und Thorheit entdecken. Und III. unmaßgebliche Vorschläge thun, wie dieses Ubel könynte abgeschaffet werden.

## I. Von dem Ursprung und fortwährendem Gebrauch der Zweykämpfe.

Wie die  
Gewohnheit  
davon ist  
aufgekomen.

Man könyte den Ursprung der Zweykämpfe bis auf die älteste Zeiten hinleiten. Man könyte den so hocherbabenen Sieg des Davids über Goliath, und die Gefechte des Herculis, Thesei, Menelai, Romuli, der Horatier und Curiatier, darunter rechnen; allein, diese Kämpfe waren außerordentlich, und hatten nichts von der Eigenschafft derjenigen Zweykämpfe, davon hier geredet wird. Man sehet demnach den Ursprung der förmlichen Zweykämpfe sicherer in diejenige wilde Zeiten,

da

da nach dem Verfall der Griechen und der Römer, die gute Sitten mit den Künsten und Wissenschaften von dem Erdboden schienen verhaunet zu seyn. Eine Zeit, da die Finsterniß des Aberglaubens die ganze Christenheit erfüllte, und die Religion mehr nach den Legenden der Heiligen, als nach den Grundsätzen ihres Stifters, bekannt war. Eine Zeit, da ein Schwarm barbarischer Völker aus Norden und Osten ganz Italien überschwemmte, und die Gothen, Hunnen, Longobarden und Francken, sich durch ihre Heereszüge mit allen Völkerschaften in Europa vermengert hatten. Eine Zeit, da man in Ermangelung eines ordentlichen Richterstuhls über die geringste Zwistigkeiten sich einander die Hälse brach, und da ein guter Kauf-Degen der beste Advocat war, den verwirrtesten Proceß mit einmahl auszumachen. (\*)

Die Zweykämpfe wurden solcher Gestalt als ein Mittel betrachtet, wo durch der Himmel die Gerechtigkeit einer Sache in vorfallenden Streitigkeiten zu entscheiden pflegte: (\*\*)

Et 4

wur.

(\*) *Sententiam non calamo sed gladio, non atramento sed sanguine, non litteris sed vulneribus subscribere: causarum merita non in foro, sed in theatro, non Afræa, sed duello, non Justiniano sed Marte præside expendere; litem denique non justiori sed robustiori adjudicare soliti. Carafa de Monomach.*

(\*\*) *Lege Frotonis, Daniæ Regis: qua omnis lis & controversia ferro decerneretur; quod speciosius existimaret esse viribus quam verbis configere. Saxo Grammat. Hist. Sax. l. V.*

wurden sie nicht allein als etwas gutes gebilliget, sondern auch durch eine vorhergehende Buß und Andacht geheiliget. Man bereitete sich darzu mit allerhand geistlichen Übungen: Man opferte zum voraus wegen des Mordes, den man zu verüben vorhatte: Man lag ganze Nächte auf den Knien zu den Füßen des Altars: Man wienhete sich allda gewissen Heiligen, welche auch bey ihrem Leben tapfere Ritters-Leute waren. Insonderheit empfieng der gute Ritter St. Georg bey dieser Gelegenheit die meiste Verehrung. Man gieng endlich zur Beicht und empfieng das H. Sacrament, in dem zuversichtlichen Vertrauen, die Heiligen würden in Ermangelung des Heylandes, dessen Lehren den Zweykämpfern zuwider sind, ins Mittel treten, und zu dem vorhabenden Kampf ihren Segen verleihen. (\*)

Die

---

(\*) Man lese hierüber des Bashage Dissertation historique sur les Duels & sur les Ordres de Chevalerie C. IV. §. 9. It. C. XIV. §. 8. It. Joh. Joach. Maderi aliorumque Diff. de Duello und nach diesem Klugkist Disp. de veris Duellorum limitibus; Woselbst unter andern die Formul auß der Kampf-Gerichts-Ordnung zu Nürnberg §. 4. zu lesen: Nemlich: Daranf soll ihm der andere fürsprach reden; wie daß Hans die stunde in der Reichs Noth, und bringet für, wie Lontz gerathen an das beilige Reich; jehe er ihm das, das seye ihm lieb; läugne er ihm aber das, so wolle er ihm das beweisen mit seinem Bolben auf sein Haupt, nach Kampfs-Recht. Dubium, rabie in religionem, an religio in rabiem fuerit conversa.

Die Geschichte des Heil. Austragisili ist hier besonders merkwürdig: dieser andächtige Mann mußte sich mit dem Bischof zu Tours schlagen; denn die geistliche Ordens - Ritter schlugen sich damahls so gut wie die weltliche. (\*) Er hatte sich dazzu bestens bereitet, und seine Andacht bey dem heiligen Marcell zu Moustiers, wie auch in andern Kirchen abgelegt. Er hatte seine Almosen gegeben, und GOE dabey um Rath und Hülfe angeflehet. Was geschah? Als sein Feind auf ihn los rannte, stürzte derselbe mit dem Pferd und brach den Hals. Darüber war der König so sehr erfreuet, daß er überlaut ausrief: Sehet hier ihr Freunde, daß der Herr mit Austragisilo ist, denn er streitet für ihn, daß ihm kein Feind nicht schaden kann. (\*\*) Nichts kann den Verstand mehr aus seinem Zirkel bringen, als wann man auch die Religion mit dergleichen Ausschweifungen vermenget; Auf diese Weise hatte ehedessen der Aberglaube die größte Thorheiten geheiligt, und die schändlichste Thaten gerechtfertiget.

Hierauf kam die Zeit der Roma- Von den  
nen und der Thurniere: Zwen Sa- Thurnier-  
chen, welche das Gehirn der dama- und Ritter-  
ligen Ritter in gewaltige Anfechtun- Spielen.  
gen setzten. (\*\*\*) Es war eine seltsame Galante-  
rie

Ee 5

(\*) Traité contre les Duels par Savaron.

(\*\*) Vita S. Austragisili apud Bolland. vid. Basnage hist. des Duels p. 30.

(\*\*\*) Lese hierüber Strubens Diss. de Ludis equestribus.

rie für die Helden selbiger Zeiten, wenn sie sich mit ihren Mit-Buhlern in Zweykampf herumtummelten, und einer Schönen zu Ehren gegen einander ihre Lanzen brachen. Hier galtten die kleinste Ursachen, die Zärtlichkeit der Liebe und der Ehre bis zur äuffersten Eohsucht aufzubringen. Man kann sich kaum einbilden, wie die artigste und vornehmste Leute in solche Thorheiten haben verfallen können. Der Marschall von Bassompierre, einer der ansehnlichsten Herren am Henrich des IV. Hof, hatte sich in die Frau von Entragues verliebt. Der König konnte darüber seine Eifersucht nicht bergen: Er gab solche dem Herzogen von Guise zu erkennen. Dieser, als ein irrrender Ritter, (Chevalier errant,) wie er sich selber nannte, erbot sich alsobald den König am Bassompierre zu rächen, und drey Lanzen mit ihm zu brechen. Die Schrancken wurden darauf im Louvre eröffnet. Der Marschall erschien mit seinen Secundanten auf das prächtigste ausgeputzt: Ihre Harnische blinkten von Silber, und ihre Feder, Büsche waren roth und weiß. Der Herzog von Guise führte schwarz und Gold, wegen der Margräfin von Berneuil, seiner Geliebten. Der ganze Hof, der König und die Königin ausgenommen, lag in den Fenstern, um den Zweykampf mit anzusehen. Der Herzog brach die erste Lanze auf den Helm seines Gegners; mit der andern aber stieß er ihn in den Unterleib; dergestalt, daß sie auf dem Hüft-Knochen in Stücken gieng, und einen Splitter, Arms lang, in der Wunde ließ.

Damit

Damit hatte die Ruckweil ein Ende. Man hielt dem Bassompierre für todt, und trug ihn zu dem Herrn von Vendosme. Ein Edelmann wagte es, und zog ihm den Splitter aus dem Leib: Das Eingeweide aber gieng mit heraus. Dem ungeacht wurde er curriert. Dieses Spectackel gab dem Hof einen Abscheu. Der König selbst wurde dadurch dergestalt gerührt, daß er dergleichen Zweykämpfe nicht mehr gestatten wolte. (\*)

Nach den Turnieren und Aufzügen in allerhand Ritter- und Spielen, wurden die Sing- und Trauer-Spiele bey den Höfen eingeführt; und dadurch der verkehrte Geschmack der Abentheuer bis auf unsere Zeiten unterhalten. Die betrügliche Schönheiten, die man darinn bewundert, sind eben diejenigen, welche die natürlichste Reigungen und Begriffe in dem unnatürlichen und seltsamen verwirren; mithin unsere Einbildung gewöhnen etwas für schön und gut anzusehen, das weder natürlich noch vernünftig ist.

Welchen die Sing- und Trauer-Spiele folgten.

Wie schöne lautet nicht die Antwort, welche der tapfere Roderich seinem ehrlichen alten Vater

---

(\*) Memoires du Marechal de Bassompierre. T. I. p. 106. Diese Lebens-Geschicht des Hrn. von Bassompierre giebt uns eine ärgerliche Abbildung von den Ausschweifungen der damaligen Zeiten.

ter gab, der die Verwegenheit hatte ihn zu fragen: Ob er auch Herz hätte?

Tout autre que mon pere l'éprouveroit sur l'heure. (\*)

War dieses nicht ein grosses Glück für dem guten Don Juau, daß er des Roderichs Vater war, sonst hätte er sich nothwendig mit ihm rausen müssen, weil er so vermessen fragen dorfte, ob er auch Herz hätte. Wunderbare Art zu denken und zu reden, welche zur Zeit der irrenden Ritter üblich war.

Eingebildete Grobmuth sich zu rächen.

Wir leben zwar heut zu Tage in solchen Umständen, da man der Verunft und einem natürlichen Wesen etwas mehr Ehre erzeiget. Die Zweykämpfe aber sind deswegen noch nicht abgetommen. Die vermeinte Ehre bildet sich ein, weil man sie schlimpfen könnte, so müste sie auch den ihr angethanen Schimpf rächen: Sie bildet sich ein, diese Rache sey so großmüthig als gerecht. Derjenige aber, der einen Schimpf auf sich sitzen ließ, sey ein zaghafte und ehrlose Mensch, welcher keinesweges verdiene, daß man ihm enige Hochachtung und Freundschaft erzeigte.

Wie man bey dieser

Damit sie auch das Ansehen der Billigkeit in der Rache selbst beybe-

halts

(\*) Le Cid, Act. I. par. Mr. de Cornaille.



halten möchte, so gibt sie dem Zwey ungerechten  
 kampf gewisse Regeln, darnach sich Handlung  
 die Zweykämpfer richten müssen. Also doch gerech-  
 darf man z. E. seinen Feind nicht an- te Regeln  
 ders als auf die ehrliehste Weise er- sucht zu be-  
 worden. Man muß ihm bey dem Zwey- obachten.  
 ampfen die Vortheile einräumen, die man selb-  
 er hat, so wohl in Ansehung der Gleichheit der  
 Waffen, als anderer Umstände. (\*) Man darf,  
 ohne seiner Ehre verlustig zu werden, dem Feind  
 einen Stoß anbringen, bevor er im Stand ist,  
 in Bewehr zu gebrauchen. Man ist auch so  
 verbunden, im Fall er zu Boden stürzet,  
 er sich entwaschet sehen sollte, mit ihm großmü-  
 sig zu verfahren; und damit dieses alles ordent-  
 lich und Ehren-Gesetz-mäßig also beyderseits beob-  
 achtet werde, pfleget ein jeder Theil dazu seine  
 Anstände oder Secundanten, als Zeugen, mit  
 dem Kampf-Platz zu nehmen, welche allens-  
 des sich ins Mittel schlagen und verhindern  
 sollen, daß keiner der Streitenden, durch die  
 Nähe des Gefechts, sich möchte verleiten lassen,  
 seinem

---

) Die Sonne soll man ihnen gleich theilen, als sie  
 erst zusammen gehen: 1. Jeder und keine Ding  
 mögen sie wohl anthun, so viel als sie wollen;  
 Haupt und Füße sollen ihnen fornern bloß seyn, und  
 an den Händen sollen sie nicht mehr haben als dün-  
 ne Handschuh. Sachsen-Spiegel L. 1. art. 63.  
 P. LXXI. In diesem alten Rechts-Buch der Teut-  
 schen, findet man eine umständliche Nachricht, wie  
 es nach altem Sächsischen-Recht, mit den Zwey-  
 kämpfen ist gehalten worden.

seinem Feind auf eine ungebührliche Weise zu be-  
 gegnen. Ja ehe man noch das Gefecht begin-  
 net, pflegen diejenige, die sich als gute Freunde  
 schlagen, einander die Hand zu geben, auch  
 wohl zärtlich zu umfassen, und sich im Voraus  
 um Verzeihung zu bitten, daß sie Willens sind  
 sich einander die Hälse zu brechen. Auf diese  
 Art suchet man doch wenigstens die Gerechtig-  
 keit, ohne welche die Ehre nicht bestehen kann;  
 bey einer an und für sich selbst ungerechten Hand-  
 lung zu beobachten.

Fernerwei-  
 tige Regeln  
 ben denen  
 Duellen.

Ferner so pfleget man auch, in An-  
 sehung der empfangenen Beleidigung,  
 die Sache darnach abzumessen; der-  
 gestalt, daß man in einem Zweykampf  
 mehr oder weniger Gänge thut, oder nur diese  
 oder jene Waffen darzu erkieset. Ein Stoß  
 oder Peitschen-Schlag, oder eine Maulschelle,  
 rächet zwar öfters den ersten Schimpf; allein  
 der Streit wird dadurch um desto gefährlicher;  
 denn eine geringe Beleidigung, welche öfters gar  
 leicht in der Güte, und durch einige Erläute-  
 rungs-Worte könnte hengeleget werden, muß  
 nach obigen Thätlichkeiten, nothwendig mit Leib  
 und Leben gerochen werden.

*Ira capitalis: ut ultima divideret Mors. (\*)*

Man schlägt sich zu Pferd, auf ein paar Pistolen,  
 und zu Fuß mit dem Degen.

Un-

---

(\*) *Horat.*, S. 7. L. 1.

Unguibus & pugnis, dein fustibus, at-  
que ita porro  
Pugnatum est armis, quæ fabricaverat  
usus. (\*)

Die, so die Rauferey noch weiter treiben, brei-  
ten einen Mantel auf den Kampf-Platz, oder  
machen eine viereckigte Grube, um sich desto  
gewisser einander zu würgen, und als verzwei-  
felte Helden dabey auch ihr Begräbniß zu finden.

Vitæque cum gemitu fugit indignata sub  
umbras. (\*\*)

Sind aber die Handel von keiner Wichtigkeit,  
so wird die Sache mit einigen geschickten Sech-  
ter-Streichen abgethan; wobey insgemein die  
Manschetten, oder die Handschuhe, ein wenig  
Noth leyden; wiewohl es auch dazumeylen heis-  
set; vulnæra non dantur ad mensuram; denn  
es mag leicht einer seine Ferse oder Quart zu  
starck einschieben, so liegt der andere gestreckt auf  
dem Boden. Sehr erhaulich ist, daß, wenn  
der Kampf zu Ende ist, die beyde Kämpfer sich  
einander die Hände des Friedens reichen und als  
gute Freunde wieder umhassen; worauf dieses  
neue Freundschafts-Bündniß mit einem guten  
Kausch versegelt wird; wenn anders dabey der  
tolle Wein-Geist nicht wieder neue Handel aus-  
göhret.

(\*) Horat. Sat. 3.

(\*\*) Virgil. Æneid. L. XII.

gehört. Manche, die bey ihrer Herrschafftigkeit noch ein wenig Furcht für der Hölle haben, wenn sie sich schlagen wollen, die machen es zu vor den alten Rittern nach, und gehen zur Beicht und zum Abendmahl; wann dieses geschehen, und ihre Seele also in Sicherheit ist, so lachen sie dem Teufel aus, und schlagen sich ihm zum Hohn, Trotz aller Vernunft und aller Gesetze.

## II. Von der Ungerechtigkeit und Thorheit der Zweykämpfe.

Die Zweykämpfe laufen wider alle menschliche Pflicht.

Nachdem wir den Ursprung, den Fortgang und die vornehmste Grundregeln der Zweykämpfe angeführt haben; so wollen wir auch untersuchen, ob solche mit den Pflichten der Menschen überein kommen. Diese haben eine vierfache Verhältnis. 1) In Ansehung Gottes. 2) In Ansehung der gesunden Vernunft. 3) In Ansehung der Ehre, und 4) in Ansehung der bürgerlichen Gesetze. Diese viererley Pflichten der Religion, der Vernunft, der Ehre und der Gesetze, werden alle zusammen, und eine jede ins besondere, durch den Gebrauch der Zweykämpfe übertreten.

Sie streiten  
1) wider die  
Religion.

Die Religion verabscheuet alles was von Feindschafft und Rache her rühret. Die Pflichten der Liebe, der Sanftmuth, der Demuth, der Gedult und der Verträglichkeit sind ihre vornehmste Grund-

Ge

**Gefehr.** Wer nicht seinen Nächsten liebet und ihm vergibt, wenn er von ihm ist beleidiget worden, der ist kein Christ, der kan nicht beten: **Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.** Niemand, dem die Lehren des Evangelii bekant sind, kann diese Wahrheit in Zweifel ziehen. Wer demnach beweisen wolte, daß der Zweykampf eine dem Christen erlaubte Sache sey, der müste darthun, daß Unversöhnlichkeit, Rache, Feindschaft, Schlägeren und Mord als Wirkungen der Liebe des Nächsten könnten betrachtet werden; wo nicht so gelten die Aussprüche der Schrift: **Rächet euch nicht selbst, die Rache ist mein, spricht der HERR, ich will vergelten.** (\*) **Darum vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltworten.** (\*\*) **Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrey und Lästerung sey ferne von euch, samt aller Bosheit.** Seyd aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleich wie **GOTT** euch vergeben hat in Christo. (\*\*\*) **Sehet hier die Pflichten derjenigen Religion, zu welcher sich alle Christen bekennen.**

Die Vernunft verwirft alles was 2) **Wider die**  
 von einem falschen Wahn herühret: **Vernunft.**  
 III. Theil. **ff.** sie

(\*) Rom. 12. v. 17.

(\*\*) 1. Per. 3. v. 9.

(\*\*\*) Ephes. 4. v. 31. 32.

sie lehret nicht allein, wie wir unser Leben ver-  
sichtig erhalten, sondern auch, wie wir solche  
glückselig machen sollen. Sie weiß nichts von  
derjenigen närrischen Ehre, welche die Menschen  
um ihre Ruhe, um ihren Wohlstand, um ihre  
Gesundheit, wo nicht gar um Leib und Leben  
bringet. Wie unsinnig klinget demnach die  
Philosophie der Zweykämpfer: Ein Mensch,  
der uns übel will, und dem wir folglich nicht  
auch überflüssig wohl wollen: dessen Freundschaft  
uns eine Last seyn würde: ein wilder, tollküh-  
ner Mensch, ein liederlicher Zäncker, einer der  
sich besoffen hat, oder der im Gehirn nicht gar  
richtig ist: dem beliebt es uns unhöflich zu begeg-  
nen, oder uns einige Thorheiten zu sagen. Dies-  
ser, oder ein solcher nichtswürdiger Mensch, ent-  
setzet uns dadurch unserer Ehre, und wir müssen,  
um solche wieder zu erlangen, ihn vor die Klin-  
ge fordern, und uns mit ihm herum schmeissen.  
So ist also unsere Ehre ein Ding, welches nebst  
unserem Leben gewisser massen in der Willkühr  
eines Feindes steht? so kann uns ein jeder fre-  
cher, tollkühner oder närrischer Mensch, nach-  
dem sich bey ihm die Bosheit, der Wein-Geist,  
oder der Wirbel reget, unsere Ehre nehmen?  
Was muß dieses doch für eine elende Ehre seyn?

3) **Wider die** Die wahre Ehre hat nichts mit  
**wahre Ehre.** einer so unchristlichen und unvernünf-  
tigen Handlung gemein. Sie weiß nichts von  
der Selbst-Rache: sie gründet sich auf die Zu-  
gend: die Tugend aber hat keinen andern End-  
zweck,

wort, als das Gute zu betrachten. Ein feindseliges Urtheil fangt ihr den Werth von ihren Thaten nicht wahrzunehmen. Sich an einem Deswegen rächen, weil er von uns übel denkt und spricht, ist eben so viel, als die Leute zwingen wollen, von uns so viel gutes zu denken und zu sprechen, als wir selbst von unsern vermeynten Vortreflichkeiten die thörichte Einbildung hegen. Sollte man sich nicht vielmehr schämen, so ausschweifend hochmüthig zu seyn? Die wahre Ehre ist viel zu erhaben, als daß sie sich in den verkehrten Urtheilen und Meynungen der Menschen suchen sollte? Wo würde sie sich nicht müssen eindringen, um ein wenig Ruhm und Beyfall zu erbetteln? Sie lästet es geschehen, daß sie, um einen Weisen zu Gefallen, zuweilen hundert Ehren mißfallen muß. Die Hochachtung eines Cato, eines Lelius und der beyden Scipionen ist ihr genug; und findet sie diese nicht in den verderbten Zeiten, darinnen wir leben, so wickelt sie sich in ihre eigene Tugend ein, und tröstet sich mit dem großen Zeugen, der in unserm Gewissen lebet. Es verhält sich die wahre Ehre bey grossen Gemüthern. Man mag sie beleidigen, man mag von ihnen Übels sprechen, man mag sie verachten: sie lassen sich solches nicht anfechten. Nichts ahnden, vergeben, und schweigen: sehet hier die Wirkungen ihrer Rache.

4) Wider die Befehle.

Sich selbst rächen, ist so viel als sein eigener Richter seyn. Wir ha-

ben

ben Fürsten, und Obrigkeiten, die müßten vor  
 zuvor ihrer Macht und ihres Amtes entsezen,  
 wenn wir uns von der Verbindlichkeit der Ge-  
 setze losmachen wolten. Alsdenn so gieng es  
 an, daß ein jeder nach seiner eignen Fantasie  
 leben könnte. Man wäre nicht mehr durch so  
 vielerley Gesetze eingeschränket: man wäre frey  
 und ungebunden: man könnte seinen Begier-  
 den den Zügel schießen lassen wie man wolte.  
 Wäre dieses nicht ein glückseliger Zustand?  
 Wäre dieses nicht eine süße Freyheit für uns  
 Menschen? Ja wohl: Wie lange aber würde  
 diese Glückseligkeit währen? Diese Freyheit  
 würde bald alles in Unordnung und Verwir-  
 rung setzen. Man würde die Unschuld und  
 Gerechtigkeit unterdrücken. Der Frevel und  
 die Grausamkeit würden herrschen. Man wür-  
 de nur jaumlose und wilde Menschen auf dem  
 Erdboden sehen. Sie würden sich unter ein-  
 ander selbst aufreiben, sich intimer mit einander  
 sauffen und herum schmeißen. Ein Geschlecht;  
 ein Haus; ein jeder Mensch würde in steter  
 Unruh und Gefahr leben. Ein barbarischer Zu-  
 stand würde davon das Ende seyn, und uns  
 zugleich zu einer vernünftigen Verfassung wie-  
 der zurück ruffen; man würde seine Zuflucht zu  
 Ordnungen, zu Gesetzen, und zu Richtern  
 nehmen müssen. Eine der ersten Ausschweif-  
 fungen, welche man sodann würde abschaffen  
 müssen, würden die Zweykämpfe seyn.



Ich spüre, daß diese Anmerkungen nicht gar soldatisch klingen. Die Gewohnheit wirft alles, was man in dieser Sache gerechtes und vernünftiges anführen kann, mit einmahl über den Hauffen. Da gilt weder Religion, noch Vernunft, noch Tugend, noch Gesetz, wo ein unsinniger Gebrauch sich daraus eine Ehre macht, keine gelten zu lassen. Wer viele Überlegungen macht, und es für eine Sünde hält sich mit einems herumzuschlagen, der hat eine feige Seele, der ist ein blöder, furchtsamer Mensch, der sich gar zu keinem Soldaten nicht schicket: von dem urtheilet man wie ehemahls der Marschall de Biron von einem Hauptmann, der sich für einem schriftlichen Verweiß fürchtete. Ein Soldat, sprach er, der sich für einer Feder fürchtet, der fürchtet sich auch für einems Degen. (\*)

Aber durch die Gewohnheit vertheidiget.

Die Gewohnheit der Zweykämpfe ist so lang hergebracht, und hat ein so völliges Recht in der Besizung, daß alles verjährt zu seyn scheint, was auch die christliche Religion, die gesunde Vernunft, die wahre Ehre und die bürgerliche Gesetze dawider sagen und einwenden können. (\*\*)

Sf 3

Ehorz

(\*) Memoires de Brantome T. IV.

(\*\*) Inter causas malorum est quod vivimus ad exemplum, nec ratione componimur, sed consuetudine abdu-

Thorheiten, alle Mißbräuche und alle Schandthaten zu rechtfertigen?

Lächerliche Halten die fromme Lappen ihre Folgen. Zauber, Trommel nicht höher als das Evangelium? und beten nicht die arme Indianer, so wie man sagt, gar den Teufel an, weil es bey ihnen so üblich ist? Wer kann, wer will gegen die Macht einer solchen Gewohnheit etwas einwenden? Ein jeder siehet, daß ihr Recht unüberwindlich ist. Niemand kann die Gewohnheit der Zweykämpfe läugnen: Niemand kann im Abrede seyn, daß die Gewohnheit nicht die böse Sachen gelte machen. Ich sehe mich also mit allen meinen schönen Besinnstschüssen dahin gebracht, daß ich mich werde schlagen müssen, so bald einer sich unter siehen sollte mir Unhöflichkeiten zu sagen. Ja, ja, es ist nicht anders. Es ist nun einmahl so eingeführet: Die Flecken der Ehre können nicht anders, als mit Blut ausgewaschen werden. Der müßte fürwahr ein schlechter Held seyn, der allezeit zu erst mit seinem Catechismo, oder mit seiner Ethic, oder mit einem Casuisten, zu Rath gehen wolte, wann er sich mit einem rauffen sollte. Keine Schwachheiten, wenn es euch beliebt: Besser tausendmahl das Leben verlieren, als einen einzigen Schimpf auf sich sitzen zu lassen. Lauten diese Worte nicht schön?

Ha

---

abducimur. Recti apud nos tenent error, ubi publicus factus est. Sen. in Epist.

Haben sie nicht einen grossen Sinn? Weder Leib, noch Leben, noch Seele, noch Vernunft, noch Geseze achten, blos um die Ehre zu haben sich zu schlagen! Das heisset fürwahr recht Herze haben. Was sag ich? Das heisst noch mehr als Herze haben.

Mur eines lässt sich hier nicht wohl zusammen reimen. Es schlägt ich fast keiner nicht, der, bey allen seinen Helden-Meynungen, nicht auch dergleichen für einen guten Christen, für einen vernünftigen Menschen, für einen ehrliebenden Mann und für einen redlichen Mitbürger der menschlichen Gesellschaft will gehalten seyn. Nun aber handelt er, indem er sich schlägt, ganz offenbahr und vorsehlich gegen diejenigen Pflichten, welche zu obgedachten Eigenschaften gehören. Wie will man also diesen Widerspruch auseinandersetzen, und eine so wunderliche Verwirrung der Begriffe entwickeln? Entweder man müsste sagen, der handele unchristlich, unvernünftig, unehrlich und ungerecht, der sich mit einem schlägt; oder man müsste vorgeben, obige Pflichten wären nur für den Pöbel, der keine Ehre hätte; und daß die Vortreflichkeit und die Hoheit eben dieser Ehre darinn bestünde, daß sie keine Religion, keine Vernunft, und keine Geseze erkenne. Anders ist nicht hieraus zu kommen.

Die Gewohnheit macht kein Recht.

Die bloße Gewohnheit rechtfertiget keine böse That.

La mode n'a point de droit de nous donner des vices.

Ou de legitimer le crime au fond du cœur,

L'exemple ne peut pas autoriser un crime. (\*)

Weder Zeit, noch Morurtheil, noch Ansehen kann uns von der Beobachtung der nöthigsten und unumgänglichsten Pflichten lossprechen. (\*\*) Sie machten weder das Böse gut, noch das Ehrliche klug. Man müste sonst sagen, die zehn Geböte wären, per consuetudinem in praxi contrariam, durch die gegentheilige Gewohnheit, verjähret worden; und ein Wahnsüchtiger würde durch die Ausübung vieler unsinnigen Thaten endlich gescheid.

Was man weiter noch anführet die Zweykämpfe zu rechtfertigen.

Noch ein anderer Umstand, welchen die Zweykämpfer zu ihrer Rechtfertigung anführen, ist dieser: Man ist, sagen sie, nicht allein in Gefahr, um seine Ehre, sondern auch um sein zeitliches Glück zu kommen, wenn man

(\*) Nivelle de la Chaussée Préjugé à la mode. Act. II. Sc. II.

(\*\*) Consuetudinis ususque longævi non vilis quidem auctoritas; verum non usque adeo sui valitura memento, ut & rationem vincat aut legem. L. 2, C. *quæ sit longa Consuet.* l. 3.

in gewissen Begebenheiten eine empfangene Beleidigung nicht durch einen Zweykampf rächt. Mancher Officier, zum Exempel, hat nichts weiters geturnet, als sein Soldaten-Handwerk. Er befindet sich in einem Gasthause: er trincket ein Glas Wein: er scherzt, er spielt, er singt: Kurz, er ist vergnügt: Den Teuffel verdriest es, einen so lustigen Menschen zu sehen. Er bringt deswegen einen andern Officier in seine Gesellschaft: diese trincken zusammen: bey dem Trincken aber gerathen sie in einen Wortwechsel: sie disputiren mit einander: der Wein erhitzt den Mann, und die Redens-Arten. Ein kleines hartiges Wort fährt dem einen schnell vom Munde; damit hat die Freude ein Ende. Beyde greiffen zum Degen: Man bringt sie von einander: Man sucht sie wieder zu vergleichen. Allein, vergeblich: sie müssen sich schlagen. Boltet ihr, der erste, der geschimpffet worden, solte die Sache als ein weiser Mann, oder als ein Christ ansehen, und die kleine Ubereihung bey dem Trunck dem andern zu gut halten? Ach! ihr wisset nicht was ihr saget. Der gute Mensch hat seine Ehr verlohren: Man entziehet sich seinem Umgang: man will nicht mehr mit ihm trincken, noch neben ihm dienen: man betrachtet ihn als einen feigen Kerl, der kein Herz und keine Ehre hat: Was soll nun der arme Mann machen? Wie soll er wieder zu seiner Ehre gelangen und seinen Dienst behaupten? Er muß sich schlagen, es ist kein ander Mittel. Der Zweykampf allein, sagt ein Italiäner, ist dasjenige

Gegengift; die tödtlich, francke Ehre wieder zu heilen. (\*)

Die unsre Der Eifer für die Zweykämpfe geht herben, hat noch weiter. Nach den Regeln der Billigkeit und der Vernunft muß die närrische Ehre raset. man demselbigen Recht wiederfahren lassen, der von uns ist beleidiget worden. Allein, unter denen Leuten, die den sogenannten Point d'honneur haben, was man von keiner andern Gemugthuung, als die man einem mit dem Degen in der Faust rühet. Die allerempfindlichste Beleidigung, das allergrößte Unrecht wird auf das edelmüthigste durch einen Zweykampf erstattet. Der Beleidigte kann in diesem Gefecht eben so ehrlich niederknien werden, als der Beleidiger. Ist dieses nicht eine treffliche Gemugthuung für einen, der beleidiget worden ist? Man muß bekennen, es besitzen die Helden, von dieser Art eine wunderbare Schatffinnigkeit, vor den ordentlichen und gemeinen Begriffen des menschlichen Verstandes und der natürlichen Billigkeit abzugehen, und auch die unsinnigsten Dinge durch einen Schein der Ehre vortreflich zu machen.

Man hat schon vorlängst angemerckt, daß die allerunruhigste und zänckischste Leute insgemein auch die furchtsamste sind. Sie wollen alles zu Boden.

(\*) Il Duellò e un antidoto vitale per risanar la reputazione ancor che mortalmente inferma. *Maffei* *Scienza cavallerisca*, U. I, C. III.

Todes schrecken, weil sie sich vor allem fürchten. Sie könnten nicht leiden, daß andere etwas vor ihnen voraus haben, weil sie sich einbilden, sie würden: ihrentwegen verachtet werden. Ihre Neid, ihre Mißtrauen, ihre Eifersucht råget sie beständig. Sie sehen deswegen immer mit schreckhaften Blicken um sich her, ob ihnen niemand zu nahe kommt, und ob man sich nicht vor ihnen fürchtet.

Timent timentes, metus in auctorem redit. (\*)

Sie betrachten das ganze menschliche Geschlecht wie ihren Feind, mit welchem sie in keiner guten Verständnuß leben können: sie meinen, sie wären braß, weil sie unerträglich sind. Andere, die weniger wild und mehr vernünftig sind, schlagen sich aus Furcht, man möchte sie für zaghaft halten, wenn sie sich nicht schlagen und einen Schimpf auf sich sitzen ließen. Noch mehr, sie fürchten sich so gar darüber um ihren Dienst zu kommen. Sind dieses nicht wichtige Bewegungs-Gründe, einen zum Zweykampf aufzumuntern? Furcht vor anderer Leute Vorzügen, Furcht vor ihren Urtheilen, Furcht um seinen Dienst zu kommen. Wie wenig Herz, wie wenig Verdienste muß nicht derjenige besitzen, der seine Ehre und sein Glück auf eine so elende und schmäbliche Weise

(\*) Seneca in Oedipo. v. 708.

se befördern muß. Ein Laster zu begehen, und zwar eines der größten und abscheulichsten, um den Beyfall der thörichten Leute zu verdienen, oder nicht um seinen Dienst zu kommen: das ist sehr niedrig, das ist sehr klein, und lauft wider alle Begriffe der wahren Ehre.

**Falsches  
Vorurtheil.** Es ist demnach eine Wirkung der Vernunft, und nicht ein Mangel der Herzhaftigkeit, wenn man sich nicht schlagen will. Man ehret dadurch die Vorzüge der Weisheit und der Tugend, und schämet sich billig in das Register der kleinen und nichtswürdigen Kauf-Helden zu kommen, welche sich fürchten, man möchte sie nicht für herzhafft halten, wann sie sich schämten, die größte Laster und Thorheiten zu begehen.

**Denen  
Griechen  
und Rö-  
mern ist die  
Gewonheit  
der Zwey-  
Kämpfe un-  
bekannt ge-  
wesen.** Wir lesen nicht, daß die alten Grie- chen und Römer, welche sonst die klügste und tapfferste Völker waren, etwas von solchen närrischen Zweykämpfen wußten. Wenn ja bey ihnen ein Zweykampf statt fand, so geschah solches nur allein vor der Spitze zweyer feindlichen Heere, zum Besten des Staats, mit Bewilligung der Feldherren, um durch ein einzelnes Gefecht, den Streit ganzer Völker zu entscheiden.



Ut ultima divideret mors.

Non aliam ob causam nisi quod virtus in  
utroque summa fuit. (\*)

Ausser diesen Umständen, die selten vorkamen, hielten sie das Balgen für etwas unsinniges, und überliessen davon die kleine Ehre den gemeinen Kampf- und Klopffechtern. Sie achteten sich im Gegentheile verbunden, ihr Blut und ihr Leben für die Wohlfahrt des Vaterlandes aufzuopfern, und solches als ein Gut, das ihnen nicht allein eigen war, mit aller Sorgfalt zu schonen. Alle Arten sich selbst zu rächen, oder durch Privat-Schlägeren sein Recht zu verfechten, war ihnen verboten. Man verfuhr gegen solche Verbrecher, nach gemeinen Rechten, strafte sie als Mörder und Todtschläger, oder als Störer der öffentlichen Ruhe. (\*)

Es

(\*) Horat. L. I. Sat. 7. Una res est quae tale certamen  
iustum ac pium potest reddere, ex una duntaxat  
parte, si alioqui omnino expectandum sit, ut, qui  
injustam causam fovet, victor sit futurus cum magna  
innocentium strage. - - - Si duo, quos inter de  
Regno controversia est, parati sint inter se armis cer-  
tare, pati id posse populum, ut major calamitas ce-  
teroque imminens evitetur, idem &c. cum de bello  
finiendo agitur, dicendum erit. *Grotius de J. B. &  
P. Lib. III. C. XX. §. 43.* Siehe, was wir hier  
über in folgendem Cap. an gemeldet haben.

(\*\*) L. 3, ad L. Jul. Maj.

Es ist merckwürdig; sagt der Abt. St. Real (\*\*), daß alle grosse Männer, wenn sie zum Zweykampf ausgefordert worden, sich darüber jedes mahl nur Spottweise hätten vernehmen lassen. Als einmahl die Cimbrer und die Römer gegen einander zu Felde lagen, ließ ein Barbar von ausnehmender Grösse und prächtiger Ausstaffirung den Marius zum Zweykampf herausfordern. Dieser General, der von unten auf als ein gemeiner Soldat gedienet, und durch seine Tapferkeit allein sich empor geschwungen hatte, ließ demselben ganz kaltsinnig zur Antwort wissen: Wo er des Lebens müde wäre, so rieth er ihm sich zu erhängen.

Pyrrhus, - der König von Epiro, als er sah, daß ihn der grosse Antigonus in die äusserste Noth gesetzt hatte, ließ er ihn ebenmäßig zum Zweykampf ausfordern, worauf ihm dieser sagen ließ: Es wären noch tausenderley andere Wege aus diesem Leben zu kommen. August fand diese Antwort so schön, daß er dem Antonio keine bessere zu geben mußte, als ihm dieser ein gleiches ansinnen ließ.

Auch wissen die Türcken und Persianer, nebst andern asiatischen Völkern, wissen eben so wenig von dem unsinnigen Gebrauch der Zweykämpfe. Wir Europäer allein, die wir uns nach Christi

(\*\*) Oeuvres de l'Abbé de St. Real, T. V. de la Valeur.

Christi Nahmeh nennen, haben den Gebrauch der Zweykämpfe eingeführt, und zwar zu der Zeit, da aus heidnischen Königreichen christliche Länder wurden. (\*) Wir Christen sind also die grausamste Völkler, um uns zu rächen; ohneachtet unser Befehlgeber nichts härter vordatunet. Wir haben in diesem Befehl, nicht um demselben nachzuleben, sondern damit die Ehre desto größer sey solches zu übertreten. Man kann zwar nicht läugnen, daß es auch in andern Ländern noch wilde und blutdürstige Leute gehet, die aus Rachgierde, oder aus einer rasenden Wuth sich einander umbringen; Allet, daß sie sich daraus eine Ehrerndthursolken; das ist nur ein Wohlstand unter den Christen.

### III. Von Abschaffung der Zweykämpfe.

Ich zweifle nicht, ein jeder vernünftiger Leser werde aus dem, was wir hier angeführet haben, vollkommen überzeugt mit uns erkennen, daß die Gewohnheit der Zweykämpfe, ein wider alle Religion, wider alle Vernunft, wider alle Ehre und wider alle Befehle laufendes Beginnen sey. Es haben auch aus einer gleichmäßigen

Alber

(\*) Praesertim cum Reguli ipsi & tyranni haberent exemplum Longobardorum, & id permittentes suae tyrannidi consulere; dum feroces illi se de medio alius alium tollerent; hos vero paucorum alii interposuissent, falso honoris nomine imitarentur: res ad istam quoque nunc rigeat immanitatem processit. *Aut. Massa sententia usque Duelli, p. 291*

Aberrugung, bisher, alle christliche Potentata, durch vielfältige oft wiederholte und aufs neu geschärfte Duell-Mandate, dieses so sehr überhand genommene Ubel in ihren Ländern und Gebieten völlig abzustellen vermeynet; (\*) gleichwohl aber damit nicht zum Zweck gelangen können. Das Verbrechen wird noch immer für eine Tapferkeit und der Gehorsam für eine Zaghaftigkeit gehalten. Der müdterste Adel, die tüchtigste Leute werden noch öfters durch eine so grausame Mardheit zu unglückseligen Leichen. Der tolle Wahn bleibt noch immer, daß der Fessel wider die Gesetze zu handeln; und der so strengen Macht der Regenten Hohn zu sprechen, eine besondere Ehre sey. So lange man also diesen Leuten nicht eine so ganz verkehrte Einbildung von der Ehre benimmt, so lange bleiben auch die Wirkungen so ausschweifend, als die Ursache ist; Mit Gefängniß, Entsetzung der Dienste, Leibes- und Todesstrafen, wird hier nichts ausgerichtet. Dant diese Helden sind wie die fanatische Träumer, die alles ihrer andächtigen Schwermerey aufopfern.

Nähere  
Vorschläge  
zur Abstel-  
lung der  
Zweykämp-  
fe.

Man würde hier die Sache aus dem Grund heben, wenn man das falsche Wahn-Gespens, welches die Soldaten die Ehre nennen, in einen ordentlichen Bann thun, und diesen Würg-Teufel

(\*) Siehe das in Leipzig herausgekommene Corpus Juris Militaris Novissimum, worinn der meisten Könige und Republicken ihre Duell-Mandata enthalten sind. It. Io. Telsmari Diss. ad Edictum de Duellis,

Teufel durch einen christlichen Exorcismus gar austreiben könnte. Diese so nöthige Verbannung der allernärrischen Ehre schickte sich für den Räthel und Profosen am besten: Man schändet den, der um eine vermeynte Schande zu fliehen, die größte zu begehen sich erfrehet.

Es kommt hier vornehmlich auf den falschen Begriff an, den man sich von der Ehre macht. Die wahre Ehre ist ein würdiger Vorwurf edler Gemüther; die falsche, aber ein Tyrann der Ehren: Jene beherrschet die Vernunft; diese aber der Wahnmuth: Jene macht die Menschen nach ihren Pflichten handeln; diese hingegen verleitet sie zum Frevel und zu Schandthaten. Um diesen so nöthigen Begriff von der Ehre denen Soldaten beyzubringen, müßte man dasjenige falsche Hirn-Bild, welches sie für die Ehre halten, der Gebühr nach schimpfen, und solches von allen seinen betrüglischen Zierrathen entblößen, dergestalt, daß ein jeder sehen möchte, wie dieser ganze Ehrenhandel eine wahre Narrheit mithin eine der allerwahnwitzigsten und schändlichsten Handlungen sey, die ein Mensch begehen kann. (\*)

III. Theil.

Es

Zu

(\*) Il seroit à souhaiter qu'on punît les dangereuses idées qu'on a la dessus de quelque note d'infamie, afin que ceux qui en sont esclaves, vissent par là que bien loin d'établir leur réputation, ils la ternissent.

Dernach ein  
ordentliches  
Ehren-Gesetz  
anzuführen.

In dem Ende müßte man zuvornst ein gewisses Ehren-Gesetz aufrichten, und demselben eben den unauslöschlichen Schandstempel (notam infamiam) eindruckten, welchen bisher unsere so genannte gens d'honneur auf die Unterlassung der Selbst-Rache gesetzt haben. Dieses Ehren-Gesetz müßte darinn bestehen, daß alle diejenigen, die sich erfrechen würden, den gemeinen Frieden zu verletzen, und eine empfangene Beleidigung mit Wehr und Waffen aneinander zu rächen; es geschehe solches in einem ordentlichen Zweykampf, oder sonst durch anderwärtigen Angriff, durch diese That selbst, ihrer Ehre, ihrer Güter und ihrer Nenntheit verlustig seyn müßten.

Welches alle die, so in Diensten treten, beschwören müßten.

Diesjenigen, welche sich in Kriegsdienste begeben, müßten bey dem Antritt derselben, einen leiblichen Eyd zu Gott schwören, dieses Ehren-Gesetz unverbrüchlich zu halten; denn dadurch hätten alle diejenigen, die zum Kampf ausgesordert würden, eine Ehren-gemäße Entschuldigung nicht zu erscheinen. (\*) Woben der Obrister oder

Haupt-

---

sent & se deshonorent. . . La mort n'est pas suffisante pour retenir des hommes qui se font une gloire de la mépriser; mais si tous ceux qui se battent en duell, étoient condamnés au pilori, on verroit bien-tôt diminuer le nombre de ces prétendus gens d'honneur. 3. La Spéculateur T. I. p. 48.

(\*) Besz hierüber Puffendorf de Jure Nat. & Gent. L. VIII. C. IV. §. 8. woselbst es diese Meinung aus dem Hobbesio anführet.

Hauptmann dem neu angehenden Soldaten den Degen selbst einhändigen, und ihm dabey nochmahls mündlich bedeuten müste, dieses Wehr in keinem andern Vorfällen zu gebrauchen, als wo es der Dienst seines Herrn, und seines Vaterlandes von ihm erfordern würde: und dieses bey Verlust obiger Straffen.

Weil aber mit bloßen Gesetzen in der Welt nichts auszurichten ist, wo man nicht scharf darüber hält; so erfordert hier die Nothwendigkeit insbesondere, daß man sogleich die besagte Strafe an den Verbrechern, ohne alle Nachsicht, vollziehen lasse. Die Execution könnte ungefähr folgender Gestalt vorgenommen werden. Ein jeder Soldat, er sey vornehm oder gering, der sich erkühnet, wider obiges Gesetz zu handeln: es sey, daß er einen zum Zweykampf heraus gefordert; oder, daß er sich auf die Ausforderung gestellet; oder, daß sonst einer auf den andern den Degen gezogen: ein solcher wird sogleich als einer der seine Ehre verwirret, nicht allein seiner Dienste und seiner Güter wirklich entsetzet; sondern auch aller Würden und ehrlichen Bedienungen fernerrhit unfähig erkläret: Zu dem Ende wird ihm gleich, nach vollbrachter That, der Degen durch den Profosen von der Seiten genommen, und dabey angekündiget, daß er hinfort sich nicht mehr unterstehen soll, weder vor den Augen des Fürsten, noch an dessen Hof, noch auf dem Waffenplatz, noch sonst bey den Versammlungen des Adels,

Nicht, noch anderer ehelichen Leuten zu erscheinen, auch sich mit keinem Seiten-Gewehr nitgend zu betreten zu lassen: bey Straß durch die gemeine Stadt-Knechte weggenommen und in schimpflichen Verhaft gezogen zu werden. Auf solche Weise müste er als ein geschändeter das Land räumlich flüchtig herum irren, und sein Vedd bey andern Völkern suchen. Man würde ihn als einen Menschen betrachten, der wider Gott, wider seinen Fürsten, und wider seine Pflicht gehandelt. Er würde keine Entschuldigung mehr finden, wenn er sein Unglück einer Ehrentretung, oder Affaire d'honneur, wie es die Franzosen nennen, beschreiben wolte; denn man wird leicht begreifen, daß ein Mensch, der wider sein Oberhaupt sich empöret, die Befehle verachtet, die gemeine Ordnung stöhret: seiner Pflicht, seiner Ehe, und seinem Glauben zuwider handelt: seine Wohlfahrt, sein Glück, sein Leib, sein Leben, seine Seele aus Frevel in den Wind schlägt, um einen Mord zu begehen, oder einen seiner Mitgesellen dergestalt zu verwunden, daß er untüchtig seyn möchte, ferner zu dienen; daß, sag ich, ein solcher Mensch, der wider alles, was heilig und unverleßbar ist, trotzig angehet, auch keiner Ehre und keines Glückes würdig sey; Folglich wird ihn seine vermessene That, daraus er sich eine Ehre gemacht, um alle seine Ehre beizugehen, und die gerechte Strafe seines Verbrechens andern zu einem schreckhaften Exempel dienen, für dergleichen Laster und Missethaten sich zu hüten.

Doch,



Doch, wie keine Regel ohne Aus-  
 nahm ist, auch die Umstände einer  
 Sache öfters ein anderes Ansehen  
 geben; so würde man dadurch eine  
 Ungerechtigkeith begehen, wenn man  
 jederzeit alles zu genau nach dem Buchstaben des  
 Gesetzes nehmen wolte. Also können sich auch  
 wohl bey dieser Sache solche Fälle ereignen, wo  
 die Gnade des Fürstens und eine Vergebung noch  
 statt finden möchten. Dieser Fall aber ist von ei-  
 ner so wichtigen Folge, daß dabey die größte  
 Behutsamkeit zu gebrauchen war; wenn  
 anders das Ansehen und die Macht des Gesetzes  
 dadurch nicht soll geschwächt werden. Der-  
 wegen wird es allerdings nicht wohl geschehen  
 können, daß man einen Verbrecher auf der That  
 mit der ersten Beschimpfungs-Straffe verschone;  
 im andern Satz aber möchte die Folge der Straffe,  
 nemlich die Entsetzung seiner Dienste und die Ein-  
 ziehung seiner Güter, gestalten Umständen nach,  
 ihnen nachgelassen werden.

Fälle, wo  
 die Gnade  
 des Fürstens  
 die Straffe  
 mildern  
 kann.

Wiewohl auch hier die Gnade des  
 Fürsten dem Verbrecher nicht ehender  
 zu statten kommen solte, er habe dann  
 zuvor, seines Verbrechens halber,  
 vor dem ganzen Regiment öffentlich  
 Abbitte gethan; damit durch eine solche feyerliche  
 Handlung jedermänniglich kund und offenbahr  
 werde, daß ein solcher, der sich mit einem ge-  
 schlagen, die Ehre verwircket, und folglich einer  
 Ehren-Erstattung vornehmthen habe. Eine solche

Wie damit  
 behutsam  
 zu verfab-  
 ren und die  
 Abbitte ge-  
 sehen soll.

Ceremonie würde für den Übertreter in der That etwas sehr beifsendes und empfindliches seyn; da kein eben dadurch würde das Geseß der Ehr seine völlige Macht erlangen, und der vorgeseßte Zweck, alle Zwoykämpfe abzuschaffen, um so viel leichter können erhalten werden.

Fälle, wo  
kein Pardon  
statt finden  
müßte.

Erstreckt sich aber einer zum andern mahl, und schlägt sich zum Hohn seines Fürsten und aller Geseße; so muß, in Ansehung einer solchen hartnäckigen und unbezwinglichen Bosheit, die Straffe um destomehr geschärffet werden. Dann hier wäre es eine grausame Barmherzigkeit, dergleichen verruchte Bösewichter noch zu schonen: sie müssen ein Opfer der Gerechtigkeit werden: sie verdienen, daß man sie aus der Gesellschaft der Menschen ausrotte, und daß man ihr Andencken abscheulich mache. Man lasse sie öffentlich an den Pranger stellen, und sie, wie es ihr ausgelassener Frevel verdienet, auf mancherley Art beschimpfen. Ich bin versichert, die närrische Soldaten-Ehre würde sich bey solchen Fällen bald ein anderes Corpus Juris machen; und unsere wilde Rauffer ehender in ein Stock- und Narren-Haus, (\*) als in Irsehen und Hochachtung bringen.

Die

---

(\*) Die Meynung des Abts von S. Pierre gehet wirklich dahin: *Que celui qui auroit fait un appel, se enfermè pour long tems dans les petites maisons & mis en curatelle.* v. *Ses Ouvrages*, T. X.

Diejenigen, die einen andern im Zweykampf, oder sonst, verwunden, oder gar entleiben, müßten zugleich, wann sie auf obbesagte Weise ihrer Ehr und Güter wären verlustig worden, auch, nach gemeinen Rechten, als Mörder und Todtschläger für das Criminal-Gericht gezogen werden, und allda noch insbesondere ihr Urtheil, nach Ausweisung der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung, zu gewarten haben; Es müßte ihnen disfalls der Vorwand des Zweykampfs, oder eines beleidigten sogenannten puncti honoris, um so vielweniger zu statten kommen, weil sie sich durch eine ohnedem so hoch verbottene That vielmehr einer doppelten Straffe würdig machen.

Ein jeder siehet, wie es hier hauptsächlich auf den Ernst des Fürsten ankomme. Denn wo dieser noch die Verbrecher heimlich schützet; und im Gehentheil diejenige, welche zu vernünftig sind, um sich mit einem andern herumzuschlagen, selbst für zaghafte Seelen anstichelt; an statt daß er sie lieben, hochachten und befördern folte; da sind die Gesetze wider die Zweykämpfe vollkommen unnöthig. Ja er wiederruft dadurch gleichsam stillschweigend selbst ihre Gültigkeit, und unterstützet die Gewohnheit an statt der Gerechtigkeit. (\*)

§ 4

Im

(\*) *Princeps voluntatem suam non tantum expresse, sed etiam tacite declarat, inde fit, ut quoque mores ac consuetudines naturam legum assumant. Fleischer Jus Nat. & Gent. L. III, C. VII, § 5.*

Die Unstif-  
ter der  
Zweykäm-  
pfe müssen  
gleichfalls  
gestraffet  
werden.

Im Fall auch ein ruchloser frecher Mensch sich unterstehen sollte, einer zum Zweykampf anzureißen; oder jemand deswegen mit Unglimpf und Verachtung zu begegnen, weil er einen Zweykampf ausgeschlagen, oder sich von bösen Händeln hat losgewickelt; so müßte derselbe als ein Aufwiegler, der sich gegen die Befehle und die Majestät des Fürstens empöret, und dessen Befehle verspottet, gleichermaßen eingezogen, und nach aller Schärfe gestraffet werden, (\*) Solchergestalt dürfte ein ehrlicher Mann mit nichten besorgen, von dergleichen liederlichen und wilden Grosssprechern, seiner Aufführung halber, angefochten und gelästert zu werden.

Wie man  
bey einem  
jeden Regi-  
ment gewis-  
se Friedens-  
Richter be-  
stellen soll.

Damit auch, so viel möglich, allen Zänckereyen und Mißhelligkeiten unter denen Kriegs-Leuten in Zeiten mög-  
ge vorgebogen werden, bevor sie in gefährliche Weitläufigkeiten ausbrechen; so sollten zu dem Ende bey allen und jeden Regimentern gewisse Friedensrichter bestellet werden: deren ihr Amt darinn bestehen müßte, zween im Streit begriffene Parthenen in der Güte miteinander zu vergleichen, sich allen ihren Ausschweifungen und Thätlichkeiten, im  
Nah

(\*) Ce sont les vieux Officiers qui les aiguillonnent, & qui croient devoir les dresser à se battre, comme on dresse de jeunes dogues, Roques Diss. sur les Duels. p. 64.

Nahmen des Fürstens; zu widersehen: demselben Recht zu verschaffen, der von dem andern ist beleidiget worden; mithin auf alle Art und Weise dem Fortgang solcher gefährlichen Handel Einhalt zu thun, welche auf Rach und Mord hinaus laufen. Ein jeder Befehlshaber und Soldat müste zugleich auf Eyd und Pflicht verbunden seyn, bey vorfallenden Streitigkeiten, wo er gegenwärtig wäre, sich alsobald ins Mittel zu schlagen, Wehr und Waffen bey Seite zu schaffen, die nächst bey der Hand seyende Wache aufzuruffen, und solchergestalt allen und jeden Schlägerereyen bestmöglichst zuvor zu kommen. Da im Gegentheil die Anstifter, und die, so andere zum Streit aufreizen, so arg, wie die Verbrecher selbst, müsten angesehen werden.

Dieser so nöthigen Verfassung müste nun vor allen Dingen das Exempel der Grossen das rechte Gewicht geben. Ihre Aufführung formiret die Regeln des Wohlstandes, und ihre Thaten entscheiden die zweifelhafte Fragen einer beleidigten Ehre. Man mag noch so viele Gründe aufbringen, die Nothwendigkeit der guten Sitten damit zu beweisen; man mag durch die bindigste Schlüsse die Menschen überzeugen, daß der Zweykampff eine thörichte, schändliche und barbarische Handlung sey; so wird man doch damit nicht viel ausrichten, so lange die vornehmste und angesehenste

Von dem  
Vocurtheil  
welches die  
Grossen  
durch ihre  
Exempel ge-  
ben.

Sern bey Hof und im Krieg noch selbst in diesen Rath, Mitteln bedienen. Tausend Ohren schrecken hier nicht so viel, als eine verkehrte Helden That, von dieser Art, die verkehrte Einbildung ins Feuer setzet. Ein Unter, Befehlshaber will nicht minder Ehre haben als sein Obrister: Er will nicht minder herzhastig seyn, Leib und Leben dafür aufzusetzen, und sollte er auch, nach verrichteter That, alle Schande und alle Schmach deswegen auszustehen haben; denn diese Leute betrachten die Profosen, Büttel und Hencker, als Zeugen ihrer über alles trohenden Ehre; sich aber selbst als Märtyrer, die ihrer Ehren halber leiden müssen. Es ist demnach vergebens, hier Gesetze zu machen, welche diejenigen, die solche handhaben sollen, selbst übertreten. (\*) Elende Fürsten! die so wenig verstehen, was ihrer Macht und Hoheit Eingrif thut, und die bravste Leute in Gefahr setzet, auf eine so liederliche Art ihr Leben zu verlieren! Was Wunder, daß so viele vernünftige Leute deswegen abgehalten werden, Kriegs Dienste zu nehmen?

Wie

---

(\*) Hier gehöret die schöne Stelle aus dem Claudiano:

In commune iubeas si quid censesque tenendum,  
 Primus iussa subi. Tunc observantior equi  
 Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum  
 Auctorem parem sibi: componitur orbis  
 Regis ad exemplum: nec sic inflectere sensus  
 Humanos edicta valent, ut vita regentis.

Claud. de IV. Consul. hon. v. 296. &c.

Wie überhaupt in der menschlichen Gesellschaft eine gewisse Achtungspflicht vonnöthen ist, um den Frieden und das gute Vernehmen mit andern zu erhalten; also wird dieselbige auch insbesondere von einem vernünftigen Soldaten erfordert, um alle Verdriesslichkeiten und allen Zwiespalt mit andern zu vermeiden.

Wie ein jeder Soldat insbesondere sich verhalten soll, alle Handel zu vermeiden.

Hierzu dienen kürzlich folgende Regeln:

Ein jeder soll sich äusserst angelegen seyn lassen, seinen Dienst, und was davon abhängt, wohl zu versehen: Er soll gegen jedermann höflich und bescheiden sich betragen: Er soll alle Unwahrheiten und Plaudereien meiden: Er soll von niemand übel reden, nicht spöttisch noch satyrisch seyn, keinen schrauben und zum besten haben wollen, nichts übertragen, noch mit neuen Mährten sich schleppen, mit niemand auf eine ungeziemende Art sich zu gemein machen, und auch mit seinen besten Freunden den Wohlstand nicht gar auf die Seite setzen. Keinen besondern Rang, noch Vorzug in Ansehung der Geburt, noch einiger Verdienste, noch anderer Ursachen halber, verlangen. Weder Schulden machen, noch Geld ausleihen: Man macht sich zwar demjenigen zum Freund, dem man etwas leiht; allein er wird unser Feind, wenn man es wieder fordert. Man muß sich auch in kein grosses Spiel nicht einlassen; denn man

man verliehet dabey entweder sein Geld, oder die Gunst dessen, dem man abgewinnet. Man muß sich in keine gefährliche Liebes-Händel mengen, noch einen andern dabey auszustechen oder zu hintererschleichen suchen; Auch muß man sich hüten, jemand zu verachten, oder zu beleidigen: dann der geringste Feind kann uns schaden. Ein allzu hoch getriebenes und aufgeblasenes Wesen ist allenthalben anstößig. Man muß sich dabey für allem Widerspruch hüten, denn es pflegt die Gemüther der Menschen mit einer schnellen Macht zu entzünden, und insgemein Hader anzurichten. Man muß mit gleicher Sorgfalt aller weitläufigen und nichtswürdigen Belangenschaften müßig gehen; insonderheit allen Umgang mit herumvagirenden Kittern, Spielern, Müßiggängern, Krippe-Reutern, Bollyapffen und dergleichen liederlichen Leuten, vermeiden. Nöthiget einen aber ja ein Zufall oder ein unumgänglicher Wohlstand, daß man sich in Gesellschaft solcher Menschen befinden muß, so halte man sich bey ihnen ganz eingezogen, rede sehr wenig, und dieses höflich und bescheiden, damit sie sich mit uns in keine Vertraulichkeit einlassen, als in welchem Fall es überaus schwer ist ihrer wieder los zu werden. Ehe aber noch der Wein, der Rauch und das Spiel ihr willes Gehirn erhiget, suche man unter einem höflichen Vorwand seinen Abschied zu nehmen, und sich von ihnen mit guter Art zu entfernen.



Solte einem aber, aller angewandten Vorsichtigkeit ohngeacht, dennoch das Unglück begegnen, daß ein ungestümmer wilder Mensch sich an einem reichen und Händel mit einem anfangen wolte; so ist kein ander Mittel, als ihm eine großmüthige Beobachtung zu zeigen, und sich das mit, ohne ihn durch Schimpf- und Scheltworte zur Kasere zu bringen, schnell von ihm weg zu begeben. Die Tugend hat insgemein etwas so großes und erhabenes in ihrem Wesen, daß sie auch die wildeste Menschen mit einer gewissen Ehrfurcht zu fesseln und die Ausbrüche ihrer Wuth zu hemmen weiß; allein, es gehöret dazu mehr Herz und Standhaftigkeit, als erfordert wird, sich mit einem herum zu schlagen.

Wie man sich zu verhalten, wenn man von einem geschimpft und heraufgefördert wird.

Einem vernünftigen Mann, der sich besizet und Meister von seinen Regungen und von seiner Zunge ist, wird es nie an der Leutseligkeit fehlen, allen verdriesslichen Wortwechselungen und daraus entstehenden Mißverständnissen sich zu entziehen. Eine großmüthige Seele hat immer in sich selbst einen unerschöpflichen Grund von Güte, Unschuld und Mitleiden: alles was sie beginnet, das einen andern beleidigen könnte. Die Großmuth hat nichts sagt Balch. Gracian, ist ein Schild gegen alle Scheltworte, gegen alle Stichel-Reden, ja sie kann so gar auch die Wahrheiten vertragen die man ihr verweist. Man sieht diesen kleinen Verdriesslichkeiten

des

Des menschlichen Lebens beherzt entgegen, und weiß ihnen auf eine bescheidene Art und doch ein Wort das denjenigen befänstiget, der uns zu Leibe will, geschicklich auszuweichen; Eine gewisse Höflichkeit, die man darzwischen untermenget, macht das Gespräch verlohren und benimmt demjenigen der uns anzugreifen gedenet die Verbitterung, ja es beruhet öfters nur auf einer gewissen Eingezogenheit, die zugleich artig und natürlich ist, und da man öfters ohne ein Wort zu reden der Feindseligkeit eines andern begegnet, sie entwarfnet und allen das aus zu besorgenden Ungelegenheiten klüglich vorhallet. (9)

Womit  
ferner ein  
ehrlicher  
Mann  
sich  
dissfalls  
entschuldi-  
gen kann.

Ein rechtschaffner Soldat kann ferner bey vorfallenden Zwistigkeiten immer vorwenden: es stünde in seines Herrn Dienst, folglich hätte er nicht Macht mit seinem Leib und Leben nach eigener Willkühr zu schalten; noch vielweniger seinen Degen gegen solche Leute zu ziehen, die mit ihm einem Herrn dienen; Er, vor sich, wolte niemand Unrecht thun noch beleidigen. Wegen einem Mißverständnis aber, welches durch andere Mittel könnte bengelaget werden, sich zu schlagen, solches lief wider sein Gewissen, wider seine Pflicht wider seine Ehre.

Es

Es ist auch nichts weniger als eine Schande, jemand um Verzeihung zu bitten; den man beleidiget hat. Es ist dieses vielmehr das wahre Kennzeichen eines edlen Gemüths und eines rechtschaffenen Mannes, welcher nicht kann zugeben, daß jemand durch sein Versehen, oder Schuld, ein böses Unrecht widerfahre: Er findet sich dadurch gerühret, und kann nicht ehender ruhen, als bis er auch darinn die nöthigste Pflicht der Ehre ausgeübet und den Beleidigten zu Frieden zu stellen gesucht hat.

Solte aber einer würcklich mit Waffen überfallen werden, ohne daß er dem Angriff sich ausweichen könnte, so siehet er sich gezwungen, sich so gut zu wehren als er kann. Nur muß er trachten in moderamine inculpatæ tutelæ sich zu halten, und die Nothwehr nicht weiter erstrecken, als die Nothwendigkeit seiner Vertheidigung und die Regeln der Selbst-Erhaltung von ihm erfordern.

Wie aber soll man sich verhalten, wenn man unvermuthet, wie der ehrliche Vater des Moderichs, durch einen Schlag, oder mit einer Maulschelle beschimpft wird? (\*) Diese ist, ich muß es bekennen, hurtiger

Wie man sich zu verhalten, wenn man einen Schlag bekommt.

wie

(\*) Credimus, entscheidet diese Frage auf eine besondere Art.

wiedergegeben, als die Frage zu beantworten. Die Handlung ist zu schnell, um eine Ueberlegung zu verstaten. Ein Schlag ist eine wirkliche Beleidigung: Er entlehnet aber noch weit mehr von der Einbildung einer dadurch verletzten Ehre, als von dem Schmerz, den er verursacht. Dieser ist in Gegeneinander, Halzung des Schimpfsa so viel als nichts. Wolte man also die Frage nach der blossen Vernunft beantworten, so würde man die Verhaltung dagegen eben so einrichten müssen, wie in Ansehung grober Injurien und Scheltworten. Vergisset sich aber ein ehrlicher Mann in einer so empfindlichen und nahen Feindseligkeit, und ergreift in der Hitze des Streits das erste Verteidigungs-Mittel, das ihm zu Handen kommt, so mus man ihm dinstalls eine kleine Ausschweifung zu gut halten. Wer ein guter Christ sein

---

*Art. Mirum est cum Dei voluntas in Evangelio tam diserte appareret, inveniri Theologos & Christianos Theologos, qui non modo eandem recte putent admitti ut alapa vitetur, sed & accepta alapa, si qui eam impexit, fugiat, ad honorem ut ajunt recuperandum: quo mihi a ratione & pietate valde alienum videretur. Nam honor est opinio de excellentia, at qui talem fert injuriam is patientem se excellenter ostendit: atque ideo honorem auget magis quam minuit. De Jure B. & P. L. II. C. I. §. 10. Von dieser Philosophie des Grotii sagt Puffendorf, das sie sich zu unsern heutigen Sitten nicht wohl schide. v. E. Jus Nat. & Gent. L. II. C. V. §. 12. Allein Puffendorf hätte auch haben sehen sollen, das unsre heutige Sitten nicht tangen.*

vill, der kann hierbey am besten zeigen, wie weit er in der Gelassenheit und in der Sanftmuth gekonnter ist. Ein Verständiger, weis dem Schimpf vorzubeugen ehe er ausbricht: Er gehet einem beißenden Thier aus dem Wege warum nicht einem bösen Menschen?

Noch müssen wir etwas von der Policey erinnern; Diese ist überhaupt sehr schlecht bey uns. Unsere Regenten und Obrigkeiten, heißt es, haben genug damit zu thun, daß sie nur die größste Last, welche durch den Henker besträset werden, im Saum halten. Wie sollten sie sich noch mit allerhand Kleinigkeiten abgeben? Die Türcken lachen über die Christen, daß sie allenthalben, wo sie hingehen, den Degen an der Seite schleppen, und also gewafnet im Frieden ihre Tempel und ihre Freunde besuchen. (\*) Solte man wohl an diesem Zeichen die Kinder des Friedens erkennen, welche der himmlische Gesetzgeber zu seinen Jüngern und Nachfolgern erwählet? Wäre es nicht christlicher und vernünftiger, man erlaubte in einer Stadt niemand mehr einen Degen zu tragen, als denen Soldaten, die wirklich auf der Wache stünden, oder gegen den Feind zögen. Dieses hies so viel als eine neue Lebens-Art einführen. Es ist wahr: Allein, verändert man die Moden nicht täglich? wäre es nicht gut, wenn nach so viel närrischen

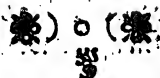
III. Theil. H auch

(\*) Voltaire hist. de Charles XII. L. VI.

auch eine vernünftige einmahl wieder auffam?  
 Wo liest man je von einem Volk in der Welt,  
 daß es, auffer im Krieg, das Schwerdt an  
 den Degen an der Seite geführet habe? Die  
 Syrier, die Perser, die Juden, die Griechen,  
 die Römer, welches die tapfersten und vernünft-  
 igiten Völcker waren, rüsteten sich nie als zum  
 Streit. Wie aber die Zweykämpfe bey der her-  
 umirrenden Ritterschaft Mode wurden, da ver-  
 sahe sich ein jeder, der ein Ritter seyn wolte,  
 mit einem guten Kauf: Degen. Und wie der  
 Adel überhaupt die Ehre im Kopf hatte, so mu-  
 ste auch das Schwerdt an der Seite hängen,  
 um damit im Nothfall ihre eingebildete Ehre zu  
 vertheidigen: Die Gelehrten wolten für nicht ge-  
 ringer gehalten seyn als der Adel, und also mu-  
 sten die Doctores und Licentiaten auch das Ei-  
 sen umgürten. Dazzu kamen endlich die Haufen  
 der faumlosen Studenten, welche die Kunst zu  
 fechten auf den hohen Schulen nach der Metho-  
 de lernen. Unter diese mengten sich durch den  
 Forttrieb der Zeiten allerhand junges und lieder-  
 liches Gesindel, die gleichfalls das Eisen an ih-  
 ren Lenden schleppen. Andere aufgeschwartzte Leute  
 mussten sich also gefallen lassen, und damit sich  
 auch behängen: Solchergestalt wurde das De-  
 gentragen allgemein, und dürfte, wann es so  
 fortgehete, auch noch Mode werden, damit Cam-  
 bel und Altar zu betreten; Denn die Herren Geist-  
 lichen sind es noch allein, die keine Degen tra-  
 gen. Diese Art Leute müssen sich also noch al-  
 lein der Gefahr aussetzen, unter lauter berofne-

ten Leuten herum zu gehen und selbst unbewehrt zu seyn. Gleichwohl wäre es auch nicht rathsam, denjenigen, die viel mit Controversien umgehen, die Waffen zu erlauben. Es würden unter ihnen allzu oft blutige Köpfe sehn. Kurz; es ist bekannt, was leider schon viel Unglück daraus entstanden, daß man allenthalben das Degen tragen zuläßt. Es würde deshalb keinem vernünftigen Regenten oder Magistrat verdacht werden, wenn er einen so seltsamen Gebrauch abschaffen sollte. (\*) Denn wozu dienet doch dieses mörderische Eisen an der Hüfte, als daß es die Klugen beschweret, die Ehren reizet und zu allerhand Unordnungen im gemeinen Wesen Anlaß giebt?

(\*) Dieses hat unter andern auch der bekannte Abt von St. Peter gerathen. Ein Mann von vielen Einsichten, dessen Vorschläge einige verachtet, andere gebilliget und niemand bemerckstelliget. v. Oeuvres de l'Abbé de S. Pierre T. XVII, p. 267.





# Register.

## A.

- A**bsendmahl, darüber soll keiner dem andern seine Meinung aufdringen 126. Verkehrte Meinungen davon. pag. 157.
- Adel dessen Würde, warum man die Kaufleute davon ausgeschlossen. 314. Neapolitanischer Adel. 320. Adel ist der Kaufmannschaft ins grosse nicht zuwider. 321. Dessen Grund ist Tugend und Ehre. 326. Adels Derogation und Rehabilitation. 330. Wird in der Schweiz vertriehen. 261. Würde dem gemeinen Wesen nutzen wann er einige Handelschaft triebe. 267. und 268.
- Adeliches Leben dem Kaufmannischen entgegen gestellt. 266.
- Amistis grosse Bau-Unternehmung. 3.
- Aristoteles ein Brillenfänger. 50.
- Auffenthalt in einer grossen Stadt der beste. 82.
- Augsburg Patriciat. 262.
- Augustini Ermahnung zum Frieden. 147.



# Register.

## B.

- Babylonische Spectakel. pag. 3.  
Bär, Herr von, dessen Gedanken von geadel-  
ten Kaufleuten. 385.  
Banckerutten, deren Ursachen und billige Bestra-  
fung. 279.  
Balkompriere, Marschall, von dessen Zwenkampf.  
442.  
Bau-Kunst, von ihrem Alterthum und Nutzen. 1.  
Verbindung mit den schönen Künsten. 12.  
Macht die Künste und Wissenschaften lieben 16.  
Bekehrung, was sie sey. 231.  
Berlin, prächtige Gebäude daselbst. 9.  
Bildhauerey, was darzu erfordert wird. 13.  
Böhmische und Mährische Kirche, ob die Herru-  
hutische damit übereinstimmt. 203.  
Bremer Reformirten wie weit sie sich vergessen.  
145. 159.  
Brunst leiden was es sey. 223.

## C.

- Catechismus, ein allgemeiner, wäre aufzurich-  
ten. 130.  
Cato's Rante die wahre Ehre. 263.  
Cesar ließ sich von der falschen Ehre blenden. 268.  
Christenthum gründet sich auf die Liebe und den  
Frieden. 93. Bestehet mehr im T. un als  
im Denken. 101. Leidet keine Zänckereyen. 106.  
Dessen Vortheile auch im Zeitlichen. 209.  
Cœur, Jac. Baron von Fangeau, ein berühm-  
ter Kaufmann. 155.

# Register.

## D.

- Dippelius sonst Christ. Democritus dessen Character. pag. 181.  
Dresden, prächtige Bau-Kunst. I. Beschreibung einiger schönen Gebäude daselbst. 22.

## E.

- Ehre ist die allgemeine Grund-Regel der Sitten. 264. Was die wahre Ehre sey. 269.  
465. Ehren-Gesetz. 466.  
Ehrhart, Superintendent, Schreiben an denselben über die Romanen. 387. Dessen Anmerkungen über die Briefe des Herrn von Voltaire. 432.  
Einfalt des Glaubens in einem einzigen Glaubens-Artikel. 241.  
Einsamkeit ist zur Abwechslung nöthig. 83.  
Eintrachts- und Friedens-Verkündigung in der Kirche. 127.  
Empfindliche Gemüther, wie sie beschaffen sind. 68. Schaden ihrer Gemüths-Ruhe. 69.  
Wie sie sich zu verhalten. 72.  
Engländer sind die größte Kaufleute 256. Was Herr von Voltaire davon sagt. 257.  
Epicurische Sitten-Lehre ist dem Christenthum gemas. 45.  
Eremonds Meinung in großen Städten zu wohnen.  
Exempel der Großen, dessen Eindruck. 473.

# Register.

## F.

- Fenslon, Herr von, dessen Character. 180. Dessen  
Telemach ist eine Sitten-Roman. pag. 389.  
Florentiner grosse Handels-Leute. 154.  
Frankfurt, ansehnlicher Kaufmanns-Stand da-  
selbst. 465.  
Freiheit das grösste Gut. 79.  
Fürst kann die Tolleranz einführen, die äusserli-  
che Kirche vereinigen, aber nicht befehlen was  
einer glauben soll. 120.

## G.

- Geheimnisse dienen nicht zur Richtschnur des  
Glaubens. 99. Es läffet sich darüber nicht  
disputiren. 105.  
Geist ist von dem Körper und der Seele unter-  
schieden. 421. 427. Dessen Wirkung ge-  
het weit über die Materie. 424. Hat etwas  
Göttliches. 429.  
Geld macht einen zum Doctor und auch zum  
Edelmann. 349.  
Geld, dessen Umlauf wird durch die Bau-Kunst be-  
fördert. 20. Dessen grosser Werth. 75. Kann  
sich mit der Philosophie wohl vertragen. 85.  
Glaube, dieser beruhet nicht auf klaren und deut-  
lichen Begriffen. 425.  
Glaubens-Formen sind abzuschaffen, weil sie die  
Vereinigung hindern. 129. Einfachheit des  
Glaubens. 241.  
Glücks-Güter und derselben vernünftiger Ge-  
brauch. 42.

## Register.

- Gott macht niemand leiden.** pag. 5.  
**Gottesdienst, ob solcher andern Glaubens, Ey  
nossen einzuräumen sey.** 139. **Nutzen davon**  
141. **Eautelen welche dabey zu beobachten.**  
142. **Offentlicher Gottesdienst dessen Noth  
wendigkeit und Nutzen.** 168. **Gottesdienst,  
der vernünfftige an Herrn Graf von Zinzens  
dorf.** 185.  
**Güter, zeitliche, in Beziehung auf die Herrn  
huter.** 207.

## H

- Handelsleute sind alle Menschen.** 341.  
**Handlung in Teutschland war vormahls von  
weniger Bedeutung.** 253. **Durch die Hand  
lung werden viele Städte und Familien groß.**  
154. **Leid keinen Druck.** 270. **Bringt ei  
nen Staat empor.** 272.  
**Handwerker, ihr Nutzen von der Bau-Kunst.** 19.  
**Haushaltungs-Kunst, worinn sie bestehet.** 73.  
**Herrnhutisches Gesang-Buch.** 204.  
**Heyrathen, standsmässig, erfordert der Adel.** 339.  
**Hoffleben.** 80.  
**Holland ist das rechte Commereien-Land.** 256.

## K

- Kaufleute sind bey allen Völkern in Ehren ge  
halten worden.** 351. **Müssen geehrt und in  
Freyheit gelassen werden.** 271. **Besonders  
in Ansehung der Religion.** 274. **Können  
den Adel führen.** 280. **Ob und wann es ih  
nen rathsam sey sich adlen zu lassen.** 282.

Kauf

## Register.

Kaufmanns-Abel. 308. Dessen Würde. p. 340.	
Körper ist nur ein Ens passivum.	420.
Kriegs- Bau- Kunst.	273.
Krieg störet die Handlung.	275.
Künste dienen zur Aufnahme eines Landes.	19.

## L.

Lebens- Art grosser Leute.	84.
Leiden eines Christen kann auf viererley Art verstanden werden.	218.
Loke ein bescheidener Welt- Weise.	407.
Poensche Familien Nachrichten.	27.
Lutheraner sollen zu den Reformirten und diese zu jenen in die Kirche gehen.	154.
Lutheri Brief an die Strassburger. 113. Verschuldiget das Servum arbitrium.	150.

## M.

Mahlerey, was darzu erfordert wird.	13.
Martialis schöne Gedancken von einem vergnügten Leben.	88.
Mechanic, nothwendig zur Bau- Kunst.	14.
Miles perpetuus, wie er aufzurichten.	301.
Ist der Handlung zuwider.	276.
Mißbrauch der Künste.	17.
Mißvermögen entstehet mehr von Leidenschaftten als von Unglücks- Fällen.	40.
Mittel- Dinge in Ansehung der Herrnhuter.	206.
Moral ist gleichsam der Grund von der Offenbarung. 236. Propheten Apostel und der Heiland selbst haben die Moral gelehret.	240.

## Register.

Monarchische Staaten schicken sich nicht so wohl für die Handlung als die Republic. pag. 272.

### O.

Ochsenstein, Graf von, dessen artige Gedanken. 74.

Oronomie eine Wissenschaft der Soldaten. 273.

### P.

Phantasie ihre Stärke. 229.

Politici sollen in geistlichen Sachen erfahren seyn. 122.

Popelmann, Chur-Sächsische Ober-Land-Bau-meister. 23.

Protestanten sollen sich untereinander vereinigen. III.

Pyrrhonische Hunds-Furcht. 67.

Pyrrhonismus, was er sey. 57. Dessen Nutzen in der Religion. 58.

### R.

Recht der Christlichen Obrigkeit die Religion zu vereinigen. 116.

Reformirte, was sie für Lehr-Sätze haben. 146.

Religiöns-Vereinigung, wie man sie einführen könnte. 124. Gehört mit ad Jus Reformandi. 137. Darzu können alle fromme Christen behülflich seyn. 146.

Rivern, ein Sitten-Roman. 397.

Rocken-Philosophie hat einen großen Eindruck. 163

## Register.

- Rom wird seines Glanzes beraubt. pag. 8.  
 Romanen deren Nutzen wann sie wohl geschrieben sind. 391.

## S.

- Sceptiker was es für Leut gewesen. 57.  
 Seele der Thiere verglichen mit der Seele der Menschen. 413.  
 Seneca stach auf einen Heuchler. 50.  
 Separatismus Bedencken davon. 164. Ist vielerley Gefahr unterworfen. 171.  
 Separatisten, ihr Character. 172. Wie man mit ihnen verfahren soll. 173. Von ihren Privat-Versammlungen. 176. Nutzen den die Kirche von ihnen hat. 179.  
 Sitten-Lehre was darunter verstanden wird. 235. Durch Exempeln. 287.  
 Soldaten-Stand dessen Ursprung. 251. Soldaten-Religion. 256. Dazzu gehörige Tugenden und Wissenschaften. 270. Soldaten-Schule. 275. Soldaten-Beschäftigungen. 283. Fehler des Soldaten-Standes. 289. Ehren-Gesetze das sie beschwören sollen. 466.  
 Stand des Reichs ist befugt für sich die Religion zu vereinigen. 132. Hat sich des Juris reformandi nicht begeben. 136. Worinn solches bestehe. 137.  
 Stoiker treiben alles in die Einbildung. 51. Sind zur Heuchelei geneigt. 25.

# Register.

## T

- Theosophie was sie sey. pag. 246.  
Thomasii, Gedanken vom Regermachen. 111.  
Titel, deren Mißbrauch. 263.  
Träume, deren Beziehung auf etwas göttlich. 421.  
Tugend bestehet nicht in einem rauhen und schwer-  
müthigen Wesen. 49.  
Turretin sehet die Richtschnur des Glaubens ab-  
lein an die Heil. Schrift. 131.

## U

- Verkehrte Schlüsse der Lutheraner gegen die  
Reformirte und diese gegen jene. 156.  
Verschwendung stürzt ins Verderben. 77.  
Ursachen des Religions-Gezänks. 91.  
Verstand muß sich in äußerlichen Vorwürffen  
auslassen. 18. Vermehret unser Leiden. 43.  
Voltaire, Herr von, dessen Lob von der Engel-  
ländischen grossen Handlung. 257. Ist ein  
grosser Geist. 401. Urtheil von seinen Schrif-  
ten. 402. Worinn er sich getret. 405.  
Critick über seine Briefe von der Seele der  
Menschen und der Thiere. 406.

## W

- Wahl der besten Lebens-Art. 86.  
Weiser dessen Glückseligkeit. 42.  
Widergeburt, was darunter verstanden wird.  
224. Proceß derselben ist eine Quelle verkehr-  
ter Meinungen. 228.  
Wien prächtige Gebäude daselbst. 9.  
Zändes

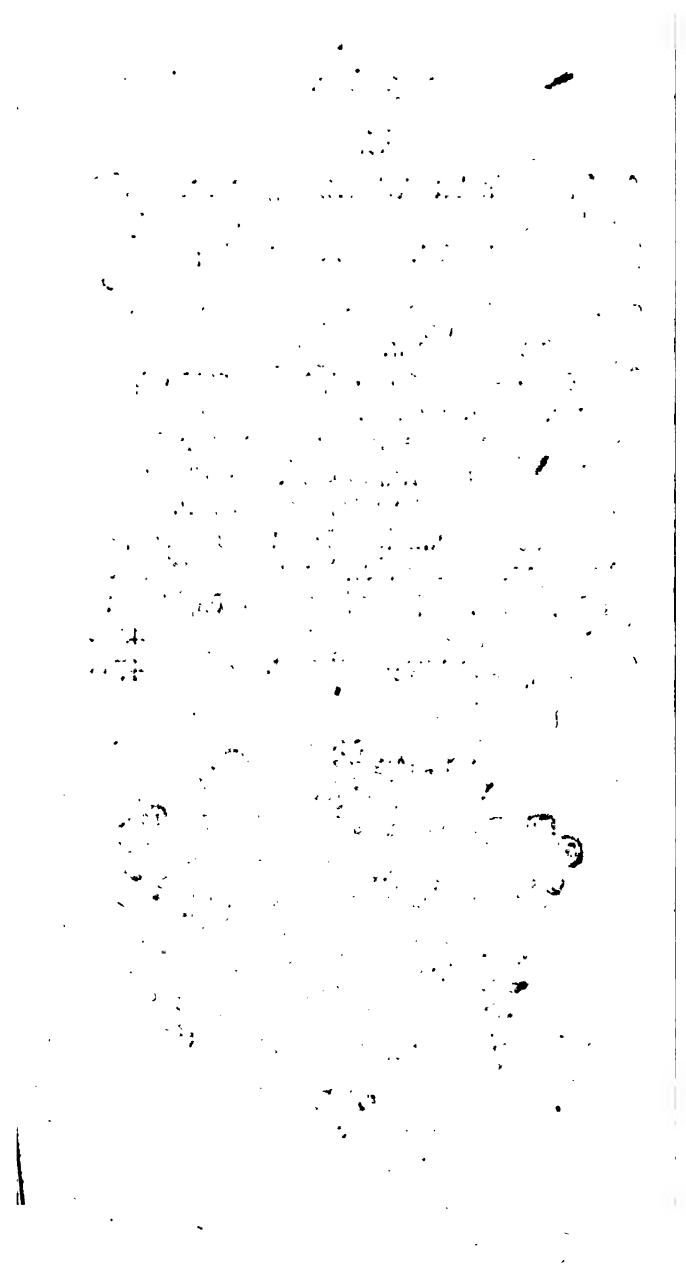


# Register.

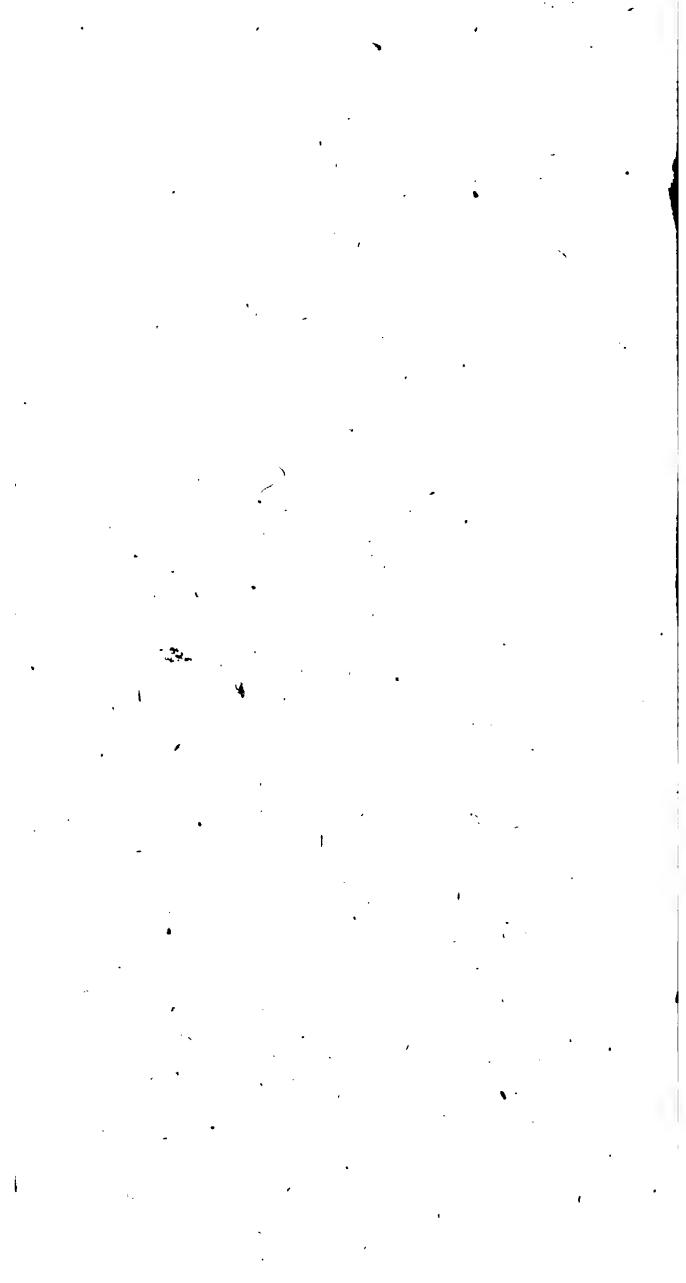
## 3.

- B**ändereien in der Religion stifften das meiste Unheil. 106.
- B**eno, seine schwarze Galle verbitterte seine Jugend. 50.
- B**eugnisse heiliger Männer dienen zur Bekräftigung der Wahrheit. 113.
- B**inzendorf, Graf von, dessen Antwort auf 7. Fragen. 186. Erklärung auf dieselbe. 200.
- B**weifler reißen alles nieder und bauen nichts. 65.
- B**weykampf ist unvernünftig und wieder alle Gesetze. 276. Wie solcher abzustellen. 281.
- B**esondere Abhandlung davon. 438. Dessen Ursprung. 439. Von dessen Ungerechtigkeit und Thorheit. 484. Mittel sich dafür zu hüten. 477.
- B**weykämpfer wie sie zu bestrafen. 471.

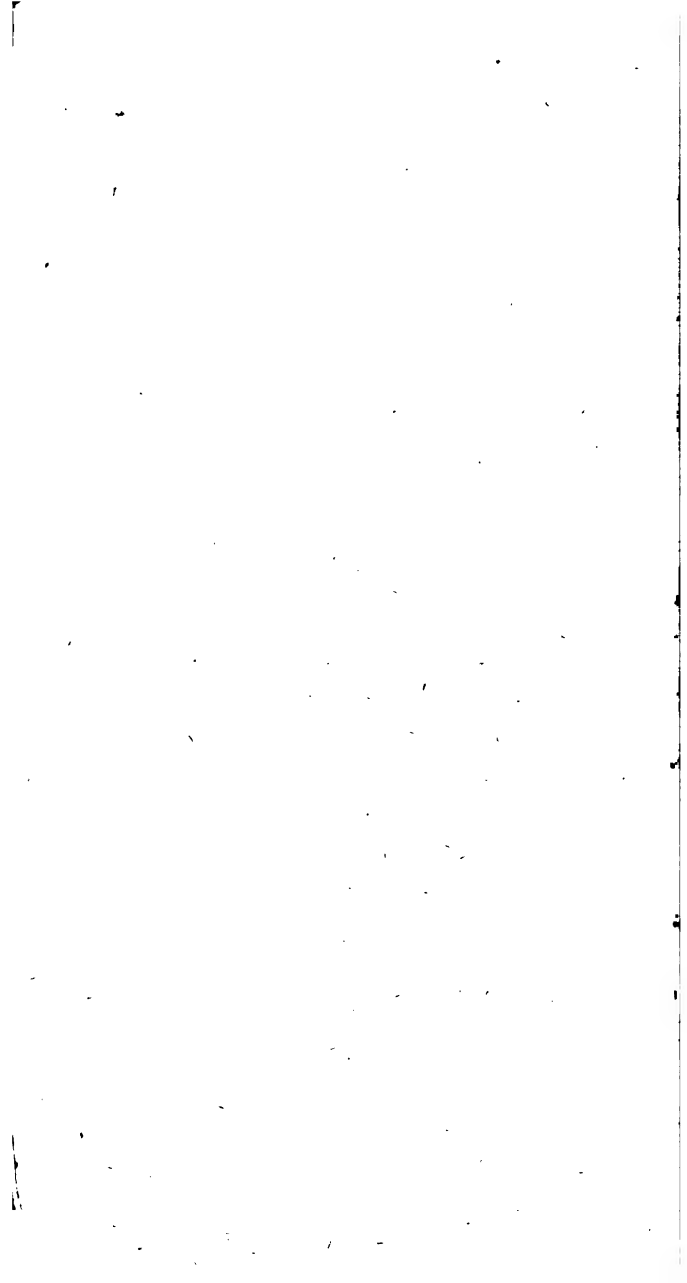




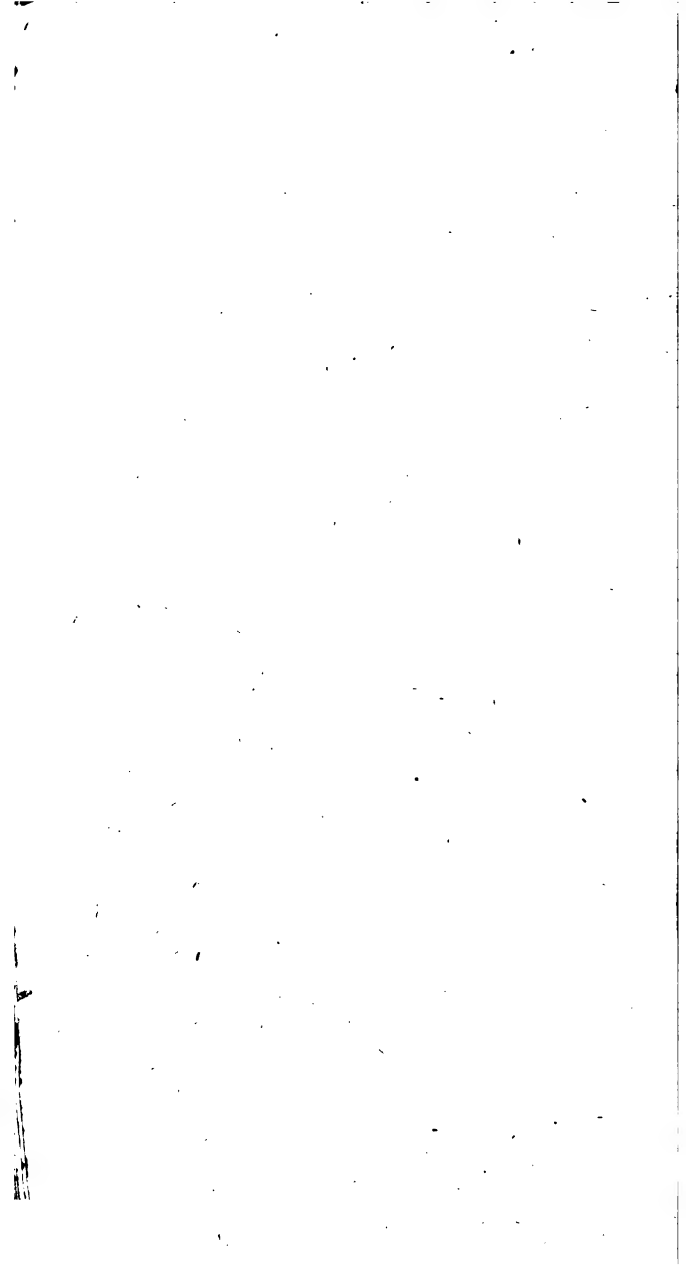














**DOES NOT  
CIRCULATE**





